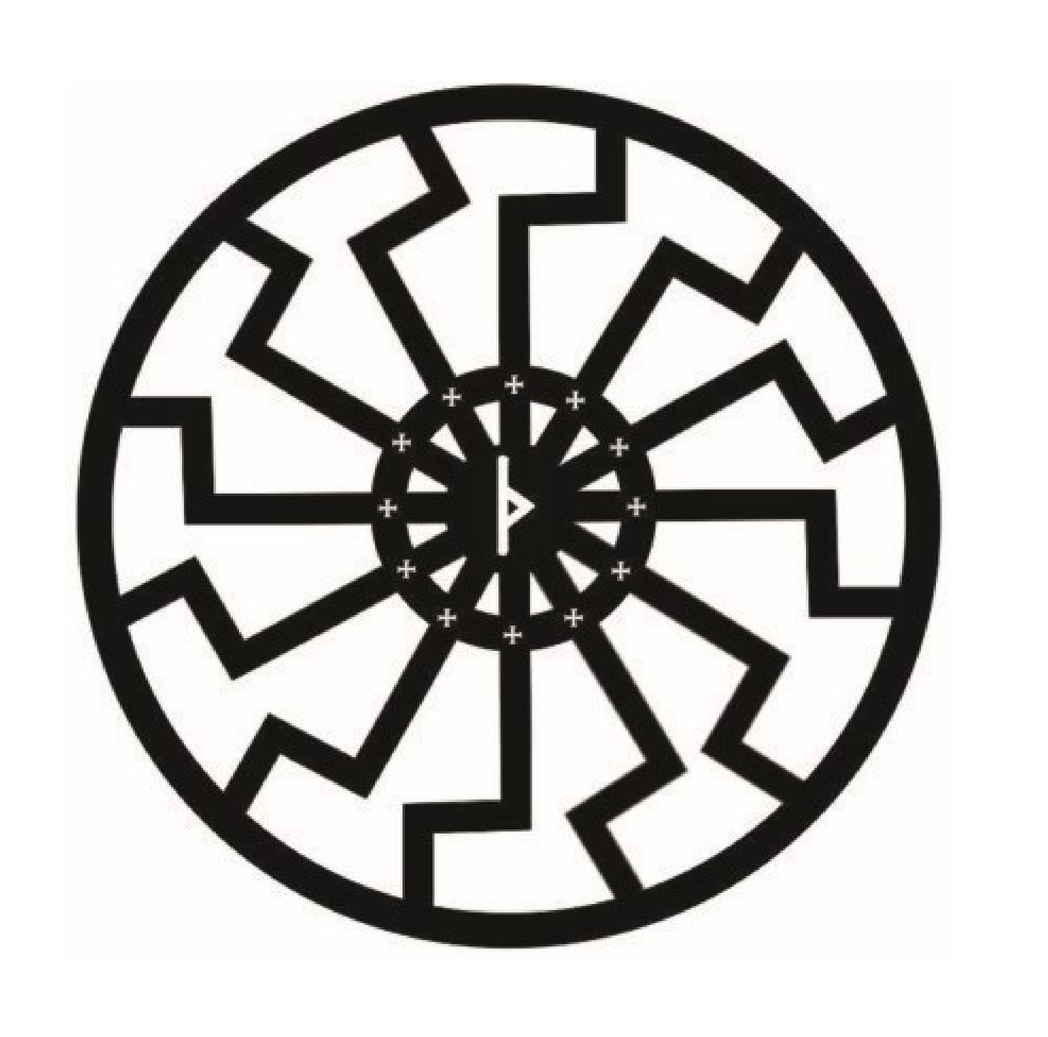


„Wer in Blut und Sprüchen schreibt, der will nicht gelesen, sondern auswendig gelernt werden.“

Friedrich Nietzsche

Andreas J. Voigt

Der letzte
Patriot

&

Aufstand im
Weltenbrand

Doppelroman

~ Lob und Dank ~

Diese literarischen Werke eines politischen Dissidenten und Freigeistes, die ich weder als Bekenntnis noch Anklage, sondern als Ansporn verstehe, widme ich

meiner geliebten Familie und meinen prächtigen Kindern sowie meinen rühmlichen Freunden und Kameraden,

welche trotz meines kühnen Lebenswandels immer an mich glaubten und stets zu mir hielten. Meine tiefempfundene und ewige Dankbarkeit gilt diesen würdevollen Auserlesenen, vor denen ich mich verneige.

ERSTAUSGABE – II. Auflage, Sommer 2012 – ***JE*Basel**

Der Nationale Doppelroman

Exklusiver Eigendruck

Lektorat, Korrektur, Inspiration und engelsgleiche Weitsicht:

~ Dr. Jana L. ~
~ Dipl.-Wi.Jur. Kati H. ~

Der letzte Patriot

Aufstand im Weltenbrand

Sondermaterial

Der letzte Patriot

***„Die polnische Jüdin Rosa Luxemburg verkündete:
‚Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden'!
Heute sind wir Deutschlandtreuen die
‚Andersdenkenden' – das Maß unserer Freiheit
muß und wird auch das Maß für die
Legimitation des BRD-Rechtsstaates sein!"***

Das Präludium

Um Mitternacht hatte es in der geheimen Außenstelle des Spezialeinsatzkommandos des LANDESKRIMINALAMTES Berlin Bereitschaftsalarm gegeben. Es schien eine vielversprechende Sache für das SEK zu werden. Ab 02:00 Uhr trafen mehrere Teams ein, gingen jedoch vorerst in vorbereitete Ruheräume. Seit 04:00 Uhr warteten alle angespannt im Einsatzraum. Müller sah, wie ein Elite-Polizist seine letzte Ration an Schmerztabletten einpfiff. Sie hatten sie alle dabei. Mit ihnen und den obligatorischen Koffeintabletten konnte man tagelang aushalten und etwaige Schmerzen oder Müdigkeit ausschalten – eine unvermeidbare Notwendigkeit, auch wenn es zu Lasten der eigenen Gesundheit ging, was bei jedem neuen Einsatz schmerzlich und unausweichlich zu spüren war. Er hoffte, daß der Tanz endlich beginnen würde, denn allmählich hatte er ebenfalls Kopfschmerzen.

„Scheiße! Paß doch auf, Mülli!“

Verdutzt schaute Müller seinen in Schwarz gekleideten Kollegen Schmidtbauer an, der gerade seine Kampfhose mit der linken Hand abklopfte. Schmidtbauers Rechte entfernte sich nie weit von seinem Hüfthalfter, in dem heute – statt seiner üblichen SIG SAUER – seine neue HECKLER UND KOCH P2000 einschließlich Ersatzmagazin steckte. Die Waffe war zwar noch „inoffiziell“ und am Anfang der dreijährigen Erprobungsphase, aber auch hierfür eignete sich das Berliner SEK.

„Verflucht, ich kann’s überhaupt nicht leiden“, sagte Schmidtbauer mit einem angedeuteten Zwinkern zu Müller, „wenn deine Zigarettenasche auf meine saubere Hose fliegt. Der häßliche helle Fleck könnte mich im Dunklen doch verraten.“

Im Einsatzbesprechungsraum der Zugriffskräfte lachten die zirka dreißig in Schwarz und Flecktarn gekleideten Männer verhalten. Ausgenommen die vier Präzisionsschützen – die lachten nie.

„Hey, wenn ich deine Bügelfalte zerstört haben sollte, dann tut's mir leid. Zieh einfach deine Hose aus und wirf sie auf den Boden. Ich trample dann darüber, bis sie wieder glatt ist", sagte Müller und drehte seine blaugrauen Augen höhnisch nach oben.

„Du und deine scheiß Raucherei ... passiert das nochmals, dann trample ich auf *dir* herum, bis *du* glatt bist … na ja, oder zumindest bis dein Krebsstengel aus ist!" sagte Schmidtbauer verschmitzt und mit ein wenig vorgetäuschter Wut.

Wieder allgemeines Gelächter im Raum. Diese zwei jung wirkenden Haudegen schafften es immer wieder, die deutlich vorhandene Nervosität vor einem Einsatz etwas zu lindern.

„Ich brauche mindestens 'ne Packung vor einem *Kill*, das weißt du doch, Schmidti", sagte der Polizeihauptmeister schmunzelnd, „und übrigens rauche ich, wenn ich dazu Lust habe. Noch leben wir in einer Demokratie, Kollege – *noch* ..."

Schmidtbauer stand gemächlich auf und plazierte beide Fäuste bedrohlich auf den kleinen grünlackierten Tisch voller Kaffeetassen, Aschenbecher, Taschenlampen, Landkarten und Wechselmagazine.

„Bin ich froh, wenn du nachher maskiert bist und die Klappe halten mußt, Müller. … und jetzt mache endlich diesen bolschewistischen Sargnagel aus, du Neunmalkluger!" Der tiefe Baß Schmidtbauers war sehr überzeugend, und angesichts seiner fast zwei Meter Größe und seiner beachtlichen Breite, die ebenfalls um diesen Dreh zu liegen schien, willigte Müller mit einem hämischen Grinsen ein und drückte die Filterlose aus.

Müller kannte Schmidtbauer gut – sie verstanden sich. Sie waren schon in der Ausbildung und später beim Bereitschaftsdienst zusammen. Schon damals war für sie die Vorstellung, auf Streife gehen zu müssen, der größte Nachtmahr: in dieser idiotischen und vor allem häßlichen Uniform; Freund und Helfer; mit dem Gesetzbuch unter dem Arm; den Kopf voller Vorschriften; die Kleinen und Braven mit Strafzetteln überhäufen, aber den Aus-

länderbanden aus Furcht ob der Gewaltbereitschaft ausweichen; mehr Pflichten als Rechte; und täglich die große Angst, die Waffe gebrauchen zu müssen … Nein, das wäre kein Dienst für sie. Sie wollten von Anfang an zur Auslese gehören. Sie wollten die Verbrecher mit ihren eigenen Waffen bekämpfen: eiserne Gewalt in Verbindung mit überlegenen technischen Mitteln, von denen die meisten Bürger nicht einmal etwas ahnten. Nur so konnte man die Großverbrecher erfolgreich bezwingen. Nur so konnte das *Gute* obsiegen. Die Gefahrenzulage, gerade mal kümmerliche zweihundert Deutsche Mark, war ein Witz, aber Geld spielte für sie keine Rolle. Ohne eine unbeschränkte Überzeugung würden auch zweitausend D-Mark keinen Unterschied machen.

Schmidtbauer und er haben schon immer den Kampf geliebt, vor allem den Faust- und Nahkampf. Müller hatte sich oft gefragt, wie es ihm ergangen wäre, wenn er nicht den Polizeidienst gewählt hätte. Er kannte seine Neigung zur Gewalt. Die Mittlere Reife schaffte er zwar spielend, aber da hörte der Ehrgeiz auch schon auf, er ging lieber zum Fußball oder abends auf Tour mit der Clique.

Jetzt saß Müller um fünf Uhr morgens in diesem großen, spärlich eingerichteten Raum. Der Geruch von Zigaretten, heißem Kaffee, Waffenöl und Schweiß füllte seine Nase. Es war ziemlich warm unter seinem Anzug. Die Thermowäsche und das stichsichere Kettenhemd ließen nicht die geringste Abkühlung zu, aber sie wußten nie, wie lange sie vielleicht in der Kälte ausharren müßten, ehe der Befehl zum Stürmen gegeben werden würde. Seine schußhemmende Sitek-Weste war zwar eigentlich leicht, aber dennoch unbequem. Die Ausrüstung wurde je nach Aufklärungslage gewählt, aber bei diesem Einsatz waren die Vorabinformationen dermaßen spärlich und vage, daß der Befehl lautete, auf alles, einfach alles vorbereitet zu sein. Seine geliebte schallgedämpfte HK-MP5 war an zwei Schnellverschluß-Karabinern seines Brustgurtes, oberhalb der taktischen Weste mit der per-

sönlichen Ausrüstung, befestigt. Ein starker Zug mit beiden Händen, und die Maschinenpistole lag zielsicher in den Händen. Sogar das Klebeband, mit welchem das zweite Magazin an dem schon eingeführten befestigt wurde, hatte das gleiche Muster wie sein eigener Tarnanzug. Der große Aufnäher mit dem Wappen Berlins auf dem Ärmel störte ihn, denn er wollte sehen, aber nicht gesehen werden.

Im Gegensatz zu den meisten Kollegen benutzte Müller ungern seine P7. Am liebsten hätte er noch zusätzlich die ultimative, kurze MP5-K dabei gehabt: die beste Waffe der Welt für Häuser- und Nahkampf – natürlich *Made in Germany*. Die Sturmhaube hatte er in der linken Seitentasche seiner Hose – es war halt gefährlich, zu den Besten zu gehören, vor allem war es gefährlich, erkannt zu werden –, darüber das Bedienelement für das neue Digitalfunkgerät. Sein Helm aus Titan, mit integrierter Sprechfunkgarnitur, Visier aus Polycarbonat und aktivem Gehörschutz, lag ihm zu Füßen, auch wenn Müller kategorisch daran zweifelte, ob dieser im Ernstfall seinen Zweck erfüllen würde. Bei einem Helmtreffer mit großkalibriger NATO-Munition hatte man kaum eine Chance.

Es gab natürlich auch Schwächen in der Ausbildung und in der Ausrüstung, wie man in Berlin gelegentlich auf tragische Weise erfahren hatte. Man sprach nicht über Unzulänglichkeiten, erst recht nicht gegenüber Außenstehenden. Aber es war dem jungen Polizeihauptmeister Müller klar, wie auch den anderen SEK-Mannschaften: Wenn ein Krimineller wirklich wollte, sich nicht von ihrem martialischen Gehabe einschüchtern ließ und, zu allem Überfluß, keine Angst vor dem Tode hatte, dann war alles möglich, alles ...

Müller war schon gespannt, was der Tag bereit hielt, aber zuviel wollte er nicht wissen. Einfache, klare Befehle bevorzugte er. Befehl war Befehl, auch wenn man danach nicht genug Schnaps

bekommen könnte. Die rechtlichen und oft politischen Entscheidungen sollten doch andere treffen, darüber würde er sich sicher nicht auch noch den Kopf zerbrechen. Wer beim SEK/PSK ob der Rechtfertigung des Einsatzes begann nachzudenken und abzuwägen, war fehl am Platz. Müller hatte sich entschlossen, sein Leben mit dem Polizeidienst in Einklang zu bringen, ohne Wenn und Aber.

Die Moral war ganz einfach: „Gut gegen Böse“ – und Müller war sich sicher: Er und seine Kameraden waren die *Guten*.

„Es ging mir immer nur um Deutschland, nie um Geld, Ansehen oder um meine gelegentlich wankelmütigen Kameraden. Als ich an Enttäuschung zu zerbrechen drohte, führte ich mir stets vor Augen, daß es einzig um das glorreiche Vaterland geht!“

Angriff im Morgengrauen

Es war ein kalter Dezembermorgen im bevorstehenden neuen Jahrtausend, aber die Stille des anliegenden Waldes war so trügerisch wie die Reinheit des unerwarteten, früh gefallenen Schnees. Die Lage in dem entseelten Raum war sehr kritisch. Zwei Männer schauten sich eindringlich an. Wut begegnete Furcht, aus Freundschaft wurde erbitterte Feindschaft, und aus Zuneigung wurde Haß.

„Ich bin kein Verräter! Wirklich ...!“

„Ach nein? Das sehe ich allerdings ganz anders ... wenn du erlaubst!“ fügte der aufgebrachte Ankläger sarkastisch hinzu.

„Bitte, glaub mir ...“

„Was soll ich? Seit über fünf Stunden sitzt du in der scheiß Wanne und erzählst mir diesen Schwachsinn, aber ich glaub dir kein Wort. Wir wissen doch beide, wie die Wahrheit lautet.“

„Gott verdammt, ich hab’ nicht gelogen. Ich bin dir immer treu gewesen. Du hast mein Ehrenwort!“

„Dein Ehrenwort? Wenn ich das schon höre, du ...!“ bespöttelte sein Gegenspieler süffisant. „Was dein *Ehrenwort* wert ist, werden wir noch erfahren – egal, wie lange es auch dauern mag. Ich hab’ genug Zeit, glaub’ mir! In fünfzehn Minuten, um genau Viertel nach fünf, bin ich wieder da, dann fangen wir von vorne an. Du kannst dich schon freuen ...!“

Thorsten Schwamm schaute Sven Hardenberg völlig eingeschüchtert hinterher. Er war am Ende seiner Kräfte. Mit dem letzten Blick, den er auf die beeindruckende Gestalt, die sich soeben mit verächtlicher Haltung von ihm abgewandt hatte, erhaschen konnte, bemerkte er, daß Hardenberg seine Pistole nicht mehr trug. Schwamm war mit aller Deutlichkeit bewußt, daß sein Gegenüber diese Waffe auch nicht brauchte, sie war unnötig, denn Hardenberg selbst war eine Waffe – gefährlich, präzise und, nur wenn unbedingt notwendig, gnadenlos!

Der Chef des BFP, BUND FREIER PATRIOTEN, schlug die Tür des großen Badezimmers hinter sich zu und hinterließ Schwamm völlig entblößt in einer mit Marmor gefliesten Eckwanne. Das Wasser war eiskalt. Schon seit Stunden. Schwamm hatte Befehl, es immer wieder abfließen zu lassen, um dann kalt nachzufüllen – eine Maßnahme, so wußte auch er, die seinem Körper sehr schnell die Energie entzog und gleichzeitig das Ziel des Schlafentzuges gewährleistete. Trotz dieses Wissens und der schnell nachlassenden Kräfte, führte er den Befehl stoisch aus, immer und immer wieder. Er traute sich nicht auszusteigen – Hardenberg würde es merken, spüren, dessen war er sich sicher.

Er wurde bis jetzt nicht geschlagen. Hardenberg hatte ihn nicht mal angerührt, aber die Angst blieb. Dies war eines der vielen Dinge, die er selbst unzählige Male miterleben durfte, und die er an seinem ehemaligen Chef und Freund bewunderte: Hardenberg war fähig, einen Mann zu verunsichern, ja ihn völlig einzuschüchtern, und das, ohne ihn auch nur ein einziges Mal angefaßt zu haben, allein durch seine bloße Anwesenheit und einige entsprechende Worte. In diesem Bewußtsein schaute Schwamm in Richtung Fenster. Es war zu klein, reichte nicht, um auszusteigen, selbst wenn, wäre der Sturz vom Dach tödlich gewesen. Draußen war es immer noch dunkel, und er betete, daß das Tageslicht des neuen Morgens endlich dem Alpdruck der letzten Stunden ein Ende bereiten möge.

Um der fortwährenden Schwächung seines Körpers und seines Geistes zu entfliehen, sinnierte er über die Ereignisse der vergangenen Stunden:

Der Vortag lief völlig verkehrt. Um 18 Uhr hätte ein großes Treffen stattfinden sollen. Zum ersten Mal hatte Schwamm einen konkreten Hinweis bekommen. Die SONDERABTEILUNG FÜR STAATSSCHUTZ in Berlin machte Druck, wollte endlich verwertbare Beweise gegen den Bund. Sie wollten ihn auch nicht aussteigen las-

sen, obwohl Schwamm oft darum gebeten hatte. Warum Hardenberg ihn zur Zusammenkunft eingeladen hatte, war ihm ein Rätsel gewesen, aber es freute ihn nichtsdestoweniger. Er sollte als Chauffeur fungieren und mußte den Chef pünktlich um 16 Uhr, zwei Stunden vor dem angesetzten Termin, in seiner Hauptwohnung am Müggelsee abholen. Zwei Mitglieder des Schutztrupps des Bundes würden mitfahren. Seine Vorgesetzten wollten eigentlich dem Fahrzeug folgen, aber Hardenberg und seine Leute waren erfahren. V-Mann Schwamm befürchtete Entdeckung und lehnte deshalb das Verfolgungsangebot ab. Sein BMW wurde daraufhin mit einem Peilsender versehen. Leider entschied sich Hardenberg in letzter Minute für den eigenen RANGE ROVER mit dem Hamburger Kennzeichen. Die Elektrik des Navigationssystems wurde unterbrochen, um eine Anpeilung zu verhindern. Schwamm, der am Steuer saß, hätte gerne telefoniert, ihm wurde aber das Funktelefon abgenommen, mit der Begründung, es gehe um die Sicherheit des Treffens.

Statt in Richtung Wannsee, hatte Hardenberg Schwamm in den Norden Berlins fahren lassen und befahl ihm, in einer gepflegten Nachbarschaft am Rande des Stadtteiles Buch anzuhalten. Hardenberg gab an, daß sich der Ort des Treffens geändert hatte. Die Männer stiegen aus und betraten ein elegantes vierstöckiges Jugendstilhaus. Sie fuhren mit dem neuinstallierten Aufzug in die oberste Etage und gingen in eine große, äußerst geschmackvoll eingerichtete Altbauwohnung. Die hohen Wände, die tiefen Fenster und der Parkettboden aus bestem Kirschholz bestätigten den exquisiten Eindruck. Schwamm war sehr erstaunt – diese Wohnung kannte er nicht. Wie Hardenbergs Hund hier herkam, blieb ebenfalls ein Rätsel.

Noch überraschender war die Gegebenheit, daß zahlreiche Mitglieder des BUNDES FREIER PATRIOTEN anwesend waren. Alle im Raum trugen dunkle Dreiteiler mit zeremonieller Krawatte. Hardenbergs Freund und Stellvertreter kam, um dessen Mantel ab-

zunehmen und in die Garderobe zu hängen. Links und rechts neben der Eingangstür standen zwei Stühle mit hohen Lehnen. Die beiden kurzhaarigen Männer vom Schutztrupp, ganz in Schwarz einschließlich der Rollkragenpullover, nahmen dort schweigend Platz. Schwamm traute sich nicht zu fragen, warum sie hier waren. Hardenberg ließ sich genüßlich in den bequemen Klubsessel, der nur auf ihn gewartet zu haben schien, am offenen Kamin gleiten. Einer der Anwesenden brachte den Humidor, aus welchem sich Hardenberg und die anderen Herren eine Zigarre wählen sollten. Schwamm kannte dieses Ritual, das zur emotionalen Anbindung an die Gemeinschaft beitragen sollte. Er setzte sich ebenfalls und rauchte pflichteifrig, aber ohne Genuß, während zwei ihm unbekannte Medizin-Studentinnen in der Küche emsig Kaffee aufbrühten und Gebäck auspackten, das sie mitgebracht hatten. Die moderne und hochwertige Einbauküche schien dürftig ausgestattet zu sein, als ob gesellschaftliche Anlässe nicht geplant waren. Die beiden jungen Damen wurden ihm als Martina und Petra vorgestellt. Nachdem der Kaffee serviert wurde, verabschiedeten sich die äußerst ansehnlichen Mitglieder eines befreundeten Berliner Mädelbundes informell, gaben dem Chef einen herzlichen Abschiedskuß und wurden von einem Vorstandsmitglied nach unten begleitet.

Die Stimmung schien angespannt zu sein. Dennoch wurde zwei Stunden lang geplaudert und dann und wann gescherzt. Endlich sprach Hardenberg – und die Gruppe schwieg voller Bedachtsamkeit. Hardenberg gab bekannt, daß die Konferenz am Wannsee nicht stattfinden würde, da die Herrschaften, welche anreisen wollten, erfahren hatten, daß es eine Sicherheitslücke beim BUND FREIER PATRIOTEN gäbe. Eine Quelle hätte den Behörden verraten, daß ein Treffen stattfinden würde. Man konnte die Bestürzung im Raum mit Händen greifen. Schwamm wich das Blut aus dem Gesicht. Er hatte das untrügliche Gefühl, alle würden ihn beobachten. Er wollte hochspringen und losrennen, befürchtete aber, daß seine Beine den Dienst versagen würden. Auch wußte

er, daß spätestens bei den Männern vom Schutztrupp, die immer noch neben der Wohnungstür saßen, der Ausbruchsversuch zu Ende wäre. Er hatte dann und wann erleben dürfen, über welche Fähigkeiten diese Krieger verfügten. Aber Hardenberg ging nicht auf seine Person ein. Wurde er entlarvt? Spielten sie ein Spiel mit ihm? Er drohte, besinnungslos zu werden. Seine Nerven lagen blank, lange würde er diese unerträgliche Ungewißheit nicht mehr aushalten können. Eine lange, rege Diskussion brach aus. Als es auch noch zu späterer Stunde an der Tür klingelte, klappte Schwamm beinahe zusammen. Hardenberg rieb sich lächelnd die Hände voller Vorfreude: Die Verpflegung war gekommen und wurde vom Lieferdienst sogleich aufgetragen.

Der große Tisch im Eßzimmer wurde gewissenhaft eingedeckt, danach forderte Hardenberg alle auf, die erstklassigen Speisen zu genießen. Schwamm traute sich nun zu fragen, ob er telefonieren dürfe. Hardenberg sah die kleinen Schweißperlen auf Schwamms Stirn, und er spürte seine Unruhe und Unsicherheit, ging geflissentlich darüber hinweg und verweigerte ihm sein Ansinnen auf joviale Weise. Man würde einen wichtigen Anruf erwarten. Funktelefone blieben selbstverständlich ausgeschaltet und die Akkus hatten außerhalb des jeweiligen Gerätes zu liegen.

Nach dem Abendmahl wurden erneut Zigarren und Portwein, FONSECA VINTAGE PORT 2000, gereicht. Hardenberg lockerte den Herrenbinder, und die anderen taten es ihm gleich. Unterdessen wurde das Thema ernster. Die Mitglieder mutmaßten darüber, wer der Abtrünnige sein könnte. Sie spielten alle Möglichkeiten spekulativ durch und überprüften abermals die Referenzen der Mitglieder. Sie landeten auch bei Schwamm, der inzwischen begriffen hatte, daß sie von seinem Verrat wußten – alles wußten.

Der Raum schien plötzlich viel zu klein, ihm lief es eiskalt den Rücken hinunter und er mußte, mit der letzten Würde, die er noch besaß, dem durchdringenden Blick von Frank Hühn stand-

halten, der ihn besonders eindringlich musterte. Schwamm fühlte, wie Hühns große braune Augen sein Innerstes durchbohrten. Sie waren Schulkameraden in München gewesen, haben im selben Jahr ihr Abitur gemacht. Hühn war nicht nur stellvertretender Vorsitzender, sondern auch noch Bereichsleiter für Informationsbeschaffung des BFP und hatte für ihn gebürgt. Schwamm schämte sich zutiefst – im sicheren Bewußtsein, ihn enttäuscht zu haben, ja, allesamt enttäuscht zu haben.

Dieses grausame Spiel, wie Schwamm es empfunden hatte, ging bis Mitternacht. Plötzlich stand Hardenberg auf und verabschiedete die Mitglieder. Schwamm fühlte sich machtlos. Da keiner sich von ihm verabschiedete, wußte er zu guter Letzt Bescheid, daß er ausgeliefert war. Auch die beiden Männer vom Schutztrupp wurden durch Hardenberg aufgefordert zu gehen. Ein Befehl, den sie nur widerwillig ausführten, da sie maßgeblich für die persönliche Sicherheit des BFP-Chefs zuständig waren. Nachdem alle anwesenden Herren die Wohnung verlassen hatten, schloß Hardenberg die Tür ab und schob den Sicherungsriegel vor. Schwamm stand im Flur und beäugte die ausweglose Lage. Hardenberg drehte sich um, holte seine GLOCK unter dem Jackett hervor, lud sie durch, entspannte den Hahn und steckte sie wieder ein, ohne ihn auch nur eines Blickes zu würdigen.

ooooo

Hans Rittmeister betrat mit festem Schritt den Einsatzbesprechungsraum im Untergeschoß der geheimen Außenstelle des Berliner Spezialeinsatzkommandos. Seine LOWA-Stiefel waren jedoch geräuschlos. Es war kurz nach fünf Uhr. Er schaute sich flüchtig, aber nichtsdestoweniger achtsam im Raum um und erkannte die immer gleichen Gesichter – wach, gierig und voller Tatendrang. Er verstand diese Situation gut, war er doch selbst vor vielen Jahren eines dieser Gesichter. Er hing seine schwarze Lederjacke, die er bei Einsätzen im Winter stets trug, an die vorgesehene Mantelablage.

„Guten Morgen, Männer, nehmen Sie bitte Platz, es geht gleich los!“

Rittmeister wollte keine Zweifel an seiner Autorität aufkommen lassen. Er war kein großer Mann, eher Durchschnitt, maß er nur 1,79 m, bei einem Gewicht von 78 kg, jedoch ohne ein Gramm überflüssiges Fett – und das mit immerhin 51 Jahren. Man sah ihm an, daß er Sport trieb, viel Sport. Seine hellen Augen strahlten Selbstbewußtsein und Zuversicht aus. Rittmeister kannte seinen Beruf in- und auswendig, und das ließ er auch jeden wissen. Sein kurzer und akkurater Seitenscheitel saß makellos. Sein Gesicht trug die Zeichen der Zeit. Die meisten Narben jedoch verbarg er innerlich. Sein markanter Kopf drehte sich gemächlich hin und her, als er die großgewachsenen und athletischen jungen Polizisten betrachtete, die noch an das Ersprießliche dieser Welt glaubten.

Sie waren so, wie er einst war. Sie zweifelten noch nicht an dem, was sie taten. Noch stellten sie keine philosophischen Fragen. Sie fragten nicht nach dem *Warum* – sie führten Befehle aus. Für wen und zugunsten welchen Zieles, war zweitrangig. Jawohl, sie waren exzellent ausgebildet, und sie waren gehorsam. Sie glaubten, die Moral der Zivilisation auf ihrer Seite zu haben, immer „Im Namen des Volkes“. Für sie gab es keinen ethischen Konflikt.

Diese glücklichen Kinder wälzten sich nachts nicht hin und her, wachten nicht schweißgebadet auf, um festzustellen, daß man verraten worden war, daß man die eigenen Werte und somit die Ehre und den Stolz verloren hat – oder besser gesagt, verkauft hat. Für sie war es noch ein Spiel, und für Rittmeister auch, immer wieder. Nur so konnte er das alles ertragen. Nur so konnte er morgens zur Dienststelle fahren, und nur so konnte er sie jetzt führen. Aber erst mußte er sie anlügen – wie so oft.

Die Beamten saßen nun in geschlossener Front und harrten der folgenden Ereignisse. Rittmeister lief den Seitengang entlang der langen Wand nach vorne. Die vordere Wand war fast völlig zugehangen mit zahlreichen Observationsaufnahmen, einer Leinwand und einer großen detaillierten Karte vom Norden Berlins – der eigene Gebäudekomplex, dessen Lage der Öffentlichkeit unbekannt war, wurde mit einer gelben Nadel markiert, die drei möglichen Zielobjekte jeweils mit einer roten Nadel. Die Anfahrtswege und taktisch relevanten Begebenheiten vor Ort waren wiederum mittels eines Leuchtstiftes hervorgehoben worden.

Rittmeister nahm Stellung neben dem Tageslichtprojektor und schaute in die angespannten und erwartungsvollen Gesichter der Sondereinheit.

Der heutige Verfassungs*schützer* dachte an früher. Er hatte in ihrem Alter schon sowjetische Militäranlagen ausgespäht. Das waren noch Aufträge. Da wußte man, was man tat und warum. Da hatten die deutschen Dienste noch einen Ruf – einen guten. Der Kalte Krieg war ein richtiger Krieg und nicht so ein Kinderspiel wie heute. Was ist nur aus diesem Staat geworden? Rittmeister konnte die schematischen Fragen in seinem Kopf nicht abstellen, wie er in letzter Zeit häufiger einsehen mußte. Die klassische Verdrängung funktionierte nicht mehr.

Der Staat deklarierte halbe Kinder zu Staatsfeinden, nur um jemanden jagen zu können. Und warum das alles? Nur, weil manche Jugendliche sich der annähernd 60jährigen Umerziehung und der unterbewußten Kollektivschuld entziehen, indem sie mit Stolz und unschuldiger Begeisterung die Nationalhymne singen? Weil für diese jungen Idealisten der deutsche Soldat nicht automatisch als Verbrecher oder *Barbar* gilt? Weil diese jungen Träumer die gesamte zweitausendjährige germanisch-deutsche Geschichte betrachten und nicht nur die Geschichte der

vom historischen Zeitgeist verfemten „zwölf dunklen Jahre“ zwischen 1933 und 1945?

Rittmeister wollte aufhören, die immer gleichen Gedanken zu wälzen, die letztlich nur wieder und wieder zu ein und demselben Ende führten, er wollte sich auf das Wesentliche konzentrieren, mußte aufhören, denn er fühlte sich machtlos gegen den Zeitgeist. Was wollte er auch tun? Den „freiesten Staat jemals auf deutschem Boden“ bekämpfen? Eine „Demokratie“, in der täglich Bücher, Musik, Parteien, Vereine, ja, gar Begriffe, Worte, Zahlenkombinationen und höchstwahrscheinlich bald Gedanken verboten werden? Oder doch wie bisher die Systemkritiker ohne Skrupel aus dem Weg räumen? Im Inneren bemerkte er schon seit langem, daß ihm die Kraft zum Widerstand fehlte – und vor allem die Zuversicht. Diesem Staat hatte er einfach schon zu lange treu gedient. Die Jugend mußte jetzt ran, denn es eilte. Rittmeister fragte sich erneut, was er eigentlich hier machte und schüttelte dabei leicht angewidert den Kopf. Er hatte einen sehr bitteren Geschmack im Mund, welchen er nur allzu gerne auf den abgestandenen Kaffee geschoben hätte.

„Herr Rittmeister?“ schallte es sanft, aber bestimmt von der Tür. Rittmeister schaute gemächlich zum Eingang. Eine adrette Sekretärin im besten Alter lächelte ihn an.

„Ja, Heidi?“ erwiderte er erkundigend und ebenfalls lächelnd. Sie war die hochgeachtete rechte Hand des Leiters des LKA in Berlin. Rittmeister und sie kannten sich gut, sehr gut, denn sie beglückte ihn schon seit Jahren in manch einsamer Berliner Nacht.

„Der Chef bittet um zirka zehn Minuten Geduld, er wartet noch auf eine Meldung der Aufklärungseinheit vor Zielobjekt drei, auch der Staatsanwalt ist noch nicht eingetroffen“, sagte Adelheid Freytag und blinzelte ihm, von den anderen unbemerkt, zu.

„Danke, Heidi, er muß sich nicht beeilen. Geduld ist die unbezahlte Stärke eines jeden Staatsdieners! Vor allem betone ich

unbezahlt!“ sagte Rittmeister mit einem breiten Lächeln, das von ihr bereitwillig erwidert wurde, was nun gewiß nicht unbemerkt geblieben war, dem Grinsen einiger Beamten nach zu urteilen.

„Na gut, meine Herren, Sie haben es gehört“, sagte Rittmeister, während er am Tisch der Einsatzleitung Platz nahm, „bitte überprüfen Sie nochmals Ihre Ausrüstung und machen Sie sich mit der Landkarte und deren Hervorhebungen vertraut. Es kann sich nur noch um Stunden handeln.“

Nun warteten alle auf den Chef: Justus Birkle. Ein 55jähriger Schwabe in der deutschen Hauptstadt, der aber in nur zwei Jahren Ordnung in das Chaos des LKA Berlin brachte. Birkle und Rittmeister waren Freunde, alte Freunde. Birkle war der einzige in dieser Dienststelle, der seine wahre Identität kannte. Der verwendete Name „Hans Rittmeister“ gehörte zu seiner Legende, wie er sie schon oft im Berufsleben hatte annehmen müssen. Sie waren gemeinsam beim BND, BUNDESNACHRICHTENDIENST, gewesen: Birkle nach dem Jura-Studium und Rittmeister, dessen Eltern aus der Ostzone stammten und dort beste Beziehungen hatten, wurde direkt, während seiner Zeit als Wehrpflichtiger bei der Fallschirmtruppe der Bundeswehr, angeworben. Weder der Tod seiner Eltern noch die Erflehung seiner damaligen Ehefrau konnten ihn davon abhalten, seine Ziele zu verwirklichen.

Die beiden alten Freunde trafen sich erstmals beim deutschen Auslandsgeheimdienst in den 70er Jahren während der Ausbildung, wenn sie auch verschiedene Stufenlehrgänge besuchten. Birkle ging anschließend zur Abteilung III, *Auswertung*, während Rittmeister ausschließlich den Außendienst, Abteilung I, *Beschaffung*, voller Abenteuer und Ruhm anstrebte. Birkle schaffte es schnell, in der Hierarchie aufzusteigen und war zum Schluß Referatsleiter in der Abteilung IV, *Zentrale Aufgaben*, während Rittmeister sich im Ausland erst als Einsatzagent und später als Führungsoffizier einen Namen machte, der nur innerhalb der stummen Mauern ehrfurchtsvoll geraunt wurde.

Die Probleme begannen Ende der Achtziger des vorigen Jahrhunderts. Rittmeister kam von einem mißglückten Einsatz im Nahen Osten zurück. MOSSAD-Agenten hatten sich mal wieder eingemischt. Rittmeister versuchte, über seine Vorgesetzten die Israelis zurückpfeifen zu lassen, aber die politische Führung des BND war lange nicht die selbstbewußte und eigenständige Führung der ORGANISATION GEHLEN.

Der „Org.-Chef" Reinhard Gehlen, ein deutscher Offizier und Patriot, der 1953 Otto Skorzeny beauftragte, beim Aufbau eines Geheimdienstes in Ägypten als Ausbilder tätig zu werden, hätte nie erlaubt, daß der amerikanische Geheimdienst NSA, NATIONAL SECURITY AGENCY, mit ECHOLON seine *Freunde* in ihrem eigenen Land militärisch und vor allem wirtschaftlich ausspioniert. MOSSAD, CIA, CENTRAL INTELLIGENCE AGENCY, und andere ausländische Nachrichtendienste hatten sich dauerhaft in Pullach, der Zentrale des BND am Südrand von München und Sitz des exklusivsten Männerklubs Europas, einquartiert. Insbesondere den Israelis wollte oder konnte man nichts ausschlagen. Rittmeisters Vorgesetzter schien ihnen ausgeliefert zu sein und untergrub somit den Erfolg vieler BND-Operationen im Nahen und Mittleren Osten. In dieser Zeit hatte auch der BND seinen guten Ruf ob seiner Neutralität und Objektivität eingebüßt. Er galt, spätestens seit der „Affäre Foertsch" 1998, nur noch als Treppenwitz der Geheimdienste, auch deshalb, weil der BUNDESNACHRICHTENDIENST sich, scheinbar aus Kostengründen, mehr auf Theoretiker und Informatiker verlassen mußte, statt Agenten vor Ort anzuwerben und zu führen.

Die eigentliche Pflicht, die Hauptdirektive der Geheimdienste war es, Kriege auf politischer Ebene zu beenden, bevor sie auf dem Schlachtfeld beginnen. Die Operation, die von Rittmeister über ein Jahr vorbereitet wurde und zum Friedensprozeß entscheidend hätte beitragen können, war gescheitert. Mehr noch, sein bester Agent, sein Freund, ein palästinensischer Offizier, wurde getötet. Die restlichen Agenten, welche Rittmeister ange-

worben und geführt hatte, wurden von den Israelis verschleppt, gefoltert und ermordet. Rittmeister kehrte völlig desillusioniert nach Deutschland zurück, warf seinem Amtschef die verlangte Operationsakte vor die Füße und gab kund, er würde „nie wieder mit diesem Pack zusammenarbeiten!“ Die MOSSAD- und CIA-Verbindungsoffiziere, die das Szenario miterleben durften, setzten den ebenfalls anwesenden BND-Vizepräsidenten unter Druck. Hans Rittmeister war zum Risiko geworden und mußte weg, am besten endgültig. Viele beim BUNDESNACHRICHTENDIENST waren dementsprechend bestürzt. Rittmeister erhielt Unterstützung, insbesondere von Birkle, der inzwischen viel Einfluß hatte, aber auch aus dem BUNDESKANZLERAMT, dem der BND unterstellt war.

Rittmeister fehlte es dagegen völlig an diplomatischem Geschick, was ihn aber eher auszeichnete. Er weigerte sich, den verlangten Kotau zu vollziehen und wurde daraufhin beurlaubt, während Birkle und andere versuchten, mit Hilfe von langjährigen Beziehungen, die Wogen zu glätten. Die Dienste Rittmeisters waren dermaßen wertvoll, daß man sich auch im BUNDESKANZLERAMT weigerte, ihn fallen zu lassen, wohl auch deshalb, weil sich der sowjetische Geheimdienst KGB um den arbeitslosen Agenten offen bemühte. Ihm wurde eine neue Legende mit besten Referenzen gebastelt und anschließend eine angemessene Stelle im höheren Dienst beim BfV, BUNDESAMT FÜR VERFASSUNGSSCHUTZ, in Köln angeboten. Rittmeister ging nicht ungern, und selbstverständlich nahm er die persönlichen Dossiers von Politikern und Wirtschaftsgrößen, die er für etwaige Notfälle angelegt hatte, aus seinem Panzerschrank mit.

Hans Rittmeister trat nun Ende 1993 seinen neuen Dienst an und übernahm die Leitung der neugegründeten „Operativen Abteilung Ost“ innerhalb der Abteilung II, *Rechtsextremismus und -terrorismus,* des BfV. Als ehemaliger Agent des BUNDESNACHRICHTENDIENSTES kannte Rittmeister sich in Verschleierungstaktiken bestens aus und konnte aus einem kaum vorhandenen und

schlecht organisierten *Feind* eine, gegenüber der medialen Öffentlichkeit, größtmögliche Quelle von akuten Gefahren fabrizieren. Gelder waren im Überfluß vorhanden. Nichts war zu teuer für das wiedervereinigte Deutschland, um dem In- und Ausland zu beweisen, daß die neuentbrannte „Nazi-Gefahr" im Land der „Täter und Totengräber" auf das Schärfste bekämpft wurde. Es dauerte nicht lange, bis Hans Rittmeister den vollständigen Schwindel durchschaute.

Justus Birkle blieb vorerst beim BUNDESNACHRICHTENDIENST, auch wenn er zunehmend kritisch geworden war. Er war nicht alleine, und viele seiner Mitarbeiter teilten seine Sorge. Immer weniger Mittel standen dem BND zur Verfügung. Immer mehr Aufgaben verlangte man von ihnen. Und vor allem wurde die politische Ausrichtung immer strenger definiert. Gewisse ausländische Dienste hatten einen Freibrief. Die deutsche Wirtschaft wurde schamlos ausspioniert. Globales Denken forderte man von den Nachkriegsdeutschen, während die anderen nur nationale Interessen verfolgten. Die Deutschen waren *good*, solange sie genau das taten, was die Weltführer von ihnen erwarteten. Udo Ulfkottes Buch „Verschlußsache BND" hatte, wie andere literarische Enthüllungen auch, nur an der Oberfläche gekratzt.

Die Israelis führten einen erbitterten Krieg gegen jedwede Oppositionen, und der Gegner war immer jener, der auch nur die leiseste Kritik am Zionismus äußerte. Staatlicher Terror, egal, welchen Ursprungs, war nicht nur für Birkle unerträglich, weil der BND dies indirekt mit der Politik der Weitergabe von Informationen unterstützte, aber auch mit der Beschaffung von Kriegswaffen für fremde Mächte über deutsche Kanäle. Als zum Beispiel der MOSSAD Anfang der 90er Jahre verstärkt innerhalb Deutschlands gegen nationale Gruppierungen vorging, konnte Birkle dies nicht mehr vor sich selbst vertreten. War eine Weile Ruhe, tauchten auf einmal wieder Hakenkreuze auf Grabsteinen oder Häuserwänden auf – eine altbewährte kriegstaktische Auf-

wiegelung. Es gingen auch Asylantenheime in Flammen auf, und Birkle wußte genau, zu genau – so entsetzlich und verdammenswert die wirklichen Verbrechen auch waren –, daß die unbedarften jungen Deutschen, die man festgenommen hatte, *nicht immer* die Täter waren. Aber er würde ewig schweigen. Nicht aus Angst um sich oder seine Familie, sondern aus Angst um sein geliebtes Vaterland, denn wenn das Volk auch nur die Hälfte dessen erfahren würde, was er wußte, wäre der Landesfrieden in Gefahr. Justus Birkle quittierte den Dienst beim BUNDESNACHRICHTENDIENST, nahm seine treue Sekretärin Adelheid Freytag mit und wurde Direktor des LKA, LANDESKRIMINALAMTES, in Berlin.

ooooo

Seit der Geisterstunde saß Thorsten Schwamm in dieser edlen Wanne und fragte sich in den letzten Stunden der Qual, wie das Wasser wohl ausschauen mochte, wenn es mit seinem Blut gerötet sein würde. Er wußte, daß sein ehemaliger Freund gleich wiederkehren würde – und er fürchtete sich wie nie zuvor. Die Tür zur Badestube flog wieder auf.

„So, du Pisser, die Viertelstunde ist vorbei. Hast du es dir überlegt?“ Sven Hardenberg begann, ohne sich um eine Erwiderung Schwamms zu kümmern, Handtücher in das frisch eingelassene Wasser des Waschbeckens zu tauchen.

„Ich möchte es wirklich nicht, aber ich werde dir jetzt weh tun, Junge, *sehr* weh. Die nassen Handtücher werden keine Spuren hinterlassen, aber du wirst dir wünschen, daß du geredet hättest.“ Diese Verhörmethode, und noch deutlich bestialischere Praktiken, hatte er beim englischen Antiterrorkommando, SPECIAL AIR SERVICE, gelernt, welches unter anderem an der INTERNATIONALEN FERNSPÄHSCHULE in Weingarten Verhörlehrgänge für Elitesoldaten der Bundeswehr angeboten hatte.

Schwamm fing unweigerlich an zu schluchzen und zu ächzen, er konnte es nicht mehr zurückhalten. Seine Psyche hatte kapituliert. In diesem Augenblick klingelte das Telefon. Hardenberg

war verwundert, da er absolute Funkstille angeordnet hatte. Nur die Vorstandsmitglieder hatten diese Nummer, nur sie kannten diese konspirative Wohnung. Er schaute auf seinen Chronometer: Es war genau 05:25 Uhr.

„Oh, du scheinst noch eine Gnadenfrist bekommen zu haben, aber bestimmt nicht lange – versprochen!“ sagte Hardenberg und ging hinaus Richtung Arbeitszimmer, in dem sich alle Kommunikationsmittel befanden.

„Ja, bitte!“

„Herr Hardenberg?“ Schweigen. „Sie kennen mich nicht“, sagte die vornehme, weibliche Stimme, „aber Ihre Wohnung wird in den nächsten zwei Stunden gestürmt. Tun Sie dem Verräter nichts! Werfen Sie Ihr Leben nicht weg, denn es gibt eine Zukunft, größer als alles, was Sie bis jetzt kannten. Stehen Sie das, was auf Sie zukommen mag, durch, und der Lohn wird Ihre kühnsten Vorstellungen übertreffen. Es lebe Deutschland!“

Hardenberg kam nicht dazu, etwas zu erwidern. Als er registrierte, daß das Gespräch beendet war, ließ er den Hörer langsam sinken. In seinem Kopf überschlugen sich die Gedanken, die er allerdings in kürzester Zeit zu ordnen im Stande war – eine Fähigkeit, die er im Laufe der Jahre bis zur Präzision entwickelt hatte. Er war unschlüssig, hatte aber genauestens zugehört. Es war nicht das erste Mal, daß er einen solchen Anruf erhalten hatte – allerdings noch nie so kurzfristig und unentrinnbar. Handelte es sich um eine Warnung? Eine Drohung? Eine Falle? Unwichtig, er mußte immer auf alle Eventualitäten vorbereitet sein, und er würde etwaigen Herausforderungen angemessen entgegentreten.

Hardenberg riß die Tür zum Badezimmer auf, jetzt mußte alles schnell gehen. Schwamm wich zurück, als Hardenberg auf ihn zukam. Er hatte seine Waffe wieder in den Hosenbund gesteckt.

„Auf geht’s, du Ratte, sofort aussteigen! Ich hab’ das Warten satt.“ Schwamm versuchte aufzustehen, es wollte aber nicht gelingen.

„Willst du mich verarschen, du elender Denunziant?“ Hardenberg holte aus und ohrfeigte Schwamm, der wieder in die große Wanne fiel und heulend absackte.

„Ich erzähle alles, bitte, ich erzähle alles! Scheiße, ich kann nicht mehr und ich will nicht mehr …“, wehklagte Schwamm.

„Hör auf zu jaulen und ertrag es wie ein Mann!“
Hardenberg spie verächtlich in das gelblich verfärbte Wasser und reichte Schwamm die Hand, der nun ausstieg. „Abtrocknen, anziehen und ab ins Arbeitszimmer! Solltest du versuchen zu fliehen, knall ich dich ab wie einen räudigen Hund!“ sagte Hardenberg kühl und entschlossen, aber ohne Feindseligkeit.
Als Schwamm aus dem Baderaum kam und im Flur stehen blieb, hörte er Hardenberg in der Küche. Er schaute kurz in Richtung Eingangstür, aber jegliche Beherztheit hatte ihn verlassen. Schwamm ging in das Arbeitszimmer, unmittelbar danach kam Hardenberg. Er hatte Kaffee, Weinbrand und belegte Schnitten mitgebracht. Während er das Tablett abstellte, deutete er mit dem Kopf, daß Schwamm sich bedienen sollte. Hardenberg nahm hinter dem Schreibtisch Platz und schaute zu, wie Schwamm hastig die erste Tasse Kaffee mit Schuß trank und zwei Schnittchen vertilgte. Der stundenlange Aufenthalt im kalten Wasser hatte ihm sichtlich zugesetzt.

Hardenberg wußte nicht, wieviel Zeit ihm verblieb. Er mußte deshalb unverzüglich seinen größten Trumpf ausspielen, was er allerdings mit allen Mitteln verhindern wollte. Ihm blieb keine Wahl, er breitete somit Ablichtungen der hochbedeutenden Gesprächsprotokolle zwischen Schwamm und dessen Vorgesetzten auf seinem Schreibtisch aus. Schwamm beobachtete ihn eifrig.

„Thorsten, vielleicht kannst du mir erklären, *warum* das alles. Fang doch von vorne an und erzähle mir, wer du eigentlich bist.“
Schwamm, der innerlich resigniert hatte, war völlig desillusioniert und nun bereit, alles zu offenbaren.

„Ich bin Mitarbeiter des BfV, des BUNDESAMTES FÜR VERFASSUNGSSCHUTZ in Köln und auch der SfS, der SONDERABTEILUNG FÜR

STAATSSCHUTZ, die wiederum dem LKA unterstellt ist." Es klang wie auswendig gelernt.

„Ein Büttelschwein ...!" zischte Hardenberg kaum hörbar und biß die Zähne so fest aufeinander, daß seine Kiefermuskeln mit unverkennbarer Deutlichkeit zum Vorschein kamen und seinem Gesicht eine zusätzliche Härte verliehen, die Schwamm und andere schon zu fürchten gelernt hatten. Jetzt wußte er endgültig, daß die Protokolle nicht getürkt waren.

„Was?" fragte Schwamm entgeistert.

„Nichts! Ich stell' die Fragen! Bist du Beamter?"

„Nein! Noch nicht."

Hardenberg war überrascht. Er hatte Schwamm für einen gemeinen Spitzel und Zuträger gehalten, der gekauft oder erpreßt worden war. Jedoch ließ er sich sein Erstaunen nicht anmerken. Seine Mimik blieb völlig ungerührt, auch wenn sein Inneres immer nur ein Wort schrie: *Verrat*!

„Dann hast du dich mit den fingierten Waffenlieferungen und vielem anderen, was ich hier gelesen habe, strafbar gemacht – von deinem Ethos als Staatsdiener ganz abgesehen."

„Ja, ich weiß, und das tut mir alles aufrichtig leid. Ich habe so oft versucht, denen von der Sonderabteilung klarzumachen, daß *der Bund* keine kriminelle Bande ist, aber das wollten die nicht hören. Sie machten Druck und standen selbst unter Erfolgsdruck, deshalb befahl die Sonderabteilung solche Geheimoperationen. Mir wurde immer gesagt, ich bleibe straffrei, da wir irgendwie Rückendeckung von höchster Stelle hatten."

„Welche Stelle?"

„Das haben die mir nie gesagt. Die haben mir genauso wenig vertraut, wie du es getan hast."

Hardenberg überging diese einfache und durchaus richtige Schlußfolgerung.

„Und was ist mit den Protokolleinträgen? Hast du diese Märchen alle selbst erfunden?"

„Oh! … Nee! Meine Meldungen lauteten meistens anders. Vor der Berichterstattung wurde ich jedoch von meinem vorgesetz-

ten V-Führer darüber instruiert, was ich zu sagen hatte. Protokolle wurden auch manchmal nachträglich geändert, bevor die vom Innenministerium sie zu lesen bekamen.“

„Aha … soso, … *instruiert* …“ Noch immer war Hardenberg äußerlich vollkommen ruhig. Eine Tatsache, die ihn selbst am meisten verwunderte, hinsichtlich der Geständnisse, die er soeben von Schwamm, einem ehemaligen Freund, zu hören bekam. Hardenberg fiel eine von ihm angestrichene Passage auf.

„Hier lese ich, daß du darum gebeten hast, aussteigen zu dürfen. Hattest du Angst vor Entdeckung?“

„Nein, ich hatte andere Gründe …“, sagte Schwamm und schaute verlegen auf den Boden.

Hardenberg blickte demonstrativ auf seine edle Armbanduhr aus Glashütte.

„Ich möchte, daß du am Schreibtisch Platz nimmst und alles aufschreibst. Laß ja nichts aus. Denk daran, daß ich die Aufzeichnungen habe. Dies ist deine letzte Chance, aus dieser Sache heil rauszukommen. Hast du mich verstanden?“ Schwamm nickte pflichtschuldigst.

„Pfui Teufel, du bist so ein schäbiger Lump!“ ergänzte Hardenberg angewidert, stand auf und gab den Platz frei.

„Sven, glaube mir, es tut mir wirklich alles so leid. Du warst immer gut zu mir …“

„Halt die Schnauze! Das interessiert vielleicht ganze Negerstämme, aber mich nicht, du Vollhorst!“ rief Hardenberg pikiert, um aber dann gedämpft und erschöpft zu ergänzen: „Es tut dir leid? Dafür ist es zu spät. Ich wäre sehr froh, wenn du mit dem Schreiben anfangen könntest und aufhören würdest zu labern – ich kann und will das alles nicht mehr hören. Es war eine lange Nacht, Thorsten, eine verdammt lange Nacht ...“

Hardenberg und Schwamm schauten sich kurz an und erinnerten sich einen Augenblick lang an die einträchtige Fraternität, die sie einst verband, nun aber für immer verloren war. Der gefühlte Schmerz ähnelte sich auf tragische Weise.

°°°°°

Im Besprechungsraum wurde es langsam unruhig, alle warteten, daß es losgehen möge. Hans Rittmeister hörte Schritte und schaute zur Tür. Justus Birkle, dessen Stellvertreter, mehrere LKA-Fahnder, Vertreter der SONDERABTEILUNG FÜR STAATSSCHUTZ, ein Verbindungsoffizier der Spezialabteilung I/6 des ZOLLKRIMINALAMTES, der Protokollführer und zu guter Letzt der zuständige Staatsanwalt, der die Hausdurchsuchung nach dem Einsatz leiten würde, traten um zirka 05:30 Uhr ein. In ihrer Begleitung war eine bekannte Journalistin und freie Publizistin, die ausgewählt wurde, den Einsatz zu begleiten und der überraschend gestattet wurde, darüber zu berichten. Sie galt in Fachkreisen als schön *und* gewitzt – eine seltene Mischung –, aber auch als kritisch der staatlichen Exekutive gegenüber. Hans Rittmeister hatte ungebeugt und unbeirrt darauf bestanden, daß sie hinzugezogen werde.

Birkle gab Rittmeister einen Wink. Während sich dieser nun vor der Leinwand postierte, verschloß ein Mitarbeiter Birkles die Doppeltür aus Stahl und betätigte einen Schalter über dem eigentlichen Lichtschalter. Man konnte einen leisen Summton vernehmen. Die Magnetfelder waren eingeschaltet. Der Raum war nun abhörsicher.

„Guten Morgen, meine Herren – nochmals“, sagte Rittmeister heiter, der wieder Herr der Lage war. „Es tut mir natürlich sehr leid, daß man Sie noch vor dem Frühstück aus den Betten holen mußte, aber wie die Erfahrenen unter Ihnen bestätigen können, kämpft es sich am besten auf leeren Magen. Lassen Sie sich deshalb keinen Bauchschuß verpassen, Sie müßten sonst im Anschluß an die Operation auf das gemeinsame Frühstück in der Kantine verzichten – und das wollen wir natürlich alle nicht, oder?“

Allgemeines Gelächter und Entspannung füllten den fensterlosen Raum.

„Zuerst zu meiner Person“, begann Rittmeister und schaute verstohlen zu seinem Freund Birkle, der links von ihm am Tisch der Einsatzleitung saß, „mein Name ist Hans Rittmeister vom BfV in Köln. Ich bin zur Zeit dem BUNDESMINISTERIUM DES INNEREN hier in Berlin unterstellt. Ein paar von Ihnen dürften mich kennen, denn dies ist nicht mein erster Einsatz in dieser Stadt. Da einer meiner Zöglinge an der heutigen Aktion beteiligt ist, wurde ich unter anderem von Direktor Birkle gebeten, Ihnen unseren Informationsstand mitzuteilen. Danach wird Direktor Birkle Sie über den aktuellen Stand und die Vorgehensweise unterrichten.“
Rittmeister schaltete nun den Tageslichtprojektor und dann den Dia-Projektor ein. Er nahm das Bedienelement in die rechte Hand und drückte einmal. Das Licht im vorderen Teil des Raumes erlosch. Er drückte erneut. Sofort erschien ein großes Bild auf der Leinwand. Es stellte einen jungen Mann, zirka 31jährig, dar. Der Torso war sportlich, die kurzen Stoppelhaare gaben den Blick auf ein grobes Gesicht frei. Kein Lächeln, dafür aber kalte, stumpfe, undurchschaubare Augen. Rittmeister hatte noch nie verstanden, wie das BfV solche Typen rekrutieren konnte.

„Dieser Mann ist ein Kollege von uns. Er ist, sagen wir mal, *Außendienstmitarbeiter* beim BfV und wurde als verdeckter Ermittler in rechtsextremistische Kreise eingeschleust“, sagte Rittmeister und begann somit den Vortrag. „Klarname: Schwamm, Thorsten. Schwamm hat sich vor zirka einem Jahr auf unsere Anweisung hin dem BUND FREIER PATRIOTEN, genannt BFP oder einfach nur *der Bund*, angeschlossen. Wie er vorging und welche Kontakte er sich zunutze machte, ist momentan nicht von Interesse.“
Es war ein Glücksfall für das BUNDESAMT FÜR VERFASSUNGSSCHUTZ. Schwamm hatte sich für eine Stelle im Bereich Fuhrpark beworben und erhielt diese. Er war keine Leuchte, dafür beständig und zuverlässig. Als der BUND FREIER PATRIOTEN in Deutschland immer einflußreicher wurde, suchte man alle Möglichkeiten, ihn zu infiltrieren. Dies war fast unmöglich, da der Geheimbund, im Gegensatz zu Parteien oder anderen öffentlichen Organisationen, nicht

durchsichtig war. Bei einer internen Sicherheitsüberprüfung entdeckte man in der Akte von Schwamm, daß er mit einem Mitglied des Inneren Kreises des Bundes in München zur Schule ging – wahrlich ein *Glücksfall*. Rittmeister holte Schwamm in seine Abteilung und nahm ihn unter seine Fittiche. Der Kontakt zum Schulfreund war schnell aufgenommen, kurze Zeit später war Schwamm Unterstützer, Anwärter und schließlich Mitglied und *glühender Nationalist* – verwunderlich war nur, daß er weder intensive Ausbildung noch nachdrückliche Motivation benötigte.

Rittmeister zeigte nun die Struktur des BUNDES FREIER PATRIOTEN auf der Leinwand mit Hilfe des Tageslichtprojektors.

„Kurz nach der Gründung, als der Vorstand des Bundes mit ihrem ehrgeizigen Wirken schnell und ausdrücklich an die nationalpolitische Öffentlichkeit trat, um dort ihren Einfluß geltend zu machen, haben wir versucht, einen Mann einzuschleusen – jedoch stets erfolglos. Vor anderthalb Jahren sind wir über Umwege zu der Erkenntnis gelangt, daß der BFP-Führungskreis enge Kontakte zu verschiedenen Behördenmitarbeitern pflegt, unter anderem bei den Landeskriminalämtern verschiedener Bundesländer. Eine Sondereinheit des BUNDESAMTES FÜR VERFASSUNGSSCHUTZ, unter meiner Leitung, wird in naher Zukunft mit der Aufgabe betraut, diese Maulwürfe zu entlarven."

Ein Raunen ging durch den Raum. Rittmeister wußte, das würde bei diesen jungen Beamten ziehen. Ihr geliebtes Korps von *Verrätern* unterwandert – das war ein Gedanke, der Wut erzeugte. Und diese Wut hinderte sie daran zu fragen, warum diese *abtrünnigen* Staatsbediensteten, die ja einen Beamtentreueid geleistet hatten, eine solch gemeine, wenn auch patriotische Entscheidung getroffen haben. Verdammt, wie er diese Arbeit zuweilen haßte.

„Logische Schlußfolgerung, meine Herren: Wir haben einen oder mehrere Kollegen, welche die rigorosen Überprüfungen der Anwärter des BFP mit Behördenauskünften unterstützten. Auch deshalb mißlangen viele Versuche einer Unterwanderung."

Der gallebittere Geschmack im Munde Rittmeisters wollte einfach nicht weichen. Er fuhr dennoch beharrlich fort:

„Schwamm taucht aus Sicherheitsgründen nur in Akten des BfV in Köln auf. Wir haben ihn der SfS beim LKA Berlin zur Verfügung gestellt. Die Kette der Mitwissenden wurde bewußt klein gehalten. Deshalb hat er anfangs nur meiner Abteilung gegenüber Bericht erstattet, wir haben dann die Erkenntnisse an die Sonderabteilung weitergeleitet."

Rittmeister griff zur Wasserflasche, setzte kurz an und verschaffte sich, aber vor allem den Männern, eine kurze Pause zum Nachdenken.

„Schwamm gelang es sehr schnell, durch Einsatzwillen, Geschicklichkeit und Disziplin, in den Inneren Kreis vorzurücken, bald war er in der Führungszentrale des BFP tätig."

Im Nachhinein wußte Rittmeister, daß er noch vor dem Einschleusen ein Psychogramm vom V-Mann Schwamm hätte anfertigen lassen sollen. Unter dem Druck der Erwartung und des allzu glänzenden Zieles wurde das Urteilsvermögen des verdeckten Ermittlers außer Kraft gesetzt. Psychologen nannten ein solches Phänomen „Wirklichkeitsverlust". Schwamm war nur Handlanger und Stiefellecker beim Geheimbund. Seine Anbiederung, insbesondere dem BFP-Chef gegenüber, war regelrecht peinlich. Man hatte ihm nie vertraut, bei den wichtigen Gesprächen schickte man ihn zur Tankstelle oder woanders hin, wie inzwischen bekannt war.

„Aufgrund seiner Vertrauensstelle konnte Schwamm uns wichtige Informationen bezüglich Treffen, Aktionen, Veranstaltungen und streng geheimen Angelegenheiten der Führungsriege des Geheimbundes übermitteln. Zuständig für die Aufnahme und Bewertung dieser Meldungen war mein Stellvertreter – Karl-Heinz Vogel", sagte der Vortragende kühl und vermeintlich gelassen.

Rittmeister mußte innerlich schmunzeln, als er an Vogel dachte, diesen alten und erfahrenen Fuchs. Vogel hatte sehr schnell be-

griffen, daß die Meldungen des geheimen Ermittlers heiße Luft waren. Die Pfeife Schwamm meldete dreimal ein Grillfest mit überwiegend jungen Menschen, hat diese Zusammenkünfte jedoch als „paramilitärische Treffen des harten Kerns“ deklariert. Bei den ersten beiden Veranstaltungen wurden die Einsatzkräfte im Vorfeld entdeckt und mußten abziehen. Beim dritten Treffen jedoch gelang die Vorbereitung, aber die Operation war ein glatter und höchstpeinlicher Reinfall. Nach diesem Debakel weigerte sich Vogel, Schwamm weiterhin zu betreuen, er reichte gar einen Antrag auf vorzeitige Pension ein. Dieser wurde natürlich abgelehnt – vorerst. Es war auch Vogels Vorschlag, da die Zentrale des BFP in Berlin war, Schwamm offiziell dem dortigen LANDESKRIMINALAMT zur Verfügung zu stellen. Sie sollten ihre Akten mit dem politisch gewollten Wahnwitz füllen. Das LANDESAMT FÜR VERFASSUNGSSCHUTZ überging man völlig, da es sich in der Vergangenheit als vollkommen untauglich erwiesen hatte. Die Berliner SONDERABTEILUNG FÜR STAATSSCHUTZ brauchte dringendst eine Aufstockung der finanziellen Mittel, da kam eine aktuelle Gefahrenquelle gerade recht. Birkle wurde natürlich von Rittmeister unterwiesen, war dennoch einverstanden. Den Stümpern von der Sonderabteilung gönnte er diese *vielversprechende* Anwerbung, hatte Birkle bemerkt. Er hatte keinen Respekt für diese Art des Nestbeschmutzens, die er beim Staatsschutz zuhauf erleben mußte. Birkle hätte sehr gut auf dieses Sonderdezernat verzichten können.

Rittmeister kannte den ausgiebigen Aktenstapel des gegenwärtigen Falles. Seit 01:30 Uhr hatten sich Birkle und er in der LKA-Dienststelle diese Märchengeschichten antun müssen. Es war ihnen sehr wohl bewußt: Wenn die Wahrheit herauskommen würde, wären beide arbeitslos, was sie aber nicht weiter tangieren würde. Die Bezüge waren ihnen sicher. Es ging eher um den Schaden für das Ansehen ihrer Abteilungen, der angerichtet werden würde. Deshalb brauchten beide Dienststellen eine erfolgreiche Verhaftung der Anführer des BUNDES FREIER PATRIOTEN, um

die jeweiligen Innenministerien, aber vor allem die Presse, zufriedenzustellen. Der „Kampf gegen rechts" geht erfolgreich voran. Dennoch lachten sie noch vor wenigen Stunden schallend beim Studieren der Akten. Tränen kullerten ihnen die Wangen herunter, während der Cognac im Kaffee und die erlesenen Zigarren, die Birkle immer in seinem abhörsicheren Dienstzimmer vorrätig hatte, sie weiter anspornten. Sie waren alleine und konnten sich diese Ausgelassenheit, diese ungeschminkte Ehrlichkeit leisten. Es konnte sie nach über 30 Jahren geheimdienstlicher Tätigkeit voller Hinterlist und Betrug nichts mehr überraschen. Adelheid Freytag achtete im Vorzimmer darauf, daß sie nicht gestört wurden.

Schwamm hatte behauptet, auf BFP-Feiern wurden Kreuze verbrannt, Hakenkreuzfahnen gehißt und vor allem scharfe Schießübungen durchgeführt. Daraufhin wurden jeweils ein bis zwei SEK-Trupps sowie Bereitschaftspolizei und mehrere Vertreter verschiedener Verfassungsorgane an Ort und Stelle gebracht. Alle wollten dabei sein. Laut Geheimakten wurden aber nur Würstchen *verbrannt*, Hakenkreuzfahnen wurden ebenfalls nicht geflaggt, aber Sonnenschirme aufgestellt, jedoch ohne Haken oder gar Kreuze, dafür mit den BFP-Farben der Freiheit, Schwarz-Rot-Gold, wie die Spähtrupps bestätigten. Scharf geschossen wurde erst recht nicht. Hans Rittmeister korrigierte sich, denn laut Akte wurde doch einmal geschossen: SEK und Scharfschützen hatte man daraufhin Bereitschaft befohlen: „Vorbereiten zum Stürmen". Ein Späher jedoch klärte die Lage in letzter Sekunde auf. Eine Sektflasche wurde entkorkt – es feierte wohl jemand Geburtstag. Der Korken flog zufällig Richtung Waldrand, einem gutgetarnten Aufklärer entgegen. Ein junger SEK-Beamter funkte damals allen Ernstes durch und fragte, ob man das nicht als Angriff werten könne. Die Aktion wurde daraufhin abgeblasen, man ließ die „höchstgefährlichen Neo-Nazis" weiter grillen. ‚Lieber Gott', dachte Rittmeister, ‚sollte ein anderer Dienst diese Akte in die Hände bekommen, wären wir das Gespött des politischen

Deutschlands. Wir müssen eine *Braune Armee Fraktion* finden, und wenn wir genötigt sein sollten, sie selbst zu gründen – wäre ja nicht das erste Mal!‘

Rittmeister wußte, daß im Kampf gegen Nationalisten, Islamisten, Terroristen und so weiter Bürgerrechte ernsthaft mit Füßen getreten worden sind. AMNESTY INTERNATIONAL ist auf das Vorgehen in Deutschland zunehmend aufmerksam geworden. HUMAN RIGHTS WATCH meldet schon lange bedenkliche Vorgänge in der Bundesrepublik, aber weitgehend unbeachtet, da der beschränkte deutsche Michel, wegen Glotze und Sonntagsausflug mit dem Jahreswagen, kaum noch zu mobilisieren ist. Die Teilnahmslosigkeit des Volkes war schon immer die Stärke der Geheimdienste – europaweit. Irgendwann würden die Verantwortlichen vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte landen müssen, wenn die freiheitliche Demokratie überleben sollte.

Es hatte sogar Pläne gegeben, dem Chef des BFP eine Vergewaltigung unterzuschieben, was ein leichtes gewesen wäre. Eine willige Osteuropäerin hätte als „Geschädigte“ fungiert, um als Belohnung eine unbegrenzte Aufenthaltsgenehmigung zu erhalten. Auch eine Rauschgiftfalle wurde erwogen, aber letztendlich wollte man eine politische Verurteilung. Die Gefahr der *rechten* Gesinnung sollte hervorgehoben werden und nicht das putative Potential eines Triebtäters oder eines gemeinen Kriminellen.

„Ziel der verdeckten Ermittlungen war es ursprünglich, dem Geheimbund kriminelles oder verfassungsfeindliches Vorgehen nachzuweisen, was ein Verbot und gegebenenfalls die Zerrüttung des BUNDES FREIER PATRIOTEN bedeutet hätte. Bis dato schlug dieses Bestreben fehl und auf das BUNDESVERFASSUNGSGERICHT kann man sich ja bei Verbotsanträgen nicht mehr verlassen“, bemerkte Rittmeister zynisch. „Auch die Zusammenarbeit mit anderen Behörden stellte sich als schwierig heraus. Seit die Alliierten so nett waren, nach dem Kriege *unsere* Verfassung zu schreiben,

herrscht ein heil- und wehrloses Durcheinander bei der inneren Sicherheit der föderalen BRD. Somit bleibt unsere höchste Priorität die Verhaftung des BFP-Vorstandes, insbesondere die des Anführers und Gründungsvaters, da wir davon überzeugt sind, daß sich dann die Strukturen in absehbarer Zeit auflösen.“
Und weiter gefaßt:

„Ich muß gestehen, daß sich dies bislang als schwer respektive unmöglich erwies. Bei den wöchentlichen konspirativen Treffen mit Thorsten Schwamm konnte er uns keinen einzigen konkreten Hinweis auf eine verwertbare Straftat geben. Tonaufnahmen haben wir von den Treffen des Inneren Kreises keine, da unser Mann von Sicherheitskräften regelmäßig gefilzt wurde. Diese Schutztruppe ist für die Sicherheit des Chefs zuständig. Diese Herren sind besonders hörig und fanatisch, das Tragen eines Mikrofons wäre für Schwamm fatal gewesen.“

Das paßte zwar alles hervorragend in die Geschichte, grübelte Rittmeister, aber die Behörden wußten überhaupt nichts. Schwamm hat zwar alles detailliert berichtet, aber sie fanden einfach nichts Verwertbares. Am Ende wird es so sein, wie Rittmeister und Birkle vor Stunden voll Spitzfindigkeit fabulierten: Der BUND FREIER PATRIOTEN war eine Gruppe von Damen und Herren zwischen 18 und 80 Jahren, die sich nicht nur Gedanken über die Verhältnisse in ihrem Vaterland machten, sondern auch zur Tat schritten. Die *Sesselfurzer* im Volk, welche bei den Nachrichten tobten, aber keinen Stich machten, so lange die Bier- und Benzinpreise stabil blieben und der Urlaub gesichert war, könnten sich was abschauen. Rittmeister und Birkle stimmten darin überein, daß ihnen Bezirksvertretungen der JUNGEN UNION bekannt waren, die am Stammtisch radikaler als der BFP argumentierten – sie wurden natürlich auch observiert. Von der unwiderlegbaren, der linksextremistischen Gefahr mußte oder *durfte* man gar nicht erst sprechen. Die Generation der Achtundsechziger war an der Macht, und dies würde noch ein paar Jahre andauern. Die Wahrheit war indessen einfach. Der BFP hatte es ge-

schafft, sich als anerkanntes Bindeglied der verschiedenen nationalen Organisationen, Verbände und Ausrichtungen zu etablieren – dessen größte Errungenschaft. Das war der Grund, warum die politischen Dienste den Bund so verbissen verfolgten, verfolgen mußten.

„Meine Herren, wir wissen aber mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit, daß der BFP Kontakte zu jeder rechten Gruppierung Europas, Nordamerikas und Australiens pflegt – von den Nationalliberalen bis hin zu den gewaltbereiten Extremisten. Sie haben Fürsprecher bei allen großen Volksparteien der Bundesrepublik Deutschland. Die Mitglieder sind, laut Aussage Schwamms, bestens mit Waffen ausgestattet und verfügen über eine starke, intellektuelle Basisführung. Sie stellen somit eine nicht zu unterschätzende Avantgarde dar."

Jetzt bissen die eifrigen Beamten am Köder Rittmeisters an, nun konnte der Ruck kommen und sie wären am Haken. Dann hätte sich der ausführliche Vortrag gelohnt.

„Das BfV und das hiesige LKA sind der gemeinsamen Überzeugung, auch wenn ich nicht näher darauf eingehen darf, daß der Bund Freier Patrioten federführend bei der Schaffung einer rechtsmilitanten, eventuell terroristischen Organisation ist."

Rittmeister pausierte kurz, um erneut etwas Wasser zu trinken, während auf der Leinwand das Bild einer durch eine Autobombe verwüsteten Einkaufsstraße in Jerusalem magisch aufblitzte. Diese Fotografie hatte zwar nichts mit dem Geheimbund zu tun, das aber wußten die Beamten nicht – und es spielte auch keine Rolle. Aus dem Augenwinkel sah Rittmeister, wie Birkle verschämt zur Seite schaute. Hatte er da den Ausdruck von Qual im etwas fülligen Gesicht seines Freundes erhascht?

„Die Aktionen des BFP", führte Rittmeister nun fort, „zur Bekämpfung von Rauschgift und der damit verbundenen Kriminalität, wie auch die Herausgabe der hetzerischen Monatszeitschrift,

GERMANIA INCOGNITA, dienen ausschließlich dem Zweck, den naiven Bürger ob der wahren Ziele zu verblenden."

Rittmeister wußte, daß der BUND FREIER PATRIOTEN alleine im Raum Berlin in einem Jahr mehr Rauschgifthändler verjagt hatte, als der Polizeiapparat in den letzten fünf Jahren. Sie machten sich dadurch viele Feinde, aber auch viele Freunde, insbesondere bei der Polizei. Nicht wenige waren bereit, das eine oder andere Mal beide Augen, hinsichtlich der Methoden, zuzudrücken. Das gutgemachte und beachtliche Monatsheft, GERMANIA INCOGNITA, las er übrigens selber ganz gerne, natürlich rein dienstlich. Die Orthographie stimmte gelegentlich nicht ganz, und die Grammatik nicht immer, aber in jedem Wort spürte der Leser die Ergebenheit, die Liebe der Macher zum Vaterland. Die Zeilen waren eine ausgewogene Mischung aus Leidenschaft und Vernunft. Der Leser wurde unnachgiebig in den Bann der offenbarten Seelenwelt hineingezogen. Ein Entrinnen gab es nicht!

„Insbesondere beschäftigt uns die Tatsache, daß der BFP, mit über 600 Mitgliedern, aber auch unzähligen Sympathisanten und Handlangern, in hohem Maße finanziell unterstützt wird – vom Arbeiter über den Akademiker bis hin zum Industriellen, die den Straßenkampf scheuen, aber so ihren Beitrag leisten", übertrieb Rittmeister unbewegt. „Am 30. Januar konnten wir die Bandbreite der Unterstützer in Brandenburg, in der beschaulichen Märkischen Schweiz, beobachten, als dort eine Klausurtagung in einem famosen Schloßhotel stattfand. Auch wenn das Programm nicht angreifbar war, sind wir sicher, daß vom BFP der Jahrestag der *Machtergreifung* in bis dato nie bekanntem Ausmaß gefeiert wurde."

‚Jetzt habe ich sie da, wo ich sie haben will', dachte Rittmeister vergnügt, während er erneut die Runde musterte. Sie saßen da mit leuchtenden Augen – wie Kinder, denen man Schokolade verspricht. Sie waren davon überzeugt, daß diese Gruppierung eine

Gefahr für *ihren* Staat darstellt. Gut nur, daß sie nicht begriffen hatten, daß sie bei weitem mehr Gemeinsamkeiten mit den Befürwortern als mit den Antagonisten des Geheimbundes hatten. Und überhaupt sprachen die Akten Bände. Der BFP-Chef hatte große Schulden. Er nahm alles auf seine Kappe. Er finanzierte die Aktionen aus eigener Tasche und mit den Kosten für den kleinen Verlag stand er ernsthaft in der Kreide. Die Druckkosten waren hoch, aber an Qualität wollte Hardenberg nicht sparen. Ein paar Veranstaltungen warfen Gewinn ab, andere aber nicht, so daß er drauflegen mußte. Rittmeister schämte sich ein wenig seiner Gedankengänge ...

„Ich erzähle Ihnen das alles, damit Sie begreifen, daß es sich hier um eine hochgefährliche und verschworene Gemeinschaft handelt, deren Bestrebungen Einhalt geboten werden muß. Ich wurde deshalb von Ihrem und meinem Dienstherrn mit dem Auftrag beehrt, Sie mit Informationen zu bedienen und diesen Einsatz zu überwachen, auch wenn ich gerne die Leitung dem von uns allen hochgeschätzten Direktor Birkle überlasse“, sagte Rittmeister, während er Birkle zulächelte, in der Hoffnung, ihn etwas aufzuheitern. „Wir vom BUNDESAMT FÜR VERFASSUNGSSCHUTZ arbeiten schon lange auf diesen Tag hin, und unabhängig davon, was wir persönlich darüber denken, müssen und werden wir alle unsere Pflicht tun“, endete Rittmeister seinen Vortrag und wußte, daß nur Birkle die inhaltsschwere Bedeutung des letzten Satzes verstehen würde.

Rittmeister nahm wieder am Tisch Platz, während Birkle aufstand, um hinter dessen Rücken, im Halbdunkeln, zum Pult zu schreiten. Er strich sein helles Jackett glatt, das etwas gespannt am Bauchansatz anlag. Seine kurzen, stämmigen Beine unterhalb des immer noch muskulösen Oberkörpers stampften den gefliesten Boden, als wollte er die Fugen einzeln festtreten. In seinem Gesicht, dem breiten mit den großen, sonst so wachsamen Augen und der hohen Stirn, sah man Müdigkeit und Widerstreben.

°°°°°

Während Thorsten Schwamm im stilvollen Ambiente der konspirativen Wohnung im Norden Berlins begann, alles ausführlich aufzuschreiben, ging Sven Hardenberg mit den Protokollen in das Wohnzimmer und legte sie auf dem Tisch neben dem offenen Kamin ab. Sein alter Rottweiler, Bismarck, hatte sich auf dem großen Fell, nahe dem lodernden Feuer, ausgebreitet und schlief, wie immer, schnarchend ein. Draußen schien es schon hell zu werden, aber das war nur das Mondlicht, welches von der vereisten Schneedecke auf den noch verwaisten Berliner Straßen silbern zurückschnellte.

Er nahm seine GLOCK, ließ das volle Magazin aus dem Griff gleiten, zog den Schlitten zurück – die letzte Patrone aus der Kammer fiel sanft in seine Hand. Er ging in das Speisezimmer und legte alles aufgereiht auf die große Anrichte. Sie sollten keinen Grund finden, ihn bei der Erstürmung der Wohnung aus *Notwehr* erschießen zu müssen. Danach nahm er die Protokolle auf, rückte den Klubsessel nahe ans Feuer, setzte sich und überließ die Blätter gemächlich den reinigenden Flammen – einzeln und nicht ohne Wehmut. Die Beweise mußten verschwinden, die rätselhafte Quelle galt es, unter allen Umständen, zu schützen – auch wenn ihm ihr Motiv noch unklar war. Er beobachtete die leckenden, züngelnden Flammen, die sich an der neuen Nahrung, die sie soeben erhalten hatten, gütlich taten und ganz nebenbei wanderten seine Gedanken, wie sie es seitdem schon so oft taten, zu jenem schicksalhaften Tag.

Es war vor ungefähr fünf Wochen, als Hardenberg sie traf. Die erste Woche seines Lieblingsmonates November war angebrochen. Es war kalt, es war naß und diesig – und im Gegensatz zu den meisten litt Sven, vom Sternzeichen Skorpion, nicht unter den Unbilden dieses bejammernswerten Wetters. Er saß in seinem Stammlokal GERMANENSCHÄNKE und genehmigte sich ein paar Bier, vielleicht waren es auch ein paar zuviel. Da er kaum Alkohol

trank, brauchte es nicht viel, um seine Sinne zu trüben. Er war sich dieser Gefahr sehr wohl bewußt. Distanziert und in sich gekehrt, fühlte er sich in seiner freiwilligen Zurückgezogenheit wohl.

Er sah sie hineinkommen und war sofort begeistert – zeigte dies natürlich nicht. Neben ihm war ein Tresenhocker frei. Sie wählte ihn hochgemut. Sein Leibwächter, der ihm bei solchen Anlässen den Rücken frei hielt, musterte sie kritisch, Hardenberg gab ihm aber zu verstehen, es würde in Ordnung gehen. Sie bestellte Met und bekam diesen in einem kleinen, lackierten Trinkhorn auf einem Ständer von der anmutigen Schankwirtin Nadine serviert. Er prostete ihr zu, und sie lächelte ihn in dieser selbstverständlichen Weise an, die sehr gutaussehende Menschen kennzeichnet. Er erwiderte behutsam. Sie hatte tiefblaue, freche Augen, seinen nicht ungleich. Ihr Haar war kurz, glatt und strohblond. Ihr Körper war lang und sportlich. Die sanfte, weiße Haut strahlte, wie ihre elfenbeinfarbenen Zähne, in der Kneipendämmerung. Sie war walkürenhaft – sein Ideal. Die germanische Göttin seiner Visionen. Eine nordische Prinzessin, wie sie nur selten anzutreffen ist.

Sie kamen ins Gespräch und plauderten zwanglos. Sie stellte sich vor: Ihr Name war Sigrun – sie hatte nur ihren Vornamen genannt. Spätestens jetzt wurde Sven Hardenberg argwöhnisch, dieser urgermanische Name, das war zu segensreich, um wahr zu sein. Der Plausch wurde ernst. Es ging um Politik, Religion und Philosophie. Und spät in der Nacht, oder war es schon frühmorgens, sprachen sie beide von ihrer Liebe zum Vaterland und zum Brauchtum, von dem Schmerz, den sie verspürten, wenn sie machtlos den Unwiderlegbarkeiten des Zeitgeistes gegenüberstanden. Sie schaute ihn auf eine ganz besondere Weise an, und ihr leuchtender Blick gab ihm das untrügliche Gefühl, daß alles, was er sagte, von größter Bedeutung für sie war. Auch ihre Gestik gab ihm dasselbe zu verstehen, und Sigrun schien ihn zu

ermutigen, noch viel mehr von sich preiszugeben. Hardenberg hatte zum ersten Mal nach langer Zeit alle Vorsicht mißachtet und fühlte sich frei und unbelastet. Vielleicht stand er wagemutig an einem Abgrund und genoß deshalb die Gefahr, aus eigenem Antrieb würde er jedoch nicht hineinspringen – wenngleich ein kleiner Schubs genügt hätte. Der eitle, notorische Frauensammler, der das schwache Geschlecht nur als Hindernis auf seinem Weg zur Perfektion betrachtete, wurde wankelmütig.

Sigrun hatte einen Auftrag, den sie aber für den Moment aus den Augen verloren hatte. Es war nicht vorgesehen, daß sie sich dermaßen hingab, aber sie ließ sich fallen, und sie wußte, er würde da sein. Dieser Mann brachte eine Saite in ihrem Inneren zum Klingen, was vorher noch keinem anderen in dieser Intensität gelungen war. Er berührte die Tiefen ihrer Seele. Zugleich war sie sich gewiß, auch er würde ihre Hand spüren. Sie überkam das untrügliche Gefühl, daß Hardenberg Zuneigung wenig oder gar nicht erwidern konnte, was für sie jedoch nur noch verlockender war. Nur selten im Leben bekommt man das Geschenk eines solchen Erlebnisses. Die meisten Menschen hatten nie so viel Glück. Es gab nur das Jetzt, nur den Augenblick, sonst nichts. Kein Morgen. Kein Übermorgen.

Doch irgendwann in dieser außergewöhnlichen Nacht kam der Moment, in dem das Verlangen sie beide übermannte …

Immer noch erinnerte sich Hardenberg an diese prächtigen, verzauberten Augenblicke, in denen alle Unannehmlichkeiten des Lebens weit entfernt schienen und nur noch die Gegenwart und sie beide zählten. Hatte sie gewußt, wie sehr er sie in dieser unwirklichen Nacht liebte und brauchte? Hatte sie die gleichen Gefühle? Wußte sie, daß er von ihr, wenn auch nur für die wenigen Stunden ihres Verbundenseins, vor dem Ertrinken gerettet wurde? Zumindest diese eine kostbare Nacht! Seit diesem Erlebnis

gab es Atemzüge der Sehnsucht und des Verlangens, in denen der Gedanke an sie ihn zu ersticken drohte ...

Sigrun bereute nichts, gar nichts. Noch ehe sie am Morgen ging, deckte sie ihn liebevoll zu und küßte wehmütig seine Stirn. Sie hatte das Bedürfnis, noch ein einziges Mal seine warme Haut berühren zu müssen und seinen unverwechselbaren Duft tief in ihre Lungen, und somit auch in ihre Seele, einzusaugen, um ihn nie wieder zu vergessen. Er bemerkte es nicht, er bemerkte auch nicht, daß sie einen großen Umschlag mit Papieren in eine Schublade seines Schreibtisches legte. Die Übergabe der Protokolle mit den Aussagen des Verräters Schwamm – ihr eigentlicher Auftrag.

Als sie die Wohnung verließ und dem Leibwächter im Flur höflich zuwinkte, wußten weder sie noch Hardenberg, daß sie schon den glückverheißenden Keim ihrer schicksalhaften Begegnung in sich trug. Als tiefsten Beweis ihrer Liebe und ihres Frauseins würde sie in neun Monaten mit der Geburt eines Kindes Hardenberg und sich selbst Unsterblichkeit schenken.

°°°°°

Justus Birkle sprach nun zu den inzwischen ungeduldigen Beamten:

„Nun, lieber Hans, meine Herren, das war sehr ausführlich und aufschlußreich ... und ausführlich – aber das sagte ich ja schon“, versuchte der LKA-Chef zu witzeln. „Seit beinahe drei Jahren haben die Mitglieder des Bundes jedes Übertreten der Gesetze vermieden, zumindest konnten wir ihnen, trotz der Ermittlungserfolge des V-Manns Thorsten Schwamm, nichts nachweisen“, sagte Birkle, der sich dieses freundlichverbalen Seitenhiebes in Richtung des BfV nicht erwehren konnte.

Birkle wußte, daß seine Behauptung so nicht stimmte. Es gab kleinere Vergehen, die kaum eine Haftstrafe bedeutet hätten. Der

BFP-Anführer war zwar mit einer GLOCK bewaffnet, aber ging sehr restriktiv mit der Pistole um, so daß es hier höchstens einen Verstoß gegen das Waffengesetz gegeben hätte. Die politisch Verantwortlichen wollten einen großen Schlag machen. Alles unter zehn Jahren Haft für den Vorstand wäre einer Niederlage gleich gewesen. Birkle ekelte dieses schmutzige Spiel an. Dies hatte er am Morgen auch Rittmeister erzählt, der aber verhalten reagierte und abwartete – typischer Agent, Feind könnte ja mithören. Aber Birkle war es ernst, sehr ernst.

Im letzten Sommer hatten BKA-Fahnder beinahe zugeschlagen, als bekannt wurde, daß sich eine Wagenladung äußerst hochbedeutender Militärwaffen auf einem verwachsenen Wochenendgrundstück des Führungskreises des BUNDES FREIER PATRIOTEN bei Questenberg im märchenhaften südöstlichen Harz befinden würde. Birkle konnte den Einsatz des BKA in letzter Minute unterbinden. Rittmeister wußte zwar im Vorfeld Bescheid, rührte aber keinen Finger. Er hätte den übereifrigen und oft selbstgefälligen Beamten des BUNDESKRIMINALAMTES diese peinliche Schlappe gegönnt. Die verdeckten Ermittlungen wären zwar geplatzt, aber das größer werdende Problem „Thorsten Schwamm“ wäre aus der Welt geschafft worden.

Die Ironie der Geschichte war nämlich, daß der Lieferwagen dem absolut unfähig gewordenen Schwamm gehörte. Die Waffen wurden von der SfS organisiert. Alte MGs ohne Verschluß aus dem letzten großen Krieg. Obwohl die Sonderabteilung sich im selben Gebäudekomplex wie das LKA befand, allerdings getrennt und zusätzlich gesichert, hatte man es nicht für nötig erachtet, die *Kollegen* zu informieren. Kaum ein Außenstehender hatte Zutritt, und hierzu gehörten alle, die nicht bei der Sonderabteilung waren.

Direktor Birkle war mehr als wütend, regelrecht ungehalten. Danach rollten Köpfe, aber es hatte sich nicht viel geändert. Es ist

bekannt, daß die verschiedenen Abteilungen und Dienste ungern miteinander arbeiten. Die wöchentlichen Zusammenkünfte der Dienste im abhörsicheren Konferenzraum hatten weniger mit Informationsaustausch als mit einem Wettbewerb zu tun, bei dem alle Feinheiten der Nachrichtenabwehr und der Desinformation die Atmosphäre beherrschten.

Birkle betätigte den Dia-Projektor und fuhr fort:

„Die ersten drei Aufnahmen, die Sie hier sehen werden, zeigen Mitglieder des Inneren Kreises. Es ist noch unbestätigt, ob diese Herren für die heutige Operation von Belang sind. Ob auch Mitglieder des Schutztrupps, der gut ausgebildeten und fanatischen Leibgarde des Anführers, vor Ort sein werden, ist unbekannt. Aber Sie, meine Herren, sind ja auf alle Eventualitäten gut vorbereitet."

Birkle betätigte mehrfach ohne Hast den Schalter.

„Die vierte Aufnahme zeigt nun die Hauptperson: Sven Ansgar Hardenberg, die Galionsfigur des Geheimbundes, seit zirka Mitte 1990 wohnhaft in Berlin, erst Ende 1990 hier gemeldet", sagte Birkle bedächtig und hielt kurz inne. „Von ihm ist Gegenwehr zu erwarten. Er gilt als hochintelligent und hochgefährlich. Er ist 37 Jahre, auch wenn er, wie Sie sicherlich bestätigen können, nicht älter als 30 Jahre ausschaut. Hier nun ein kurzer Lebenslauf: Hardenberg wurde in Hamburg geboren. Sein Vater ist ein bekannter Reeder, der auch noch heute die politischen Bemühungen seines Sohnes mitfinanziert. Er spricht mehrere indogermanische Sprachen. Nach dem Abitur, das er mit 18 Jahren frühzeitig und äußerst erfolgreich ablegte, studierte er vier Semester Politikwissenschaften und Philosophie in Heidelberg, brach jedoch das Studium nach erfolgreichem Vordiplom ab."

Birkle wechselte zum nächsten Foto, welches einen sehr großen, sportlichen und ansehnlichen Soldaten in Uniform zeigte und sprach weiter:

„Anschließend bewarb er sich als Offiziersanwärter bei der Bundesmarine. Statt jedoch den Offizierslehrgang I anzutreten,

meldete sich die Zielperson bei der Ausbildungsinspektion der Waffentaucher in Eckernförde an. Hardenberg absolvierte erfolgreich den Lehrgang zum Kampfschwimmer innerhalb von zwei Jahren als Lehrgangsprimus. Nach der vierjährigen Dienstzeit verzichtete Hardenberg auf die obligatorische Weiterverpflichtung und verließ überraschend die Kampfschwimmerkompanie, obwohl alle Wege für ihn offen waren. Schon in dieser Zeit war er politisch sehr aktiv, wie der MILITÄRISCHE ABSCHIRMDIENST uns bestätigt, was auch des öfteren zu internen Konflikten führte."
Birkle schaute nun in die Runde und bemerkte die professionelle Aufmerksamkeit der SEK-Beamten, die just versuchten, die Gefahr für sich und ihre Kollegen abzuschätzen. Rittmeister musterte seinen Freund Birkle im Licht des Projektors und wunderte sich, daß diese Informationen hier bekannt gegeben wurden, da vieles der Geheimhaltung unterlag. Er war nach den nächsten Sätzen mehr als erstaunt und fragte sich, welches Ziel Birkle verfolgte.

„Ende 1987 bis 1988 oder 1989 war er in Südafrika. Wir gehen davon aus, als Söldner gegen die kommunistischen ANC-Freischärler aus Zimbabwe, haben jedoch keine gesicherten Kenntnisse. Der BND hält sich, trotz mehrerer Anfragen, bedeckt. Sicher ist die Tatsache, daß er kroatische Spezialeinheiten ausgebildet hat, im Befreiungskampf gegen die Serben. Sie merken, meine Herren, hier ist das Gefährdungspotential groß!" betonte Birkle, wechselte zum Tageslichtprojektor, drehte an der Folie und präsentierte eine Landkarte von Berlin. „Gestern abend, dreiundzwanzig Uhr, erwartete das Staatsschutz-Dezernat einen Anruf von Thorsten Schwamm, der jedoch niemals einging. Schwamm sollte um achtzehn Uhr an einem Treffen bei einem Alt-Nazi in dessen Villa am Wannsee mitwirken. Laut der ominösen Aussage Schwamms wurde der BFP-Chef Hardenberg aufgefordert, an einer Zusammenkunft einer Organisation, „ODESSA" genannt, teilzunehmen, deren wichtigste Mitglieder aus ganz Europa anreisen sollten. Da für manche dieser Persönlichkeiten Haftbefehle existieren, waren wir in erheblicher Stärke vor Ort."

Birkle sah die fragende Verwunderung und Ungläubigkeit in den Augen der Zuhörer.

„Die Öffentlichkeit glaubt zwar, daß die ORGANISATION DER EHEMALIGEN SS-ANGEHÖRIGEN nicht oder nicht mehr existiert, aber sie tut es sehr wohl, auch wenn in den letzten dreißig Jahren deren Name sich oft geändert hat“, behauptete Birkle, ohne mit der Wimper zu zucken und ohne sein tatsächliches Wissen preiszugeben. „AKTION DEUTSCHLAND, OPERATION BERNHARD, SPINNE, CEDADE, STILLE HILFE, HILFSGEMEINSCHAFT AUF GEGENSEITIGKEIT und andere kennen wir. Ob all diese Phantomnamen eine Organisation darstellen, ist schwer zu sagen. Wer oder was z. B. ODESSA genau war oder ist – bis heute ein Geheimnis. Die Reste von Hitlers Orden unter dem Totenkopf haben ihr Schweigen nicht gebrochen. Eins jedoch wissen wir: Alle ernstzunehmenden Initiativen werden von einer einzigen geheimen, zentralen Stelle koordiniert.“

Birkle hatte gelernt, wie man Hinweise bemäntelt. Man muß nur oft genug *Wolf* rufen, bis keiner mehr daran glaubt. Dann ist die Zeit des Wolfes gekommen, worauf dieser für ein harmloses Schaf gehalten wird. Er pausierte, zeigte mit dem Leuchtstab auf die Leinwand und markierte den Ort am Wannsee.

„Schwamm, der als Fahrer für den Vorstand des BFP fungieren mußte, meldete glaubhaft, daß die Zielperson, Sven Hardenberg, an diesem Abend eine beträchtliche Summe an Bargeld erhalten sollte. Anscheinend würde Hardenberg ebenfalls Waffen und die Aussicht auf erhebliche Unterstützung zum Aufbau einer paramilitärischen Kampfgemeinschaft erwarten.“

Er hielt kurz inne, um nicht laut lachen zu müssen. Eine solche hanebüchene Geschichte hatte er noch nie gehört, und er ahnte das Ausmaß des möglichen Debakels. Nichtsdestoweniger bestand die Sonderabteilung, welche heuer unter starken politischen Druck geraten war, auf die Richtigkeit der unverifizierten Informationen, die sie von der BfV-Kontaktstelle erhalten hatte. Birkle hatte sich schon vor Stunden entschlossen, bei dem Zugriff nicht dabei zu sein. Er würde zwar seine zweifache Pflicht hier erfüllen, aber mehr auch nicht.

„Trotz optischer und akustischer Observierung des Objektes gab es dort kein Treffen. Hardenberg und Schwamm waren bis vor zirka zwei Stunden unauffindbar. Die beiden uns bekannten Wohnungen von Sven Hardenberg sind leer, und die Vorstandsmitglieder des BFP sind jeweils zu Hause, werden aber weiter beobachtet. Dennoch gibt es eine konspirative Wohnung, von der wir erst seit kurzem wissen. Bitte betrachten Sie auf der Karte Zielobjekt drei.“

Birkle zeigte nun auf einen Punkt im Nordosten Berlins und gönnte sich die Zeit, einen Schluck aus der mitgebrachten Kaffeetasse zu nehmen. Der Geschmack des Weinbrandes war nun stärker als der des Kaffees.

„Diese Wohnung ist mit einer Metallabschirmung gegen elektronische Abstrahlung geschützt, so daß das Abhören fehl schlug, aber die Infrarotwärmeaufnahmen, die vor einer halben Stunde gemacht worden sind, haben uns endgültig bestätigt, daß die verdunkelte Wohnung mindestens zwei Personen und einen Hund, vermutlich den Rottweiler des Anführers, verbirgt.“

Erneut zeigte die Leinwand auf magische Weise ein Foto von Schwamm und Hardenberg bei einer Veranstaltung. Sie prosteten sich gegenseitig mit Bierkrügen zu. Man könnte glauben, zwei Freunde in geselliger Runde zu sehen. Nun, vielleicht hatte Hardenberg dies auch geglaubt.

„Die verantwortliche Sonderabteilung nimmt an“, grenzte Birkle ein, „daß Schwamm entlarvt wurde und sich in höchster Lebensgefahr befindet. Deshalb haben wir um Mitternacht Alarm ausgelöst. Die Sonderabteilung besteht auf die realistische Gefahr von Waffengewalt, da die Lieferung, welche Schwamm angekündigt hat, möglicherweise schon erfolgt ist.“ Birkle machte weiter und wischte alle vernunftbezogenen Bedenken beiseite, wie er dies oft in den letzten Jahren gezwungen war, tun zu müssen.

„Wir haben mehrere Teams zusammengezogen, da es sich ursprünglich um mindestens drei Objekte gehandelt hat. Nun gehen wir von nur einem Objekt aus, werden aber nach einem erfolgreichen Zugriff sowohl mehrere Wohnungen des BFP-Vor-

standes als auch Wohnstätten der Mitglieder des Schutztrupps durchsuchen müssen. Die Gruppenführer haben alle Einzelheiten schriftlich, so daß letzte Erörterungen auf der Fahrt vorgenommen werden können." Birkle zeigte erneut auf die große Landkarte und sprach: „Die Präzisionsschützen bilden zwei Paare, werden somit jeweils in Rottenstärke den beiden Aufklärertrupps vor Ort zugeteilt, hier und hier. Die Sicht auf das primäre Zielobjekt ist hervorragend. Allerdings erwarte ich höchste Disziplin und Zurückhaltung, da ich davon ausgehe, daß dem SEK-Trupp I ein glatter Zugriff gelingen wird. Die Trupps II bis IV bleiben aber in Bereitschaft und sichern das Außengelände. Zugriff erfolgt umgehend nach Eintreffen am Einsatzort."
Nun kam Birkle zum Ende des Vortrages und war erleichtert, seine Pflicht schlußendlich getan zu haben. Er würde diese jungen Männer nicht mehr sehen. Sein Stellvertreter würde den Einsatz begleiten. Bei ihrer Rückkehr wird sein Büro schon geräumt sein. Daß er seinen Abschied in der Tasche trug, wußte nicht einmal Rittmeister. Die emsige und getreue Adelheid Freytag hatte in der LKA-Zentrale schon alles eingepackt, einschließlich der Habe ihres eigenen Schreibtisches. Und sie hatte noch einen wichtigen Anruf getätigt. Birkle selbst gab die Anweisung mit den weitreichenden Auswirkungen.

„Ich erwarte, daß Sie konsequent, aber maßvoll vorgehen. Hier handelt es sich nicht um RAF-Terroristen, gewalttätige Rauschgifthändler, Türken- oder Russenmafia, sondern um anständige deutsche Patrioten, die eine Grenze überschritten haben, die wir ihnen, als Vertreter des Rechtsstaates, wieder aufzeigen müssen – nicht mehr, nicht weniger."
Birkle schaltete per Fernbedienung das Licht wieder ein, schaute ohne jegliche Bekümmertheit ein letztes Mal in die Runde und atmete erleichtert, aber leise aus, um dann fortzuführen:

„Es ist jetzt zehn nach sechs. Noch Fragen?" Es kamen erwartungsgemäß keine.

„Nun, meine Herren, dann gutes Gelingen, kommen Sie heil zurück. Aufsetzen und Abfahrt in fünf Minuten!"

Birkle verließ den Raum, ohne sich nochmals umzublicken, auch zu Rittmeister sprach er nicht, da alles rechtzeitig gesagt wurde. Er fuhr mit Adelheid Freytag schweigend und schnell zurück zum Sitz des LANDESKRIMINALAMTES – mit Blaulicht, aber ohne Einsatzhorn. Berlin erwachte langsam, diese Weltstadt, zu welcher der Schwabe eine so gespaltene Beziehung hatte. Sie war dreckig und verkommen, aber gleichzeitig aufregend und so voll von Potential. „Berlin“ klang nach Macht, Herrschaft und Abenteuer, welchem man auch tatsächlich an jeder Ecke begegnen konnte.

°°°°°

Sven Hardenberg dachte immer noch an die wunderbaren Zeiten des politischen Kampfes. In kaum drei Jahren hatte der BUND FREIER PATRIOTEN es geschafft, großen Einfluß in der politischen Landschaft des Nachkriegsdeutschlands zu gewinnen. Es waren auch Fortschritte für die germanisch-deutsche Sache zu verbuchen, die hart erkämpft wurden. Die größte Errungenschaft war indessen nicht die Tatsache, daß der BFP in aller Munde war, sondern daß er es geschafft hatte, einen Großteil der patriotischen Kräfte zu bündeln – und nicht nur in Deutschland. Speziell Hardenberg hatte sich viele Freunde gemacht, aber auch Feinde, sogar im eigenen Lager. Manche nannten ihn abwertend einen *Rechtsradikalen*, und er hatte keine Einwände. Er war „radikal“ – eine äußerst positive Wortschöpfung. Radikal kam von RADIX, was „Wurzel“ bedeutet. Nur ein Radikaler packte Probleme oder Ungerechtigkeiten an der Wurzel, während die selbsternannten *Gutmenschen* feige alles scheinbar „Geziemende“ nachplapperten und die Wahrheit verhüllende Maske auf der häßlichen Fratze der Wirklichkeit verzweifelt festhielten. Sven Hardenbergs Losung blieb deshalb *Oderint dum metuant* – mochten sie ihn doch hassen, solange sie ihn nur fürchteten.

Es hatte auch Rückschläge gegeben. Hardenberg mußte erfahren, wie junge, engagierte Kameraden von Behörden, Lehrern und linksextremistischen Banden unter Druck gesetzt oder angegrif-

fen wurden. Sie fingen an zu zweifeln, hielten der psychischen und physischen Gewalt nicht stand, stürzten ab und landeten im Sumpf aus *Multikulti*-Utopien, Rauschgift und Deutschenhaß. Die Losung „Berlin bleibt deutsch!“ war unter den gegebenen Umständen nicht zu verwirklichen. Der BUND FREIER PATRIOTEN war, gleichwohl, jederzeit dazu verpflichtet und im Geiste dazu berufen, das historische Erbe zu wahren und zu mehren. Ehre und Verpflichtung waren für einige wenige eine zu große Last, sie waren dazu nicht fähig, brachen zusammen oder ließen sich durch Plattheiten verführen, und von denen hatten sich Hardenberg und der Bund zu trennen: Bresthafte Glieder waren abzustoßen.

Als er mit seinen Gedankengängen langsam in die Realität zurückkehrte und nun seine Aufmerksamkeit wieder dem Feuer zuwandte, welches ob des Opfers aus Papier zufrieden brannte, lehnte sich Hardenberg zurück und erwartete das Unabwendbare. Rückzug kam für ihn nicht in Frage. Er war nicht der Bösewicht, der Verleumder gegen unliebsame Gegner einsetzte. Das waren die anderen. Für Schwamm, diesen Wühler, würde er nicht ein Leben lang auf der Flucht sein. Er hatte keine Furcht vor einer Gerichtsverhandlung, denn spätestens dort würde sich herausstellen, wer der wirkliche Delinquent war. Davon war der BFP-Chef zu diesem Zeitpunkt felsenfest überzeugt und hätte sich niemals etwas anderes einreden lassen, obwohl er mit den hinterlistigen Schachzügen der politischen Justiz mehr als vertraut war.

°°°°°

Justus Birkle suchte sein Dienstzimmer auf, das nun wie ausgestorben schien. Er legte sein vorbereitetes Entlassungsgesuch auf den leergeräumten Schreibtisch und wollte gehen, als sein Mobilfunktelefon klingelte. Er deutete seiner Assistentin Adelheid Freytag an, sie möge den Anruf entgegennehmen. Birkle konnte ihre Anspannung regelrecht spüren, aber sie tat wie be-

fohlen. Es war Hans Rittmeister, der die *Ehre* erhalten hatte, den Einsatz einzuläuten. Er wollte Birkle an dem Moment des Einsatzbefehles teilhaben lassen. Der scheidende LKA-Direktor nahm das leuchtende Gerät, schaltete den Außenlautsprecher hinzu und hörte den Ruf des Jägers:

„Für das Protokoll: Es ist 6 Uhr 44. An alle Kommandos: Stürmen! Stürmen! Stürmen!“

°°°°°

Der V-Mann Schwamm war seit einer Stunde mit seiner schriftlichen Beichte beschäftigt. Sven Hardenberg würde sie zwar nie lesen, aber er hatte schon alles gehört. Mehr Daten waren nicht erforderlich – und mehr wären für ihn seelisch kaum zu verkraften.

Im Hintergrund lief gerade der „Hoch- und Deutschmeister-Marsch“ vom Band. Er nahm eine letzte COHIBA ESPLENDIDOS, lehnte sich gemütlich zurück und zündete sie sich genüßlich an. Hardenberg inhalierte tief, schloß die Augen und genoß das feine Aroma der feierlichen Zigarre. Der teure Geschmack schmeichelte seinem Gaumen – und ein winziger Laut der Zufriedenheit entfuhr den Tiefen seiner Kehle.

Um 06:45 Uhr flog die Tür aus den Angeln!

Wenn alle untreu werden

Otto Freising, der 58jährige vorsitzende Richter am Landgericht Berlin, schaute erneut etwas angespannt auf die große Wanduhr, während er die zweite Tasse Kaffee an diesem Morgen anhob. Der Oberstaatsanwalt, Dr. Kaufmann, hatte für 07:30 Uhr sein gnädiges Erscheinen angekündigt – und er war für seine preußische Pünktlichkeit berüchtigt. Es sollte vor der Verhandlung ein inoffizielles Gespräch zwischen der Staatsanwaltschaft, dem neuen Leiter der geheimnisumwitterten „Operativen Abteilung Ost“ des BUNDESAMTES FÜR VERFASSUNGSSCHUTZ, Michel Rosenblum, Sven Hardenberg und dessen Verteidigern, dem renommierten Dr. Oswald Paasche aus München und dem bekannten und gefürchteten Strafverteidiger des nationalkonservativen Spektrums, Rechtsanwalt Wolfram Glowania, geben.

Freising hatte der ominösen, aber nicht außergewöhnlichen Bitte stattgegeben, ohne den Grund zu wissen. Nun kam ihm doch der Hauch eines Zweifels. Pünktlich um halb acht klopfte es an der Tür des Richters. Dessen adrette Vorzimmerdame schaute erwartungsvoll hinein und flüsterte leise und vertraut:

„Otto, nun sind alle da. Herr Hardenberg wurde gerade von vier Beamten hochgebracht.“

„Danke, Leni! Die Beamten sollen draußen bleiben und Herrn Hardenberg wünsche ich ohne Hand- oder Fußschellen zu sehen. Das ist nun wirklich nicht nötig!“ betonte der hagere, grauhaarige Richter mit Nachdruck.

Leni Schwarzkopf schaute überrascht, aber ließ sich dies nicht anmerken, als sie gleich darauf der Versammlung in ihrem Büro mitteilte:

„Vorsitzender Freising wird Sie jetzt empfangen, meine Herren.“ Und zu den Justizbeamten: „Bitte die Fesseln entfernen und

hier warten. Sie dürfen sich gerne an der Kaffeemaschine bedienen."

Die Justizbeamten folgten der Anweisung, auch wenn sie unbegreiflich erschien. Erst Isolationshaft, Transport nach Berlin mit dem Hubschrauber nur bei Vollfesselung, überall mußten SEK-Beamte in Zivil sein, und jetzt darf der ach so gefährliche Hardenberg ohne jede Aufsicht im Richterzimmer verweilen – höchstwahrscheinlich bei Kaffee und Kuchen! Aber was wußten sie schon. Sollte doch der aufgeblasene Oberstaatsanwalt was auf's Maul kriegen – verdient hätte er es schon lange.

„Meine Herren, bitte nehmen Sie Platz", sagte Richter Freising, schaute auf Hardenberg und war überrascht, ja nahezu überwältigt von dessen Erscheinung. Normalerweise war es den Untersuchungsgefangenen gleichgültig, wie sie vor Gericht erschienen, was nicht selten einer optischen Beleidigung des Richters und seiner Stellvertreter gleichkam. Diesem Gefangenen jedoch sah man sofort an, daß er seine Geisteshaltung mit unbeugsamem Stolz und der nötigen äußerlichen Ästhetik perfekt zur Geltung brachte. Er trug einen dunkelgrauen Anzug mit Weste und roter Krawatte. Seine Eltern hatten diesen mitgebracht, und Hardenberg durfte sich in der Wartezelle des Gerichtsgebäudes umziehen. Die schwarzen Schuhe waren vollkommen sauber und glänzten, die Socken und Unterwäsche selbstverständlich neu. Das Einstecktuch und die Manschetten für das blütenweiße Hemd trugen seine Initialen. Sogar seine Uhr und sein Wappenring wurden ihm für die Dauer der Verhandlung ausgehändigt. Nach vielen Monaten in der, wegen einer angeblichen Fluchtgefahr, obligatorischen Gefängniskleidung, fühlte sich Sven Hardenberg wieder wie ein vollwertiger Mensch.

„Ich gebe Ihnen einen Vertrauensvorschuß, den Sie hoffentlich nicht mißbrauchen."

Hardenberg musterte den Richter, nickte ihm schweigend zu und betrachtete anschließend die Anwesenden.

„Unser Mandant ist kein Krimineller, Herr Vorsitzender, sondern ein Kavalier. Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen“, sagte Dr. Paasche ohne Aufforderung.

„Sie werden mir erlauben, Einspruch einzulegen, Herr Vorsitzender. Ich fühle mich sehr wohl bedroht. Ich kenne die Akten …“

„Das ist reine Polemik, die ich im Namen meines erlauchten Mandanten mit größtmöglicher Heftigkeit zurückweise!“ schmetterte RA Glowania dem protestierenden Oberstaatsanwalt entgegen. Der Verteidiger war schon lange mit dem gleichaltrigen Hardenberg befreundet.

Richter Freising prustete sich:

„Meine Herren, ich darf doch bitten. Wir sind noch nicht im Gerichtssaal, aber auch dort erwarte ich kollegiales Verhalten. Einspruch zur Kenntnis genommen und dennoch: Hardenberg bleibt ungefesselt!“

Hardenberg schien das Geplänkel mit aufmerksamer Belustigung zu verfolgen.

„Nun, Herr Dr. Kaufmann, warum sind wir hier?“ wollte der Richter wissen. „Bitte klären Sie uns auf!“

Der Oberstaatsanwalt schaute seinen Nachbarn an, um dann den Sachverhalt darzulegen.

„Direktor Rosenblum vom BfV hat um Amtshilfe gebeten. Es geht um einen prekären Fall: Thorsten Schwamm hatte uns berichtet, daß er nach der brutalen Folterung ...“

„Nicht schon wieder, Herr Oberstaatsanwalt ...!“ warf RA Glowania ein.

„Schon gut. Auf jeden Fall berichtete Schwamm, daß ihm in der konspirativen Wohnung des BFP Protokolle vorgelegt worden sind. Diese Aufzeichnungen waren als ‚streng geheim‘ eingestuft und unter Verschluß gehalten. Wir folgern daraus, daß entweder ein Maulwurf beim BfV oder bei der Sonderabteilung diese Ablichtungen dem BFP zugespielt hat. Hardenberg hat während der Untersuchungshaft all unsere Versuche einer Befragung zu diesem Thema hartnäckig abgewehrt. Dem BfV wie auch der Staatsanwaltschaft ist es ein großes Bedürfnis, diesen Verrat von

Dienstgeheimnissen aufzudecken." Dr. Kaufmann fühlte sich deutlich unwohl inmitten des kleinen Raumes. Er versuchte angestrengt, Augenkontakt mit Sven Hardenberg zu vermeiden und sprach weiter: „Auch wenn ich eine Verurteilung mit einer empfindlichen Strafzumessung anstrebe, geht es hier um die Verhältnismäßigkeit. In Absprache mit Direktor Rosenblum, und Ihr Einverständnis vorausgesetzt, möchte ich den Herrn Verteidigern von Hardenberg folgendes Angebot machen: Die Staatsanwaltschaft wäre mit einer Verurteilung auf Bewährung einverstanden, wenn Herr Hardenberg jetzt und hier aussagt, von wem er die Protokolle, die nur für den Dienstgebrauch bestimmt und somit Verschlußsache waren, erhalten hat."

Die Betroffenheit im Raum war erdrückend. Richter Freising schien sprachlos, Rosenblum und Kaufmann waren unruhig, die Verteidiger atmeten tief ein und aus, nur der stoische Hardenberg blieb beherrscht. Lediglich sein Mienenspiel verdüsterte sich zunehmend. Dr. Paasche schien als erster die Contenance wiederzuerlangen:

„Ich bin etwas verwirrt, Herr Kollege, warum haben Sie uns dieses Angebot nicht schon früher unterbreitet?"

Richter Freising übernahm nun die Initiative:

„Verwirrt? Ich bin verdattert! Wie haben Sie sich das vorgestellt, Herr Oberstaatsanwalt? Halten Sie diese Information für so gewichtig, daß sie eine solche Absprache rechtfertigen würde?"

„Jawohl! Die Tatsache, daß Gesprächsaufzeichnungen der Geheimdienste bei Beschuldigten landen, ist eine Frage der inneren Sicherheit. Unzählige V-Männer könnten in Lebensgefahr sein. Das Ausmaß an Schaden für das Land wäre immens, nur deshalb bin ich bereit, eine solche essentielle Offerte zu unterbreiten."

„Ich verstehe Ihre Argumentation und bin geneigt, Sie zu unterstützen. Haben Sie etwas zu ergänzen, Herr Rosenblum?"

„Dr. Kaufmann hat das Wichtigste geschildert. Vielleicht darf ich noch hinzufügen, daß die GENERALBUNDESANWALTSCHAFT und das BUNDESJUSTIZMINISTERIUM ihr Einverständnis förmlich erklärt haben."

„Danke, Herr Rosenblum, nun zur entscheidenden Stellungnahme."
Richter Freising wandte sich Dr. Paasche und RA Glowania zu. Dr. Paasche ergriff die Gelegenheit:

„Ich würde gerne das *großzügige* Angebot mit unserem Klienten besprechen – vertraulich." Glowania ergänzte: „Ich kann nur zustimmen, allerdings, wenn ich die Mimik meines Mandanten richtig bewerte, sollten wir Herrn Hardenberg zuerst einmal fragen, inwieweit das Angebot überhaupt interessant ist."
Alle nickten pflichteifrig und schauten Hardenberg erwartungsvoll an. Hardenberg nahm im Sitzen Haltung an und sprach gemach:

„Meine Herren, was der Oberstaatsanwalt anspricht, ist mir völlig unbekannt, aber auch wenn ich etwas wüßte", Hardenberg fixierte nun Dr. Kaufmann bedrohlich, „dann würde ich es bestimmt nicht verraten, schon gar nicht diesem aufgeblasenen *Rechtswahrer* und seinem schmierigen Lakai vom BfV. Treue mag in Ihrer Welt keine Rolle spielen, aber in meiner Welt ist sie entscheidend. Ich resümiere: Ich lehne Ihre *Offerte* dankend ab!"
Der überhebliche Blick, welchen Hardenberg bei dieser letzten Feststellung gegenüber dem Oberstaatsanwalt an den Tag legte, ließ diesen ungehalten, nahezu unbeherrscht, zurückschreien:

„Das werden Sie bereuen, mein Herr! Ich schicke Sie lebenslänglich hinter Gitter!"

„Darüber entscheide immer noch ich!" dröhnte Richter Freising bestimmend und schaute fordernd in die Runde. Sein Blick machte allen Beteiligten unmißverständlich klar, daß er über seine Hoheitsgewalt nicht diskutieren würde. Als keiner der Anwesenden etwas erwiderte, meinte der Richter zufrieden nickend:

„Dann kann es ja losgehen. Dieses Gespräch bleibt vertraulich, wie es Standessitte ist. Wir sehen uns alle in fünf Minuten im Gerichtssaal. Sie sind entlassen!"
Der füllige Oberstaatsanwalt stürmte als erster aus dem Dienstzimmer. Die anderen ließen sich mehr Zeit. Die Justizbeamten traten ein, um Hardenberg erneut zu fesseln.

„Das wird nicht nötig sein!“ sagte RA Glowania aufgebracht und stellte sich ihnen in den Weg.

„Ich stimme zu!“ urteilte Richter Freising konziliant und winkte die Beamten hinaus.

°°°°°

Der kolossale Gerichtssaal war an diesem Novembertag vollgepackt. Vor der Tür standen zahlreiche Zuschauer, die keinen Einlaß mehr gewährt bekamen. Als Hardenberg den Saal betrat, sah er sofort seine Eltern, die aufstanden und winkten. Auch viele Freunde und Mitglieder des BFP waren anwesend. Er sah auch Vertreter der Presse und einzelne Herren, die mit finsterer Miene versuchten, unbeteiligt zu wirken: Kripo, Staatsschutz, Verfassungsschutz oder SEK-Mitglieder? Wer wußte das schon. Vermutlich waren alle vertreten.

Die Verhandlung vor der großen Strafkammer des Landgerichtes Berlin fing mit den üblichen Formalitäten an. Der leitende Oberstaatsanwalt, der von zwei Referendarinnen assistiert wurde, las die Anklageschrift vor und schwadronierte von Entführung, Folter, schwerer Körperverletzung, unerlaubtem Waffenbesitz, Nötigung, Bedrohung und gar organisierter Kriminalität. Hardenberg verzichtete, nachdem die Personalien bestätigt wurden, erwartungsgemäß darauf, Stellung zu nehmen. Ebenso die beiden, wegen Beihilfe Mitangeklagten des BFP-Vorstandes. Ihre Verteidiger hatten eingewilligt, sich weitestgehend zurückzuhalten. Dr. Paasche und Advokat Glowania sollten die Verteidigung koordinieren und leiten. Die Beweisaufnahme begann mit dem „Opfer“.

„Nehmen Sie Platz, Herr Schwamm.“

Schwamm wurde vom Vorsitzenden belehrt, die Wahrheit zu sagen, da er auch als Geschädigter bestraft werden könne.

„Würden Sie bitte die Kapuze und die Sonnenbrille ablegen“, sagte Richter Freising. Der beisitzende Richter und die beiden Schöffen blieben stumm.

„Aber ich …“, stammelte Schwamm unverständlich und suchte Unterstützung beim Oberstaatsanwalt, der sogleich aufstand und das Wort ergriff.

„Herr Vorsitzender, leider ist die Identität des Kronzeugen bekannt, deshalb wurde zum persönlichen Schutz sein Äußeres verändert. Aus diesem Grund wird es für notwendig erachtet, diese Maskierung aufrecht zu erhalten.“

„Ich verstehe!“ sagte Freising mißbilligend. „Machen wir weiter. Herr Schwamm, Sie sind verdeckter Ermittler beim BUNDESAMT FÜR VERFASSUNGSSCHUTZ …“

„Nein, ich *war* …“, nuschelte Schwamm bedrückt.

„Bitte sprechen Sie in das Mikrofon!“ ermahnte ihn der Richter.

„Ich war mal verdeckter Ermittler, Euer Ehren“, wiederholte Schwamm.

„Das heißt, ‚Herr Vorsitzender‘, wir sind hier in Deutschland und nicht in einem Hollywood-Streifen“, ermahnte der Richter leicht gereizt. „Bitte erläutern Sie, warum Sie nicht mehr beim BfV sind.“

„Nach der Sache mit dem Geheimbund wurde ich auf unbestimmte Zeit dienstunfähig geschrieben.“

„Liegt das an den Verletzungen, Herr Schwamm?“

„Na ja, mein Arzt sagt, daß das eher an der Psyche liegen würde.“

Im Gerichtssaal war verhaltenes Lachen zu hören.

„Sollte hier nochmals gelacht werden, gibt es Ordnungsgelder und ich lasse den Saal räumen!“ zischte der Vorsitzende, der selbst ein Lachen kaum unterdrücken konnte. Freising kannte nämlich die Akte nur allzu gut. „Die Vorgeschichte ist bekannt. Da Sie während Ihres Auftrages *keine* strafrelevanten Vorgänge entdecken konnten, begrenzen wir uns auf das brutale Verhör im Dezember des letzten Jahres.“

Der Richter konnte sich diese Anspielung nicht verkneifen und sah, wie Dr. Kaufmann ihn scharf beäugte. Freising war zu alt, um noch von einer Karriere als Bundesrichter oder ähnlichem zu träumen. Drohblicke eines Vertreters der Staatsanwaltschaft ließen ihn grundsätzlich vollständig unberührt, erst recht, wenn sie von dem Oberstaatsanwalt kamen, der als einflußreiches Mitglied der dubiosen Weltloge TRILATERAL COMMISSION alles andere als eine weiße Weste hatte.

Schwamm erzählte von dem mißglückten Abend, dem inszenierten Festessen, dem Verhör, den Protokollen und der Rettung durch SEK-Kräfte.

„Der Oberstaatsanwalt spricht von einer Entführung, Sie aber sprechen von einem freien Entschluß. Wurden Sie nun entführt und in diese konspirative Wohnung gebracht oder nicht? Ich mache Sie nochmals auf Ihre Pflicht aufmerksam, als Zeuge nur die Wahrheit zu sagen.“

„Nein, Herr Vorsitzender, ich wurde nicht entführt.“

„Sie sagen aus, daß Hardenberg das Verhör alleine durchführte. Wo waren denn die Mitangeklagten, die links von Ihnen sitzen? Haben sie die Eingangstür bewacht?“

Schwamm schaute verstohlen nach links, in der Hoffnung, er würde die Augen von Hardenberg nicht sehen.

„Die waren gar nicht da. Alle gingen nach dem Essen. Nur Hardenberg, sein Hund und ich waren in der Wohnung.“

„Aber während des Essens hat Hardenberg doch kundgetan, daß er Sie verhören wird?“

„Nein, darüber ist nie gesprochen worden, zumindest glaube ich das ...“

„Aber die Teilnehmer des letzten Schmauses waren doch über Hardenbergs wahre Absichten, nämlich Sie durch Anwendung von Folter und Gewalt zum Sprechen zu bringen, im Bilde?“

„Ich glaube schon, aber ich weiß es nicht. Niemand hat mich freiweg angesprochen.“

„Wissen Sie, ob die anderen Anwesenden überhaupt wußten, daß Sie ein verdeckter Ermittler waren?“

„Nein, auch das weiß ich nicht hundertprozentig, aber bestimmt hat Sven ... äh ... Hardenberg es ihnen gesagt – die wußten es sicherlich ...“

Freising schien rot anzulaufen und wedelte mit der Anklageschrift in Richtung des sichtlich echauffierten Oberstaatsanwaltes: „Da bleibt nicht viel übrig, Herr Dr. Kaufmann!“ Und dann wieder zu Schwamm: „Sie wurden aber doch von Hardenberg mit der Waffe bedroht? Beschreiben Sie die Situation.“

„Na ja, er hatte seine Pistole oft im Hosenbund …“

„Hat er mit der Waffe auf Sie gezeigt und Ihnen verbal gedroht?“ fragte der Vorsitzende zunehmend ungeduldig.

„Nein …“

„Hat Hardenberg Sie überhaupt bedroht?“

„Ja, oft!“

„Beispiele!“

„Er sagte zum Beispiel, daß er in zehn Minuten wiederkommen würde, und daß ich mich schon freuen könnte.“

„Aha …“

„Herr Vorsitzender, wenn ich vielleicht ergänzen dürfte …?“

„Sie dürfen, Herr Oberstaatsanwalt, aber erst, wenn ich fertig bin.“ Dann wandte er sich dem Zeugen erneut zu: „Wie ging es weiter, Herr Schwamm? Die Lichtbilder und das Attest des Arztes lassen Schlimmes erahnen: Fraktur beider Jochbeine, drei gebrochene Rippen, eine gequetschte Hand, zahlreiche Prellungen und Hämatome ... Wie haben Sie diese Verletzungen erhalten?“

„Sven …, äh, ich meine, Herr Hardenberg hat frühmorgens einen Anruf erhalten. Ich saß ja immer noch in der Badewanne – nackt im kalten Wasser. Dann stürmte er rein ... Er schrie mich an und …“

Schwamm konnte kaum noch reden und schluchzte. Es war das Schlimmste, was er je erlebt hatte. Er verstand immer noch nicht,

wie seine eigenen Leute ihm so etwas haben antun können. Nach der Erstürmung durch das Einsatzkommando und seiner Befreiung kamen die Kollegen der Sonderabteilung, wickelten ihn in eine Decke und zogen ihn eilig aus der Wohnung. Er schrie vor Schmerz, da sein Bauch aus noch unerklärlichen Gründen brannte. Sie fuhren mit ihm in einem Lieferwagen zu einem unbekannten Ort. Hier wurde er in ein von Wald umgebenes verlassenes Gebäude geführt. Kurze Zeit hatte er sich, nach der überstandenen Feuerprobe, sicher gefühlt. Dieses Empfinden war schlagartig verflogen. Er sah drei große, breitschultrige Männer – ihre Ausdruckskraft war furchteinflößend. Sie waren maskiert und trugen Handschuhe. Schwamm konnte kaum etwas erkennen.

Es war still in dem Gebäude, und die Gesichter seiner Begleiter erstarrten ohne jedes Zeichen von Vergnügen. Unvermittelt und ohne Erklärung stürzten sich die drei bezahlten Schläger auf ihn. Es hat nur ungefähr zehn Minuten gedauert, aber ihm kam es wie Stunden vor. Sie taten ihm weh, sehr weh. Zum Schluß steckten sie seine Hand in eine alte Tiefkühltruhe und schlugen den Deckel zu. Die Bewußtlosigkeit rettete ihn. Auch deshalb sah er den Mann im verborgenen nicht, der die soeben angezündete Zigarre achtlos zu Boden fallen ließ und seine Bekümmernis und Abscheu zitternd unterdrücken mußte.

Schwamm wachte erst im Krankenhaus in der Röntgenabteilung wieder auf. Die Sonderabteilung war auch gut vertreten. Sie drohten ihm, falls er nicht alles für sich behalten und mitspielen würde. Ihm blieb keine Wahl, er mußte mitmachen. Hardenberg war der Übeltäter und fertig. Schwamm willigte ein, Gegenwehr war zwecklos. Später erklärten sie ihm, daß er dienstunfähig geschrieben wird, lebenslänglich Bezüge bekommt und durch das Zeugenschutzprogramm ein neues Leben erhält. Entgegengesetzt würden sie ihn fallen lassen, und er wäre Freiwild. Er hatte keinen Kontakt zu seiner Mutter, den Vater kannte er nicht. Schwamm wohnte jetzt in den Niederlanden. Diese Aussage vor

Gericht war seine letzte Pflicht und seine letzte Chance, danach wäre er frei. Für diesen Staat wollte er nie wieder arbeiten. Vor der Verhandlung wurde seine Aussage immer wieder geprobt, seine Empfindungen voller Leid und Beschämung mußte er nicht vortäuschen. Der Kloß im Hals löste sich allmählich.

„Nehmen Sie sich Zeit, Herr Schwamm“, sagte der Vorsitzende mit einem Anflug von Mitgefühl.

„Hardenberg drückte mich unter Wasser und schlug wild auf mich ein. Immer wieder, immer wieder. Dann schleifte er mich aus der Wanne, nahm meine rechte Hand, plazierte sie auf den Rand des WC und schlug den Deckel drauf und trat dann mit voller Kraft …“, erneut schluchzte er.

„Geht es, Herr Schwamm?“ fragte Freising.

„Vielleicht sollten wir eine kurze Pause machen?“ tönte der Oberstaatsanwalt hoffend.

„Nein, es geht schon, ich will es endlich loswerden. Ich mußte mich dann anziehen und im Arbeitszimmer alles aufschreiben. Ich durfte nichts auslassen. Hardenberg wußte fast alles, er hatte ja die geheimen Protokolle.“

„Welche Protokolle?“

„Die Gesprächsaufzeichnungen mit dem BfV und der SONDERABTEILUNG FÜR STAATSSCHUTZ. Ich mußte da jede Woche Bericht erstatten.“

„Wo sind diese Protokolle jetzt?“

„Das weiß ich leider nicht. Ich glaube aber, er hat sie verbrannt.“

„Ich verstehe. Wie ging es dann weiter?“

„Ich habe geschrieben, bis das SEK kam, um mich rauszupauken.“

„Ich lese, daß Sie eine großflächige Brandwunde ersten Grades auf dem Bauch hatten. Wie kam es hierzu?“

„Ach so, das war das SEK. Als das Einsatzkommando hereinkam, warfen sie zuerst eine Rauchbombe oder so was. Danach stürmten sie in das Wohnzimmer. Der Hund von Sven bellte erschrocken, wurde aber mit einer Schrotflinte erschossen.“

„Es hat sich sicherlich um einen gefährlichen Kampfhund gehandelt?“ fragte der engagierte Tierliebhaber Freising.

„Nein, es war ein Rottweiler. Er hieß Bismarck und war schon zwölf oder dreizehn Jahre alt, wie man mir sagte. Er konnte kaum laufen – ich glaube, er war sogar blind“, fügte Schwamm bedrückt hinzu.

Richter Freising schaute zu Hardenberg, der merklich gerührt war. Der Richter konnte sehen, wie Hardenberg gequält die Augen für einen kurzen Moment schloß, tief durchatmete und sich so wieder recht schnell unter Kontrolle bekam. Das Thema wurde eilends geändert.

„Nun zur Brandwunde ...“

„Ja, als das SEK in das Arbeitszimmer kam, haben die Beamten mich zu Boden gerissen. Die Speiseplatte fiel ebenfalls runter und der frisch gebrühte Kaffee, den ich kurz zuvor aus der Küche geholt hatte, hat sich wohl auf mir ausgebreitet, was ich aber erst im Krankenhaus richtig realisiert habe.“

Erneut verhaltenes Gelächter im Gerichtssaal, die fällige Vorhaltung des Richters blieb jedoch aus.

„Von Kaffee habe ich noch gar nichts gehört. Bitte erklären Sie das, Herr Schwamm.“

„Na ja, als ich alles aufschreiben mußte, hat Hardenberg mir Kaffee und Essen gemacht. Kurz vor der Erstürmung habe ich neuen Kaffee aufgebrüht.“

Freising zog eine Augenbraue hoch. „Wo? In der Küche? Neben dem Eingang?“ Der Richter hob die Wohnungsskizze an und betrachtete diese.

„Ja, Herr Vorsitzender!“

„Können Sie mit Bestimmtheit sagen, wo Hardenberg war, als Sie Kaffee gemacht haben?“

„Ich glaube, im Wohnzimmer.“

„Hatten Sie keine Möglichkeit zu fliehen?“

„Ich … äh … ich hatte doch zuviel Muffesausen …“

„Danke, Herr Schwamm, ich habe vorläufig keine Fragen mehr. Jetzt kann der Oberstaatsanwalt ergänzende Fragen stellen.“

„Danke, Herr Vorsitzender, es ist aber alles gesagt worden."
„Nun, dann erteile ich der Verteidigung das Wort."
Dr. Paasche stand als erster auf und adressierte den Richter:
„Danke, Herr Vorsitzender. Herr Schwamm, wie fühlen Sie sich als Verräter?"
„So nicht, Herr Kollege!" rief Dr. Kaufmann.
„Ich werde anders fragen. Herr Schwamm, haben Sie auch mal an Ihrer Aufgabe für das BfV gezweifelt?"
„Ja, dann und wann."
„Haben Sie das Ihren Vorgesetzten mitgeteilt?"
„Jawohl. Ich habe oftmals darum gebeten, mich da rauszuholen, aber meine Bitte wurde verweigert. Ich müsse meine Pflicht tun und Ergebnisse präsentieren, erst dann dürfte ich raus."
„Mochten Sie Herrn Hardenberg?"
„Ja, sehr!"
„Hatten Sie Sympathie für die Ziele des BFP?"
„Zum Schluß, ja."
„Wenn ich den Schilderungen meines Mandanten glauben darf, und das tue ich uneingeschränkt, dann ist Ihre Akte voller Märchengeschichten, wie Sie ja Herrn Hardenberg gegenüber zugegeben haben. Man hat Ihnen detailliert suggeriert, was Sie zu sagen haben. Erzählen Sie heute die Wahrheit oder wieder nur eine vorgegebene Geschichte?"
„Ich ... ich sage die Wahrheit", brachte Schwamm nach einer vielsagenden Pause hervor.
„Sollte dies alles stimmen, warum lügen Sie dann? Warum sagen Sie, Hardenberg hätte Sie gefoltert?"
Der Oberstaatsanwalt sprang auf und tobte: „Der Herr Verteidiger setzt den Zeugen unter Druck! Die Bilder und das Attest sind unanfechtbar ..."
„Nehmen Sie *bitte* wieder Platz", sprach Freising und dann zum Verteidiger:
„Herr Rechtsanwalt, das war wohl eine rhetorische Frage, haben Sie noch andere?"

„Im Moment nicht. Zumindest keine, die ich jetzt stellen möchte."
Dr. Paasche übergab an RA Glowania.

„Herr Schwamm, wo leben Sie heute?" fing Wolfram Glowania unverblümt an.

„Ich darf doch bitten?!" empörte sich erneut der Oberstaatsanwalt.

„Dürfen Sie, Dr. Kaufmann. Ich wollte nur etwas über die Abhängigkeiten des Zeugen in Erfahrung bringen."

„Das ist hier nicht relevant."

„Dann werde ich eine Frage stellen, die relevant ist, Herr Kollege."

„Darum würde ich ebenfalls bitten", ergänzte der Vorsitzende.

„Herr Schwamm, Sie geben an, daß Sie Ihre Tätigkeit als verdeckter Ermittler für Hardenberg aufzeichnen mußten."

„Ja …"

„Wie haben Sie das getan?"

„Wie meinen Sie ..."

„Mit der Hand? Auf dem Rechner? Wie?"

„Mit der Hand."

„Machen Sie das mal vor!"

„Wo soll das hinführen, Herr Verteidiger?" kam Freising dem herumfuchtelnden Oberstaatsanwalt zuvor.

„Das möchte ich gerne demonstrieren."
RA Glowania nahm ein Blatt Papier und legte dieses, einschließlich eines Kugelschreibers, auf den Zeugentisch.

„Bitte, Herr Schwamm, demonstrieren Sie, wie Sie das machten." Schwamm schaute verdutzt und suchte den Oberstaatsanwalt, der jedoch keinen Einspruch einlegte. Der Richter ermunterte ihn:

„Herr Schwamm, nehmen Sie den Stift auf, und schreiben Sie Ihren Namen auf das vor Ihnen liegende Blatt!" Schwamm führte die Anweisung widerwillig aus.

„Wie ich erkennen kann, sind Sie Rechtshänder?"

„Ja, Herr Verteidiger ..."

Glowania blätterte in einer der Akten und hob eine Abbildung hoch: „Dürfen wir nach vorne treten, Herr Vorsitzender?“

„Bitte!“ Und zur Protokollführerin: „Nehmen Sie auf: Auf Antrag des Verteidigers werden Lichtbilder in Augenschein genommen.“

Die Verteidiger, der Oberstaatsanwalt und Schwamm traten gemeinsam an den Richtertisch. Sven Hardenberg blieb demonstrativ sitzen.

„Wie auf dem Lichtbild Nummer 18 zu sehen ist, weist die rechte Hand Schwamms erhebliche Verletzungen auf. Auch im Attest der Berliner Charitè ist von der ‚rechten‘ Hand die Sprache.“ Alle nickten zustimmend. Glowania machte überraschend kehrt und ging zurück zum Verteidigertisch und machte weiter:

„Ich lese ‚horizontal über Handrücken und Handfläche verlaufende Quetschwunde‘, ‚multiple Frakturen‘, ‚massive Schwellung‘ und ‚hochgradige Bewegungseinschränkung‘. Bin ich der einzige im Raum, der sich fragt, wie man einen Bericht mit einer solchen Hand schreiben konnte? Eine Seite? Zwei Seiten? Nein, elf Seiten innerhalb einer guten Stunde, bis zum Eintreffen der Einsatzkräfte! Ja, ja, ich weiß schon, auch eine rhetorische Frage – aber eine notwendige!“ Glowania legte eine Atempause ein, um sich zu beruhigen. „Ich frage Sie, Herr Schwamm, bleiben Sie bei Ihrer Geschichte?“

„Ja … ja ...“

„Dann, wie erklären Sie sich das?“

„Ich, ich …“, stotterte Schwamm, „ich hatte Angst und fühlte keine Schmerzen …“

„Daß ich nicht lache. Erst Folter und danach Kaffee und Kuchen …“

„Zuckerbrot und Peitsche, Herr Kollege!“ warf Dr. Kaufmann ein. „Eine altbewährte Methode des Folterns!“

„Sie müssen es ja wissen, *Herr* Kollege!“

„Sie vergessen sich, Herr Verteidiger!“ ermahnte Richter Freising prompt.

„Bei allem Respekt, Herr Vorsitzender, aber wenn ich mich vergessen würde, müßte das ganz anders klingen!“

„Haben Sie noch Fragen?“

„Nein, nur einen abschließenden Kommentar. Erst schreibt der Geschädigte einen halben Roman mit einer zerquetschten Hand, währenddessen speist er ausgiebig mit erheblichen Gesichtsverletzungen. Diese Schilderung sollen wir einfach so hinnehmen? Wer's glaubt, wird selig, liebe Kollegen – dann bleibe ich lieber mißtrauisch und verteufelt!“

Rechtsanwalt Glowania hatte mit seinen Worten und Vorhaltungen eine allgemeine Unruhe und Betroffenheit im Saal ausgelöst. Nichtsdestoweniger wurde Schwamm entlassen und von dessen Leibwächter hinausgeführt. Er wagte nicht, Hardenberg und die anderen nochmals anzuschauen, spürte aber überdeutlich deren bohrende Blicke in seinem Rücken.

„Da wir heute überraschend zügig vorankommen, machen wir eine zehnminütige Pause.“ Der vorsitzende Richter erhob sich und alle folgten seinem Beispiel.

°°°°°

Während der Unterbrechung der Sitzung sprach Glowania aufgebracht zu seinem Kollegen:

„Die Sache stinkt gewaltig!“

„Ich weiß, aber gegen den Zeugen, die Lichtbilder und das Attest sind wir machtlos. Wenn keiner von der Geschichte abrückt, wird Herr Hardenberg verurteilt. Entführung und Folter können wir abhaken, aber die Körperverletzung, Bedrohung, Nötigung, Waffenbesitz und ein paar Vergehen bleiben. Die Sache stinkt – und zwar am Kopf! Aber die Sonderabteilung und das BfV bleiben im Auge des Gerichtes absolut glaubwürdig.“

„Dieser *Winkeladvokat* Kaufmann hat alles ziemlich gut eingefädelt, Vorsitzender Freising scheint dennoch aufgeschlossen für Widersprüche ...“

„Aber ihm wird am Ende nichts anderes übrigbleiben, als Herrn Hardenberg zu verurteilen. Das Stück ist zu gut eingeübt. Schwamm ist der Schwachpunkt, aber nicht zu greifen. Die Beamten haben längst ihre Geschichte gut aufeinander abgestimmt, da sehe ich keine Angriffsfläche.“ Dann wandte er sich an Hardenberg, der konzentriert zuhörte: „Ich sehe nur noch die kleine Chance, daß Sie aussagen und die Kammer überzeugen.“

„Herr Dr. Paasche, ich bin der Meinung, daß das Urteil schon steht. Ich sehe nicht ein, daß ich hier mitspiele, es ist unter meiner Würde. Ich erkenne die Zuständigkeit des Gerichtes nicht an, wie Sie wissen, aber Wolfram und Sie werden Ihr Bestes tun. Sie trifft keine Schuld. Ich bin bereit, alles zu erdulden, was auf mich zukommt. Ich wäre auch lieber frei, ich möchte nicht zurück in diese Hölle aus Beton und Stahl, das können Sie mir glauben, aber manchmal muß man erst leiden, um die *wahre* Freiheit genießen zu können.“

°°°°°

Die Verhandlung wurde pünktlich fortgesetzt. Zuerst wurde der Chef der Sonderabteilung verhört, dessen Aussage sich, kaum überraschend, mit der vom V-Mann Schwamm deckte. Richter Freising sprach zu der Justizsekretärin, die rechts außen saß:

„Bitte rufen Sie den nächsten Zeugen, Herrn Rittmeister, auf.“

„Herr Rittmeister, bitte kommen Sie in den Sitzungssaal. Herr Rittmeister, bitte.“

Hans Rittmeister trat ein. Er schaute sich bedächtig im Saal um. Seine Augen ruhten auf Hardenberg, der den Blick imponierend und selbstsicher erwiderte. Er hatte Hardenberg nach der Erstürmung gesehen, aber Hardenberg ihn nicht. Die dunklen Scheiben der Limousine taten ihren Dienst. Auch fast ein Jahr später war Rittmeister nicht weniger beeindruckt. Hardenbergs Kleidung tat ein übriges, aber Rittmeister war sich sicher: Auch wenn Hardenberg nur in Kerkerkluft zur Verhandlung hätte erscheinen dürfen, wäre er ebenso ohne Mühe dazu in der Lage gewesen, den

gesamten Sitzungssaal mit seiner Anwesenheit und Autorität zu dominieren.

„Bitte nehmen Sie Platz, Herr Rittmeister. Ich muß Sie wohl kaum belehren, da Sie ein alter Hase sind. Aufgrund Ihrer geheimdienstlichen Stellung verzichten wir auch auf die persönlichen Daten. Da der Geschädigte Beamter Ihrer Abteilung war, und Sie vom Innenministerium beauftragt waren, den Einsatz zu überwachen, erwarte ich präzise Auskünfte, um etwas Licht ins Dunkel zu bekommen.“

Rittmeister erzählte von den Vorbereitungen vor dem Zugriff, von der wichtigen Stellung Schwamms beim BFP, von den wertvollen Erkenntnissen seines Einsatzes und von der Sorge um das Wohl des verdeckten Ermittlers. Rittmeister war gut vorbereitet, wie alle, die gegebenenfalls als Zeuge aussagen müßten, aber er war derjenige, dem es wohl am meisten widerstrebte. Ihm war geradezu übel.

Er hatte den Dienst beim BfV quittiert, im gegenseitigen Einverständnis, wie es offiziell lautete, und er schuldete dem BfV nichts, aber ein unverständlicher Rest an Nibelungentreue war geblieben. Er wollte die Dienste, an die er einst so geglaubt hatte, nicht vollständig bloßstellen. Das sollten sie selbst erledigen. Auch war er in gewisser Weise dankbar, daß das BfV ihm keine Steine in den Weg gelegt hatte. Seine Arbeit ließ nämlich in den letzten Monaten seiner Leitung zu wünschen übrig. Die Sondereinheit „Maulwurf“ brachte keinerlei Erkenntnisse. Zumindest keine, die Rittmeister weitergeleitet hätte. Der Umdenkungsprozeß hatte bei ihm schon vor Monaten begonnen.

Der Oberstaatsanwalt wandte sich an Rittmeister, der sich gerade die dunkelrote Krawatte zurechtzog.

„Herr Rittmeister, es geht um eine ernsthafte Anklage, unter anderem um Folterung und weitaus Schlimmeres. Können Sie be-

stätigen, daß Thorsten Schwamm in der konspirativen Wohnung des BFP schwer mißhandelt aufgefunden worden ist?“

„Nein. Ich habe den Einsatz begleitet, blieb jedoch vor dem Wohnhaus bei der Einsatzleitung. Nach der Erstürmung und Sicherung wurde Schwamm unmittelbar von Beamten der Sonderabteilung abgeführt und ins Krankenhaus gebracht.“

„Ihnen sind die Fakten jedoch bekannt?“

„Ja, bei der Nachbesprechung wurden alle Einzelheiten erörtert. Unter anderem wurden mir die ersten Lichtbilder aus dem Krankenhaus vorgelegt.“

„Als Geheimdienstbeauftragter mit langjähriger Erfahrung frage ich Sie, ob dieses Ausmaß an Körperverletzung auf eine folterähnliche Mißhandlung schließen läßt?“

„Diese Einschätzung halte ich für vertretbar.“

„Glauben Sie, daß die Frakturen und Hämatome, die Schwamm aufwies, selbst zugefügt wurden?“

„Das kann ich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ausschließen“, zwang sich Rittmeister zu rezitieren.

„Halten Sie es für möglich, daß SEK-Beamte oder andere versehentlich, im Eifer des Gefechtes, den verdeckten Ermittler dermaßen zurichteten?“

„Das halte ich vollständig für ausgeschlossen!“

„Ich übrigens auch, da Herr Hardenberg, außer ein paar Schürfwunden, nicht verletzt wurde. Wissen Sie, ob der Angeklagte Widerstand geleistet hat?“

„Der Kommandoführer hat bestätigt, daß dies nicht der Fall war. Trotz des Stürmens, der Nebel- und Blitzgranaten und des schnellen, körperlichen Zugriffes saß Hardenberg seelenruhig und unbewegt am Kamin und ließ sich widerstandslos festnehmen. Seine Waffe war entladen und außerhalb seiner Reichweite offensichtlich zur Schau gestellt. Auch dem Eröffnen des vorläufigen Haftbefehles und der Verfügung zur Hausdurchsuchung wohnte Hardenberg gleichmütig bei.“

„Suggerieren Sie, daß Hardenberg von dem Einsatz gewußt haben könnte?“

„Dafür gibt es keine Anhaltspunkte, aber ich möchte es nicht ganz ausschließen“, sagte Rittmeister. Erst Jahre später sollte er in einer luxuriösen Herberge in der Schweiz die Wahrheit erfahren.

„Danke, Herr Rittmeister.“

Nun ergriff Rechtsanwalt Glowania die Initiative für die Verteidigung:

„Herr Rittmeister, wurde Thorsten Schwamm durch meinen Mandanten oder die Mitangeklagten verschleppt?“

„Meines Wissens nicht.“

„Die Staatsanwaltschaft spricht von ‚Entführung‘. Können Sie dies ebenfalls so überzeugend ausschließen wie andere Theorien des Herrn Oberstaatsanwaltes?“

„Ja.“

„Ja, was?“

„Ja, ich kann ausschließen, daß Thorsten Schwamm entführt worden ist.“

„Ist er durch Androhung von Gewalt oder Nötigung in die besagte Wohnung gelangt?“

„Auch das kann ich nach Sachlage ausschließen.“

„Waren Sie bei der Abführung Sven Hardenbergs aus der Wohnung zugegen?“

„Nein, wie schon gesagt, war ich bei der Einsatzleitung, allerdings in Sichtweite.“

„Haben Sie Thorsten Schwamm nach der *Befreiung* gesehen?“

„Ja, als er von den Beamten der Sonderabteilung rasch hinausgeführt wurde.“

„Konnten Sie bei ihm irgendwelche Verletzungen feststellen?“

„Schwamm war, wohl aufgrund der Kälte, mit einer Decke umhüllt. Die Dunkelheit ließ eine genaue Musterung nicht zu.“

Glowania bereitete den Einsatz seines Verteidigungs-Trumpfes vor.

„Herr Rittmeister, wie ich das sehe, bleibt von der Anklage lediglich die Körperverletzung übrig. Deshalb brauche ich Ihr fachmännisches Urteil als ‚langjähriger Geheimdienstmitarbei-

ter', wie Dr. Kaufmann zurecht betont hat.“ Glowania war in Fahrt und erhielt von seinem prominenten Kollegen ein leichtes Zunicken – er sollte weitermachen und versuchen, den Hauptvorwurf zu invalidieren:

„Die schriftlichen Aufzeichnungen des Einsatzes zeigen auf, daß der Verräter, Verzeihung, verdeckte Ermittler Schwamm um 6 Uhr 50 aus der Wohnung in einen wartenden Geländewagen der SONDERABTEILUNG FÜR STAATSSCHUTZ gebracht wurde. Können Sie diese Zeitangabe bestätigen?“

Rittmeister blätterte unnötigerweise in seinen eigenen Aufzeichnungen und genehmigte sich eine Denkpause. Die Scharfsinnigkeit der Verteidigung war beachtlich. Sie war auf der richtigen Spur und wohl kurz davor, den einzigen Schwachpunkt der abgestimmten Aussagen hervorzuheben.

„6 Uhr 50. Ja, das kann ich bestätigen, aber es war eher ein Kleinbus.“

„Verstehe. Fuhr das Fahrzeug sofort ab?“

„Meinen Aufzeichnungen zufolge? Ja.“

„Kennen Sie sich ein wenig in Berlin aus?“ fragte Glowania schelmisch.

„Ein wenig.“

„Wissen Sie noch, in welches Krankenhaus Schwamm gebracht wurde?“

„Der Beamte wurde in die Berliner Charité im Bezirk Wedding gebracht.“

„In die Notaufnahme des Klinikums?“

„Ist anzunehmen.“

„Wissen Sie noch, wie der behandelnde Arzt der Rettungsstelle hieß?“

„Leider nicht, ist aber sicherlich schnell zu recherchieren“, erwiderte Rittmeister arglistig.

„Das haben wir schon, Herr Rittmeister, das haben wir schon.“

Dr. Paasche überreichte seinem Kollegen ein Aktenstück.

„Können Sie ungefähr einschätzen, wie weit entfernt die Notaufnahme der Charité vom Einsatzort ist?“

„Vielleicht acht bis neun Kilometer …“

„Knapp zehn. Eine Fahrzeit von maximal fünfzehn Minuten bei Verkehr, der an diesem Morgen sicherlich nicht übermäßig war. Weder Unfälle noch Ampelausfall waren zu verzeichnen. Der Tagesbericht des zuständigen Straßenverkehrsamtes liegt uns vor“, sagte Glowania und blätterte in der Akte. „In den Eintragungen der Sonderabteilung können wir lesen, daß Schwamm ‚um zirka 7 Uhr 10‘ in die Notaufnahme der Charité Berlin eingeliefert wurde. Können Sie das bestätigen?“

„Leider nicht, denn ich war bekanntlich auch in diesem Fall nicht vor Ort.“ Rittmeister dachte kurz an die Übelkeit, die er empfunden hatte, als er zuschauen mußte, wie Schwamm von ‚inoffiziellen Mitarbeitern‘ auf das Schlimmste zugerichtet wurde. Er ist nicht ins Krankenhaus gegangen, er konnte nicht, auch nicht später, denn er war sich seiner Schuld stets bewußt gewesen.

Der Verteidiger fragte weiter:

„Sie blieben vor Ort, um den weiteren Einsatz zu beaufsichtigen?“

„Ja.“

„Das steht so in Ihren Aufzeichnungen?“

„Sicher.“

„Schon merkwürdig, denn nirgends sonst werden Sie erwähnt, aber mein eigentliches Anliegen ist die Fahrzeit …“

„Das steht nicht nur in meinen Aufzeichnungen so, ich saß in einem Fahrzeug vor Ort“, unterbrach Rittmeister den Rechtsanwalt ein wenig ungehalten. Es wurde Zeit, den Verteidigern ihre Grenzen aufzuzeigen.

„In *Ihrem* Fahrzeug?“

„Nein.“

„Alleine?“

„Nein!“

„Wären Sie bitte so nett, uns zu berichten, mit wem Sie diesen ungemütlichen Dezembermorgen verbracht haben?“ fragte Glowania noch immer betont freundlich, obgleich man eine leichte

Gereiztheit aus seinen Worten heraushören konnte, der einsilbigen Antworten Rittmeisters wegen.

„Mit einer Journalistin, die vom Innenministerium eine Genehmigung hatte, die Aktion zu begleiten."

„Und wie heißt diese Dame?" hakte der Verteidiger erneut nach.

„Wenn ich mich richtig entsinne, hieß sie von Hagen – Dagmar von Hagen."

„Ja, Frau von Hagen werden wir nachher befragen."

„Langsam erahne ich Ihre hinterlistige Taktik!" gab Dr. Kaufmann indigniert, aber wenig authentisch von sich.

„Davon bin ich überzeugt, *werter* Herr Kollege, denn um diesen Sumpf der Lüge zu erahnen, muß man kein Genie sein …"

„Das ist eine infame Unterstellung!"

„Meine Herren, ich erwarte weiterhin Sachlichkeit", ermahnte Richter Freising und deutete Glowania an, er solle weitermachen.

„Herr Rittmeister, wenn ich Ihnen sage, daß die Sonderabteilung den nach Aktenlage schwerverletzten Schwamm erst wesentlich später in das Krankenhaus gebracht hat, würde Sie das als erfahrener Beamter, der auch im Außendienst tätig war, überraschen?"

„Nicht unbedingt. Es hatte geschneit und die Straßen waren schwer befahrbar."

„Richtig, deshalb haben wir auch hiervon einen Bericht – mein Kollege möge diesen nun einreichen –, der beweist, daß alle Hauptwege zum Krankenhaus vor sieben Uhr geräumt wurden. Es gab keinerlei Verkehrshindernisse. Können Sie sich vorstellen, daß eine Sondereinheit mit Blaulicht eine Stunde oder mehr für zehn Kilometer benötigt hat?"

„Nur schwer."

„Wir auch, aber es ist so. Die zuständige Aufnahmeschwester kann bei Bedarf als Zeugin aussagen, daß Herr Schwamm schwerstverletzt und bewußtlos um 7 Uhr 55 eingeliefert wurde. Ich hätte gerne Ihre Auslassung – als Fachmann, versteht sich."

„Möglicherweise hat sich die Dame vertan."

Glowania bekam erneut ein Schriftstück von seinem Kollegen überreicht. „Hier steht es schwarz auf weiß, unterschrieben von dem behandelnden Oberarzt, Herrn Dr. Wegener. Können Sie mir zumindest zustimmen, daß diese Unstimmigkeit der Zeitabläufe höchst ungewöhnlich ist?“

„Da stimme ich Ihnen zu: ungewöhnlich und bedauerlich, aber Fehler sind nie ausgeschlossen.“

„Sie haben recht, Herr Rittmeister, und in diesem Fall steckt der Fehler im Detail, und dieses Detail kann weitreichend sein. Eine letzte Frage: Warum sind Sie nicht mehr beim BUNDESAMT FÜR VERFASSUNGSSCHUTZ?“

Rittmeister schaute verblüfft auf und zischte verschnupft:

„Ich glaube, das gehört nicht hierher.“

„Bitte beantworten Sie die Frage, Herr Rittmeister“, sagte Richter Freising mit einem Anflug von Neugier.

„Ich konnte es nicht mehr vertreten – weder vor mir selbst noch vor anderen.“

„Erläutern Sie das bitte.“

„Ich habe meinen Dienst zunehmend gehaßt, einfach zu viel gesehen.“

„Zum Beispiel?“

Rittmeister überlegte kurz und zupfte sein weißes Einstecktuch zurecht. Keiner vom BfV hatte ihm verboten, über sein Ausscheiden zu sprechen – und er hatte nichts dagegen, ihnen eins auszuwischen.

„Die überfallartigen Verhaftungen tief in der Nacht, die geheimen, brutalen Verhöre, die nachlässige Beweisführung vor den Gerichten, welche zu ungerechtfertigten Urteilen führte, und die oft unbegründeten Haftbefehle – von wohlgesinnten Richtern paraphiert. Wir schaffen uns Feinde, wo keine sind. Wir schaffen Chaos, um dann die Welt wieder in Ordnung zu bringen. Unsere Feinde von gestern sind die Freunde von heute. Und egal, wie herum, wir werden immer gerufen. Was hat das noch mit einer Rechtsstaatlichkeit zu tun? Nichts! Wollen Sie noch mehr Beispiele, Herr Verteidiger?“

„Danke, ich habe keine weiteren Fragen an Sie“, sagte Glowania höchstzufrieden.

Rittmeister wurde entlassen, Befremden machte sich im Gerichtssaal breit, und der Eindruck einer Widersprüchlichkeit blieb. Das würde aber nicht ausreichen, wenn die anderen Zeugen nicht zu knacken wären. Das wußte die Verteidigung und mußte feststellen, daß die Vertreter der Sonderabteilung hervorragend präpariert worden waren. Es gab, trotz wiederholter Belehrung, keinen Durchbruch.

Als letzte Zeugin trat Dagmar von Hagen vor die Richterbank. Sie sah in ihrem hellen Kostüm wunderschön aus. Als sie Platz nahm, konnten die Herren, dank der durchsichtigen Strumpfhose, ihre makellosen Beine bewundern – und das taten sie ausführlich.

„Frau von Hagen, haben Sie die gerade erfolgte Belehrung verstanden?“

„Ja.“

„Wie kamen Sie dazu, an dem Einsatz teilnehmen zu dürfen?“

„Ich bin mit dem Leiter der ‚Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit‘ beim Innenministerium befreundet. Da bundesdeutsche Behörden immer mehr Transparenz gegenüber dem Bürger propagieren, bekommen wir von der schreibenden Zunft zunehmend die Gelegenheit, die Exekutivkräfte bei der Arbeit zu begleiten.“

„Für welche Nachrichtenagentur arbeiten Sie?“

„Für alle. Ich bin freischaffend und genieße ein gewisses Ansehen in publizistischen Kreisen.“

„Waren Sie nicht überrascht, daß Sie einen solch heiklen Einsatz begleiten durften?“

„Ja, überaus. Aber ich war auch glücklich. Das ist schon etwas anderes, als zwei Streifenpolizisten beim Verteilen von Strafzetteln zu eskortieren.“

„Können Sie zu den Angeklagten etwas sagen?“

„Nur zu Hardenberg. Er ist natürlich eine bekannte und beeindruckende Persönlichkeit. Ich habe schon oft versucht, mehr zu erfahren, aber er lehnt jede Zusammenarbeit mit Medienvertretern ab.“

Dagmar von Hagen schaute nach links und fixierte Hardenberg, der ihren tiefen Blick erwiderte und sah, daß mehr als journalistische Neugierde darin vorkam. Ihr fiel es, wegen seines intensiven und abschätzenden Blickes, plötzlich schwer, sich auf die nächste Frage zu konzentrieren. Jedoch schaffte sie es, ihre Aufmerksamkeit wieder dem Richter zuzuwenden.

„Frau von Hagen, haben Sie Hardenberg am Morgen der Wohnungserstürmung gesehen?“

Wieder schaute Dagmar von Hagen flüchtig in dessen Richtung, fast panisch darum bemüht, sich nicht erneut in seinen unglaublichen Augen zu verlieren. Sie dachte an seine stolze Haltung, als er vor annähernd einem Jahr auf die Straße und zu dem wartenden Wagen gebracht wurde. Seit diesem Tag verweilten ihre Gedanken gelegentlich bei ihm.

„Ja, als er abgeführt wurde.“

„Haben Sie den Geschädigten, Thorsten Schwamm, gesehen?“

„Ja, allerdings wußte ich damals nicht, daß er es war. Er hatte eine Decke über dem Kopf. Es ging sehr schnell. Man sagte mir später am Vormittag beim Nachbereiten des Einsatzes, wer das war und was mutmaßlich vorgefallen ist.“

„Sie betonen *mutmaßlich*, gibt es hierfür Gründe?“

„Nun, Herr Vorsitzender, ich bin Journalistin und habe schon viel gesehen und erlebt. Für mich ist etwas erst Fakt, wenn es bewiesen wird.“

„Zum Beispiel vor Gericht?!“

„Bitte verzeihen Sie, Herr Vorsitzender, aber ich habe schon zu viele Fehlurteile erlebt, als daß ich sagen könnte, der Rechtsspruch eines Gerichtes würde mir genügen.“

Der Saal wurde unruhig. Hardenberg zog ob dieses unerwartet offenen Geständnisses anerkennend eine Augenbraue in die Höhe und nickte leicht zustimmend.

„Danke für Ihre Offenheit. Gibt es noch Fragen an die Zeugin?“ Der Vorsitzende schaute in die Runde.

„Nein“, antwortete der Oberstaatsanwalt.

„Nun, ich hätte da eine Frage, Frau von Hagen“, meldete sich Rechtsanwalt Glowania. „Wo waren Sie während des Einsatzes?“

„In meinem Fahrzeug innerhalb der Absperrung.“

„Waren Sie alleine?“

Auf diese Frage hatte sie gewartet und war vorbereitet. Sie wurde gewarnt: Wenn sie Rittmeister nicht deckte, würde sie nie wieder eine Genehmigung von irgendeiner öffentlichen Anstalt erhalten. Sie hatte nicht geahnt, warum sie lügen mußte, aber ein Rest an Ehrgeiz, an beruflicher Gier, veranlaßte sie zu diesem Schritt. Über Rittmeister hatte sie die abenteuerlichsten Gerüchte gehört. Er wäre ausgebrannt und gefährlich, er würde der anderen Seite helfen und noch ärgere Geschichten, aber ihre Aussagepflicht blieb gleich.

„Nein. In meinem Fahrzeug saß ein leitender Beamter des BUNDESAMTES FÜR VERFASSUNGSSCHUTZ. Sein Name ist Rittmeister – Hans Rittmeister.“

„Wie lange war denn Herr Rittmeister bei Ihnen?“

„Bis zum Schluß, wir fuhren gemeinsam in die Zentrale zurück.“

Rechtsanwalt Glowania und Dr. Paasche versuchten, sich ihre Enttäuschung nicht anmerken zu lassen. Der letzte Strohhalm versank im Sog der untergegangenen, entzauberten Justitia – angesichts der Tiefen des Morastes hatte die Heuchelei wohl obsiegt.

Dagmar von Hagen wurde entlassen und suchte ein letztes Mal den Augenkontakt zu Hardenberg, dem sie gerne Mut und Kraft zugesprochen hätte. Irgend etwas an seiner Art, an seiner Haltung und seinem Tun zog sie unwiderstehlich an, jedoch hätte sie nicht genau sagen können, was es war. Sie fühlte sich schuldig, aber da war unbestreitbar noch mehr, und das machte ihr Angst, mehr noch: es erregte sie ...

„Zu meiner großen Überraschung sind wir mit den Zeugen durch. Jetzt ist es dreizehn Uhr. Wir machen eine Stunde Mittagspause. Sind die Anwälte auf das Schlußplädoyer vorbereitet, oder brauchen wir einen zweiten, für den Steuerzahler teuren Verhandlungstag?“ fragte Richter Freising hoffnungsfreudig.

Oberstaatsanwalt Dr. Kaufmann schaute hoch. Er spähte gelegentlich in die Reihen der Pressevertreter, die fleißig mitschrieben, aber häufig den Kopf schüttelten. Dies hätte ein großer Fall sein müssen, aber dieser „Aufstand der Anständigen“ verkam zu einer Posse. Er bedauerte schon inständig, diese Anklage an sich gerissen zu haben. Er ahnte den Tenor der Zeitungsartikel am nächsten Tag. Diese Farce mußte heute beendet werden.

„Sollten die Herren Verteidiger keine Einwände haben, bin ich einverstanden.“

„Wir ebenfalls, Herr Vorsitzender, bitten aber um eine Verlängerung der Mittagspause, da wir Sie gerne im Richterzimmer nach dem Essen aufsuchen möchten.“

„Dann um zwei in meinem Zimmer, die Verhandlung wird um halb drei fortgesetzt. Noch Fragen? Anträge? Keine? Mahlzeit!“

ooooo

Um 14 Uhr wurde Sven Hardenberg erneut nach oben verbracht, die anderen warteten schon beim vorsitzenden Richter und dessen Beisitzer. Hardenberg hatte sich während der Pause mit seinen Verteidigern beraten und hatte einen Entschluß gefaßt. Freising erteilte ihm das Wort.

„Seit beinahe elf Monaten sitzen meine Kameraden und ich in Haft. Ich habe bedauerlicherweise feststellen müssen, daß meine Freunde leiden, und diese Beschwerlichkeiten müssen jetzt aufhören – ich, und nur ich, trage unzweifelhaft die Verantwortung. Dagegen betone ich, daß ich Thorsten Schwamm nicht verletzt habe. Warum er lügt, weiß ich nicht, aber daß er lügen kann, hat er über ein Jahr als verdeckter Ermittler, Verräter, Insurgent und Aufwiegler bewiesen und wurde gleichwohl staatlich subventioniert. Dieses Verfahren ist zu einem Politikum verkommen, und

die Kräfte, die eine Verurteilung fordern, scheinen übermächtig. In meiner RAF-Einzelzelle im siebten Stock der JVA Stuttgart-Stammheim hatte ich noch Hoffnung. Die vollständige Abkanzelung, dreiundzwanzig Stunden täglich, konnte mich nicht entmutigen. Der ‚Hofgang' im Einzelkäfig auf dem Dach ließ mich nicht verzweifeln, auch nicht die Tatsache, daß nur mein Anwalt, aufgrund der Kontaktsperre, zu Besuch kommen durfte, aber jetzt ist es Zeit, einen Schlußstrich zu ziehen!"

Hardenberg atmete tief durch und fuhr fort:

„Herr Vorsitzender, meine Herren, ich bin bereit, jede Strafe auf mich zu nehmen und klaglos meine Gesinnungshaft anzutreten, wenn man mir zusichert, daß meine Mitangeklagten, meine Freunde, die nur meine Anweisungen ausgeführt haben, entlastet werden. Sippenhaft muß vermieden werden. Ich erwarte eine Einstellung der Verfahren und gegebenenfalls eine Haftentschädigung. Im Gegenzug akzeptiere ich nach der Urteilsverkündung öffentlichkeitswirksam die Strafe, verzichte auf Rechtsmittel und sichere somit Rechtswirksamkeit zu. Meine gesellschaftliche Ächtung haben Sie somit erreicht, begnügen Sie sich bitte damit."

Hardenberg setzte sich nach der knappen Ausführung.

„Ich will zehn Jahre für Hardenberg ...!" geiferte der öffentliche Ankläger.

„Das heißt *Herr* Hardenberg, *Herr* Kollege!" echauffierte sich RA Glowania.

„Wie gesagt, zehn Jahre für schwere Körperverletzung, Freiheitsberaubung, Bedrohung, Nötigung und unerlaubten Waffenbesitz. Aufgrund seiner militärischen und kampferprobten Vorgeschichte halte ich Herrn Hardenberg für eine Gefahr für die Öffentlichkeit und erwäge Antrag auf Sicherheitsverwahrung."

„Sind Sie eigentlich noch bei Trost?" fragte der aufgewühlte Glowania.

Er wurde sogleich von Dr. Paasche besänftigt, der die Verhandlungsführung übernahm:

„Herr Vorsitzender, Herr Kollege, die Situation ist eine andere, als am Anfang. Es gab weder eine Entführung noch eine gemein-

schaftliche, geschweige denn *organisierte* Tat, so daß dieser Fall auf tönernen Füßen steht, und Sie wissen das, lieber Dr. Kaufmann. Wir haben jetzt die Möglichkeit, diese Sache zu beenden, bevor sie noch peinlicher wird. Herr Hardenberg ist bereit einzulenken, auch wenn wir davon abgeraten haben. Mein Kollege und ich sind der Meinung, daß diese Angelegenheit, gelinde gesagt, zum Himmel stinkt. Die Staatsanwaltschaft will eine politische Verurteilung, und wir meinen, es wurden schreckliche Methoden angewandt, um Herrn Hardenberg und dessen BFP zu zerstören. Dies läßt sich aber nicht beweisen, die Wand des Schweigens ist dicht. Wenn Sie aber, Herr Dr. Kaufmann, von zehn Jahren und Sicherheitsverwahrung sprechen, dann werde ich wütend, und ich werde selten wütend. Wenn Sie eine Konfrontation in aller Öffentlichkeit wollen, dann gehen wir heute, morgen, übermorgen und so weiter in den Gerichtssaal und kauen alles durch, bis nichts mehr übrig bleibt. Dann werde ich jede Schwester, jeden Arzt, jeden Verkehrspolizisten und so weiter aussagen lassen, auch wenn es nichts bringen mag. Ich erhebe höchst ungern meine Stimme, aber jetzt erwarte ich vernünftige Zugeständnisse und realistische Vorschläge, sonst können wir augenblicklich abbrechen!“ Dr. Paasche schaute in die Runde und machte klar, daß er auf seine alten Tage das Kämpfen nicht verlernt hatte. Wolfram Glowania betrachtete den geschätzten Kollegen mit Bewunderung und Hochachtung.

„Nun, meine Herren, ich kann nur soviel sagen, und spreche sicherlich auch für meinen Beisitzer und Kollegen, daß eine Strafzumessung von zehn Jahren äußerst phantastisch klingt. Das ist nicht drin bei dieser Sachlage. Die Einlassungen der Zeugen waren überwiegend glaubwürdig. Ich sehe die Körperverletzung zwar als schwerwiegend an, ferner aber bleiben nur kleine Delikte, und ich rate Ihnen, Herr Dr. Kaufmann, sich auf höchstens fünf Jahre einzurichten. Die Einstellung des Verfahrens gegen die Mitangeklagten würde ich befürworten, auch weil die Beweislage mehr als dürftig erscheint“, sagte Richter Freising.

Oberstaatsanwalt Dr. Kaufmann kapitulierte und besann sich der Vernunft: „Ich stimme Ihnen zu, Herr Vorsitzender, und vertraue auf Ihr Urteilsvermögen.“

Die gesamte Zeit, während in seiner Anwesenheit über sein Schicksal und seine Zukunft debattiert wurde, saß Hardenberg schweigend da und versuchte, sich mit der unabwendbaren Tatsache auseinanderzusetzen. Er hatte für hohe und ehrenwerte Ziele gekämpft und würde nun hart dafür bestraft werden – mit dem Verlust seiner Freiheit.

Somit stand die Sitzung vor dem Abschluß. Die Anwälte hielten ihre Schlußplädoyers. RA Glowania unterstrich ausdrücklich das Mißverhältnis in den angegebenen Zeitabläufen bis zur Einlieferung Schwamms in die Charité, gleichwohl ahnte er, daß das Schicksal Sven Hardenbergs besiegelt war. Das Plädoyer des Oberstaatsanwaltes fiel dagegen besonders kleinlaut aus.

Die Eltern von Hardenberg protestierten forsch und hörbar gegen die erneuten hanebüchenen Behauptungen des Oberstaatsanwaltes, während ein 94jähriger, ehemaliger Wehrmachtsoffizier, Ritterkreuzträger und Ehrenmitglied des BFP aufstand, mit Gehstützen nach vorne lief und versuchte, Hardenberg sein Ehrenabzeichen zu überreichen, was aber von den Gerichtsdienern unsanft verhindert wurde und beinahe eine Massenschlägerei im Saal ausgelöst hätte.

Die Kammer verurteilte Sven Hardenberg „Im Namen des Volkes“ rechtskräftig zu vier Jahren und neun Monaten Haft. Seine Freunde und Mitangeklagten wurden absprachekonform freigesprochen. Bei der anschließenden Pressekonferenz jubelte der erfolgverwöhnte Oberstaatsanwalt von einem „Sieg der Demokratie“, noch während Hardenberg vor seinem Rückflug in das kalte, feuchte Kellerverlies des Gerichtsgebäudes geführt wurde.

„Die größte Übeltat der protokollierten Menschheitsgeschichte ist der degoutante, mörderische Antigermanismus des 20. Jahrhunderts!“

Der Orden

Hans Rittmeister drosselte die schnelle Fahrt, das Brüllen des Motors seines 911ers mit dem großen Turbolader ließ merklich nach, und der *Feuerzauber* aus „Der Ring des Nibelungen“ war wieder aus den teuren Lautsprechern zu hören, wenngleich er lieber die Musik dieses Sportwagens bei Höchstgeschwindigkeit genoß. In Frankreich galt jedoch bedauerlicherweise eine Geschwindigkeitsbegrenzung. Er fühlte sich wieder jung, aber auch ein wenig müde. Die Dezembernacht war ungewöhnlich mild, die Lichter der französischen Autobahn, wie üblich, grell und die gepflegten Straßen beinahe leer.

Die Temperatur der Klimaautomatik hatte er hochgedreht und erfreute sich der Mischung aus warmer, geheizter Luft und kühlem Fahrtwind, der reichlich durch die geöffneten Fenster eindrang. Das Leder roch herrlich in dem fast nagelneuen Wagen, und die Sitze waren sehr bequem, was sich bei PORSCHE erst in den letzten Jahren durchgesetzt hatte. Nur die zahlreichen Mautstellen störten, die den Fluß des spärlichen Verkehrs künstlich unterbrachen.

Er schätzte diese südliche Strecke nach Spanien: bei Mülhausen über die Grenze, danach bis Marseille. Hier mußte er in die Stadt fahren, denn die Autobahn führte geradezu hindurch. Er kam zügig voran. Das war ihm auch lieber so. Er kannte diesen Moloch aus seinen Geheimdienstzeiten, und diese Metropole war schmutzig und gefährlich, allerdings hervorragend geeignet für das alte Geschäft im Schatten der wirklichen Welt. Diese zweifelhafte Parallele gab es zwischen Spionage und Prostitution: viel Geld für Verrat und Illusion.

Als er die spanische Grenze erreichte, wurde es allmählich heller. Er konnte schon jetzt die angenehme salzhaltige Luft des Meeres riechen. Als er den großen Stier erblickte, der, so mutete es an, aus einem Berg emporragte und stolz das Land und die herannahenden Feriengäste überwachte, wußte er, daß die Küste nahe war. Das überdimensionale Werbegerüst für einen hochprozentigen Tropfen war das Signal für viele Reisende, daß der Urlaub begonnen hatte. Hans Rittmeister aber machte nicht „Urlaub", sondern eine Geschäftsreise – er wußte nur nicht, ob er bei diesem *Geschäft* Freier oder Dirne sein würde.

Vor wenigen Wochen hatte er zum letztenmal, im Auftrag seines ehemaligen Arbeitgebers, seine Pflicht erfüllt und die erwartete Rolle gespielt. Seine Aussage trug maßgeblich zur Verurteilung des politischen Aktivisten Sven Hardenberg bei. Rittmeister dachte oft an diesen jungen, starken, sympathischen Mann, der sich so tapfer und unbeugsam vor Gericht verhalten hatte. Seine Schuldgefühle steigerten sich ins Unermeßliche.

Gleich nach der Verhaftung Hardenbergs vor beinahe genau einem Jahr bekam er, wie angekündigt, die Anweisung, eine Sondereinheit zu gründen, um sogenannte „Maulwürfe" beim BUNDESAMT FÜR VERFASSUNGSSCHUTZ und anderen staatlichen Dienststellen dingfest zu machen. Zuvor mußte er die Rahmenbedingungen für die Aufnahme von Thorsten Schwamm in das Zeugenschutzprogramm des Bundes festlegen. Als der Spitzel das Land verlassen hatte, konnte er die Akte schließen, was er überaus gerne tat. Er trat seinen neuen Dienst am 2. Januar an.

Die Gesprächsprotokolle, die dazu führten, daß Schwamm entlarvt wurde, stellten das Amt vor eine knifflige Aufgabe. Rittmeister sollte herausfinden, wer solche vertraulichen Informationen weitergibt – die Öffentlichkeit und die vielen Angestellten dagegen durften keinen Wind davon bekommen. Geheimhaltung war die oberste Priorität, was auch erklärte, warum Rittmeister

zum Abteilungsleiter ernannt wurde. Er bekam alle erdenklichen Vollmachten und seine Sondereinheit, die man fortan nur als „Gruppe Rittmeister" kannte, war völlig autark und niemandem Rechenschaft schuldig. Der Präsident des BfV verlangte ausschließlich Ergebnisse. Aufzeichnungen wurden vermieden, und die Mitarbeiter waren handverlesen. Rittmeister, der den Dienst nach dem Fiasko um die Hardenberg-Affäre am liebsten gekündigt hätte, fand tatsächlich Gefallen an der neuen Aufgabe, da er als alter Führungsoffizier und Außendienstler den Einsatz an der Front bevorzugte.

Es hat nicht lange gebraucht, und Rittmeister bekam die ersten Hinweise dahingehend, daß es zahlreiche Behördenbedienstete gab, die sehr unzufrieden mit der Entwicklung des politischen Alltags in der Bundesrepublik waren. Sie bildeten deutschlandweit ein lockeres, aber durchaus gewichtiges Geflecht und benutzten es, um gewisse Vorgänge zu beeinflussen. Ein offenes Eingreifen vermied man bewußt. Hauptsächlich wurden national-liberale und konservative Initiativen gesteuert und bedient.

Das alte und neue Feindbild der BRD-Obrigkeit waren alle Initiativen und Menschen, die sich als deutschnational bezeichneten oder verhielten und nicht bereit waren, den Ausverkauf des Vaterlandes schweigend zu erdulden. Diese Organisationen, aber auch Einzelkämpfer, galt es zu unterstützen. Vom kleinen Polizisten über den Beamten im mittleren Dienst bis zum prominenten Politiker war alles vertreten. Dies alles hatte Rittmeister durch einen Zufall erfahren, da ein observierter Beamter, der sich verdächtig gemacht hatte, bei der jährlichen Tagung einer mächtigen, nationalgesinnten Gesellschaft für Publizisten in der prächtigen Sächsischen Schweiz angetroffen wurde. Während eines Verhörs, noch in seinem Hotelzimmer, brach er zusammen und plauderte los. Der Familienvater war zwar ein Überzeugungstäter, als es allerdings um seine Zukunft ging, wurde er schwach. Als er andeutete, Einzelheiten auspacken zu können, schickte

Rittmeister die übrigen Beamten aus dem Raum – wegen der unerläßlichen Geheimhaltung. Der ertappte Beamte redete sich alles von der Seele und wurde von Rittmeister vergattert. Er wurde weder verhaftet noch abgeführt, stand statt dessen ab sofort in der Schuld des Gruppenführers.

Rittmeister führte diesen Beamten fürsorglich und bekam immer mehr Namen zusammen. Er suchte alle persönlich, ohne Begleitung, auf. Manche waren stur und verrieten nichts, die meisten jedoch sagten aus. Und immer nur wurden sie verpflichtet. Mit vielen unterhielt sich Rittmeister Stunden um Stunden, um zu erfahren, was ihr Motiv war. Immer wieder mußte er erkennen, daß es rechtschaffene, mitfühlende und wackere Patrioten waren, die ein großes Wagnis zum Wohle des Deutschen Volkes eingingen. Sie taten es nicht für Geld, wie Überläufer und Denunzianten es tun, sie taten es für die Heimat und wußten sehr wohl, daß der Preis sehr hoch sein könnte und ein Dank vermutlich ausbleiben würde.

Es dauerte nicht lange, da war der ehemalige Spion von der Ehrenhaftigkeit und der bedeutungsvollen Billigkeit ihres Vorgehens überzeugt, und er selbst wurde zu deren Vorkämpfer. Zum ersten Mal in seinem Leben konnte er uneingeschränkt hinter einer Sache stehen, als hätte sein Schicksal sich ihm endlich zu erkennen gegeben. Da nur er die Namen der zahlreichen Staatsdiener kannte, waren sie geschützt. Diese Patrioten waren nun die *eigentliche* Gruppe Rittmeister. Sein Verhalten fiel den anderen Beamten seiner Abteilung auf, und natürlich erfuhr der Präsident des BfV davon. Ende Juli, sieben Monate nach seiner Ernennung zum Abteilungsleiter, wurde Rittmeister beurlaubt. Rechtliche Schritte konnte er nur durch die verabredete Aussage vor Gericht zum Nachteil Hardenbergs umgehen. Jetzt war er frei und ungebunden, und so konnte er am besten handeln, wie ein eigenständiger Spähtrupp hinter feindlichen Linien. Sie versuchten, ihn zu beschatten, aber es war ein ungleiches Kräftemessen.

Einer seiner *Agenten*, wie er sie gerne nannte, ließ ihm vor vierzehn Tagen eine Nachricht zukommen: Es ging um eine Geheimgesellschaft mit dem Namen DIE KOMMENDEN, die sich über diesen Agenten an Rittmeister wandte. Dieser Orden war Rittmeister ein Begriff, aber eher als Mythos innerhalb der Geheimdienstkreise. Immer, wenn unerklärliche Vorgänge entschuldigt werden sollten, hieß es: „Das waren bestimmt DIE KOMMENDEN!"

Der sonst so zuverlässige Agent, Abteilungsleiter beim BUNDESKRIMINALAMT, weigerte sich, Rittmeister Einzelheiten zu schildern. Nur soviel: Der Orden hat um ein Treffen gebeten, welches die Zukunft der Gruppe Rittmeister positiv bestimmen und begünstigen könnte. Er sollte nach Spanien reisen, in die Nähe von Marbella, was sich aber kurzfristig geändert hatte. Rittmeister war neugierig geworden, konnte diese natürliche Empfindung aber unterdrücken. Da der Orden offenkundig von den Bestrebungen der Gruppe Rittmeister wußte und zumindest die Identität eines Agenten kannte, ging Rittmeister davon aus, daß diese geheimen Kräfte mehr oder gar alles wußten. Deshalb war es seine Pflicht, an dem Treffen teilzunehmen, auch wenn er dafür alle Sicherheitsbedenken außer Acht lassen mußte. Schon vor Monaten hatte er Maßnahmen getroffen, falls er auf unerklärliche Weise *verschwinden* sollte.

Das Schild tauchte kurz nach der letzten Mautstelle auf: Lloret de Mar. Hier sollte er von der Autobahn abfahren und auf der bildreichen Bergstraße in das Tal Richtung Küste gleiten. Auf dem halben Weg nach unten tat sich der erste Ausblick auf das Meer hervor. Kurz entschlossen stellte er den Sportwagen aus Zuffenhausen in einer kleinen Haltebucht ab und genoß den Horizont, der vom für diese Jahreszeit noch erstaunlich starken Sonnenlicht mit einer morgendlichen Umarmung empfangen wurde. Er dachte daran, daß in seiner Heimat just Schnee lag.

Lloret de Mar war eine kleine Küstenstadt am Fuße einer unbedeutenden Bergkette. Der Strand lag zwischen zwei Felsen, wie ein Schlupfhafen des Friedens und der Sicherheit. Die Stadtväter bemühten sich, das Rathaus und die alte Burg auf Hochglanz zu halten, aber der allgemeine Eindruck der Stadt war der einer betagten Hure. Kleine „Hostals“, schmutzige Häuserfronten, moderne Tanztempel – es war eine Stadt des Vergnügens und des Lasters, hauptsächlich für Urlauber aus England, Deutschland, Holland, Italien und Frankreich im Alter zwischen 16 und 26 Jahren, die sich in den hellbeleuchteten Nächten des Glitzerns und der Gaukelei von allerlei Zauber betören ließen, spätestens nach einer Woche des Alkohols, der Drogen und der freien Liebe pleite waren und am letzten Tag die Abfahrt des Reisebusses sehnlichst herbeiwünschten.

Nur im Winter schien sich Lloret einen Erholungsschlaf zu gönnen. Die meisten Geschäfte hatten zugemacht, die Bettenburgen waren geschlossen, und die zahllosen Polizisten und Kommissare der Hauptsaison, ausgeliehen aus ganz Spanien, waren wieder in ihren heimatlichen Wachen. Dies war die Zeit der Rentner und Ruheständler. Überall konnte man sie auf der bezaubernden Promenade zwischen Stadtverwaltung und Burg unter den majestätischen Palmen entdecken. Für den menschenleeren Strand und das Meer hatten sie kaum einen Blick, gingen sie doch lieber in die Läden für Andenken und Mitbringsel oder von Café zu Kneipe, um die im Winter preisreduzierten Cocktails genüßlich zu schlürfen, von den Schmerzen in ihren Gelenken zu berichten und von der abenteuerlichen Jugend zu sprechen, nach der sie sich so inständig verzehrten. Der teure Pullover von LACOSTE oder RALPH LAUREN, ob des kühlen Wetters übergezogen, die Sonnenbrille stets griffbereit, die vielen goldenen Armbänder, die unentwegt aufblitzten und die obligatorischen Sandalen, welche den Blick auf die makellos sauberen, weißen Sportsocken aus dicker Baumwolle freigaben – sie waren glücklich und hatten jedes Recht dazu. Rittmeister beobachtete das Bild mit Argwohn und

fürchtete zum ersten Mal diesen Tod auf Raten. Da hatte er einen anderen Abgang im Sinne.

Er sollte sich in dem Viersterne Hotel VILA DEL MAR melden, da würde eine kleine Suite auf seinen Namen reserviert sein. Das Haus machte einen guten Eindruck und lag keine fünfzig Meter vom Strand entfernt. Die Räumlichkeiten und das Personal waren diskret und angenehm. Nach der reibungslosen Anmeldung untersuchte er als erstes die Zimmer der überraschend großzügigen Suite – Kameras und Abhörmittel wären von ihm entdeckt worden, aber er konnte beruhigt sein. Jetzt waren die anderen am Zug. Es war noch nicht neun Uhr morgens, und der Empfangschef, ein netter, aber *lauer* Bruder, der hervorragend deutsch sprach, hatte ihm mit einem Lächeln angeboten, daß er oben frühstücken könnte. Mit „oben" war eine beeindruckende Dachterrasse gemeint, mit einem herrlichen Ausblick auf das Meer und die verwinkelten Häuserschluchten. Touristen aus zahlreichen Nationen bevölkerten die Tische und standen am opulenten Büfett. Es klangen viele Sprachen, aber eine stach deutlich heraus: Russisch! Die Sprache kannte er gut und auch die Menschen, welche er aber nicht besonders schätzte. Als Agent war er vielmals in der ehemaligen Sowjetunion gewesen, und seine Erfahrungen mit Land und Leuten waren alles andere als erfreulich. Sollten somit DIE KOMMENDEN aus *Rußkis* bestehen, dann würde es ein sehr kurzes Gespräch werden.

Er frühstückte ausgiebig und gönnte sich noch eine letzte Tasse Kaffee, während ein älteres Pärchen neben ihm im Schwimmbecken seine kurzen Bahnen zog. Keiner sprach ihn an, so daß er beschloß, sich erst einmal schlafen zu legen. Die Herrschaften, wer immer sie auch sein mögen, würden warten müssen.

Am späten Nachmittag klingelte das Telefon, ein Gespräch wurde von der Rezeption durchgestellt. Eine unbekannte, männliche Stimme bat ihn höflich, in ein vor dem Hotel wartendes Fahrzeug

zu steigen, welches ihn zum ausgewählten Treffpunkt bringen würde. Rittmeister duschte und zog sich an, überprüfte seine altbewährte WALTHER PPK und nahm noch zwei volle Magazine aus dem Reisekoffer. Er war immer bewaffnet, auch wenn er wußte, daß er bei diesem Arrangement eindeutig im Nachteil war. Er hinterließ den Zimmerschlüssel und einen adressierten Umschlag beim Empfang und bat leise darum, diesen zu verschicken, sollte er bis morgen früh nicht wieder da sein. Der Angestellte zeigte keinerlei Überraschung, da hatte er schon andere obskure Bittgesuche erhalten – und die 10.000 spanische Peseten Trinkgeld verbaten ohnehin jedwedes Nachhaken.

Wenige Meter vom Hotel entfernt stand ein MAYBACH SW 42. Das wunderschöne sechssitzige Transformations-Cabriolet, Baujahr 1939, war alles andere als unauffällig. Die Fußgängerzone, in der sich seine Bleibe befand, durfte nicht befahren werden. Rittmeister war beeindruckt und wartete auf eine Reaktion. Der Fahrer stieg aus, zog seine Mütze und öffnete den hinteren Schlag der exklusiven Limousine. Mehrere Schaulustige hatten angehalten, um zu sehen, welche Prominenz wohl einsteigen würde. Die Tarnung war dahin, falls sie jemals beabsichtigt war. Der Kenner Rittmeister wußte, daß die geheimsten Aktionen sich oft in aller Öffentlichkeit zutrugen, weil man sie da am wenigsten erwartete. Das Verborgene hat der Feind eher im Blickfeld.

Rittmeister schaute auf die Kennzeichen und war überrascht, spanische Diplomatenschilder zu erkennen. Bevor er einstieg, musterte er bemüht beiläufig die Umgebung. In einer Seitenstraße ersah der alte Fachmann eine schwarze S-Klasse mit verdunkelten Scheiben. Diese Limousine glaubte er wiederzuerkennen, da ihm heute morgen auf einer spanischen Raststätte eine solche auffiel. Trotz seiner uneingeschränkten Sehkraft konnte er Fahrer und Beifahrer nur schemenhaft ausmachen. Die beiden Männer mit den auffallend langen, hellen Haaren, die sich auf dem Rücksitz befanden, sah er schon gar nicht, auch nicht ihre Sturm-

gewehre aus dem Süden des Restreiches, wie DIE KOMMENDEN die Bundesrepublik Deutschland zu nennen pflegten.

Rittmeister erkannte schnell, daß die geruhige Fahrt in Richtung Barcelona ging. Der Wagenlenker schwieg, und der Fahrgast genoß den Luxus des Gefährtes, blieb aber aufmerksam und vorsichtig. Auch drehte er sich gelegentlich um, aber das erahnte Begleitfahrzeug blieb unentdeckt. Der MAYBACH wurde an den üblichen Mautstellen durchgewinkt. Die große katalanische Provinzhauptstadt zwischen Küstenkette und Mittelmeer kam unentwegt näher. Zunächst ging es durch die Elendsviertel der Randbezirke mit den unzähligen Plattenbauten, dann zum künstlichen Hafen in der alten Vorstadt mit dem berühmten Wahrzeichen: die 60 Meter hohe Kolumbus-Säule. Sie fuhren auf die Ringstraße, die Neustadt von Altstadt abgrenzte, am großen „Rambla“, einer breiten Platanenallee mit Gastronomie sowie Blumen- und Vogelmärkten, vorbei in Richtung Kathedrale. Im Norden konnte Rittmeister den Turm der unvollendeten Kirche „Sagrada Familia“ ausmachen.

Das älteste Viertel, „Barrio Gótico“, mit den vielen sanierten Häusern aus vergangener glanzvoller Zeit, tat sich auf. Zahlreiche Paläste gab es zu sehen, und vor einem dieser imposanten Bauten hielt die Limousine an. Ein Wächter grüßte den Fahrer und öffnete das repräsentative Eisentor. Nicht unerwartet tauchte auch die schwarze S-Klasse mit dem Stern auf und fuhr dem MAYBACH schwesterlich hinterher. Der fällige Gast aus dem Norden ließ ein verstecktes Schmunzeln erkennen.

°°°°°

Der halbblinde Majordomus des Hauses geleitete Hans Rittmeister in die großzügige Bibliothek im Erdgeschoß. Er wurde aufgefordert, am flackernden Kamin Platz zu nehmen, aber er schaute sich lieber um und bestaunte die wertvolle Büchersammlung mit den vielen Erstausgaben. Ebenfalls betrachtete er den gewaltigen

Billardtisch aus dem letzten Jahrhundert. Es dauerte nicht lange: Rittmeister hörte ein leises mechanisches Quietschen und erstarrte etwas, als ein älterer, rüstiger Herr vom Majordomus in die Bibliothek gefahren wurde. Trotz der Behinderung war er eine stattliche, ansehnliche Erscheinung. Er begrüßte den ungeduldig und neugierig wartenden Rittmeister.

„Guten Tag, Herr Rittmeister! Es ist mir eine große Ehre, Sie endlich persönlich treffen zu dürfen – ich habe schon viel von Ihnen gehört."

„Ganz meinerseits, aber mit wem habe ich das Vergnügen?"

„Bitte nehmen Sie Platz, dann bin ich gerne bereit, Ihre Fragen eingehend zu beantworten. Dazu haben Sie jedes Recht."

Rittmeister machte es sich bequem. Aus einer dunklen Nische trat ein junger Mann: groß, schweigsam und mit einem silbernen Tablett ausgestattet. Er war wohl die ganze Zeit im Raum gewesen, was Rittmeister jedoch nicht bemerkt hatte. Diese Tatsache ärgerte ihn nun.

Der alte Herr mit lichtem grauem Haar im Abendsmoking wandte sich erneut an seinen Gast:

„Würden Sie bitte Ihre Faustfeuerwaffe, die sich unter Ihrem Jackett befindet, Max geben?"

„Woher wußten Sie das?"

„Der MAYBACH ist mit einem Detektorgerät ausgerüstet. Funk- oder batteriegesteuerte Ausrüstung haben Sie nicht dabei. Ihre Waffe erhalten Sie beim Abschied wieder. Ich bedauere die Unannehmlichkeiten, aber Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser – das ist beileibe keine reine Polemik, sondern Notwendigkeit in unserem Geschäft."

Rittmeister betastete mit zwei Fingern seiner rechten Hand den Griff der WALTHER, zog sie langsam aus dem Schulterhalfter und legte sie auf das Speisetablett. Er saß links vom Feuer und schaute sich nochmals im Halbdunkel genauer um. Alle Fenster waren mit langen, schweren Vorhängen verdunkelt, die bis zum Boden reichten. Hinter ihm war ein mit einem roten Plüschvorhang ab-

gedeckter Ausgang. Er glaubte, dahinter eine Bewegung erhascht zu haben und ging davon aus, daß sich dort ein oder gar mehrere Leibwächter bereit hielten. Der alte Herr klatschte einmal in die Hände, ein holländischer Kammerdiener brachte eine Karaffe und Gläser.

„Sie mögen doch Wein, Herr Rittmeister? Mein eigener Anbau, wenn Sie erlauben. Sie werden mir recht geben, daß man nur bei drei Dingen einen Menschen wirklich kennenlernen kann: In der Liebe, beim Spiel und beim Wein."

„Da muß ich Ihnen zustimmen. Ich gönne mir gerne ein Gläschen. Wo ist denn dieser Anbau?"

„Aber, Herr Rittmeister, ich bitte Sie."

„Schon gut, aber einen Versuch war es wert. Daß Sie hier nicht wohnen, dürfte ebenfalls klar sein, denn sonst hätten Sie mich nicht so offen hierher führen lassen. Dennoch werde ich nicht fragen, wo Sie zu Hause sind."

„Sehr zuvorkommend, Herr Rittmeister!"

Der greisenhafte Kammerdiener, ehemaliges Mitglied der freiwilligen SS-Division „Wiking", füllte die Gläser. Rittmeisters Mund war ob der Anspannung trocken geworden, gleichwohl wartete er, bis der alte Herr den ersten Schluck der formidablen Lese nahm. Im Lichte des Feuers sah er die Narbe auf seiner rechten Wange, die knapp unterhalb des Auges begann und bis zum Kinn führte. Er betrachtete die Waffensammlung an der langen Wand hinter dem Gastgeber und erkannte die Fechtsäbel.

Der alte Herr, der Rittmeister mit seinen durchdringenden Augen musterte, war sich sehr wohl bewußt, daß sein Gegenüber erst von dem Wein trinken würde, nachdem er selbst ihn probiert hatte. Alte Gewohnheiten und ständige Skepsis ließen sich eben nicht ablegen. Das wußte er selbst viel zu gut. Somit erhob er sein Glas und kostete den guten Tropfen, danach adressierte er seinen Gast:

„Herr Rittmeister, mein Name ist Kurt Steinbauer. Ich bin Meister einer Ihnen möglicherweise bekannten Geheimgesell-

schaft, 73 Jahre alt und, wie Sie sehen können, nach einem Unfall von der Hüfte abwärts gelähmt."

Der Ordensherr erzählte ihm nicht von seiner Zeit als jüngster Angehöriger der ORGANISATION GEHLEN und von seinen Einsätzen in der Ostzone 1954, um westliche Agenten zu befreien. Er erzählte ihm auch nicht von seinem Vater, der während dessen *Sturm-und-Drang-Zeit* seine Mutter geschwängert hatte, aber sich erst inmitten der letzten Jahre des großen Krieges zu ihm bekennen durfte; seinem Vater, dem „Ostmärker" und überzeugten Großdeutschen, Chef der Gruppe VI S, der im Mai 1945 in Gefangenschaft geriet und trotz der Nachkriegswirren, der Flucht nach Buenos Aires, danach Costa del Sol und Madrid, immer seinen unehelichen Sohn unterstützte und förderte, unter anderem auch das Studium in Wien ermöglichte. Die Urne seines Vaters wurde, nach dessen Ableben in Madrid im Heuert 1975, in jener Großstadt an der schönen, blauen Donau von alten Kameraden bestattet.

Ferner erzählte er Rittmeister auch nicht von der bolschewistischen Kugel, die seine Wirbelsäule zerfetzte und seinen großen Wunsch nach eigenen Kindern für immer begrub. Deshalb liebte er auch den blonden Jüngling, der hinter dem Vorhang stand, wie einen Sohn. Der blühende Krieger war wegen der Geheimhaltung gezwungen, Ohrenstöpsel zu tragen, nichtsdestoweniger würde er nicht zögern, auf ein vereinbartes Handzeichen hin, Rittmeister augenblicklich zu liquidieren, wenn dieser den Wünschen des Meisters nicht entsprechen sollte.

„Nun, Herr Steinbauer, DIE KOMMENDEN sind mir zwar bekannt, haltbare Einzelheiten kenne ich nicht, was sicherlich von Ihnen beabsichtigt ist. Es wird geargwöhnt, daß Ihr Orden den Status einer Freimaurerloge hat. Ich bin nicht mehr der Jüngste und wundere mich, daß ich, als alter Hase meines Fachgebietes, erst jetzt eine solche Begegnung erlebe. Ich habe unzählige Fragen!

Zum Beispiel, warum Sie in Barcelona verweilen und über ein Fahrzeug mit spanischen Diplomatenschildern verfügen?“

„Herr Rittmeister, ein altes Soldatensprichwort heißt: ‚Die Hälfte seines Lebens wartet der Soldat vergebens.‘ Vielleicht ist die Zeit des Wartens für Sie vorbei. Überlassen Sie das der Vorhersehung“, sagte der alte Herr ohne Eile, „Ihre Fragen sind verständlich, aber wir müssen zuerst gewisse Formalitäten klären. Nur so viel: Wir sind gewiß keine Freimaurer, tragen weder lustige Hüte noch Faschingskostüme. Haben Sie eigentlich Ihre Verfolger bemerkt?“

„Welche Verfolger?“

„Ehemalige Kollegen von Ihnen. Ab Ulm wurden Sie von einem Kleinbus verfolgt.“ Rittmeister unterdrückte seine Verwunderung und bemerkte anerkennend:

„Ich habe mehrfach Haken geschlagen und dachte, ich hätte mögliche Verfolger abgehängt – da werde ich meine Jungs wohl zu gut ausgebildet haben!“

„Offensichtlich ja! Aber keine Sorge – gleich nach der spanischen Grenze, als Sie zum letztenmal tankten, wurde den Herren unmißverständlich klargemacht, daß es besser wäre, den Auftrag abzubrechen. Die werden Sie nie mehr behelligen, Herr Rittmeister.“

Hans Rittmeister wußte, was diese letzte Aussage bedeutete.

„Ob die einen Peilsender an meinem Fahrzeug angebracht haben?“ brummte er wie zu sich selbst.

„Zweifelhaft. Sie haben doch ein Navigationssystem.“

„Ja, aber selbstredend war es nicht in Betrieb.“

„Leider reicht das nicht. Das ist beinahe wie mit den Mobilfunktelefonen. Auch im ausgeschalteten Zustand können Sie, je nach Betriebssystem, per Satellit angepeilt werden, da das GPS-Modem stets empfangsbereit bleibt.“

„Das wußte ich nicht, mit den technischen Erneuerungen bin ich wohl nicht mehr so vertraut, aber mein Geschäft kenne ich von der Pike auf."

„Das ist uns bekannt, Herr Rittmeister, auch deshalb werden Sie von den Unsrigen als Geheimdienstexperte so geschätzt. *Ex ungue leonem* – an der Klaue erkennt man den Löwen."

„Ich werde wohl das Verbindungskabel kappen müssen."

„Eine Durchtrennung ist nicht erforderlich! Während wir uns unterhalten, wird Ihr Sportwagen in der externen Tiefgarage Ihres Hotels aufgerüstet. Sie erhalten einen Unterbrecher, der Funkwellen auf Verlangen abwehrt."

Rittmeister nahm sich vor, in Zukunft mehr über neue Satellitenortungssysteme in Erfahrung zu bringen.

„Herr Rittmeister, das Wirken Ihrer Gruppe ist mir wohlbekannt. Würden Sie mir bitte etwas über Ihren Werdegang berichten und Ihre Einschätzung der deutschen Geheimdienste? Wir sind hier sicher und haben keine Zuhörer."

Und so erzählte er von sich, skizzierte seinen Werdegang und nahm zurecht an, daß DIE KOMMENDEN dies zum größten Teil wußten. Er berichtete auch von dem wahren Hauptziel der Geheimdienste: nämlich Desinformation zu verbreiten. Diese *Kunst* wurde vorwiegend im Kampf gegen vaterländische Organisationen eingesetzt. Die Geheimdienste schleusten V-Leute ein, um sie selbst wieder zu entlarven. Meistens wußten die Dienste, daß es keine brauchbaren Informationen zu sammeln gab, aber es ging eher darum, Mißtrauen in den Vereinigungen zu säen. Demgemäß blieben diese Gruppierungen klein und isoliert, weil sie zunehmend Angst vor Verrätern hatten. Die Kleinstgrüppchen vermieden folglich überregionale Kontakte und stellten, wegen der Wirkungslosigkeit, keine Gefahr für den Obrigkeitsstaat dar. Nur wenn die Schlapphüte einen Befehl der politischen Machthabenden erhielten, erfanden sie ein Gefährdungspotential, oder leiteten eines ein, um Medien und Öffentlichkeit aufzuwiegeln und um den Jahresetat der unüberschaubaren Behörde konstant hochzuhalten. Hier hatte der Geheimbund von Hardenberg eine

Ausnahme gebildet, denn das Ziel des BUNDES FREIER PATRIOTEN war es, eine nationale und internationale Einigkeit zu erlangen, was nicht nur das BUNDESAMT FÜR VERFASSUNGSSCHUTZ unbedingt unterbinden wollte.

Der alte Herr hörte genau zu, und ihm gefiel, was er da hörte. Steinbauer bewunderte die Aufrichtigkeit und Erkenntniskraft des erfahrenen Ex-Agenten. Er spürte aber auch, daß Rittmeister sich noch große Vorwürfe wegen der Inhaftierung von Sven Hardenberg machte. Er hätte ihn beruhigen können, aber noch genoß Rittmeister nicht das notwendige Zutrauen: Der Orden hatte von den Vorgängen gewußt, hatte sie genauestens verfolgt, aber ließ die Verhaftung und die Verurteilung Hardenbergs zu. Diese Prüfung war vom Orden eingeplant, denn die Geheimgesellschaft hatte Zielsetzungen, die aber zu diesem Zeitpunkt nicht weiter erörtert werden sollten.

Steinbauer schenkte Rittmeister Vertrauen und war ebenfalls freimütig. Der Gnostiker erzählte ein wenig von der Geschichte des Ordens und dessen uralter Erkenntnis – deren Überlieferung bis in die Antike führte –, von der unerläßlichen Auswahl nach zuverlässiger Gesinnung und auch vom legitimen Anspruch der Mitglieder, aufgrund überlegenen Wissens und geistiger Macht, nach uneingeschränkter Herrschaft. Er offenbarte die Tatsache, daß es dreizehn Meister gab, wobei einer als Ordenssprecher und Anführer erkoren war – dieser *Vater* wurde innerhalb geheimer Riten „Thurisaz“ oder manchmal „Thornuz“ genannt: der Riese unter den Weisen, der Erste unter den Ersten.

Der *Vater* erläuterte Rittmeister ausführlich, warum DIE KOMMENDEN eine enge Zusammenarbeit mit der Gruppe Rittmeister anstrebten. Da der Orden sich schon zu lange und zu tief im verborgenen befand, wollte dieser nun mit Hilfe der Gruppe Rittmeister unmittelbaren Einfluß auf das Geschehen in der alten, geliebten Heimat nehmen. Die Agenten von Rittmeister waren

hierfür ein Garant. Seine Gruppe würde nicht nur Geld und technische Unterstützung erhalten, vielmehr würde der gesamte Machtapparat des Ordens Rittmeister zur freien Verfügung stehen. Es war dieses Gewicht, welches der Gruppe den Weg erleichtern und ebnen könnte. Außerdem war vorgesehen, Rittmeister zu bitten, dem exekutiven Nachwuchs des Ordens Unterricht in Geheimdiensttaktiken zu erteilen. Diese Schulungen würde man großzügig vergüten.

Als Kurt Steinbauer fertig war und der Abend unweigerlich einbrach, wurde ein zweiter Krug Wein serviert. Rittmeister kam zu der Erkenntnis, daß er bereit war, mit dem Orden zusammenzuarbeiten. Er fühlte sich geehrt, wegen des großen Vertrauens, das man ihm, so glaubte er, entgegenbrachte. Dies eröffnete er dem alten Ordensherrn, der sichtlich zufrieden und entspannt dreinblickte. Rittmeister gestand, er fühlte sich von dem Treueschwur seiner militärischen Jugend gegenüber der Bundesrepublik entbunden, und seine Verpflichtung galt fortan uneingeschränkt nur noch dem Deutschen Volk.

„Wissen Sie, Herr Rittmeister, mit dieser Reaktion haben wir gerechnet, gleichwohl möchte ich Ihnen im Namen der Meister unsere aufrechte Dankbarkeit aussprechen. Ihre Bedenken um Hardenberg verstehe ich. Wir werden ihn nach seiner Entlassung gerne in Ihrem Namen unterstützen, wie wir das auch mit dem BFP tun.“

„Ich nehme Ihren Dank und Ihr Angebot mit Bescheidenheit an, muß Ihnen aber gestehen, daß ich es nicht für Sie oder Ihre Organisation tue, sondern alleine zum Wohle des Vaterlandes und des Volkes.“

„Nichts anderes hätten wir angenommen. Wann können wir mit einer Namensliste Ihrer Agenten rechnen?“

„Überhaupt nicht. Ich bin Ihr ausschließlicher Ansprechpartner. Die Namen sind und bleiben vertraulich, da ich diesen wagemutigen Patrioten gegenüber verpflichtet bin. Das ist eine Frage der Ehre, und ich würde lieber sterben, als sie preiszugeben.“

„Und natürlich ist es eine Frage der persönlichen Sicherheit“, sagte der Alte mit einem Augenschlag voller Hochachtung.

„Natürlich!“

„Auch mit dieser Abmachung sind wir vom Orden einverstanden.“

„Was wäre denn gewesen, wenn ich abgelehnt hätte?“

„Dann wäre heute Ihr letzter Tag gewesen. Deshalb war es für mich kein Husarenstückchen, Ihnen alles zu erzählen. Aber das werden Sie aus Ihrer Zeit beim Geheimdienst kennen, Herr Rittmeister. Wer nicht für uns ist, ist gegen uns. Dafür werden Sie sicherlich Verständnis haben.“

Hans Rittmeister hatte Verständnis und begrüßte die folgerichtige Professionalität des Ordens. Er bekam zwei Telefonnummern für Notfälle überreicht. Ein Anschluß war in Barcelona, die andere Nummer gehörte zu einem kleinen Jagdschloß auf Schwanenwerder, einer geschichtsträchtigen Havelinsel vor der Wannseebucht bei Berlin.

Wenn er gewußt hätte, daß DIE KOMMENDEN sich mit dem Gedanken beschäftigten, die Familie von Sven Hardenberg zu eliminieren, um die angreifbare Schwäche einer Familienbindung zu beseitigen und so das gewünschte Führungsmitglied in spe vollständig an die Geheimgesellschaft zu binden, wäre er eventuell weniger eifrig gewesen.

„Der geistige Sieg über den Feind ist der Höhepunkt des Krieges.“

Die Festung

Die erste Nacht als nun verurteilter Vollzugshäftling war zwar bedrückend, aber der Schrecken, der ihn anfänglich wie eine schwere Last bekümmerte, hatte sich inzwischen gelegt. Der Rückflug nach Stammheim hatte noch am späten Nachmittag seiner Berliner Verhandlung stattgefunden. Nach fast einem Jahr Untersuchungshaft in beinahe vollständiger Isolation erschien ihm die neue Situation als Erleichterung. Endlich hatte er Gewißheit. Jetzt konnte es nur bergauf gehen. Hardenberg war inzwischen abgeklärt und sehr hart geworden. Nicht einmal er hätte erwartet, diese Strenge einer unbegrenzten Verachtung für das System aufbringen zu können – und nicht nur nach außen. Haß kann eine starke Waffe sein: ein aufrichtendes Korsett, ein antreibender Motor, eine stützende Kraft. Wenn er richtig gelenkt und gesteuert wird, kann der Haß unbesiegbar machen. Und Hardenberg brauchte dringendst diese Rüstung der Unverletzlichkeit.

Er hatte auch vor Schmerzen keine Angst, denn nur so wüßte er sicher, daß er fühlen konnte – wie *normale* Menschen auch. Er erinnerte sich an eine Weisheit, die er erst hinter Gittern, während der schweren Zeit seiner Isolationshaft, wirklich begriffen hatte: Wenn man keine Macht mehr über das Leben hat und der persönlichen Freiheit beraubt wird, verliert man die Angst vor dem Tode!

Hardenberg lag in dieser ersten Nacht nach der denkwürdigen und aufreibenden Verhandlung auf dem kleinen Bett in seinem vom Staat subventionierten Käfig und war in Gedanken versunken: die Eltern, die Freunde, die Zukunft, das Leben, der Mangel an Perspektiven und die quälende Leere eines scheinbaren Daseins voller Taten ohne Sinn und Ziel. Vor den Erinnerungen

konnte auch er nicht die Augen verschließen, obwohl er es unzählige Male verzweifelt versucht hatte. Abendessen hatte er, trotz des erschöpfenden Tages und dem hastigen Rückflug, ausgelassen. Der zuständige Hilfswillige hatte das Tablett, einschließlich Plastikbesteck, durch die schußsichere Schleuse wieder abgeholt. Hinter Gittern hatte er gelernt, die beiden Primärinstinkte aller Lebewesen zu unterdrücken: Hunger und Fleischeslust. Nur die stärksten Männer kannten die Bedeutung von Geduld: nämlich die Zügelung der Neigungen. Auch hatte Hardenberg während der Einsamkeit der Isolation gelernt, die eigene, dinglich freie Welt aufzubauen. Er schneiderte sich seine eigene Wirklichkeit aus lebendig gewordenen Tagträumen. Nur sie konnten ihm ein seelisches Überleben inmitten dieser unwirklichen Mauern sichern. Dennoch vermochten weder seine innere Flucht noch das lästige Surren der grellen Deckenlampe, die nächtlichen Schreie der Insassen zu übertönen, deren Verzweiflungsäußerungen im Hof heftig widerhallten. Die fremdartigen Stimmen von Menschen aus exotischen Ländern bewirkten heute nicht die sonstige Aggression bei Hardenberg. Die Kunststoffmöbel der Sicherheitszelle, die eine Verletzungsgefahr für alle minimieren sollten, unterstrichen die allgemeine triste Stimmung.

Erneut hörte Hardenberg das ihm inzwischen bekannte Rasseln der Schlüssel vor seiner Tür. Die Klappe ging auf.

„Herr Hardenberg, soll ich das Licht nun löschen?“

„Ja, dürfen Sie.“ Das Licht erlosch augenblicklich. Im Sicherheitsbereich ging dies nur von außen. Nicht einmal das durfte der *gefährliche* Insasse selbst entscheiden.

„Brauchen Sie sonst irgend etwas?“

„Nein, danke. Es sei denn, Sie schaffen es, daß diese geisteskranken Kanaken endlich Ruhe geben“, sagte Hardenberg ironisch und lächelte schwach in die Dunkelheit hinein.

„Leider kaum, so viele Gummizellen haben wir hier nicht zur Verfügung“, scherzte der gutmütige Schließer.

„Gute Nacht, Herr Hardenberg!“

„Gute Nacht!“

Die blaukarierte Justizdecke fühlte sich rauh an. In der Zelle war es kalt geworden, da die Heizung abends ausgeschaltet wurde. In dieser Nacht mußten auch seine Freunde, seine Lehrmeister ohne ihn auskommen, denn Hardenberg war nicht in Leselaune – die geliebten Bücher blieben unberührt. Er war weder verdrossen noch verbittert, aber maßlos enttäuscht und ernüchtert. Irgendwann spät in den frühen Morgenstunden schlief er endlich ein, seine Gedankenwelt müde und ausgezehrt – der von ihm angestrebte vollständige Verstand hatte die Grenze des Unbewußtseins erreicht und mußte gegenwärtig resignieren.

Am späten Vormittag wachte Hardenberg frohen Mutes auf und frühstückte ausgiebig. Seine Willenskraft war seine wirksamste Waffe, das erhabene Erbe seines Junkerblutes. Manche Menschen wuchsen an den Widrigkeiten, an denen die meisten anderen zerbrachen. Sie strahlten in der Weißglut ihres Martyriums. Der stolze, geheimnisvolle weiße Hirsch seiner germanischen Anverwandten röhrte unbesiegbar aus seinem Inneren.

Die Post kam, und nach so vielen Monaten der Abgeschiedenheit bekam nun auch Hardenberg, als *vollwertiger* Vollzugshäftling, die seine. Der Beamte kam mit dem üblichen Sack: Er war prallgefüllt mit Briefen, die, auf Anweisung der Staatsanwaltschaft, nicht während der Untersuchungshaft ausgehändigt werden durften. Er musterte ungläubig den Sack – über 150 Briefe, und sie waren alle für ihn. Seine Anwälte hatten es geschafft, daß die einbehaltenen Zuschriften freigegeben wurden. Es war wie Jul-, Ostara- und Wiegenfest zusammen – die heiteren Worte, die Aufmunterungen, die Liebesbezeugungen ehemaliger und vielleicht zukünftiger Romanzen und die vielen Verbundenheitsbekundungen eines heilkräftigen Gemeinschaftsgeistes aus aller Welt. Sein Herz brannte lichterloh. Er brauchte Stunden, um einen ersten

Überblick zu bekommen, und er fing schon im Geiste an, Rückantworten zu verfassen.

Ein Brief jedoch stach ein wenig heraus. Der drei Monate alte Stempel war schwer zu entziffern – Spanien möglicherweise. Der Umschlag zeigte auch keinen Absender auf. Darin war nur das Lichtbild eines Säuglings enthalten. Auf der Rückseite war handschriftlich vermerkt: *Amicus certus in re incerta cernitur*. Und dann wohl die deutsche Übersetzung: „In der Not erkennst du den wahren Freund“. Als Erkennungszeichen stand rechts unten „T. S.“, ohne weitere Anhaltspunkte. Hardenberg konnte sich darauf keinen Reim machen. In den späteren Jahren seiner Gesinnungshaft wurde das Geheimnis nicht gelüftet, aber Hardenberg erhielt jeweils Ende Juli, Anfang August einen Abzug desselben blondgelockten, blauäugigen Jünglings, der immer größer und immer hübscher wurde.

Die zuständige Einweisungskommission brauchte nicht lange, um Hardenberg einzuordnen. Es gab nicht viele Justizvollzugsanstalten in Deutschland, die Hardenberg haben wollten. Sie ahnten Ärger voraus. Es kam nur ein Hochsicherheitsgefängnis in Betracht. Hardenberg wollte eigentlich nach Berlin, um in der Nähe der fortbestehenden BFP-Zentrale zu sein, aber auch dessen Familie in Hamburg brauchte ihn. Er entschied sich somit für die Heimatnähe, um insbesondere seiner geliebten Mutter und seiner gebrechlichen Großmutter, die beide in den letzten Monaten stark gelitten hatten, nahe zu sein.

Der Abschied von Stammheim fiel nicht schwer, seine Habe hielt sich in Grenzen, und er freute sich auf die Besuche seiner Eltern alle vierzehn Tage. Die Reise mit dem Gefängnistransport war strapaziös. Der Bus, in dem Hardenberg seinen ersten Geburtstag während der Haft *feierte*, war eng, und die kleinen Kabinen mit je vier Häftlingen waren äußerst unbequem. Da viele kleine Anstalten angefahren wurden, um Insassen aus- oder einzuladen,

brauchte der Transport drei Tage. Die Übernachtungen in den kargen Transportzellen waren noch anstrengender als sonst schon, aber im Bus gab es ein kleines, vergittertes Fenster, und nach der langen Zeit der unfreiwilligen Abstinenz konnte Hardenberg seine geliebte Natur wieder optisch erleben. Er konnte sich nicht satt sehen an den grünen Wäldern, den adretten Häusern, den abgelegenen Bauernhöfen und dem leichten, beruhigenden Nebel des frühen Novembers – der Monat seiner Geburt, seines Gemütes und seines inneren, unbezwinglichen Skorpions.

°°°°°

Die Justizvollzugsanstalt in Stuttgart-Stammheim hatte Hardenberg als modern, steril und ohne Ausstrahlung empfunden. Die JVA in Hamburg eröffnete sich ihm anders: alt, dreckig und mit einer spürbaren Aura des Verlorenen und des Bösen. Hardenberg wurde in eine Übergangszelle geführt. Er bekam eine Einzelzelle. Man wollte ihm erst am nächsten Tag bei einer Konferenz auf den Zahn fühlen. Der Beamte ließ den Neuzugängen das Notwendigste bringen. Es war später Nachmittag – vor dem Abendessen öffnete sich die Tür.

„Herr Hardenberg, wenn Sie wollen, dürfen Sie jetzt duschen. Handtücher liegen bereit, Seife oder Duschgel müssen Sie mitnehmen.“

Hardenberg zog sich bis auf die Unterwäsche aus und sehnte sich nach der heißen Sauberkeit. Er nahm seine Kulturtasche und trat auf den Flur. Dabei bemerkte er, daß auch die anderen Eingetroffenen sich bereit machten und glaubte zu wissen, daß er der einzige Deutsche unter ihnen war.

„Bitte folgen Sie mir.“

Der Beamte schloß eine Großdusche mit zwölf ungeschützten Plätzen auf, in der Mitte des Raumes befand sich eine Badewanne, aber anscheinend ohne Wasseranschluß.

„Sie haben zehn Minuten, danach geht es zurück in die Zellen, um Abendbrot zu empfangen.“

Hardenberg wählte die hinterste Ecke, zog sich vollständig aus und fing an, die Unterhose einzuseifen. Er würde sie später auf den alten Heizungskörper legen. Da die mitgebrachten Kleidungskisten noch nicht ausgegeben wurden, mußte man improvisieren.

Einmal mehr, wie so oft, stand er allein inmitten anderer, wenn es sein müßte, auch gegen andere. Das Geheimnis dieser Kraft hatte sich ihm schon als junger Mann offenbart. Er spürte die Augen der anderen auf seinem Körper, aber er fühlte sich nicht unwohl. Zur Genüge kannte er diese neidischen Blicke ob seiner Sportlichkeit und seiner Männlichkeit. Seine 1,95 m waren, von den Kampfnarben abgesehen, makellos. Die kleineren, dunklen Gestalten konnten nicht anders, als den schweigenden, bedrohlichen Hünen anzustarren. Der vollständig tätowierte Oberkörper ließ jede Unschlüssigkeit im Keim ersticken: Sven Hardenberg war Deutscher – und er war Nationalist!

Ein untersetzter, aber sehr muskulöser Häftling ging auf ihn zu und bestaunte dessen Brust mit dem großen preußischen Reichsadler und den Worten: „Alles für Deutschland“.

„Ey, Kartoffel, bist du *Nazi* oder was?“ fragte der gaffende Fremdling aufstachelnd.

Hardenberg überlegte nicht lange, er bemerkte sofort, daß sein Gegenüber an Gewalt gewöhnt war und keine Angst hatte – wähnte er sich doch in der Gruppe als stark. Er schaute durch den Aufrührer hindurch und achtete nur beiläufig auf dessen Größe und körperliche Gewandtheit, denn dann wäre der Kampf schon verloren. Nur die Schwächen, Zweifel und Ängste im Inneren eines Gegners waren für ihn von Bedeutung. Seine eigene „Schwäche“, nämlich die tiefempfundene Verabscheuung von Gewalt, mußte er einmal wieder beiseite räumen. Der Überlebenstrieb obsiegte.

Hardenberg trat dem Provokateur ohne Zögern blitzschnell und hart in den Unterleib. Sein Widersacher stöhnte vor Schmerz, versuchte vergeblich auszuweichen und verlor das Gleichgewicht. Wer im Nahkampf zurückweicht, hat meistens schon verloren – dies hatte Hardenberg seinen Schülern in verschiedenen Ländern beigebracht. Die rechte Seite des Rivalen war nun ungeschützt, und Hardenberg landete einen Treffer auf dessen Jochbein, sein Gegner wurde an die Wand geschleudert. Schon war Hardenberg hinter ihm und grub seinen Unterarm wuchtig in dessen Nacken. Das Brechen der Nase an den sauberen Fliesen war deutlich zu hören, während das Blut Richtung Abfluß lief. Trotz seines wilden Ungestümes blieb Hardenberg geistig beherrscht. Der Kontrahent sank auf dem Boden zusammen, während Hardenberg nun erneut die Umstehenden mit unbändiger Wut beäugte und wissen ließ, daß der Nächste nun kommen dürfe. Keiner kam. Hardenberg griff in die langen, schwarzen Haare des am Boden Liegenden und schleifte ihn zur Badewanne. Hier wandte er einen Judogriff an und warf den schweren Körper hinein. Sein Puls hatte sich während der ganzen Auseinandersetzung nur geringfügig erhöht. Er ging unberührt an den anderen Nackten vorbei. Ob sie ihn haßten oder um seine Gunst bettelten, ließ ihn kalt. Mit größter Unverfrorenheit duschte er weiter, während die anderen sich um den Ausgang versammelten, auch wenn die Zeit noch nicht vorüber war. Die abgeschlossene Tür wurde aufgesperrt und öffnete sich.

„Schon fertig, Männer? ... Mein Gott, was ist denn hier passiert?“ Der Beamte drückte auf den Notknopf neben dem Lichtschalter, sofort erschienen mehrere Wärter zu Hilfe.

„Keiner geht, Sie bleiben alle hier!“

Die Beamten versorgten den Bewußtlosen. Kurze Zeit später kam ein Sanitäter, der den Abtransport ins Krankenrevier veranlaßte. Der Schichtleiter wartete schon ungeduldig.

„So! Was ist hier passiert?“ Keiner sprach. „Sie da! Nix verstehen? Und was ist mit Ihnen? Wie heißen Sie?“

Hardenberg starrte zurück und trug seine Überlegenheit schweigend zur Schau.

„Das ist Hardenberg. Heute aus Stammheim angekommen“, sagte ein Vollzugsbeamter zum Schichtleiter.

„Hardenberg? Der Name sagt mir etwas. Sie können doch bestimmt zur Aufklärung beitragen. Sie sind doch nicht wie die anderen hier?!“ Hardenberg schwieg sich weiter aus.

Ein älterer Türke trat hervor und sprach zum Schichtleiter:

„Er ausrutschen.“ Der Türke sprach absichtlich schlechtes Deutsch und freute sich, daß der Hauptschlüsselträger sich innerlich aufregte.

„Ausgerutscht? Ja, sicher! Und dann ist er gleich in die Badewanne gefallen, während sein Blut bis an die hintere Wand gespritzt ist ...“, rief der Oberschließer ironisch, aber nicht besonders ehrgeizig an einer Aufklärung interessiert. Er schien dieser *Tragödie* keine allzu große Bedeutung beizumessen.

„Doch, doch, Chef, er wollen lange Haare waschen, weißt du? Er stecken Kopf in Badewanne, ausrutschen und fallen rein ...“

Der Schichtleiter schaute seine Beamten an, richtete den Blick nochmals auf Hardenberg und ging davon.

„Alles auf Vordermann bringen und die Meute wegschließen!“ konnte man noch vernehmen.

Als Hardenberg den alten Türken ansah, nickte dieser ihm zu. Hardenberg erwiderte anerkennend und wußte: Sogar in einem solchen Fall halten Gefangene gegen die Wärter zusammen. Gab es Probleme oder Differenzen, klärte man dies in den eigenen Reihen – riskante Ehrensache unter Knackis.

°°°°°

Der Anstaltsleiter nahm üblicherweise nicht an den Zugangskonferenzen teil, aber dieser Insasse interessierte ihn doch. Inwieweit er an dem gestrigen Vorfall beteiligt war, konnte nicht geklärt werden. Auch der Geschädigte, der auf dem Weg der Besserung war – und auf dem Weg in eine andere Anstalt –, bewahrte

Stillschweigen, wie nicht anders zu erwarten war. Hardenberg trat in Begleitung zweier Sicherheitsbeamter ein.

„Bitte, nehmen Sie Platz, Herr Hardenberg. Wir sind heute hier versammelt, um Ihren Vollzugs- und Resozialisierungsplan festzulegen. Ich gebe zu, daß Sie kein üblicher Fall sind, aber trotz des Renommees Ihres Vaters werden Sie nicht besser behandelt als alle anderen, aber auch kein bißchen schlechter", sicherte der Anstaltsleiter Hardenberg zu. Dieser ließ keinerlei Reaktion erkennen, so daß der Leiter fahrig in die Runde schaute und nachfolgend die Konferenzmitglieder einzeln vorstellte.

Hardenberg beäugte die versammelte Konferenz und begann, sie einzuschätzen. Die zuständige Psychologin war jung und hübsch, musterte Hardenberg aber wie ein lohnendes Studienobjekt, so daß dieser ihr gegenüber seine ganze Geringschätzung und Verhöhnung erkennen ließ. Frauen dieses Schlages waren ihm zuwider. Sie strebten nach Ebenbürtigkeit und verstanden nicht einmal die einfachsten Spielregeln des Machtkampfes der Geschlechter. Die *moderne* Psychologie betrachtete Hardenberg als Aberglaube, da diese die Reinheit der dunklen Seite der menschlichen Persönlichkeit nicht akzeptieren wollte. Die Tatsache, daß die Unterdrückung dieser Instinkte ein Garant für die Ausbreitung der Soziopathen der Moderne war, wollte diese Lehre nicht wahrhaben. Hardenberg unterdrückte nichts. Er kontrollierte, war sich aber immer der eigenen Abgründe bewußt, und es kam die Zeit, da wurden diese Abgründe seine Vertrauten. Sie schenkten ihm die eigentliche Unschuld einer heilenden Gottlosigkeit.

„Sie werden es hier nicht leicht haben, Herr Hardenberg, Sie kommen deshalb in den bevorzugten Flügel mit Schülern und sonstigen Lernwilligen. Wir haben hier über 80 Prozent Nichtdeutsche, und Ihr auffallendes Auftreten wird Unruhe verursachen. Ich sage nicht, daß Sie Ihre Überzeugung verleugnen müssen, aber etwas Zurückhaltung wäre angebracht. Wir dulden hier keine Gewalt – leider ist sie jedoch nicht immer zu verhindern.

Schwerverletzte und auch Tote sind uns bekannt. Daß Sie sich verteidigen können, versteht sich. Ihre Akte spricht Bände – aber gegen alle können auch *Sie* nicht bestehen.“

Hardenberg hörte dem Anstaltsleiter aufmerksam zu. Er hatte den festen Willen zu überleben, und deshalb machte er schon Pläne für jede Begebenheit, die auf ihn zukommen mochte. Er gehörte nicht zu den exorbitanten Männern, die ob ihrer vermeintlichen Überlegenheit nur das sahen, was sie sehen wollten. Er hatte die Gabe, hinter die Fassade zu schauen. Auch hier machte er sich keine Illusionen. Die zukünftige Lage war heikel, aber er würde niemals weichen. Es war eine Gefahr, eine Herausforderung, die er bestehen und überwinden wollte und mußte. Er hatte den größten Teil seines Lebens gefährlich gelebt und fühlte sich zum Nervenkitzel hingezogen wie die Motte zum Licht. Seine Lebenserfahrung lehrte ihn, daß Mut immer wieder erprobt und bewiesen werden mußte, so wie die Klinge eines Schwertes immer wieder geschärft werden sollte. Innerlich freute er sich auf diese neue Situation. Schon die gestrige Begegnung in der Dusche schärfte seine Sinne und entfachte seinen Kampftrieb. Schon der „erste Dichter des Abendlandes“, Homer, schrieb, daß Männer eher des Schlafens, Liebens, Singens und Tanzens müde werden als des Kämpfens. Sven Hardenberg konnte nicht feige leben, er würde lieber sterben, als diese Schande ertragen zu müssen. Achilles und Odysseus, Alexander der Große, Julius Cäsar und Hannibal, Napoleon und Lützow, Generalfeldmarschall Hindenburg und General Ludendorff, Rudel und der Wüstenfuchs Rommel waren seine Seelenverwandten und seine Waffenbrüder im Geiste.

„Wie stellen Sie sich Ihre Zukunft in dieser Anstalt vor? Was wollen Sie arbeiten, und wie gedenken Sie, Ihre Resozialisierung mitzugestalten?“

Jetzt war es an der Zeit für Hardenberg, die Initiative zu übernehmen und die Fronten unmißverständlich zu klären. Er hatte sich in wenigen Minuten mit den Umständen vertraut gemacht – Skrupel kannte er nicht.

„Nun, meine Herren, und meine Dame natürlich, ich möchte mich für den ungewöhnlichen Willkommensempfang bedanken – soviel Interesse und Aufmerksamkeit hätte ich gar nicht erwartet. … meine Zukunft in dieser Anstalt stelle ich mir folgenderweise vor: Ruhe, Achtung, Müßiggang und höchstens geistige Arbeit."
Die Konferenzteilnehmer schauten etwas perplex, aber Hardenberg sprach in solch natürlicher und ungezwungener Weise weiter, als würde er die Konferenz leiten.

„Ich möchte meine Ruhe haben. Das setzt eine Einzelzelle voraus, wie das Gesetz es vorsieht. Sie werden natürlich sagen, daß eine Einzelzelle wegen der Überbelegung nicht in Frage kommt. Ihnen wird aber nichts anderes übrig bleiben – sollten Sie mich in eine Zelle mit einem anderen Häftling stecken, wird dieser die Nacht nicht überleben." Aus Hardenbergs Augen blitzte es überzeugend. „Ich erwarte Achtung, Höflichkeit und Anstand und bin selbstverständlich bereit, dieses auch meinem Gegenüber zu gewähren. Dies gilt für Ausländer und Deutsche. Ich habe mich dazu entschlossen, mein Studium an einer Fernuniversität fortzusetzen, aber Arbeit in einem Betrieb für irgendeinen Sklavenlohn kommt für mich nicht in Frage. Dieser Staat hat mich zu Unrecht verurteilt, und ich werde verdammt sein, wenn ich ihm auch noch diene. Sie können mir mit den üblichen dreiundzwanzig Stunden des Wegsperrens drohen. Wenn Sie aber meine Akte gelesen haben, und davon gehe ich aus, werden Sie erkennen, daß mich das unbeeindruckt läßt. Wissen Sie, eigentlich bevorzuge ich sogar die Isolation, denn mit dem gemeinen Gesindel möchte ich möglichst wenig zu tun haben!"

Nach einem kurzen Moment der Stille sprach der zuständige Gefängnispädagoge zum Anstaltsleiter:

„Grundsätzlich habe ich nichts dagegen und werde Hardenberg bei seinem Studium unterstützen, aber eigentlich müssen die Gefangenen sich erst ein halbes Jahr bewähren. Die Entscheidung liegt natürlich bei Ihnen."

„Ich denke, wir sollten Herrn Hardenberg einen Vertrauensvorschuß geben. Die Immatrikulation dürfte keine Schwierigkeit sein, Lehr- und Rechnerräume sind vorhanden. Wir hatten schon lange keinen Studenten mit Perspektive mehr – ein wenig Ansehen seitens der Öffentlichkeit könnten wir gut gebrauchen", entschied der Anstaltsleiter.

„Wie wollen Sie das Studium, das Lehrmaterial und die Bücher finanzieren, Herr Hardenberg?"

„Wenn Sie erlauben, werden meine Eltern dafür aufkommen."

„Gut, dann hätten wir dieses Thema. Ich bitte aber um Diskretion, denn solche Vereinbarungen sollten sich nicht bei den Insassen herumsprechen. Einverstanden?" Alle nickten – auch Hardenberg. Die Psychologin meldete sich augenblicklich, da sie befürchten mußte, übergangen oder nicht beachtet zu werden:

„Aber bei der Resozialisierung dürfen wir keine Abstriche machen. Ich möchte Herrn Hardenberg am Anfang zweimal wöchentlich sehen, um einen Therapieansatz zu erörtern. Ich denke, es gibt sehr viel zu besprechen. Die Akte ist ausgiebig und, ich muß gestehen, imposant. Ich glaube, daß ich imstande bin, Ihnen bei dem angestrebten Vollzugsziel zu helfen, Herr Hardenberg."
Zum ersten Mal nach langer Zeit mußte Hardenberg lauthals lachen. Auch die anderen Teilnehmer grinsten einhellig vor sich hin. Die unerfahrene und noch engagierte Psychologin im Staatsdienst hatte wirklich viel zu lernen. Er war geübt darin, solche Menschen verbal zu vertilgen. Diese Kunst hatte er schon unzählige Male eingesetzt.

„Mein liebes Fräulein ..."

„Ich heiße ..."

„Das interessiert mich nicht, meine Liebe, denn wir werden uns wohl kaum näher kennenlernen. Ich bewundere zwar Ihre Aufopferungsbereitschaft, aber womit wollen Sie mir helfen?"

„Es geht um ..."

„Bitte keine Antwort, das war eine rein rhetorische Frage. *Sie* brauchen anscheinend Hilfe. Ein bißchen Staatsdienst als Karrieresprungbrett und schon glauben Sie, die Welt verbessern zu können! Mit *wem* glauben Sie, haben Sie es hier eigentlich zu tun? Mit einem verstörten, komplexbeladenen, verbrecherischen, pervertierten, asozialen und ruchlosen Patienten? Wohl kaum, wertes Fräulein ...!"

„Aber Sie sind doch ein ..."

„*Ich* bin ein Revolutionär, und wie beinahe alle guten und wirklich *gefährlichen* Revolutionäre kenne und beherrsche ich die Machart des *Establishments*. Glauben Sie, daß Marx, Engels, Jünger oder Heß aus dem unterdrückten Proletariat stammten? Aber nein! Sie gehörten nicht zur Arbeiterklasse, aber sie wußten, wie man den wankelmütigen Pöbel indoktriniert und steuert. … und deshalb, wenn es mir beliebt, werde ich Sie aufsuchen und Ihnen helfen, *Ihr* Bewußtsein zu erweitern. Ich werde Ihnen vermutlich helfen, den Absprung aus dem Staatsdienst zu bewerkstelligen, für den Sie sich tief im Inneren schämen. In Ihrem Gesicht steht die Sehnsucht nach einem Glauben, aber ich bin und kann nicht Ihr Heilsbringer sein. Sie sind ein Schatten von dem, was Sie hätten sein können, wenn Sie, wie ich es getan habe, sich einer Sache gewidmet hätten."

„Aber ich wollte nur ...", versuchte sie einzuwenden.

„Wenn Sie etwas tun wollen, dann kämpfen Sie doch gegen den plebejischen Biermaterialismus und die fortschreitende *Verhausschweinung* unserer Gesellschaft – diesen verkommenen Gemütszustand des Zeitgeistes. Ich, um es mit Nietzsche auszudrücken, bin ein Blitz aus der dunklen Wolke Mensch. Meine Schablone werden Sie ganz sicher nicht in Ihren klugen Büchern finden!"

Die junge Psychologin lief rot an und war völlig sprachlos und konsterniert:

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll ... Ich muß mich entschuldigen ...“ Sie verließ fluchtartig den Raum.

„Sie wissen wirklich, wie man sich Freunde macht“, versuchte der Anstaltsleiter die Stimmung zu entspannen.

„Nun, wie Sie gemerkt haben werden, suche ich keine Freunde. Da ich nicht auf eine frühzeitige Entlassung hoffe, brauche ich nicht förmlich zu sein. Auch wenn man mich früher entlassen möchte, gibt es von meiner Seite keine Zugeständnisse. Ich bin bereit, meine Haftzeit voll abzusitzen, bis zum letzten Tag“, sagte Hardenberg und rügte sich selbst, da er es gegenüber der Psychologin übertrieben hatte. Er wollte ihr die Grenzen aufzeigen, aber sie nicht verletzen. Es war aber diese von ihr gezeigte Verletzlichkeit, die ihn unvermutet angezogen hatte. Das beunruhigte ihn ein wenig, und er war sich bewußt, daß diese Sache für ihn noch nicht abgeschlossen war.

Der Anstaltsleiter resümierte:

„Demnach wissen wir alle, wo Sie stehen. Eigentlich eine erfrischende Abwechslung. Sie werden jetzt in Ihren Flügel geführt, sollten Schwierigkeiten auftauchen, wenden Sie sich bitte an den Flügelbeamten. Danke für’s erste!“

„Auch ich möchte mich bei Ihnen bedanken“, erwiderte Hardenberg mit der üblichen Höflichkeit.

Nachdem Hardenberg den Raum verlassen hatte und augenblicklich wieder mehr Platz zur Verfügung zu stehen schien, unterhielten sich die restlichen Teilnehmer der Konferenz und waren sich einig, daß der neue Insasse, der sie überaus fasziniert hatte, genauestens beobachtet werden mußte.

„Warum haben Sie ihm ein solches Verhalten gestattet?“

Der Anstaltsleiter schaute den fragenden Knast-Pädagogen überrascht an:

„Die Kollegin ist zwar jung und unerfahren, aber sie muß bestehen, da sie sonst keine Chance hat. Wenn die Insassen spüren,

daß sie sich nicht wehren kann, machen sie mit ihr, was sie wollen.“

„Das verstehe ich, aber wir können doch Hardenberg nicht einfach von der Pflicht befreien, die Psychologin aufzusuchen“, erwiderte der leitende Anstaltspädagoge.

„Laut Gesetz gibt es keine Pflicht, an einer Therapie teilzunehmen. Aber wenn Frau Dr. Bach genau zugehört hat, und davon möchte ich großzügigerweise ausgehen, wird sie erkannt haben, daß Hardenberg uns allen in wenigen Sätzen seine Gedankenwelt und seine Geistesrichtung eröffnet hat, ob beabsichtigt oder nicht – damit kann man arbeiten.“

ooooo

Der Flügel schien tatsächlich sauberer, geordneter und ruhiger zu sein als die anderen. Sogar die Wände waren sauber. Die modischen Verewigungen in Form von Beschmierungen durch mehr oder weniger künstlerisch begabte Insassen fehlten hier. Auf dem Weg zum Flügel beachtete Hardenberg die zahlreichen Gestalten mit dunkler Miene, die in und vor und den Zellen herumlungerten. Ein großgewachsener Schwarzer mit Rastalocken gab einem Deutschen mit ungepflegtem Pferdeschwanz die Hand, aber Freundschaft war nicht das Motiv, sondern die Übergabe von Rauschgift. Der Beamte, dem der Neuzugang folgte, mußte es auch gesehen haben, aber er schritt nicht ein. Da begriff Hardenberg ganz schnell, wer hier das Kommando hatte.

Vor dem Flügelbüro im zweiten Stock stand ein kleiner, untersetzter, aber freundlich wirkender Beamter. Dieser war der Leiter des Flügels und begrüßte Neuzugänge gerne selbst – insbesondere diesen.

„Herr Hardenberg, dies ist Herr Kleinhans, seines Zeichens Flügelchef. Er übernimmt Sie von hier ab und wird Sie einweisen“, sagte der Sicherheitsbeamte, der sich nun wieder entfernte. Kleinhans ging auf Hardenberg zu und gab ihm überraschend die Hand.

„Ich denke, wir werden uns verstehen, Herr Hardenberg. Es gibt hier Regeln, wie überall, und wenn Sie diese einhalten, werde ich versuchen, mich weitestgehend aus Ihren Angelegenheiten herauszuhalten. Einverstanden?“

„Sehr wohl, Herr Kleinhans“, sagte Hardenberg und erwiderte die Freundlichkeit.

„So, Herr Hardenberg, hier ist Ihre Zelle. Bitte überprüfen Sie anhand dieser Liste, ob alles vorhanden und betriebsbereit ist. Danach unterschreiben Sie bitte.“

„Besser, als ich gedacht habe“, musterte Hardenberg die Zelle.

„Sie wurde vor zwei Tagen renoviert.“

„Meine Sachen sind wohl noch in der Transportabteilung?“

„Nein, bestimmt schon in der Kleiderkammer. Wir gehen nachher in den Keller und holen Ihre Sachen, noch bevor die Männer aus den Betrieben zurückkommen. Wenn ich dabei bin, werden die da unten etwas großzügiger sein und nur weniges einbehalten. Wir Deutschen müssen ja zusammenhalten“, sagte Vollzugsbeamter Kleinhans und zwinkerte Hardenberg kenntnisreich zu.

Hardenberg inspizierte die lange, schmale Zelle ausgiebig: die acht Quadratmeter, die voraussichtlich für die nächsten vier Jahre sein Zuhause sein würden, auch wenn er nicht glaubte, sich je daran gewöhnen zu können. Die große Stahltür ging nach außen auf und lehnte an der Wand. Es gab keine Möglichkeit, die Tür von innen zu schließen oder zu verbarrikadieren, nur mit einem Seil oder einem Gummiband konnte man den Griff von außen einhaken und provisorisch zuziehen. Neben dem Eingang befanden sich der Lichtschalter und die Gegensprechanlage, mit der man im Notfall einen Beamten rufen konnte, der dann erst nachfragte, worum es sich handeln würde. Die Schlüsselträger mochten es nicht, wenn man zu oft den Rufknopf drückte, und die Zelle umsonst aufsuchen wollten sie erst recht nicht. Rechts vom Eingang war das Klobecken mit einem schmuddeligen Vorhang als Sichtschutz, was bei einer Einzelbelegung meistens unnötig war.

Daneben hing das Waschbecken, selbstverständlich nur mit Kaltwasseranschluß, darüber ein bruchsicherer Spiegel, der somit nicht zur Waffe gemacht werden konnte und schließlich, in der hinteren rechten Ecke, der grüne Allzwecktisch: Schreibtisch, Eßtisch, Küchenablage – alles in einem. Über diesem, an der hohen, kalten, geweißten Wand aus Stahlbeton, befand sich ein Regal für Bücher – für die wenigen Insassen, die ernsthaft welche lasen, geschweige denn, welche besaßen. Hardenberg hatte Glück, da seine Zelle zwei neuwertige Stühle umfaßte, die aber genauso hart und unbequem waren, wie die alten. Auf der gegenüberliegenden Seite, in Höhe des Klobeckens, befand sich ein zweiteiliger Spind, davor das kleine Bettgestell: 1,90 m mal 0,80 m – die Füße würden mal wieder in Richtung Außenwand frei liegen. Es gab auch ein Fenster in dem Raum mit der hohen Decke – vergittert natürlich, und so hoch, daß auch Hardenberg mit seinem Gardemaß nur auf einem Stuhl stehend hinausschauen konnte. Er würde das Fenster zuhängen, wie die meisten Insassen es taten, die länger *gebucht* hatten. Die Qual der Freiheit war manchmal schlimmer als die verdunkelte Realität.

Hardenberg machte sich daran, die Handtücher aufzuhängen. Auch Bettwäsche befand sich auf der Matratze mit den unappetitlichen Gebrauchsspuren. Das blaufarbene Laken roch nach Chlor, war aber rein. Die geflickten, blauweißkarierten Bezüge für die Decke und den unbequemen Kopfkeil aus Kunstfaser waren schnell aufgezogen. Hardenberg wußte, daß diese Verhältnisse nur vorübergehend waren. Später würde er sich private Bettwäsche von seiner Mutter schicken lassen – und vor allem ein richtiges Kopfkissen mit Federn. Knastklamotten hatte er nur während der isolierten Folterhaft in Stammheim getragen, da er aber genug private Kleidung hatte, änderte sich das nach der Verurteilung schlagartig. Nicht jedem Knacki ging es so gut. Viele hatten nur das, was der Staat auch bereitstellte. Sie kannten es meistens nicht anders.

Wie versprochen, führte Kleinhans Hardenberg in die Kleiderkammer. Die Beamten im Keller waren eine besondere Kaste: meist gestandene und dickhäutige Justizvollzugsbeamte, die hier ihren beruflichen Abend ausklingen ließen. Sie hatten alles gesehen, man konnte sie auch kaum aus der Ruhe bringen. Sie sahen die Gefangenen nur selten – und dann von einer Theke getrennt. Wenn die neuen ankamen, waren diese vorwiegend zu eingeschüchtert, um sich aufzulehnen. Wenn Männer nackt vor einem stehen, verlieren sie erfahrungsgemäß ihren Hochmut. Wenn die alten entlassen werden, sind sie zu beschwingt, um noch frustriert zu sein. Und wenn einer einen Ausgang bewilligt bekam, würde er gewiß nicht in der Kleiderkammer riskieren, daß der Ausflug in die Freiheit durch unbedachtes Handeln gestrichen wird. Auch deshalb konnte sich die *Kellercrew* zumeist einen jovialen Ton erlauben.

„Herr Hardenberg, wir haben schon auf Sie gewartet. Endlich bekommen wir einen anständigen Deutschen in unsere vermoderten Gemäuer“, sagte der selbsternannte *Capo* mit einem breiten Grinsen.

„Komm, mach hin, Volker, ich muß wieder hoch. Die freudige Arbeiterklasse kommt gleich nach Hause und erwartet, ein deftiges Abendmahl serviert zu bekommen“, scherzte Kleinhans.

„Jawohl! Zu Befehl, Herr Flügelkommandeur! Herr Hardenberg, bitte dort an die Wand stellen – da auf die gemalten Fußabdrücke.“

Hardenberg folgte der Anweisung, während der Beamte einen Knopf auf dem Automaten betätigte. Ein Paßfoto wurde gemacht und gleichzeitig in einen Ausweis eingefügt.

„So, bitte. Diesen Identitätsausweis müssen Sie immer bei sich tragen, wenn Sie sich außerhalb der Zelle bewegen. Da ist mir aber ein hübsches Foto gelungen. Dann wollen wir mal auspacken.“

Der Kammerchef und sein Kollege fingen an, den Inhalt der vorbereiteten Kartons aus Stammheim auszubreiten.

„So, erst mal zur Kleidung. Socken, Unterwäsche, Hemden und Sporthosen können Sie einpacken, da haben Sie genug, somit dürfen Sie auch bei uns private Kleidung tragen. Uhr und Ring dürfen Sie ebenfalls tragen, aber passen Sie auf, hier wird geklaut wie bei den Zigeunern.“ Er gab Hardenberg eine große Kiste, welche dieser zu füllen begann.

„Zwei Tauchsieder? Na ja, packen Sie schnell ein, bevor ich meine Meinung ändere. Sie haben viele Bücher, normalerweise darf ich Ihnen nur drei mitgeben.“

„Ich werde mein Studium weiterführen und brauche alle Bücher. Ich vertraue auf Ihr Verständnis.“

„Auch noch ein gebildeter Rechter? Das laß ich mir gefallen – geht klar. Schauen wir mal, was sich da alles angesammelt hat, und was Ihre Eltern geschickt haben. Schreibmaterial, Stifte, Taschenrechner, zwei Kaffeebecher mit Familienwappen – schön, schön – privates Besteck einschließlich *unscharfem* Buttermesser mit Griffen aus Kunststoff, diverse Fressalien, zwei große NESCAFÉ Bomben, Tischdecke ...“

„Mein Gott, was ist das denn?“ hörte der Kammerchef seinen jüngeren Kollegen, der soeben noch akribisch die ausgehändigten Gegenstände aufzeichnete, rufen. Ein dritter Beamter hatte gerade den großen Karton mit den unzähligen Briefen auf die Theke gehoben.

„Wollen Sie die alle mitnehmen? Wir können sie hier unten einlagern oder ab in den Reißwolf und anschließend verbrennen“, bot der Alte an.

„Verbrennen? Nein, nein, ich nehme sie alle mit. Die meisten muß ich noch beantworten. Ich will doch nicht die vielen einsamen Herzen der lieblichen deutschen Mädel brechen – dafür werden Sie bestimmt Verständnis haben, meine Herren“, flachste Hardenberg und paßte sich der guten Stimmung an. Den Karton bekam er als Ganzes hingeschoben. Was die Beamten nicht wußten, war, daß Hardenberg eine nicht unerhebliche Summe an Bargeld in verschiedenen Umschlägen versteckt hatte. Das Geld, welches von seinem Anwalt – auf Geheiß seines Vaters – einge-

schmuggelt wurde, war eine notwendige Sicherheit hinter Gittern. Man konnte sich nicht nur Annehmlichkeiten kaufen, sondern auch Macht – und Macht strebte Hardenberg grundsätzlich an, unabhängig von der Lebenslage.

„Jetzt zum Stereogerät. Es ist zwar verplombt, aber im Grunde muß es bei uns nochmals verplombt werden. Aber, was ist hier schon normal. Einpacken. CDs, nicht schlecht, einpacken, aber eine müssen wir zur Kontrolle anhören, nicht daß da noch Texte enthalten sind, die das Vollzugsziel gefährden – was auch immer das sein mag“, spaßte der Kammerchef.

„*Überleben* ist das Vollzugsziel, das weiß doch nun wirklich jeder ...“, blödelte sein Kollege.

Die CD lief. Ein bekannter Volksbarde zupfte die Wandergitarre und sang beseelt von „deutsch fühlen“ – alle im Raum nickten leicht mit den Köpfen, als wollten sie der Aussage des Textes zustimmen.

„Sie sind mir der Richtige, Hardenberg. Einpacken! Ach was, alles einpacken! Wird schon in Ordnung sein – wir haben ja auch bald Weihnachten. Nur Ihr Fernseher muß leider hier bleiben – das kann ich alleine nicht verantworten. Der zuständige Flügeljurist wird entscheiden, ob Sie den erhalten, da nur Langzeitgefangene nach drei Jahren Haft, einen haben dürfen. Aber schreiben Sie einen Antrag! Da Sie studieren, müssen Sie ja das aktuelle Geschehen kennen, oder?! Kleinhans wird das schon hinkriegen – auf uns alte Kameraden können Sie sich verlassen.“

„Danke für den guten Rat!“ erwiderte Hardenberg und schenkte ihm sein gewinnendes Lächeln. Kleinhans packte den mit Zuschriften prallgefüllten Karton und ging zur Tür. Hardenberg hob die große Kiste an und wollte folgen.

„Noch eine letzte Anmerkung, Herr Hardenberg!“ Der Kammerchef wurde ernst und nachdrücklich: „Wir haben viel Gesocks bei uns, das erst mal hier drinnen sozialisiert werden muß, und die werden Sie nicht mögen. Der Alltag bei uns ist hart und

gefährlich. Die Türken und Libanesen haben die Macht, mit den Schwarzafrikanern ist auch nicht zu spaßen. Sogar die Knastschwulen halten zusammen. Die anderen sind zerstritten, und auf die meisten Deutschen ist kein Verlaß, die sind entweder feige, schwach oder Arschkriecher. Zivilisierte Menschen werden Sie hier wenige finden, und die meisten hiervon sind Gefängniszivilisierte. Sie, Herr Hardenberg, sind stark, selbstbewußt, intelligent und stur. Man wird versuchen, Sie zu brechen. Lassen Sie sich nicht kleinkriegen und halten Sie Ihre Menschlichkeit mit beiden Händen fest!"

„Darauf können Sie sich verlassen. Nochmals meinen aufrichtigen Dank", sagte Hardenberg entschlossen und ging.

°°°°°

Der Alltag im geschlossenen Vollzug war wirklich hart, aber man gewöhnte sich daran, oder man ging unter. Es war ernst geworden – blutiger, heiliger Ernst.

Hardenberg versuchte, in den ersten Tagen und Wochen nicht aufzufallen: eine Methode, die er schon beim „Kommiß" gelernt hatte. Freilich konnte man diesen großen, unheilschwangeren und inzwischen kahlgeschorenen Koloß nicht übersehen, der, hocherhobenen Hauptes schreitend, sofort jegliche Räumlichkeit beherrschte, wo immer er auch auftauchte – auch wenn ihm das oft nicht bewußt war. Desgleichen zeugten die Tätowierungen und T-Hemd-Sprüche von seiner Geisteshaltung und seinem Bekenntnis.

Er nahm an den Hofgängen teil und drehte in der kühlen Luft des heranrückenden Winters für sich seine Runden. Die stechenden Blicke der Fremden prallten spurlos an ihm ab. Es gab die Möglichkeit, Sport zu treiben. Hardenberg stemmte Gewichte, zog einsam um den Fußballplatz seine Bahnen und nutzte die Stunden des Abends in der kleinen Zelle, um die ihm geläufigen

Kampfsporttechniken immer wieder einzuüben, bis die Müdigkeit ihn übermannte und einen friedlichen Schlaf erlaubte.

Es gab Versuche von einigen Insassen, Kontakt mit Hardenberg aufzunehmen, aber er wehrte diese zuerst einmal höflich ab. Er wollte vorrangig eine Basis aufbauen, das Studium beginnen und die Vorgänge des Haftlebens ausforschen. Die Zeit würde kommen, ein kleines Häuflein um sich zu scharren und es zu dirigieren, aber er wollte nichts übereilen. Die Unterlagen der Fernuniversität trafen schnell ein. Die Bücher waren unterwegs. Die Zelle war inzwischen erstaunlich gemütlich eingerichtet, eine Tatsache, die er Kleinhans und den alten Kameraden der Kammer zu verdanken hatte. Neue Vorhänge wurden aufgetrieben, Pakete seiner Eltern wurden ihm regelwidrig ausgehändigt, und der Fernseher für die Zelle wurde von dem Flügeljuristen, einem mit Schmiß geschmückten Altherrn einer traditionellen Burschenschaft, genehmigt. Als einziger durfte sich Hardenberg tagsüber frei im Flügel bewegen. Nur die Hilfswilligen der drei Stockwerke, die für Sauberkeit und Ordnung im Auftrag des Flügelbeamten sorgten, bekamen diese Gunst. Einen gewissen Neid löste dies natürlich frühzeitig aus, und es wurde auch getuschelt, aber Hardenberg ignorierte die Gerüchte. Persönlich traute sich keiner, ihn anzusprechen.

Die Flut der Postzusendungen hörte kaum auf. Er hatte eine Schreibmaschine bestellt, um auch nachts in der Zelle arbeiten zu können, die war aber noch nicht angekommen. Jede freie Minute des Vormittages verwandte Hardenberg deshalb dazu, die vielen Zuschriften im Rechnerraum, zu dem er als Student einen Schlüssel bekam, zu erwidern. In diesen Stunden fühlte er sich wohl. Er konnte die Realität vergessen, die vor der Tür dieses Raumes auf ihn wartete und sich voll und ganz auf das Zusammensein mit den Menschen konzentrieren, die sich so weit weg von ihm befanden. Die einseitigen Gespräche mit Familie, Freunden, Kameraden und Gleichgesinnten gaben ihm die Kraft, die überwälti-

genden Eindrücke zu ertragen, die sich ihm in den Zellentrakten unweigerlich boten.

Hardenberg kannte die Greueltaten, zu denen Menschen fähig waren. Ob an der Grenze Südafrikas im Kampf gegen Terroristen oder beim Befreiungskampf der Kroaten gegen die jugoslawischen Unterdrücker, die Auswüchse eines Krieges, die Hardenberg miterleben mußte, waren alles andere als schön und achtbar, auch wenn das Ziel rein blieb. Hinter Gittern aber taten sich Abgründe auf. Hier versammelte sich teilweise der pervertierte Abschaum des menschlichen Daseins. Kleinhans und Hardenberg verbrachten manch' Nachmittag beim Kaffeetrinken und im Gespräch über die kuriosen und erschreckenden Vorgeschichten mancher Insassen. Als Hobbypsychologe und Erforscher humanistischer Unheilsfähigkeit interessierte sich Sven Hardenberg für die Vergangenheiten der vielen armseligen Subjekte seiner Umgebung, mit denen er zwangsweise die gleiche Luft atmen mußte. Eine stickige Atmosphäre aus Neid, Haß, Mißgunst und Lügen des Selbstbetruges. Für den Außenstehenden, das wußte er, waren alle Gefangenen gleich. Der gehirnimpotente deutsche Michel glaubte, wer einsaß, wird es schon verdient haben – eine einfache, eindimensionale Küchentisch-Philosophie, die der Durchschnittsbürger für sich in Anspruch nahm. Diese unbedarfte Sorglosigkeit der Einfältigen verachteten und bewunderten komplexe Menschen vom Schlage eines Sven Hardenbergs gleichermaßen, immer mit der Sehnsucht, die Belastung des allwissenden Bewußtseins abstreifen zu können – allerdings eine flüchtige Sehnsucht, die nur wenige Augenblicke anhielt.

„Wissen Sie, Herr Hardenberg, manchmal glaube ich, mich könnte nichts mehr erschrecken, aber dann kommt ein Ereignis, und ich merke, daß ich immer noch Betroffenheit verspüren kann. Ich kann nur hoffen, daß Sie diese Fähigkeit nie verlieren, denn wenn Sie vollends zum Zyniker werden, schaden Sie sich selbst. Auch ich hoffe, daß ich diese Zeit der Besinnung und der

Bewährung geistig unbeschadet überstehe, aber ehrlich gesagt, ich bezweifle es. Sie gehören nicht hierher. Sie sind zwar nicht der erste, bei dem ich das sage, aber der klarste Fall, den ich bis jetzt hatte."

„Bitte erzählen Sie von den anderen Fällen!"

„Das darf ich eigentlich nicht, aber es bleibt ja unter uns ..." Kleinhans stand auf, um auf den Flur zu schauen, der leer war. Auf der anderen Seite polterte es, da ein Hilfswilliger, „Reiniger" genannt, den Duschraum säuberte. Der Flügelchef holte die Kanne mit Kaffee und goß nach. Danach öffnete er eine Schublade des Schreibtisches, holte einen Flachmann hervor und fügte den beiden Tassen ein wenig des Inhaltes zu.

„Vor ungefähr zwei Jahren war ein junger Italiener bei uns, Mitte zwanzig. Er war betrunken Auto gefahren, danach noch zweimal ohne Führerschein. Statt in den offenen Vollzug, seine Strafe war gering, kam er gleich zu uns. Er war klein und schwach, aber nett und höflich. Alle mochten ihn. Die anderen suchten Kontakt zu ihm, und er wurde bis zum Gehtnichtmehr ausgenutzt und abgezockt. Aber er beschwerte sich nicht. Dann kam er in die falschen Kreise. Ihm wurde Heroin angeboten, und er nahm es. Es dauerte nicht lange, da war er süchtig. Er gab alles her für den Stoff. Seine monatlichen Einkäufe waren schon verpfändet. Das Zelleninventar ging drauf, und am Ende hatte er nur noch eine Ware: sich selbst. Sein Dealer, ein Nigerianer, dessen deutsche Ehefrau die Drogen bei den Langzeitbesuchen als Tampon zwischen den Beinen einschmuggelte, schickte ihn von Freier zu Freier. Aber dann kam es *noch* schlimmer. Erst bekam er Hepatitis, dann HI-Virus. Fünfeinhalb Monate nach seinem Haftantritt fand ich ihn im Duschraum. Er hatte sich die Pulsadern aufgeschnitten und krepierte langsam und alleine auf dem kalten Boden. Drei Wochen später wäre er entlassen worden, nun wurde es vorgezogen", sagte Kleinhans und pausierte, um einen Schluck direkt aus dem Flachmann zu nehmen. „... ich wollte zur Beerdigung, bekam aber von der Anstaltsleitung keine Genehmigung. Der Anwalt der Mutter des Jungen hatte eine Untersuchung

angestrebt. Da der Vater tot war, hatte sie nur ihren Buben gehabt. Die Untersuchung wurde natürlich eingestellt. Eine Woche nach der Beerdigung fuhr seine Mutter mit Höchstgeschwindigkeit in eine große Linde am Straßenrand – sie hatte keine Chance, genausowenig wie ihr Sohn.“

„Sie haben viel erlebt und mußten viel ertragen, Herr Kleinhans. Vielleicht schreibe ich mal ein Buch über Sie und nenne es nach Goethe: ‚Die Leiden des jungen *Wärters*‘. Einverstanden?“ fragte Hardenberg munter, ohne die Ernstlichkeit des Gespräches bagatellisieren zu wollen.

„Na, vielen Dank, aber das können Sie sich sparen“, erwiderte Kleinhans ironisch.

Von bestimmten bejammernswerten Exemplaren wußte Kleinhans viel zu berichten, und Hardenberg peinigte es teilweise, die entsetzlichen Details zu hören, aber er konnte und wollte seine wissenschaftliche Neugier keinesfalls unterdrücken.

Die Geschichte des jungen Polizeimeisters zum Beispiel, der bei einer Razzia mehr oder minder geistesabwesend ein Bündel Geld einsteckte. Darin waren zwei Päckchen mit *Crack*-Bällchen, was er nicht wußte. Als er aufflog, war er dran. Die Haft war für ihn die Hölle, denn es kam natürlich heraus, daß er „Bulle“ gewesen ist. Es gab genug Insassen, die im Verwaltungstrakt oder im medizinischen Trakt arbeiteten. Sie bekamen vieles mit oder stöberten in Akten. Sie verkauften die Informationen, ohne an die Konsequenzen zu denken. Der ehemalige Polizist wurde vielfach verlegt, die JVA-Buschtrommel war aber schneller. Die nächsten Schläger warteten schon begierig auf ihn.

Es gab außerdem abscheuliche, grauenvolle und imbezille Ungeheuer: zum Beispiel der Arztsohn, der beide Eltern zerstückelt hatte und seit Jahren darum kämpft, das gesperrte Millionenerbe zu erhalten. Er war nun „Chefredakteur“ der Gefängnis-Zeitung,

die auch außerhalb der Knast-Mauern und des NATO-Stacheldrahtes bekannt war.

Oder der „Liebestöter“, der Liebespaaren in der Natur aufgelauert hat, um sie dann auf dem Höhepunkt der körperlichen Vereinigung mit seiner Machete abzuschlachten. Er tapezierte seine kleine Zelle mit Tausenden von roten Herzen und führte unter einem Pseudonym rege Brieffreundschaften zu Jungen und Mädchen in ganz Deutschland.

Die widerlichsten Insassen jedoch waren die zahlreichen Kinderschänder, die abgeschottet und gesichert auf einem *besonderen* Stockwerk wohnten und ihren Träumen von jungem, unschuldigem Fleisch nachgingen. Sie hatten ihre eigene Küche, in der sie Kuchen für Gefangene backten und verfügten über einen eigenen Fernseh- und Kraftraum, da Gemeinschaftsräume zu gefährlich für sie gewesen wären. Diese Räuber unschuldiger Seelen galten als hilfebedürftige „Patienten“ und nicht als Verbrecher. Sie waren die unterste Stufe der Rangordnung hinter Gittern und wurden gehaßt: von den Wärtern, den Gefangenen und den Angehörigen ihrer Opfer. Ausschließlich die Psychologen hatten sie gerne, da sie ein lohnendes und williges Objekt für die angestrebte Dissertation waren. Nur so läßt es sich erklären, daß die Kinderseiten vom OTTO- oder QUELLE-Katalog als höchste Währung anerkannt wurden. Der normale Knacki zahlte mit dem „Koffer“, ein Tabaksbeutel, oder mit der „Bombe“, vorzugsweise NESCAFÉ Gold, nur die kranken Schänder der unschuldigen Jugend tauschten einen *liebevoll* selbstgebackenen Käsekuchen für die gierig erwarteten Hochglanzbilder kleiner, junger Badenixen.

Es gab auch einen 65jährigen Massenmörder aus dem Elsaß, der letztlich zu *seinem* Jesus gefunden hatte. Er hatte Ende der 60er Jahre im Norden Deutschlands mehrere Frauen getötet. Er überfiel sie in ihren Abteilen, tötete sie, verging sich an ihnen, schnitt ihre Schamlippen ab und warf die geschändeten Leichen aus dem

fahrenden Zug. Als das Scheusal endlich geschnappt wurde, führte er Teile dieser getrockneten Jagdtrophäen in seiner Geldbörse mit. Während der Haft trat er der Kirche bei und wurde Handlanger des Gefängnisseelsorgers, der wiederum wöchentlich eine Kaffeetafel veranstaltete, um die vielen älteren *Freundinnen* der Bestie – vom Staat zugelassene, ehrenamtliche Gefangenenbetreuerinnen – zu bewirten. Beim Gottesdienst warf sich der langbärtige Zweimeter-Hüne regelmäßig auf den Bauch vor das große Kreuz und schrie „Halleluja“ bis zur Besinnungslosigkeit. Danach verabschiedete er höflich *seine* Damen mit dem sozialen Gewissen und schaute ihnen hinterher. Nur wer jetzt die alten Augen des Untieres erblickt hätte, könnte das Aufflackern der immer noch vorhandenen mordlüsternen Gier erkennen, die einen unerklärlichen, kalten Schauder beim Beobachter hinterließ.

Da waren, trotz der widrigen Umstände, die das Herz gelegentlich zu umdüstern drohten, auch schöne Zeiten des Müßigganges und des rücksichtslosen und leidenschaftlichen Tagträumens. An jedem neuen Tag, in der Stunde der Göttin Aurora, vertrieb das Morgenrot die Seelenfinsternis der vorigen Nacht. Hardenberg kämpfte gegen diese Mächte der Dunkelheit und war immer bereit und stets auf der Wacht. Der Flügel war tagsüber ruhig, da die meisten Gefangenen in den Betrieben waren. Die Anstalt war fast autark und stellte das meiste selbst her. Ob Metzgerei, Bäckerei, Holz-, Metal- oder Kfz-Werkstätten, ob Buchbinderei, Weberei oder Großwäscherei, es gab fast alles. Auch das berühmte „Tütenkleben“ gab es noch. Hardenberg liebte die Künste und flüchtete sich in Musik und Bücher. Ihm taten es die deutschen Komponisten an, wie Beethoven, Mozart, der unvergleichliche und mystische Wagner, aber auch der immer heitere und romantische Strauss.

Er liebte ebenfalls die Literatur. Vor der Inhaftierung las er überwiegend Fachlektüre, Geschichts- und Abenteuerromane. Hinter Gittern wurde er endgültig zum leidenschaftlichen Leser und Bü-

cherwurm. In den beinahe fünf Jahren Haft wird er am Ende über 400 Bücher gelesen haben, von Trivialliteratur bis zu den Werken der großen deutschen Dichter und Philosophen. Manche dicke Schwarten vergaß er unmittelbar, nachdem er sie zum letztenmal zur Seite gelegt hatte. Andere Wälzer dagegen brannten mit ihrer verborgenen Harmonie der Dinge wundersame Muster in Hardenbergs Seele, die seinen Schöpfergeist öffneten, ihm neue Welten aufzeigten und ihn geistige Höhen erklimmen ließen, von denen er noch nicht einmal etwas ahnte. Er erlebte beim Schmökern das unvergleichliche Entzücken, die heimlichsten Wertungen als gültig bestätigt zu sehen. Viele Gefühle und Gedanken, die er Jahre in sich trug, konnte er erst formulieren, als große Schreiber die richtigen Worte in ihren Abhandlungen offenbarten. Bei regen Diskussionen konnte er gelegentlich nicht mehr feststellen, ob es seine eigenen Worte oder die eines *Federhelden* oder literarischen Vorbildes waren, aber die instinktive Gedankenwelt war sehr wohl die seine.

Obwohl er schon früher für GERMANIA INCOGNITA publizistisch tätig war, entstand erst zu dieser Zeit der Entschluß, Schriftsteller zu werden. Hardenberg war klar, daß nur die Berufung als Autor ihm erlauben würde, Einfluß auf das Zeitgeschehen zu nehmen. Diese Entfaltung des Büchernarren ermöglichte eine wundersame Erweiterung seiner Innenwelt: einen Abfall aller Grenzen und die Freiheit und die Reinheit, die ein Mann nur in der persönlichen Einsamkeit finden und erlangen konnte – allein mit seinem wahren Herzen, in der Abgeschiedenheit seiner tiefsten, geheimnisvollsten und dunkelsten Gedanken. Und nur der Schriftsteller, der dieses Tal durchschritten hatte, kann von sich behaupten, den wahren Sinn des Lebens entdeckt zu haben – nämlich die Vergänglichkeit.

Die Schreiber waren für Hardenberg Helden, sowohl die guten als auch die schlechten. Sie führten alleine und verlassen einen Kampf mit dem Glauben eines Fanatikers, ohne die Aussicht auf

Erfolg oder Anerkennung. Nur der Dichter konnte wirklich etwas ändern. Er konnte mit seinem Gekritzel ein ganzes Volk aufwiegeln. Andere brauchten Geld, Macht und Ansehen, um Erfolg zu erhaschen, aber der Erzähler brauchte nur eine Idee, die etwas taugte, um das Weltenfeuer zu entfachen.

°°°°°

Am Jahresende, acht Wochen nach seiner Verlegung in die Hamburger JVA, klopfte es an der offenstehenden Zellentür. Kleinhans schaute in die Zelle und fand Hardenberg beim Schreiben vor.

„Herr Hardenberg? Erwarten Sie Besuch?“

„Nein! Eigentlich nicht! Meine Eltern haben sich erst für das neue Jahr angekündigt.“

„Auf jeden Fall hat die Besuchsabteilung angerufen und gesagt, Sie werden erwartet.“

„Ich habe allen Freunden doch ausdrücklich gesagt, daß ich keinen Besuch möchte. Man soll mich hier nicht sehen, sondern mich in Erinnerung behalten, wie ich in Freiheit war. Ob das wieder Büttel vom Staats*schmutz*, ich meine natürlich Staatsschutz sind?“ Beamte verschiedener Behörden hatten während der Untersuchungshaft immer wieder versucht, Hardenberg zu verhören. Er lehnte stets ab und weigerte sich, die vorgesehenen Räumlichkeiten aufzusuchen.

„Das kann ich mir kaum vorstellen, aber ich kann ja in der Besuchsabteilung nachfragen. Ich bin selbst überrascht, daß zwischen Weihnachten und Neujahr Besuch genehmigt wird – und dann noch an einem Freitagnachmittag. Kommen Sie doch gleich mit ins Büro, dann werden wir schon sehen.“

Kleinhans rief an und schaltete den Lautsprecher ein, während Hardenberg sich an der Kaffeekanne bediente und geduldig mithörte. Das Gespräch brauchte nicht lange.

„Ein Journalist! Ich wußte ja, daß Sie berühmt sind, aber jetzt laufen Ihnen die Medienvertreter schon hinterher.“

„Es gibt nur wenige Arten von Menschen, die ich mehr verabscheue als diese Schmeißfliegen von der Presse. Diese Volksver-

führer und Agitatoren: Sie lügen, betrügen, und wenn sie sich irren, muß man sie zwingen, einen Widerruf zu bringen, was aber dann so geschieht, daß es keiner mehr mitkriegt. *Aliquid semper haeret*, etwas bleibt immer hängen, und meistens ist es die schmierige Spucke dieser Schandmäuler!" erregte sich Hardenberg, ohne daß der Kaffee im vollen Becher auch nur schwankte.

„Ganz ruhig, Herr Hardenberg, ich rufe an und sage, daß Sie den Empfang des Besuches verweigern", sagte Kleinhans, während er erneut zum Telefon griff.

„Nein, Herr Kleinhans, lassen Sie mir den Spaß, ich bin gerade richtig in Fahrt und freue mich auf eine gepfefferte verbale Konfrontation mit einem staatlich subventionierten Wahrheitsverdreher."

„Gut, dann begleite ich Sie zu den Besuchsräumen, aber machen Sie keine Dummheiten", witzelte Schließer Kleinhans und griff nach seinem Schlüsselbund.

Hardenberg saß auf einem harten Stuhl in dem kleinen Besuchsraum und schaute durch die Scheibe zu den Getränkeautomaten. Daneben gab es Automaten mit Zigaretten, Süßigkeiten und Obst: Leckereien, welche die Besucher kaufen konnten, um sie während des Besuches verzehren zu können oder dem Insassen zwecks Mitnahme zu übergeben. Er wartete auf seinen Besuch und stellte sich einen schlüpfrigen, dickbäuchigen, gierigen Schreiberling vor, der hoffte, ein paar saftige Informationen von einem gebrochenen und mitteilungsbedürftigen *Rechtsextremisten* zu erhaschen. In Ungeduld mit den Fingern lautstark auf die Tischplatte trommelnd, konnte er es kaum erwarten, diesem schmierigen Typen seine verachtende Meinung ins Gesicht zu schleudern.

Ein Schließer kam auf den Besuchsraum zu. Was ihm folgte, war weder schmierig noch dickbäuchig. Es war hochgewachsen mit hellen Augen und hellen Haaren. Es hatte eine weichmütige, beinahe lichtdurchlässige weiße Haut, ein Geschenk der isländi-

schen Mutter. Und es trat selbstsicher, stolz und rechtschaffen auf, die Mitgift des deutschen Vaters. Vor allem war es kein *Er*, sondern eine *Sie*. Als sie den Raum betrat und freundlich, mit ausgestreckter Hand, auf Hardenberg zukam, glaubte er, eine unsentimentale Härte zu spüren, die der seinen ähnlich war. Augenblicklich gaben Hardenbergs Finger ihre unruhigen Bewegungen auf und ruhten nun äußerlich gelassen, jedoch mit dem Hauch einer Anspannung auf der glatten Unterlage des Tisches.

Die Journalistin hatte sich den Entschluß, Hardenberg im Gefängnis zu besuchen, wahrlich nicht leicht gemacht. Jedoch war die Last, die seit der Gerichtsverhandlung unaufhörlich anwuchs, nun so gewaltig, daß sie ihre Seele zu erdrücken drohte. Und auch, wenn sie es sich selbst gegenüber nur schwer eingestehen konnte, aber ein weiterer, nicht unerheblicher Grund für ihren Besuch war die ihr unerklärliche Sehnsucht, diesen Mann wiederzusehen, der sich, seit ihrem ersten und letzten kurzen Treffen vor Gericht, unaufhörlich und unaufhaltsam in ihre Gedanken und somit in ihr Leben schlich. Sie versuchte, möglichst locker und gelassen zu bleiben, auch wenn es in ihrem Inneren ganz anders aussah. Wenn sie an seinen durchdringenden Blick dachte, war sie sich nicht mehr sicher, ob sie das Richtige tat.

„Herr Hardenberg, mein Name ist Dagmar von Hagen, bitte verzeihen Sie, daß ich unangemeldet komme, aber ich würde mich aufrichtig freuen, wenn Sie mich empfangen könnten." Erstaunlicherweise brachte sie diese Worte ohne das geringste Zögern über die Lippen. Auch ihre Stimme klang bemerkenswert selbstbewußt und fest.

Hardenberg überlegte kurz, erhob sich und reichte ihr die Hand. Er blickte tief in ihre Augen, so wie sie es befürchtet hatte, und begann mit außergewöhnlicher Gründlichkeit, ihr Innenleben zu erforschen. Er war perplex, als sie sich weder dem Blick noch der Prüfung erwehrte, bemerkte jedoch nicht, daß es sie ein gehö-

riges Maß an Überwindung kostete, seiner Musterung standzuhalten.

„Bitte, nehmen Sie doch Platz!“ sagte Hardenberg und zeigte auf den gegenüberstehenden Stuhl. Nun, da Dagmar von Hagen diese erste Prüfung überstanden hatte, wurde sie wesentlich ruhiger, ihr innerliches Zittern ließ merklich nach. Sie setzte sich unerwartet auf den Stuhl direkt neben dem Gesinnungshäftling.

Der Beamte verließ das Zimmer. Da Hardenberg rechtskräftig verurteilt war, hatte er Anrecht auf unbeaufsichtigte Besuche. Selbstverständlich wurden beide Parteien vor und nach dem Besuch abgetastet.

Hardenberg verspürte Unbehagen, fühlte sich aber gleichzeitig zu ihr hingezogen. Er genoß den sauberen Duft der Weiblichkeit, vermischt mit einem Hauch edlen Duftwassers, der ihm irgendwie vertraut vorkam. Er nahm argwöhnisch an, daß die erfahrene Pressevertreterin ihn in Versuchung führen wollte, aber das, wie auch das Bedürfnis, begehrt zu werden, gehörten ja zum Wesen einer Frau. Nichtsdestoweniger empfand er das Begehren nach Gemeinschaft mit einem Menschen, mit einem weiblichen Menschen. Diese Tatsache dürfte jedoch nach über einem Jahr Enthaltsamkeit kaum verwundern. Seine Schutzschilder waren demzufolge in höchster Bereitschaft.

„Ich hörte, Sie sind Journalistin.“

„Ja, aber ich bin heute als Privatperson da und bitte Sie, mir dies zu glauben.“

„Sagte die Katze zur Maus und lud sie in ihre Behausung ein ...“

„Ich kann Ihre Zurückhaltung, oder besser gesagt, Ihr Mißtrauen verstehen, aber ich muß dennoch um ein wenig Vertrauen bitten ...“ Dagmar von Hagen lachte erfrischend und entspannt.

„Nun ja, Frau *Journalistin*, dann bin ich gespannt darauf, was Sie zu sagen haben ...“

Dagmar von Hagen sprach nun leise und rückte den Stuhl näher an ihren Gesprächspartner, um ein mögliches Abhören zu erschweren – sie hatte vor zwei Jahren bei Recherchen für einen Artikel über die Justizreform in den neuen Bundesländern von dem allgemeinen „Lauschangriff" hinter Gittern erfahren. Ihre Nähe empfand Hardenberg nun plötzlich alles andere als unangenehm.

„Ich konnte während der Untersuchungshaft nicht zu Ihnen, auch durfte ich nicht schreiben, denn die Staatsanwaltschaft fing Ihre Post ja ab, aber jetzt mußte ich einfach kommen, um mein Gewissen zu erleichtern, denn so kann und will ich nicht weiterleben!" Sie atmete tief durch und legte ihre Hand leicht auf Hardenbergs Unterarm. Er bemerkte, wie schwer ihr das folgende Geständnis fiel.

„Ich war, wie Sie ja wissen, bei der Verhandlung. Da mußte ich eine Aussage machen, die so nicht stimmte. Warum ich sie machen mußte, ist mir bis heute unklar, aber ich ahne, daß sie nicht ohne Gewicht war."

Hardenberg erinnerte sich sehr wohl an ihre Aussage, und er erinnerte sich an sie. Natürlich, wie hätte er ihren eindringlichen Blick und ihre Worte je vergessen können. Plötzlich waren auch die Gefühle wieder da, die ihn damals im Gerichtssaal ob ihrer Anwesenheit übermannten. Die Journalistin führte weiter aus:

„Ich war bei der Vorbesprechung dabei und durfte mit der Kolonne mitfahren. Ich saß alleine vor dem Haus, in dem Sie sich befanden. Hans Rittmeister, der Beamte vom BUNDESAMT FÜR VERFASSUNGSSCHUTZ, war nicht in meinem Auto. Ich korrigiere, er war es schon, ging dann aber mit den Beamten mit, die Thorsten Schwamm hinausbegleitet haben. Vor der Verhandlung wurde ich angewiesen, Rittmeister zu decken. Man drohte mir mit Berufsverbot in Deutschland, und ich liebe meinen Beruf, zumindest dachte ich das."

Diese letzte Aussage kam ihr etwas wehmütig über die Lippen … doch dann faßte sie sich wieder und fuhr entschlossen fort:

„Als Ihr Verteidiger mich fragte, ob ich alleine im Fahrzeug war, sagte ich aus, Rittmeister wäre bis zum Schluß in meiner Begleitung gewesen, was natürlich nicht der Wahrheit entspricht. Da ich die anderen Aussagen nicht verfolgen durfte, habe ich erst im Nachhinein von dem gewitzten Vorgehen Ihres Verteidigers gehört. Als ich das Protokoll las und begriff, daß der Zeitunterschied zwischen der Abführung Schwamms und seiner Einlieferung ins Krankenhaus bedeutend war, wurde mir bewußt, daß meine Zeugenaussage möglicherweise eine entscheidende Widersprüchlichkeit mit Beteiligung von Rittmeister legitimieren sollte."
Hardenberg blieb ruhig und spürte das Zittern ihrer Hand, welche immer noch auf seinem Unterarm ruhte, um Halt zu finden.

„Fräulein von Hagen, welche *Widersprüchlichkeit* haben Sie denn bestätigt? Haben Sie eine Vermutung, was in der fehlenden Zeit passiert ist, und warum man das Risiko einging, Sie zu bedrohen?"

„Ich habe nicht die geringste Ahnung."

„Halten Sie es für möglich, daß Schwamm in dieser Zeit mißhandelt wurde, um mich zu belasten? Ich habe ihm nämlich nichts angetan – na ja, gewissermaßen *nichts* ..."

„Ich bin Realistin, aber Folter? So etwas kann doch in unserem Staat nicht vorkommen, oder?" fügte sie unsicher hinzu. Dagmar von Hagen überlegte, und es übermannte sie blitzartig. Nur diese Theorie würde erklären, warum sie diese Aussage machen mußte. War Rittmeister beteiligt, oder hatte er sogar alles eingefädelt? Ihr war speiübel, was hatte sie nur getan? Hardenberg wartete geduldig, daß sie weitersprechen möge.

„Mein Gott, mein Gott, kann das alles wahr sein? Haben Beamte Schwamm *bearbeitet,* um Sie belasten zu können? Wurden Sie völlig zu Unrecht zu beinahe fünf Jahren in dieser Hölle hinter Gittern verurteilt?" Tränen liefen ihre Wangen herunter, während Dagmar von Hagen sich leicht krümmte.

„Sie haben mir das fehlende Glied aufgezeigt, Fräulein von Hagen, dafür danke ich Ihnen. Sie haben sich schuldig gemacht, und

es ist nur gerecht, daß Sie leiden, so wie ich gelitten habe, als ich vor wenigen Tagen zum zweiten Male Weihnachten an einem solchen Ort der Verdammnis habe verbringen müssen …“
Diese unendlich traurigen Worte trafen sie tief in ihrem Inneren. Nun wurde ihr schmerzhaft bewußt, was sie mit ihrer Aussage und ihrer Rückgratlosigkeit wirklich verbrochen hatte. Wegen ihrer beruflichen Karriere hatte die Journalistin es zugelassen, daß ein Mensch unschuldig seiner Freiheit beraubt wurde.

„Sie haben recht, aber das reicht nicht. Ich möchte, daß Sie die Informationen verwenden, um ein neues Verfahren anzustreben. Ich bin bereit, alle Konsequenzen für mein Handeln zu tragen“, schluchzte sie.

„Sie waren nur eine unbedeutende Figur in einem Schachspiel. Wenn Sie nicht gewesen wären, hätten die jemand anderes vorgeschoben. Ich verzeihe Ihnen und bewundere Ihre Größe und Ihren Mut, diesen Schritt gemacht zu haben. Einen solchen Charakter findet man heute nur noch selten. Sie waren nur ein kleines Rädchen im Getriebe eines schmutzigen Politikums. Hätten Sie nicht ausgesagt, wäre es ein anderer gewesen. Der Ausgang wäre gleich geblieben. Auch ich trage Schuld, denn ich hätte Schwamm durchschauen müssen, und dann hätte ich ihn verschwinden lassen sollen. Aber trotz meiner zynischen Haltung habe ich immer noch ethische Ideale, die mir erneut als Schwäche ausgelegt wurden. Deshalb, aber auch aus anderen Gründen, werde ich diese Gesinnungshaft mit Seelengröße ertragen, aber niemals mit Demut!“

„Wie kann ich Ihnen helfen, was kann ich für Sie tun? Geben Sie mir doch eine Chance!“

„Was stellen Sie sich vor?“

„Ich möchte, daß Sie mir erlauben, über Sie zu schreiben. Ich möchte alles über Sie wissen, und dann könnten wir vielleicht gemeinsam ein Buch verfassen, um der Welt die Wahrheit zu verkünden!“ Nun brannten ihre Augen, und Hardenberg erwärmte sich an der Glut ihres Eifers.

„Fräulein von Hagen, ich dichte selbst ein wenig, aber lassen Sie uns die Sache langsam angehen. Sie dürfen mir gerne schreiben, ich freue mich über die Ablenkung. Sie schulden mir was, und es kann sein, daß ich gelegentlich um einen kleinen Gefallen bitten werde.“

„Sie dürfen um alles bitten!“ erwiderte sie ohne Umschweife und voller Ehrlichkeit. „Sie dürfen mich sogar *Fräulein* nennen – zwar ein bißchen altmodisch, aber genau das gefällt mir ja!“

Ein Beamter näherte sich der Besucherkabine:

„Noch fünf Minuten, Herrschaften.“

„Bevor ich gehe, muß ich Ihnen noch etwas über Hans Rittmeister erzählen: Ich habe zahlreiche Gerüchte gehört, er wäre ausgebrannt, beim Verfassungsschutz ausgeschieden, manche sagen entlassen, aber immer wieder höre ich, daß er die *andere* Seite mit Informationen und mehr bedient.“

„Wer ist diese *andere* Seite?“

„Ihre Seite, die *rechte* Seite!“

In dem Augenblick, als sie das sagte, schoß ihr ein flüchtiger Gedanke durch den Kopf – vorerst noch unbewußt, als für sie wirklich nachvollziehbar –, daß diese erwähnte Seite auch die ihre sein könnte. Für Sekunden schaute sie in seine Richtung, jedoch eher geistig abwesend durch ihn hindurch sehend. Schnell hatte sie sich wieder unter Kontrolle. Die Journalistin mit dem einnehmenden Wesen griff tief in ihren Ausschnitt, brachte ein kleines Bündel Geldscheine hervor und steckte sie, bemüht unauffällig, Hardenberg zu.

„Ich habe gehört, daß man hier drinnen Geld gut gebrauchen kann.“

„Das stimmt. Danke, aber seien Sie in Zukunft vorsichtiger, sonst geht es Ihnen ähnlich wie mir. Sprechen Sie mit niemandem über das, was wir heute besprochen haben. Haben Sie mich verstanden?“

„Ja, okay!“

„*Okay*? Das heißt: *jawohl*“, sagte Hardenberg und schenkte ihr ein Lächeln, das sie freudig erwiderte.

„Jawohl!“

Ein kurzes, angenehmes Schweigen verband die beiden, Wärme erfüllte den Raum. An der Glasscheibe klopfte es, die Zeit war unabänderlich um. Dagmar von Hagen konnte es kaum fassen. Hastig fragte sie:

„Darf ich Sie im neuen Jahr wieder besuchen?“

„Wir werden sehen – *Dagmar* ...“

„Das werden wir ganz bestimmt – lieber *Sven* ...“

Instinktiv und ohne zu überlegen gab sie dem verdutzten Hardenberg ungeniert einen Kuß und streichelte seine Wange, machte kehrt und ging zum Ausgang, wo ein Schließer schon wartete.

„Unsere Geduld und unsere Friedfertigkeit werden gerne von fremden Rassen und Kulturen als Schwäche eingeschätzt, aber wer das leise teutonische Brummen in unserem Inneren nicht hört, wird den Schlag nicht kommen sehen und das Blut nicht schmecken, welches nach unserem siegreichen Kehlenbiß am Leichnam des arroganten, selbstüberschätzten Feindes herunterläuft!“

Die Bruderschaft

Hardenberg hatte nun eine weitere Briefbekanntschaft, die aber einen besonderen Status besaß. Seit ihrem ersten Besuch waren kaum fünf Monate vergangen, und es verging kein Tag, an dem nicht ein Brief von ihr eintraf, manchmal nur ein paar Zeilen, meistens ganze Abhandlungen. Sie berichtete ihm über alle nur denkbaren Themen: profane Dinge ihres alltäglichen Lebens, Zeitungen und Bücher, die sie las, Filme, die sie sah, sie ließ sich über Politik, Philosophie, Kunst und Kultur aus und erwartete von ihm, er möge ihr seine Meinung zu ihm wichtigen Themen schreiben. Seit mehreren Wochen schon endeten ihre Nachrichten gar mit dem Schlußgruß: „Deine Dich liebende Dagmar" …

Zwischen ihnen war ein Band der Zuneigung entstanden, das auf einer unerklärlichen Seelenverwandtschaft beruhte. Wer noch nie Insasse einer Justizvollzugsanstalt war, würde kaum begreifen können, wie belangreich Briefkontakte mit der Außenwelt waren, da diese Verbindungen oft den letzten Garant einer schwindenden Hoffnung darstellten. Diese Beziehungen erreichen nicht selten eine Tiefe und eine Innigkeit, die bei persönlichen Begegnungen unerreichbar scheinen, da Optik, Gehabe, Mimik und das krampfhafte Aufrechterhalten einer schützenden Fassade diese Offenheit unweigerlich hemmen.

Die Beziehung zwischen Dagmar von Hagen und Sven Hardenberg erreichte in kurzer Zeit eine Leidenschaft und eine Hingabe auf höchster, unbefleckter Ebene, die nur wenige je betreten dürfen. Hardenberg kannte ihre Gedanken und Gefühle, Träume und Hoffnungen. Sie kannte auch die seinen, zumindest die meisten, denn trotz seiner Berauschung würde er sich nie ganz öffnen können – es auch nicht wollen. Er wußte auch, daß die reale Welt

eine andere war und andere Forderungen und Belastungen bereithielt. Ihre Zusammengehörigkeit würde sich frühestens in Freiheit bewähren können – die Aussichten dafür waren mehr als gut.

„Herr Hardenberg, wie lange sind Sie schon bei uns?“ fragte Kleinhans wohlwissend und schaute, wie Hardenberg sich von seinem Allzwecktisch erhob. Der Schließer besuchte diesen angenehmen Gefangenen gerne in dessen Zelle.

„Jetzt werden es bald sieben Monate. Warum, wollen Sie mich loswerden?“

„Ganz und gar nicht, ich habe mich nur gefragt, ob Sie Ihr Engagement für die deutschen Insassen nicht ausweiten wollen?“

„Ich tue doch schon genug, oder was stellen Sie sich drunter vor?“

„Sie engagieren sich zunehmend für die Belange der Insassen, seit Sie hier sind, deshalb scharren sich die Deutschen, aber auch andere um Sie. Die Ausländerbanden betrachten das alles mit argwöhnischen Augen, trauen sich aber nicht an Sie heran. Dennoch wird es eines Tages zur Fehde kommen, und ich glaube nicht, daß Ihre Reihen ausreichend geschlossen sind.“

„Da kann ich Ihnen nicht widersprechen. Wenn es hart wird, verkriechen sich sowieso die meisten in ihre Zellen. Das kenne ich leider nicht anders.“

„Ich will und darf mich eigentlich nicht einmischen, aber Sie müssen Ihre Macht festigen. Das können Sie unter anderem tun, indem Sie sich zum Gefangenenvertreter wählen lassen. Am letzten Freitag im Mai, in vierzehn Tagen, ist die Wahl. Die Anmeldung habe ich Ihnen gleich mitgebracht, denn ich bin der Wahlleiter“, sagte Kleinhans selbstgenügsam und überreichte Hardenberg ein DIN A4-Blatt.

„Ich soll Gefangenenvertreter werden? Einer dieser Schleimer, die dem Anstaltsleiter nach dem Munde reden und sich als Alibivertretung mißbrauchen lassen? Was soll ich denn als Gefangenenvertreter?“

„Üblicherweise würde ich Ihnen recht geben, aber diesmal hat sich keiner der alten Garde zur Wahl angemeldet. Wir gehen davon aus, daß ihnen jemand, und das könnte wortwörtlich sein, das Messer an die Kehle gesetzt hat. Nur Mitglieder der ominösen MOSLEMISCHEN BRUDERSCHAFT, die sich auch *MB* nennt, haben sich aufstellen lassen. Da ist klar, was gespielt wird."

„Das stimmt, nun verstehe ich Ihre Anwandlung. Das wäre eine klare Schwächung der Knastordnung. Ich habe noch gewisse Pläne in dieser Anstalt, aber wenn die ‚Alis' auch noch die Gefangenenvertretung beanspruchen, dann wird es die Hölle für uns", sann er, um gleich darauf entschieden zu verkünden: „Gut, geben Sie mir den Wisch, es wird Zeit, daß ich mich nun offiziell engagiere – und es wird ferner Zeit, daß wir dieses Loch zurückerobern!"

Hardenberg begriff, daß der fakultative Winterschlaf vorbei war. Die Vorboten des Schicksals dürfte auch er nicht verkennen. Er hatte zwar mehrere Gespräche mit ein paar anständigen Kameraden in spe geführt, hatte aber vorwiegend seine eigenen Ziele verfolgt. Noch vierzehn Tage bis zur Wahl. Jetzt brauchte er doch Unterstützung, und er würde im Gegenzug bereit sein, ebenfalls Beistand zu leisten. In den letzten Wochen hatte er schreckliche Sachen gesehen. In den anderen drei Flügeln ging es weniger gesittet zu. Er blieb ihnen normalerweise fern, außer, wenn er zum Sport oder zum Rechnerraum wollte – da mußte er notgedrungen dort hindurch. Er war immer auf einen erbitterten Kampf vorbereitet, was die anderen jedoch spürten, und so blieb er unbehelligt.

Zum Beispiel kam er vor drei Tagen etwas früher aus dem Kraftraum zurück, da passierte er eine der Großraumzellen mit acht Betten. Türken und Araber liebten solche Räumlichkeiten, da sie gerne in Gemeinschaften lebten. Dagegen hatte Hardenberg auch nichts einzuwenden. Es war nämlich eine Frage des Schutzes, da Türken, Kurden, Libanesen und Syrer sich oft gegenseitig be-

kämpften. Allerdings, wenn es gegen die Deutschen ging, hielt die Bruderschaft der Moslems unerschrocken zusammen. Aus der besagten Zelle kam ein schmerzvolles Stöhnen. Da die Tür wegen der Schwüle des späten Frühlings weit geöffnet war, blieb Hardenberg stehen und erschauderte bei dem Anblick eines jungen, abgemagerten, halbnackten Deutschen, der bäuchlings auf dem großen Tisch in der Mitte des Raumes lag. Neben ihm eine große Flasche Körperlotion, hinter ihm ein kleiner, schwitzender, dickbäuchiger Araber, der ihn heftig koitierte. Um den Tisch standen mindestens zehn Gleichgesinnte, einige das Glied massierend in der Hand, auf ihre Chance wartend, das knochige, fahle Gesäß des Jungen zu decken.

Der Chef der MOSLEMISCHEN BRUDERSCHAFT, der das Treiben beaufsichtigte, kam zur Tür. Hardenberg fragte ihn, was da vorginge. Der große Anführer überlegte erst, gab aber doch Antwort, als er die Unbeugsamkeit und Gewaltbereitschaft in Hardenbergs Augen entdeckte. Es würde sich um einen von Heroin abhängigen Kunden handeln, der seine Schulden nicht zahlen konnte, wurde ihm erzählt. Er bekäme nun diese letzte Möglichkeit, sie zu begleichen. Während die beiden Platzhirsche sich unterhielten, schaute der deutsche Fixer nach links zur Tür, und Hardenberg sah Pein und Beschämung in dessen Augen. Er ging wortlos, fühlte aber seitdem ein gehöriges Maß an Ekel und Anwiderung. Es handelte sich zwar um eine geächtete, vogelfreie „Rauschgift-Schwuchtel“, die Hardenberg ohne Gewissensbisse ignoriert hätte, aber der Junge war doch ein Landsmann. Indem die Mitglieder der *MB* ihn schändeten, spieen sie somit auf alle Deutschen – und das konnte Hardenberg nur schwer ertragen.

Nur mit Abscheu erinnerte sich Hardenberg an diese Begebenheit und war kaum fähig, dieses abartige Bild aus seinen Gedanken zu bannen.

Am Nachmittag des Gespräches mit Kleinhans ging Hardenberg nicht zum Sport, er wartete auf einen Gefangenen, der die Mittlere Reife nachholte und gleich aus dem Klassenraum kommen würde. Ein alter Hooligan, der gute Beziehungen pflegte und das Feuer des Widerstandes noch nicht verloren hatte.

„Rudi, komm mal in meine Zelle, ich würde gerne mit dir sprechen."

Rudi ging auf Hardenberg zu und fühlte sich aufgewertet, da der sonst so schweigsame Hüne ihn in aller Öffentlichkeit zu sich gerufen hatte. Sie hatten sich schon oft angeregt unterhalten. Er bewunderte Hardenberg. Die Deutschen waren meistens kleinlaut, aber dieser Deutsche nicht. Die Ausländer, manche gar *BRD-Reisepaßinhaber*, machten um ihn einen Bogen. Er wäre der Richtige für die große Aufgabe, die deutschen Insassen zu vereinen – und diese Meinung teilte er mit vielen anderen Gefangenen. In der Zelle des heimlichen Chefs war er noch nie.

„Sven, was gibt's? Brauchst du was?"

„Nimm erst mal Platz. Hast Du eigentlich gedient?"

„Jawohl, bei der Luftwaffe, Sicherungskompanie."

„Militärische Vorbildung – das ist gut. Ich möchte mit dir nämlich was Ernstes besprechen."

„Ist was passiert?"

„Eigentlich ist die ganze Zeit schon etwas passiert, aber jetzt wird es Zeit, dagegen vorzugehen."

„Ich bin ganz Ohr. Wir haben ja das Thema öfter angesprochen, du wolltest aber nicht konkret werden. Ich bin auf jeden Fall bereit, mich dir anzuschließen. Wir haben auf jemanden wie dich nur gewartet."

„Danke sehr. Folgendes: Ich möchte, daß du alle anständigen Knackis ansprichst – erst einmal nur die Deutschen. Wir wollen eine Gemeinschaft formen, zum Zwecke des Selbstschutzes und des Zusammenhaltes. Wir werden ein Gegengewicht zur MOSLEMISCHEN BRUDERSCHAFT bilden. Zu uns dürfen weder Schwule noch Rauschgiftsüchtige gehören, deshalb möchte ich, daß du diese im

voraus aussortierst – und es bleibt vorerst *Geheime Kommandosache*."

„Geht klar, Sven, aber ich muß dir noch gestehen, daß ich früher gekifft und gekokst habe."

„Wie schaut's jetzt damit aus?"

„Schon lange nicht mehr. Ich habe den Absprung geschafft und werde bestimmt nicht so blöd sein, wieder damit anzufangen. Siehst du, ich habe meine deutschen Wurzeln spät entdeckt, aber jetzt weiß ich, was mir gefehlt hat. Deine Bekanntschaft öffnete mir endgültig die Augen – dafür bin ich dir auch aufrichtig dankbar."

„Ich freue mich für dich, aber deine Dankbarkeit möchte ich gar nicht, sondern deine Treue und deinen Einsatz für das Vaterland – nicht mehr, nicht weniger."

„Das kann ich dir auf jeden Fall versichern ..."

„Hör zu! Morgen abend, während des Wochenendumschlusses, möchte ich mit den Aspiranten aus unserem Flügel sprechen. Mal schauen, was sich hier finden läßt."

„Dann gehe ich gleich los, vor allem werde ich mit Lars Geithe sprechen. Er ist hart und genießt Anerkennung, ist aber nicht einfach, da er gerne selbst der Leitwolf wäre. Das wird eine harte Nuß, Sven, aber sie zu knacken, könnte sich lohnen."

Rudi verließ die Zelle mit einem Hochgefühl in Richtung Hof, um die ersten anzusprechen. Hardenberg wußte, daß er nun den Ball ins Rollen gebracht hatte, ab jetzt gab es kein Zurück.

°°°°°

Am nächsten Abend wurden die Zellen nach dem Abendbrot und der Zählung geöffnet, der Flügel aber blieb verschlossen. Die übrigen drei Flügel hatten diesen Vorzug nicht. Es durfte zwar Umschluß gemacht werden, aber die Insassen mußten sich anmelden und wurden in die Wunschzelle *umgeschlossen*, gegebenenfalls über Nacht. Der Schülerflügel durfte sich dreimal wöchentlich frei bewegen, da viele Insassen, welche den Haupt- und

Realschulabschluß oder gar die Hochschulreife nachholten, die Gelegenheit ergreifen sollten, Hausaufgaben in der Gemeinschaft zu machen oder Gespräche über Wissensfragen zu führen. In der Zelle des einzigen Immatrikulierten fand auch ein Gespräch statt, aber es ging nicht um Hausaufgaben, sondern um eine tiefere Philosophie der Verpflichtung.

„Meine Herren, danke für euer Kommen. Mit dem einen oder anderen habe ich schon gesprochen. Die Probleme und Gefahren dieser Anstalt sind uns allen bekannt. Die meisten von euch haben mich mehrfach angesprochen, ob wir als stolze Deutsche nicht was unternehmen wollen. Ich war bis dato reserviert, aber nun ist die Zeit gekommen. Bevor wir die Einzelheiten besprechen, möchte ich meine Pläne kurz skizzieren: Wir, meine Herren, werden eine Solidargemeinschaft gründen. Sie wird GERMANISCHE BRUDERSCHAFT heißen. Wir werden die Macht in dieser Anstalt an uns reißen, was Kampf und Härte bedeuten wird. Wer jetzt schon Angst oder Bedenken bekommt, soll augenblicklich aufstehen und gehen. Es werden keinerlei Vorwürfe gemacht.“

Keiner der acht Gefangenen bewegte sich. Sie klebten an den Lippen des kampferprobten Anführers. Von der 20jährigen Glatze, die wegen mehrerer Meinungsdelikte saß, über den 35jährigen Bankräuber, welcher in den Medien als der „Gentleman Panzerknacker“ bekannt war, bis zum 50jährigen Ex-Boxer, der auf St. Pauli mit einer *Pumpgun* die übermächtigen Kräfte einer organisierten Bande abwehrte und dennoch alles verlor. Sie hatten es alle satt, immer einen Umweg machen zu müssen, wenn die Nichtdeutschen aufmarschierten. Sie hatten es satt, im eigenen Lande unterdrückt, bedroht und eingeschüchtert zu werden, und sie waren bereit, dem Unrecht jetzt und hier Einhalt zu gebieten. Sie waren als Justizvollzugshäftlinge ganz unten, aber dennoch nicht bereit, sich widerstandslos zu beugen. Der richtige Mann war gekommen, und das spürten sie intuitiv – er würde die natürliche Ordnung wieder herstellen, auch wenn es riskant werden würde. Hardenberg führte fort:

„Wer jetzt aber bleibt, muß sich darüber im klaren sein, daß alles, was wir besprechen und tun, geheim bleibt. Wer auch nur das Geringste verlauten läßt, bekommt es mit mir und den anderen zu tun. Es wird dann nicht bei Ohrfeigen bleiben. Sollte einer von uns verraten und verlegt werden, müssen und werden alle übrigen den Überläufer bestrafen. Verstanden?“

Nun war es noch stiller in der Zelle. Die Geräusche von draußen drangen ein, aber wurden kaum wahrgenommen. Lars Geithe, der es nicht gewohnt war, sich unterzuordnen, hatte ein paar Fragen. Sein junges Gesicht – das eines Kriegsgottes – mutete ernsthaft an.

„Darf ich was fragen?“

„Ich bin zwar noch nicht fertig, aber logisch, Zwischenfragen sind erlaubt.“ Sven Hardenberg schaute Lars Geithe erwartungsvoll an.

„Ich bin zwar für diese Idee einer *Bruderschaft* und würde mich auch voll einbringen, aber wer entscheidet denn, wer zum Beispiel bestraft wird und so weiter?“

„Lars, *ich* entscheide. Ich werde führen und das größte Risiko tragen, und ich werde entscheiden. Widerspruch oder Zaghaftigkeit dulde ich nicht. Ich werde jeden respektieren, der es verdient, auch werde ich um Rat fragen oder gewisse Vorgänge bei Bedarf mit anderen abstimmen, diskutieren aber werde ich nicht. Die Bruderschaft wird nur stark sein, wenn Gehorsamkeit nach unten gefordert und durchgesetzt wird.“

„Ja, ja, verstehe, aber ich bin auch ein guter Kämpfer, und ich habe mir noch nie was gefallen lassen, von niemandem – weder draußen noch hier drinnen ...“

Hardenberg wußte, daß es wichtig war, die Fronten schon so frühzeitig wie möglich unmißverständlich zu klären. Das ersparte im Nachhinein unnötigen Ärger. In dieser Situation, in der sie sich momentan befanden, war dieses Vorgehen sogar essentiell. Er entschloß sich für die harte Tour – Taten sagten mehr als Worte. Hardenberg beugte sich leicht vor. Er saß auf einem Stuhl. Geithe saß ihm gegenüber auf dem Bett. Wie ein Blitz schnellte

seine Hand vor und die Fingerknöchel trafen Geithe am Kehlkopf. Während Hardenberg sich zurücklehnte und weiter den Kaffee trank, der, trotz des Schlages, ohne Ausnahme im Becher blieb, fiel Geithe röchelnd auf das Bett zurück, griff nach seinem Hals und lief blau an. Die anderen wollten aufspringen, um Geithe zu versorgen.

„Halt! Ihr bleibt alle sitzen!“ befahl Hardenberg und machte klar, daß jedwede Opposition zwecklos wäre.

„Lars, nimm die Hände vom Hals weg! In spätestens zehn Minuten wird’s dir besser gehen.“ Hardenberg drückte kurz an den Seiten des Kehlkopfes, das Röcheln wurde deutlich schwächer.

„Rudi, gib mir bitte ein Handtuch. Vorher unter das Wasser halten und auswringen.“ Rudi gehorchte sogleich. Hardenberg wischte Geithe den Schweiß von der Stirn und legte das Handtuch dann sanft auf dessen Hals, dabei fragte er ihn freundlich:

„Verstehst du mich jetzt?“

Doch ohne eine Antwort abzuwarten, die Geithe ihm hätte sowieso nicht geben können, sagte er zu den anderen:

„Alle genau zuhören! Diese Technik ist effektiv, aber auch feuergefährlich. Schlägt man nicht hart genug zu, stürzt sich der Gegner wütend auf euch. Schlägt man zu hart, wird der Gegner unweigerlich ersticken. Gerade richtig, und der Gegner wird außer Gefecht gesetzt. Schrecken und Angst erledigen den Rest. Auch herumstehende Freunde werden beim Anblick schon entmutigt.“

Der alte Boxer aus St. Pauli schaute Hardenberg bewundernd an. Er wußte, daß nur diese Härte die Stimmeneinheit der Bruderschaft garantieren wird.

„Rudi, bitte schenke allen Kaffee ein. Wir werden warten, bis es Lars besser geht. Er gehört zu uns, und niemals werden wir uns gegenseitig übergehen.“

Alle schauten anerkennend, auch die Augen von Geithe wurden weich und verständnisvoller. Die schwere, aber notwendige Kränkung schien aus seiner Seele zu weichen. Es dauerte kaum

fünfzehn Minuten, da saß Geithe wieder aufrecht und zur Aufnahme bereit.

„Gut, Kameraden, es geht weiter. Diesen Trakt werden wir als erstes erobern und als Zentrale und geschützten Ruhepol verwenden. Mit der Zeit werden wir uns ausweiten, aber nicht zu übereifrig: Qualität statt Quantität. Weder Schwule noch Rauschgiftsüchtige werden aufgenommen, was Rudi euch sicherlich schon gesagt hat. Wie schon mein Freund Frank Hühn immer sagte: ‚Wir sind zwar warm und brüderlich, aber warme Brüder sind wir nicht!'" Die Männer lachten nun entspannt. „Aber im Ernst: Ich bin kein Moralist und kein Kind von Traurigkeit. Die biblischen Diktate lehne ich, wie jeder anständige Germane, grundsätzlich ab. Wer was mit wem treibt, ist mir völlig egal, solange sie mich in Ruhe lassen, aber die Hinterlader sind, genauso wie die Abhängigen, erpreßbar und ihnen ist somit nicht zu vertrauen. Wer sich von einem Rudel Kanaken für den nächsten Schuß in den Arsch ficken läßt, der kann selbstverständlich niemals zu uns gehören. Wer Kontakt zu solchen Subjekten pflegt, egal mit welcher Ausrede, fliegt aus der Bruderschaft und ist dann Freiwild, auf das sich die Brüder der Gegenseite bestimmt freuen. Hier tobt ein Kampf, den wir bestehen müssen. Wir dürfen nicht immer nur vom Großen philosophieren, sondern müssen auch im Kleinen agieren. Wir können nicht immer vom freien, stolzen Vaterland fabulieren, während wir die Straßen, die Städte und die Knäste dem Feind kampflos überlassen. Wir dürfen die Bäume nicht übersehen, nur weil der Wald uns übermächtig erscheint."

Hardenberg schaute sich in der Runde um und war mit dem Anfang zufrieden. Jetzt mußte er mehr wagen, denn die Zeit drängte. Langwierige Prüfungen waren nicht möglich.

„Lars! Rudi! Bitte steht auf!" befahl Hardenberg. Sie taten es und schauten verblüfft. „Diese beiden werden meine Stellvertreter. Wir werden eine Art ‚Triumvirat' bilden. Wenn einer von ihnen euch einen Befehl von mir übergibt, ist es, als ob ich diesen persönlich aussprechen würde. Sie sind uneingeschränkt zu ach-

ten, und die anderen Mitglieder werden ihnen gehorchen. Jeder hier erhält in den nächsten Tagen eine Nummer. Ich habe die Eins, Rudi die Zwei und Lars die Drei. Die neuen Mitglieder der anderen Flügel werden wiederum euch untergeordnet sein. Man kann nur durch das Ausscheiden eines Mitgliedes oder durch besondere Leistungen für die Bruderschaft im Rang aufsteigen. Ihr werdet militärisch geformt, was sich in Sprache und Gebaren ausdrücken wird. Details arbeitet das Triumvirat noch aus.“

Rudi und Lars nahmen wieder Platz, da Hardenberg dies mit dem Kopf andeutete. Der stolz geschwellte Brustkorb, die ein jeder der beiden plötzlich zur Schau stellte, war nicht zu übersehen, aber sie begriffen auch, daß sie ab heute hart gefordert werden würden.

„Übernächste Woche ist die Wahl zum Gefangenenvertreter, jeder Knacki hat fünf Wahlstimmen, wobei maximal eine Stimme pro Kandidat möglich ist. Deshalb wird sich das Triumvirat der Bruderschaft aufstellen lassen. Ich erwarte von jedem einzelnen vollen Einsatz bis zum Wahltag. Sprecht mit jedem Deutschen, aber auch mit den anständigen Ausländern, die von der *MB* eingeschüchtert werden. Die sollen uns drei wählen.“

Geithe meldete sich und erhielt das Wort:

„Der Chef der MOSLEMISCHEN BRUDERSCHAFT wird es uns nicht leicht machen. Alle haben Schiß vor dem. Wenn er seine Leute aufstellt, dann wird er dafür sorgen, daß sie auch gewählt werden. Wenn du möchtest, mach’ ich ihn platt. Auf jeden Fall muß er weg – du brauchst es nur zu befehlen“, bot Geithe, nun geläutert, inbrünstig an.

„Ich danke dir, Lars, aber das wird meine Aufgabe sein. Wenn du oder ein anderer es machen, gibt es Krieg, und darauf sind wir nicht vorbereitet. Wir sind einfach noch nicht stark genug. Wenn ich ihn aber herausfordere, ist und bleibt es ein Ehrenkampf zwischen zwei Rivalen – zumindest hoffe ich um unsertwillen, daß meine Rechnung aufgeht. Es bleiben, dessenungeachtet, keine Alternativen.“

Die GERMANISCHE BRUDERSCHAFT war folglich gegründet – auf Gedeih und Verderb. Ab sofort traten die Mitglieder gemeinsam auf. Sie beanspruchten einen Teil des Kraftraumes, und wer in den Schülerflügel wollte, mußte sich erst bei Lars Geithe melden und um Erlaubnis bitten. Ein paar Mitglieder aus den übrigen Flügeln wurden rekrutiert, und noch viele mehr fragten an, ob sie dabei sein durften. Der Hofgang wurde zum Großtreffen umfunktioniert, und zum ersten Mal seit vielen Jahren wurde ein Gegengewicht zur *MB* gebildet. Es gab zwar vereinzelte Reibereien zwischen Mitgliedern der *GB* und *MB*, aber noch keine offene Auseinandersetzung.

Die *GB* wurde täglich stärker, abends traf man sich in der Zelle von Hardenberg und besprach weiteres Vorgehen. Jeweils am Sonntagnachmittag trafen sich alle in einem der Schulungsräume des Schülerflügels. Es wurde diskutiert, geplant und an die Freiheitskämpfer und großen Märtyrer der germanisch-deutschen Geschichte gedacht: von dem Cheruskerfürst Hermann über Widukind, Andreas Hofer, Rudolf Heß und Albert Leo Schlageter bis Reinhold Elstner. Es wurden auch Lieder gesungen, Gedichte vorgetragen, aktuelle politische und gesellschaftliche Themen erörtert und Nahkampf, Rhetorik sowie die verschiedenen Taktiken des Nachrichtendienstes unterrichtet. Jedes Mitglied bekam den Auftrag, unter anderem „Vom Kriege" von Clausewitz zu lesen – ein Muß für jeden politischen Soldaten. Hardenberg strebte, wie schon beim Geheimbund BFP, eine ideologische, aber schlagkräftige Truppe an. Alle Mitglieder mußten von ihrer Familie und ihren Lieben draußen berichten: Dies förderte den Zusammenhalt, hielt aber auch die Männer davon ab, ein doppeltes Spiel zu treiben. Wer entlassen wurde, hatte der *GB* weiterhin dienlich zu sein, wer sich absetzen wollte, mußte davon ausgehen, daß andere entlassene Mitglieder eines Tages vor der Haustür standen.

Geld war ein Problem, da die *GB* Rauschgifthandel ablehnte. Die *MB* hatte die finanzielle Macht, und mehrere Beamte waren auf

deren Lohnliste. Diese Vorherrschaft galt es zu brechen. Die *GB* führte eine großangelegte Met- und Schnapsproduktion ein und hatte den lukrativen Alkoholhandel, die weitaus kleinere Plage, in kürzester Zeit an sich gerissen. Obst, Zucker und Marmeladen wurden rationiert, um das Schnapsbrennen zu erschweren, aber Honig gab es reichlich zu kaufen im Anstaltsmarkt. Die *GB* erstand zweimal monatlich alle Vorräte. Der Handel blühte, es wurde nur Bargeld akzeptiert, und hiervon war sehr viel im Umlauf – wie wohl in jeder Justizvollzugsanstalt.

Auch der militärische Unterricht kam gut voran. Die *GB* trug einheitlich Glatze, die Haare wurden abrasiert, da auch im Kampf hinderlich. Dies war kein Ausdruck eines Jugendkultes, sondern ein Zeichen der Geschlossenheit nach außen und der Unterordnung nach innen. Sprache, Handzeichen und Verhalten wurden nach einem Entwurf Hardenbergs und seiner Stellvertreter angepaßt. Ein Künstler der *GB* entwarf ein Wappenmotiv. Dieses wurde durch Dagmar von Hagen an eine Flockdruckerei verschickt, welche die schwarzen T-Hemden anfertigte. Die wiederum wurden von den zahlreichen Freundinnen der *GB*-Mitglieder bei Besuchen unter dem eigenen Oberteil getragen und in einem unbeobachteten Moment übergeben. Insbesondere die verheirateten Mitglieder, die ihre Ehefrauen für vier Stunden kommen lassen konnten, waren für Kurierdienste aller Art wertvoll. Der „Bumscontainer“, wie der provisorische Bau zur intimen Familienzusammenführung liebevoll genannt wurde, war garantiert unbewacht und abhörfrei.

„Wenn ein intelligenter Mensch sich nicht zuweilen dumm fühlt, fehlt es ihm an Intelligenz.“

Schwert und Verlangen

Sven Hardenberg erschrak, als das INTERKOM unverhofft losbellte: „Herr Hardenberg, *z. m.*!“

Er mußte lachen, als er die Durchsage des Flügelbeamten Kleinhans hörte: z. m. = zu mir! Kleinhans fing an, sich dem Sprachgebrauch der GERMANISCHEN BRUDERSCHAFT anzupassen. Da Hardenberg inzwischen ganz hinten in der bevorzugten und größeren Eckzelle mit den zwei Fenstern *residierte*, war „z. m.“ schon eine außergewöhnliche Bitte – war wohl was Wichtiges. Er lief gemächlich zum Flügelgeschäftszimmer.

„Herr Kleinhans, was kann ich für Sie tun?“

„Sie nehmen sich am besten gleich eine Tasse Kaffee mit Schuß, den werden Sie brauchen.“
Hardenberg füllte eine Tasse und griff nach Kleinhans’ bekannten Flachmann, der auf dem Schreibtisch schon geöffnet bereitstand.

„Gut, ich bin ganz Ohr.“

„Sie müssen zu Ihrer Freundin.“

„Dagmar?“

„Nein, die andere Freundin: Frau Doktor!“ Hardenberg schaute Kleinhans ratlos an.

„Die Anstaltspsychologin hat Sie in ihr Büro bestellt“, fügte Kleinhans hinzu.

„Büro? Sagen Sie doch gleich Behandlungsraum! Aber jetzt im Ernst, da gehe ich ganz bestimmt nicht hin.“

Patricia Bach, wie die berufliche Heilbringerin mit vollem Namen hieß, hatte Hardenberg in den ersten Monaten nach der Zugangskonferenz gemieden. Sie war wegen seiner harten und verletzenden Worte sehr verwirrt. Einerseits schwor sie sich, diesen unge-

hobelten, unsensiblen und einschüchternden Bullen nicht auch nur eines Blickes zu würdigen und ihn weitestgehend zu ignorieren. Bald schon mußte sie sich eingestehen, daß dieses Vorhaben nicht so leicht in die Tat umzusetzen war, solange sie durch die Gedanken an seine Worte und Blicke verfolgt wurde. Also änderte sie die Taktik und forderte ihn ein paarmal auf, sie aufzusuchen, was er natürlich ablehnte. Vor ungefähr zehn Wochen erschien sie auf seinem Flügel und klopfte an seine geöffnete Zellentür. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie den Widerstand gegen diesen Mann schon längst aufgegeben, ohne sich die Mühe zu machen, den Grund für ihr Handeln zu analysieren, wußte jedoch, daß sie einen schützenden Abstand unbedingt bewahren mußte. Sie bat ihn um ein Gespräch, und er willigte ein. Sie sollte seine Zelle betreten, was sie aber ablehnte – natürlich auch deshalb, weil es verboten war. Sie bat um einen Stuhl vor der Zelle, den er ihr hinstellte.

Die Psychologin fragte nach seinem Befinden, er fragte nach ihrem. Antworten erhielt sie natürlich keine, was sie nicht im geringsten davon abhielt, ihn nun dennoch vermehrt zu besuchen – so oft es ihre Zeit zuließ, die sie sich einfach nahm. Kleinhans schmunzelte immer schon, wenn Patricia Bach zwei- bis dreimal wöchentlich mit Kuchen und einem Lächeln die unheiligen Hallen betrat. Der Flügel war wie ausgestorben, und so sprachen sie vertraut. Sie hatte es klugerweise aufgegeben, ihn nach persönlichen Belangen auszufragen, weil sie wußte, er war ihr überlegen. Die beiden plauderten und diskutierten wie Freunde, und es dauerte nicht lange, da sprachen sie sich bei den Vornamen an.

Ihre Gespräche umfaßten Gott und die Welt. Sie argumentierte Freud, er philosophierte Jung, sie sprach von Resozialisierung, Eingliederung und Neustart, er von Freiheit, reinigenden Stahlgewittern und von der Einsamkeit der Seele, in welcher die Bereitwilligkeit zur Tat und die Kraft zur Vollendung reifen. Sie versuchte, ihn von den humanistischen, altruistischen Vorstellungen

Kants zu überzeugen, während er versuchte, ihr den klassischen Willen zur Macht eines Nietzsche und dessen geistigen Vaters Schopenhauer zu vermitteln. Erst beim Thema über die Gefahren der Gesellschaftsgeißelung in Form von deutscher Schläfrigkeit und der alles erstickenden Herrschaft der Gemütlichkeit erlebten sie den Zauber einer übersinnlichen Übereinstimmung – und das nicht zum letztenmal.

Patricia Bach fragte sich, ob es Sven Hardenberg überhaupt bewußt war, wieviel ihr die gemeinsamen Stunden der Gespräche bedeuteten. Mag sein, daß ihr beruflicher Ehrgeiz sie anfänglich dazu trieb, sich dem Gefangenen auf einer anderen Ebene zu nähern, um ihn letztlich doch noch als erfolgreichen, dienlichen Abschluß ihrer Arbeit verzeichnen zu können – Resozialisierung gelungen! Im Laufe ihrer Gespräche rückte dieses Argument in den Hintergrund und machte einer anderen Art von Gedanken Platz, die sie jedoch noch näher ergründen mußte.

„Leider bleibt Ihnen nichts anderes übrig. Ich wurde nämlich gerade vom Anstaltsleiter angerufen: Sie müssen hin. In drei Tagen ist ja die Wahl zur Gefangenenvertretung. Anscheinend gibt es eine Anstaltsvorschrift, daß der Psychologische Dienst stellvertretend für die Vollzugskonferenz entscheiden kann, ob ein Bewerber geeignet ist, Insassenvertreter zu werden oder eben nicht."

„So eine Sauerei. Müssen die anderen auch hin?"

„Nein, nur Ihr Erscheinen wurde erwünscht", erwiderte Kleinhans sarkastisch, begleitet von einem breiten Lächeln.

„Aber, es ist doch gleich Mittag ..."

„Deshalb müssen wir auch sofort los. Madame betonte: *Jetzt*!"

Hardenberg hatte keine Wahl. Gekränkt dachte er an ihre Vereinbarung, daß sie ihn niemals wie einen ihrer *Patienten* behandeln würde. Er im Gegenzug sah sie nun nicht mehr nur als Psychologin. Nachdem seine anfängliche Skepsis gewichen war, im-

ponierte ihm zunehmend ihre Hartnäckigkeit, sich von seinen Weigerungen, seiner Kühle und den groben Worten nicht mehr einschüchtern zu lassen, und ihn dennoch regelmäßig zu besuchen. Ausgerechnet ihn, der nun wirklich der Letzte wäre, auf den sie gut zu sprechen war. Und nun so etwas, sie ließ ihn in ihr Büro zitieren, wie einen unerfahrenen Pennäler, der was ausgefressen hatte! Er hatte keine Ahnung, was er davon halten sollte.

Kleinhans führte ihn in den Verwaltungstrakt, wo auch Patricia Bach ihr Büro hatte. Der Beamte klopfte und wollte eintreten, die Tür war aber verschlossen. Man konnte Schritte hören, Patricia Bach kam zur Tür, schloß diese auf und öffnete sie einen Spalt.

„Danke, Herr Kleinhans, ab hier übernehme ich. Sie brauchen Herrn Hardenberg nicht abzuholen, ich werde ihn zurückführen." Kleinhans nickte beiden zu und ging davon – das Grinsen hatte sich nicht gelegt.

„Hallo, Sven."

„Hallo, mein gescheites Fräulein. Würdest du mir freundlicherweise erklären, was das soll?" fragte er mit einem Anflug von Gereiztheit.

„Natürlich, aber bitte komm' herein, die Gänge hier haben Ohren." Patricia Bach öffnete die Tür weiter und zog ihn sanft am Unterarm in das Büro. Sie hatte sich noch hübscher als sonst gemacht und war, wie stets, dezent geschminkt. Es roch nach Duftwasser und nach leckeren Speisen. Hardenberg sah den Schreibtisch, erblickte dann die gemütliche Sitzecke. Der Tisch war gedeckt und mehrere Kerzen brannten. Die Vorhänge waren zugezogen. Seine üble Laune war plötzlich verflogen, wozu auch ihre nächsten Worte beitrugen.

„Bitte glaube mir, ich wollte dich nicht zwingen, mich aufzusuchen. Ich habe in der Angestelltenküche gekocht und wollte dich zum Essen einladen, hätte das aber natürlich nicht als Erklärung gegenüber den Vollzugsbediensteten angeben können. Freust du dich?" fragte sie beschwingt und erwartungsvoll.

„Ja, ich freue mich sehr, aber ich bin auch geplättet. Warum tust du das, Patti?“

„Als ob du das nicht wissen würdest“, sagte sie vielversprechend. Er jedoch konnte mit dieser nebulösen Aussage nicht viel anfangen.

„Aber keine seelenkundlichen Debatten!“

„Ganz sicher nicht, Sven, ich möchte nur etwas Zeit mit dir verbringen. Nur in der Mittagspause kann ich davon ausgehen, daß wir nicht gestört werden.“

Sie nahm ihn zärtlich an die Hand und führte ihn zur Sitzecke. Er nahm Platz, während sie den Wein eingoß.

„Schätzchen, es riecht lecker, du siehst toll aus, und ich fühle mich nach langer Zeit wieder wie ein vollwertiger Mensch und nicht wie ein Gezeichneter. Aber du riskierst deinen Job – du riskierst vielleicht noch viel mehr ...“

„Du sagst doch immer, man muß was riskieren, wenn man Glück und Freiheit erfahren möchte. Nun, ich möchte das erfahren, wovon du gesprochen hast. Laß uns bitte essen, ehe es kalt wird.“

„Eine letzte Frage habe ich.“

„Bitte!“

„Hast Du mit Knoblauch gewürzt?“ fragte Hardenberg vorsichtig, da üblicherweise schon der Geruch des artfremden Gewürzes ihm Übelkeit bereitet. Patricia Bach lachte herzlich:

„Nein, mein Schöner, habe ich nicht. Als ob ich das nicht gewußt hätte! Du hast nämlich mal gesagt, daß deine Frauen alles in den Mund nehmen dürfen – außer Knoblauch und Kaugummi. Ich habe nichts vergessen ...!“ sagte sie, beugte sich herunter, küßte ihn zärtlich und begann, die leckeren Speisen aufzutragen.

Sie aßen, unterhielten sich angeregt, sie stießen an und tranken, aber manchmal schwiegen sie auch einfach nur, während ihre Blicke tief ineinander versanken. Die Zeit verrann viel zu schnell. Gesättigt und höchstzufrieden lehnte sich Sven Hardenberg nach hinten und machte es sich auf dem Ecksofa bequem. Er konnte

noch immer nicht glauben, daß die schöne und kluge Psychologin dies alles nur für ihn arrangiert hatte, sie hatte sich sogar die Zeit genommen, für ihn zu kochen. Wollte Patricia Bach ihm damit zu verstehen geben, daß ihr Interesse an ihm alles andere als beruflicher Natur war? In ihrer Gegenwart fühlte er sich endlich wieder wie ein richtiger Mann, nach so ewig langer Zeit – was konnte er sich mehr wünschen?

Die Beamtin erhob sich, umrundete den Tisch und setzte sich ganz dicht neben ihn.

„Ach, Sven, es ist so schön. Ich verstehe nicht, was du mit mir gemacht hast, aber ich habe aufgehört, mich dagegen zu wehren."

„Ja, Patti, es ist schön, mehr als schön. Weißt du, ich bin schon anderthalb Jahre hinter Gittern und habe mir oft ein solches Szenario vorgestellt, aber die Träume können schlimmer als Folter sein. Für diesen Tag bedanke ich mich ...", er wollte sich sogleich erheben, jedoch hielt sie ihn energisch zurück, ließ ihm keine Zeit zum Protest und beugte sich zu ihm. Sanft und gleichzeitig resolut nahm sie seinen Kopf in ihre Hände und küßte ihn liebevoll. Als sie in seinen Augen nicht den geringsten Widerstand mehr entdecken konnte, setzte sie ihr Begehren fort und küßte ihn leidenschaftlich, fordernd und verlangend – der wahre Hunger war nicht gestillt. Es klopfte plötzlich an der Tür.

„Leise", flüsterte sie und führte ihren Finger an seine Lippen.

Es klopfte nochmals, während sie ihn mit Küssen und Streicheleinheiten besänftigte, dabei murmelte sie beruhigend:

„Es ist schon in Ordnung, man wird davon ausgehen, daß ich in der Kantine bin. Leider muß ich dich zurückbringen, aber ich will nicht, auch wenn ich heute entlassen werden sollte ..."

„So darfst du nicht reden, auch ich möchte nicht weg, aber wenn sie uns ertappen, wirst du nie wieder eine Zulassung bekommen."

„Ich weiß, aber was sollen wir machen?"

Sie schmiegte sich eng an seine breite Brust. Er zog sie an sich und liebkoste begierig ihren Körper. Beide atmeten heftig und

drohten, die Kontrolle zu verlieren. Hardenberg grub seine Finger in ihr volles Haar, zog ihren Kopf zärtlich nach hinten und küßte sie stürmisch. Oh Himmel, wie sehr hatte er doch diese Nähe vermißt, diese körperliche Verbundenheit mit einem weiblichen Wesen. Er war bereit, sich ihr voll und ganz hinzugeben, genau wie sie ebenso bereit war, ohne Bedenken ihm zu gehören. Trotz der Leidenschaft besann er sich darauf, wo sie sich befanden, löste sich von ihr mit einem schweren Stöhnen und stand auf, während sie ein ergreifendes Seufzen von sich gab. Sie schaute ihm sehnsuchtsvoll hinterher, er genoß diesen Blick, der ihn schließlich die letzten Bedenken vergessen ließ:

„Ich habe eine Idee. Bist du bereit für ein Abenteuer?“

„Oh, ja!“

„Ich kenne den alten Kirchenwart. Er möchte zur *GB* gehören, allerdings ohne Chance. Die Kirche und die hinteren Räumlichkeiten sind dienstags leer. Der Pfarrer kommt erst abends zu den Treffen. Wir hätten den ganzen Nachmittag. Für ein bißchen Tabak oder dergleichen bekomme ich die Schlüssel.“

„Der Kirchenwart? Du weißt, warum er sitzt?“

„Nein“, sagte Hardenberg nun mißtrauisch.

„Er hatte nur drei Jahre wegen Betrugsdelikten abzusitzen, hat aber seinen Liebhaber und Zellengenossen vor zwölf Jahren in einer Sommernacht bestialisch getötet. Da er ihn nicht auf das obere Stockbett hieven konnte, na ja, zumindest nicht alles von ihm, stopfte er ihn unter sein eigenes Bett und schlief ruhig ein, bis der Beamte am Morgen die kopflose Leiche fand. Dafür bekam er lebenslänglich. Sei bitte vorsichtig bei ihm.“

„Keine Sorge, ich will nur den Schlüssel. Nähere Kontakte werde ich ganz bestimmt vermeiden.“

„Wie kommst du aus dem Flügel?“

„Kleinhans wird mich hinbringen, wir verstehen uns gut, sogar sehr gut.“

„Oh Gott, ich bin verrückt – verrückt nach dir. Ich werde kommen! Was Freud dazu gesagt hätte?“ fragte sie freudig erregt.

„Vielleicht hätte er gesagt, *Torheit wandelt auf großen Höhen*!“ stichelte Hardenberg. „In einer halben Stunde bin ich in der Kirche. Du kommst fünfzehn Minuten später. Ich möchte nicht, daß du zufällig Kleinhans begegnest – er muß nicht alles wissen. Laß dir bei deinen Kollegen eine Ausrede einfallen, nicht daß die dich noch anpiepsen oder gar suchen.“

Sie war kaum in der Lage zu sprechen, und sie war gegen die eigenen Gefühle und Begierden machtlos. Er war so unglaublich anziehend, noch kein anderer Mann war jemals fähig gewesen, sie so zu verwirren und diese Art von Gefühlen bei ihr hervorzurufen, aber er blieb ihr ein ewiges Rätsel – und nicht nur ihr ...

So begann diese aufregende Eskapade. Patricia Bach brachte Hardenberg zurück in seinen Flügel. Danach telefonierte sie, bis sie erfuhr, wer geklopft hatte. Der Anstaltsarzt wollte mit ihr über einen suizidgefährdeten Insassen sprechen. Sie vereinbarte einen Termin mit dem alten Kurpfuscher für den späten Nachmittag. Hardenberg ging zum Kirchenwart, der erst verhalten, dann aber aufgeschlossen reagierte. Er war auf dem Weg in die Kirche, gab aber Hardenberg den Schlüsselbund und erhielt zwei Flaschen Met als Belohnung. Die Kirche war an diesem Dienstag einsam und still, und, trotz der Wärme des späten Frühlings, kühl, die farbigen, schmucken Fenster uneinsehbar, die Räumlichkeiten hinter dem heiligen Saal leer und nur durch das Hauptportal betretbar. Er war aufgewühlt und konnte dies kaum verbergen. Zu diesem Zeitpunkt hatte er kein Auge für die architektonische Schönheit und Vollkommenheit des Kirchenschiffes, sondern tigerte ruhelos durch die sakralen Bauten. Er fühlte sich wie beim ersten Mal, als er vierzehn war und von dem hübschen Au-pair-Mädchen aus Norwegen verführt wurde, die im Anwesen seiner Eltern in einem Gästezimmer logierte. Ein leises Klopfen riß ihn aus seinen Gedanken, und er eilte zur Tür. Hardenberg ließ Patricia Bach hinein. Er schloß ab und ließ den großen Hauptschlüssel stecken.

Sie brauchten keine Worte zu wechseln, alles passierte wie selbstverständlich. Es erschien richtig, natürlich, rein. Nachdem sie sich das erste Mal in dieser Kirche liebten, lagen sie beide nackt und entkräftet unter dem symbolisierten Kreuz eines märchenhaften hebräischen Schreiners. Die beiden aufgeklärten Heiden fanden zwar nicht zu *diesem* Gott, aber sie erlebten wahrhaftig *Göttliches*.

°°°°°

Am Abend dieses unvergeßlichen Tages klopfte es an die Zellentür, er nahm es kaum wahr, riß sich nur schwerlich aus seiner kraftspendenden Dämmerung.

„Chef, bist du wach?“

Hardenberg regte sich kaum auf seinem Bett. Neben ihm, geöffnet und abgegriffen, lag eine Taschenbuchausgabe von Tacitus’ „Germania“, geschrieben im Jahre 98 nach der Zeitrechnung. Dieses einmalige Kleinod an germanisch-deutscher Geschichte hatte er schon unzählige Male gelesen, aber heute blieb es unbeachtet. Die Musik lief leise, er starrte die Decke an und genoß die Erinnerung an die Stunden des Nachmittags mit ihr. Jede Berührung, jede Liebkosung, jeden Geschmack erlebte er in seinem Gedächtnis immer wieder. Es war so lange her … und es war gut.

„Ja, Rudi.“

„Lars und ich haben uns Sorgen gemacht, da du nicht hast aufschließen lassen.“

„Post coitum triste …“

„*Post* was?“

„Ist schon gut, Rudi!“ Hardenberg lächelte leise in sich hinein.

„Alles schick bei Dir, Chef?“

„Danke, es ist alles in Ordnung, Kameraden, ich habe nur ein paar persönliche Angelegenheiten, die ich in Ruhe regeln will. Ich möchte, daß ihr ein Gesamttreffen für den morgigen Hofgang anberaumt.“

„Jawohl!“ war simultan zu hören, „Gute Nacht!“

„Gute Nacht, Männer!“

°°°°°

Während des Hofganges traf sich die *GB*. Inzwischen war die Bruderschaft auf 21 Mitglieder angewachsen, ferner standen zahlreiche Hilfswillige und Schmarotzer Gewehr bei Fuß. Hardenberg wußte aber, daß, wenn sich auch nur die geringste Schwäche einschleicht, die Stiefellecker sich verkriechen oder gar umschwenken würden.

„Folgendes, meine Herren: Übermorgen ist die Wahl zum Gefangenenvertreter, und der *MB*-Chef übt mächtig Druck in den Flügeln zwei und drei aus. Flügel eins und vier haben wir überwiegend unter Kontrolle, dennoch können wir es nicht riskieren, daß ein *MB*-Kandidat mehr Stimmen erhält als ich, denn dann würde ihm der Posten des GV-Sprechers zustehen. Wir müssen der *MB* eine Lektion erteilen. Es darf nicht zu einer Schlacht kommen. Morgen nachmittag, es sieht nämlich nach Regen oder Sturm aus, erwarte ich alle im Kraftraum, gleich nach der Öffnung. Wetzt die Messer und seid zu allem bereit – die sind uns zahlenmäßig mindestens zwei zu eins überlegen. Ich werde den Anführer herausfordern, ihr deckt meinen Rücken, provoziert aber keine Massenschlägerei. Er scheint nicht sehr beliebt zu sein bei seinen Leuten – ich schätze die Lage so ein, daß viele nur aus Angst mitmachen. Denen wird es gar nicht unrecht sein, wenn dieser Angeber, dieser gegelte Pfau, eine Abreibung erhält – und die muß deftig ausfallen!“ Seine geballte Faust schlug hart in die Fläche der anderen Hand und gab seinen Worten die nötige Bekräftigung.

Wie Hardenberg – mit Unterstützung des deutschen Wetterdienstes – vorausgesagt hatte, schüttete es am nächsten Tag wie aus Kübeln. Punkt 16 Uhr war ein Klingeln zu vernehmen: Der tägliche Hofgang wurde eingeläutet, und die Sporthungrigen strömten in den Kraftraum im Keller. Die Multipresse war das beliebteste Gerät. Ein junges Mitglied der *GB* war als erster zur Stelle, warf sein Handtuch darauf und besetzte diese Bank. Danach ka-

men mehrere *MB*-Mitglieder hinein und gingen unumwunden auf den schmächtigen, aber verwegenen Deutschen zu.

„Verpiß dich, Kartoffel!“ fauchte der *MB*-Chef, der es gewohnt war, daß alle ohne Umschweife gehorchten.

„Halt dein verficktes Maul, du Knoblauchfresser!“ gab der Junge kühn zurück. „Ich schlag’ dich gleich behindert!“

„Du scheiß *Nazi*, ich hau’ dir ...“

„Wenn du mich anfaßt, hast du zum letztenmal warm geschissen, du Arschficker ...!“

Nun gab es einen kleinen Tumult, aber der immer anwesende Vollzugsbeamte ging dazwischen. Unterdessen war die *GB* vollzählig anwesend, und Hardenberg schritt als letzter ein. Die *GB* bildete eine Gasse und schob auch die zahlreichen *MB*-Mitglieder zur Seite. Hardenberg ging auf den *MB*-Chef zu und nahm sich gleichwohl die Zeit, den couragierten Jungen anzuzwinkern. Der Beamte wollte gerade vermitteln, sah aber den imposanten deutschen Hünen und trat zurück.

„Entschuldige bitte. Was geht hier vor?“ fragte Hardenberg ungemein freundlich. Der *MB*-Chef hielt diese Bescheidenheit natürlich für Schwäche und wurde um so lauter und aufbrausender.

„Hier trainieren wir! Ihr könnt gleich abtreten!“ gab der große Möchtegern-Khan dümmlich von sich.

Hardenberg betrachtete die vielen Narben in dem aufgequollenen, unförmigen Gesicht. Manchen hätten diese Schrammen abgeschreckt, aber Hardenberg wußte, nicht der Mann mit vielen Narben ist zu fürchten, sondern der, welcher ihm diese zugefügt hat. Er schaute sein jüngstes Mitglied an.

„Wulf, warst du als erster hier?“

„Jawohl!“ verkündete er stolz, angesichts der Anwesenheit seines Anführers.

„Dann ist die Sachlage wohl klar: Wir trainieren an diesem Gerät!“ erwiderte Hardenberg sanft, wohlwissend, daß das den *MB*-Chef noch mehr in Rage versetzten wird.

„Wir machen euch alle platt, du Wichser ...“, er war nun kaum noch zu halten.

Ein großer Türke fixierte den Sicherheitsbeamten von hinten mit einem Ringergriff, da dieser den Notknopf an der Wand erreichen wollte. Hardenberg schaute sich in der Runde um und antwortete:

„Das könntet ihr vielleicht, aber du bist doch ein Ehrenmann – habe ich gehört. Dann tragen wir es wie zwei Ehrenmänner unter uns aus und hören auf, in Hottentotten-Manier rumzudiskutieren!“ Hardenberg, der nun am gewünschten Ziel war, zog das Hemd ohne jede Gefühlsregung aus. Die gestählte Muskulatur, die vernarbten Schuß- und Stichwunden und die eindeutigen Tätowierungen wurden von den Anwesenden ehrfurchtsvoll bestaunt.

„Weißt du, Kartoffel, ich muß gar nix mit dir austragen ...“ Hardenberg wischte dessen Einwände mit einer knallenden Ohrfeige seiner Rückhand hinweg. Der gewichtige Gegner stolperte nach hinten, Hardenberg adressierte alle: „Bildet einen großen Kreis, das hier geht nur uns beide was an. Wenn ich verlieren sollte, möchte ich, daß die *GB* freies Geleit bekommt und geschlossen den Raum verläßt, denn dann gehört dieser Raum für alle Zukunft der *MB*. Sollte ich jedoch siegen, erwarte ich das gleiche ehrenvolle Handeln von der *MB*.“ Auch viele der älteren *MB*-Mitglieder nickten in Zustimmung – so mußte man eine Auseinandersetzung zwischen erwachsenen Männern regeln. Das war der Ehrbegriff, wie sie sich ihn vorstellten.

Ohne Vorwarnung stürzte sich der *MB*-Chef auf Hardenberg, der aber blitzschnell mit vorzüglicher Behendigkeit einen Schritt zur Seite machte und diesen ins Leere laufen ließ. Das Ungestüm seines Gegners war beschämend, aber Hardenberg wollte ihn nicht vollends demütigen, denn dann könnte doch noch die befürchtete Schlacht ausbrechen. Er ließ ihn langsam auf sich zukommen. Der *MB*-Anführer schwang unkontrolliert mit den Fäusten. Hardenberg ließ sich absichtlich mehrfach treffen und wich kontrolliert wenige Schritte zurück, um den Schlägen die Wirksamkeit zu nehmen. Dann traf Hardenberg den Widersacher schnell und

präzise am Kopf: erst mit der rechten Faust, dann mit dem Unterarm und schließlich, seitlich stehend, mit dem Ellbogen von unten nach oben. Als der Schwergetroffene nach hinten taumelte, kickte Hardenberg ihm gleichzeitig die Beine weg, so daß der *MB*-Chef hart auf dem Hinterkopf landete und den linken Unterarm anbrach. Er hob die Hände vor das Gesicht, in Erwartung eines Nachtretens, was Hardenberg jedoch bewußt unterließ.

Der am Boden Liegende stützte sich langsam auf und wollte sich erheben, da sah er eine Kurzhantel, griff diese und wollte auf Hardenberg los. Jeder im Raum begriff, daß diese Handlung ehrenrührig war – manche *MB*-Mitglieder schauten verschämt zur Seite. Geithe, den man, einem Pitbull gleich, kaum zurückhalten konnte, wollte sich auf den Rivalen seines Chefs stürzen. Er wurde aber mit einem Blick von Hardenberg davon abgehalten. Der *MB*-Chef schlug wild, aber, wegen des zusätzlichen Gewichtes, langsam mit der Hantel los. Statt zurückzuweichen, ging Hardenberg mit einer 180°-Linksdrehung in ihn hinein, wehrte, während des Drehens, den Schlagarm mit seinem rechten Arm ab und landete mit dem linken Ellbogen einen Volltreffer: Das Jochbein zersplitterte ob der schwunghaften Kraft. Danach packte er dessen Kopf und krachte ihn wuchtig nach unten, seinem angehobenen Knie entgegen – das Nasenbein gab hör- und sichtbar nach.

Noch während der *MB*-Chef bewußtlos und stark blutend zu Boden fiel, drehte sich Hardenberg zu dem *MB*-Mann, welcher den Beamten festhielt und sprach energisch: „Augenblicklich loslassen!“ Dieser gehorchte sofort und der Aufseher stürzte sich auf den Notknopf. Minuten später war der Kraftraum mit Sicherheitsbeamten gefüllt, der *MB*-Chef wurde auf eine Trage gelegt, die *MB*-Mitglieder verließen freiwillig und ohne Feindseligkeit den Raum, und Hardenberg und die anderen *GB*-Männer gingen gelassen und erhobenen Hauptes an die Sportgeräte.

Dieser Kampf wurde legendär, und der allmächtige, übermenschliche Status, den Hardenberg genauso verabscheute wie er ihn ablehnte, wurde endgültig mit Stahlbeton gefestigt.

°°°°°

Die Wahl war gelaufen – die ersten drei Plätze belegte das *GB*-Triumvirat. Die Gefangenenvertretung bestand aus sechs Mitgliedern. Hardenberg war selbstverständlich Sprecher. Die *MB* schaffte es, zwei Mitglieder zu plazieren, die sich aber angenehm zurückhaltend aufführten und tatsächlich die Bedingungen für die Insassen verbessern wollten. Seit der *MB*-Chef demontiert und nach einem längeren Krankenhausaufenthalt nach Süddeutschland in die JVA Bruchsal verlegt wurde, war die *MB* ruhig, aber nicht verschwunden. Sie war nach wie vor, aufgrund der hohen Mitgliederzahlen, gefährlich und somit allgegenwärtig. Da aber auch der Stellvertreter, der den Beamten im Kraftraum fixiert hatte, zwangsverlegt wurde, war die MOSLEMISCHE BRUDERSCHAFT vorübergehend führungslos.

Das sechste Mitglied der Insassenvertretung, der sich überraschend aufstellen ließ und tatsächlich gewählt wurde, war ein älterer Rheinländer, der angab, wegen Steuerhinterziehung und Betruges verurteilt worden zu sein. Schließer Kleinhans trug Hardenberg jedoch die Information zu, daß er wegen jahrelanger Schändung seiner neunjährigen Stieftochter saß. Bei der ersten Sitzung erlebte dieses Subjekt die Hölle. Alle fünf vertraten die gleiche Meinung – mit felsenhartem Nachdruck. Danach trat er schweigend und ohne öffentliche Begründung zurück, und sein Platz bei der Gefangenenvertretung blieb unbesetzt. Der „Kinderficker“ ließ sich in seine Zelle einsperren, da er die freiwillige Isolation wählte und bekam das berüchtigte rote Namensschild an seine Zellentür – er wurde nie wieder gesehen.

In der Anstalt trat eine Beständigkeit ein: eine Ära der Ruhe und der Ordnung. Die *MB* machte weiter ihre Rauschgiftgeschäfte, die

Tunten verkauften weiterhin ihren Körper, die Kinderschänder backten weiterhin ihre Kuchen, die Schüler versuchten weiterhin, ihre Abschlüsse zu machen, und die Zugänge und Entlassungen waren täglich zu beobachten. Aber es hatte sich auch vieles geändert. Die GERMANISCHE BRUDERSCHAFT war die Macht, und ihren Mitgliedern begegnete man mit Respekt. Wenn sie kamen, hatten die anderen Platz zu machen – dennoch wurde niemand drangsaliert oder eingeschüchtert. Es wurde nur zugelangt, wenn es nicht anders ging – dann aber konsequent.

Die *GB* wollte nicht fromm wirken, aber sie trat gegen Ungerechtigkeiten ein. Wenn die *MB* oder eine der kleinen Gruppierungen ein Problem mit einem deutschen Insassen hatten, kamen sie erst zur *GB*. Hardenberg und seine Stellvertreter entschieden, ob ein Insasse Schützenhilfe bekam oder nicht. Die Beamten hatten sich von der *MB* abgewandt, waren nun auf der Zahlliste der *GB*. Nur so konnte diese moslemische Macht gebrochen werden.

Die meisten Beamten jedoch arbeiteten umsonst mit der *GB* zusammen, manchmal aus Sympathie und manchmal aus Selbsterhaltungstrieb, denn wenn sie Schwierigkeiten mit einem auffahrenden Gefangenen hatten, mußten sie nur noch zur *GB* gehen. Dies war weniger gefährlich, als selbst einzuschreiten. Deutsche Neuzugänge mußten sich am ersten Tag beim Triumvirat der *GB* vorstellen. Sie wurden begutachtet, nur manche eigneten sich für die Bruderschaft, aber vor allem wurden sie belehrt: Wer als Deutscher gegen Deutsche Partei ergreift oder ohne Einwilligung der *GB* agitiert, hatte ausgedient. Selbstverständlich wußte die Anstaltsleitung Bescheid, akzeptierte aber diesen Teufelspakt, wie das üblich war in solchen Schattenwelten. Die GERMANISCHE BRUDERSCHAFT war eindeutig das kleinere Übel, die Metverkäufe hielten sich in Grenzen, und die kleinen Geschäfte der *GB* waren nichts im Vergleich zum Terrorregime des ehemaligen *MB*-Chefs.

Es gab auch für die Anstaltsleitung Grenzen der Duldsamkeit. Ende Oktober im zweiten Jahr seiner Haft war es für Hardenberg soweit.

„Herr Hardenberg, ich störe nur ungern ...“

„Kein Problem, Herr Kleinhans, ich empfange Sie gerne – aber eigentlich hatte ich jemanden hübscheres erwartet“, sagte dieser schalkhaft.

„Ja, ich weiß, wen Sie erwartet haben, aber da ist was dazwischen gekommen ...“, sagte der Beamte verlegen. Sven Hardenberg spürte Kleinhans’ Unbehagen, und seine Fühler meldeten Alarm.

„Was ist los?“

„Sie müssen mitkommen, wir müssen zum Chef.“

„Ich möchte vorher schon wissen, worum es geht.“

„Das darf ich leider nicht, aber wenn Sie kurz nachdenken, dann kommen Sie drauf.“

„Ich habe Patricia erwartet, da sie nicht gekommen ist, geht es möglicherweise um sie ...“

„Ihre Kombinationsgabe ist einmalig“, sagte Kleinhans zufrieden und erleichtert. Wäre Hardenberg nicht darauf gekommen, hätte er es ihm dann doch gesagt.

Der Gefangene blieb gefaßt, aber sein Magen rebellierte. Er hatte keine Angst um sich, sondern nur um sie. Er fühlte keine wirkliche Liebe, aber große Zuneigung und Begierde. Sein Herz gehörte unbestreitbar Dagmar von Hagen, aber das Feuer in seinen Lenden und das wilde, urgermanische Verlangen eines Kriegers gehörten *Frau Doktor* Patricia Bach.

„Ich nehme an, daß alle auf mich warten?“

„Wie gehabt, sind Ihre Annahmen ziemlich zutreffend“, erwiderte Kleinhans ernsthaft.

Kleinhans führte Hardenberg in das Büro des Anstaltsleiters, blieb aber draußen. Überraschenderweise waren nur er, der Vollzugsdienstleiter und Patricia Bach anwesend, so daß Hardenberg glaubte, bei dieser kleinen Gruppe könnte es schon nicht so

schlimm werden. Erst als er ihr verweintes Gesicht erblickte, wußte er, daß alles aufgeflogen war. Patricia Bach stand auf und warf sich, ungeachtet der Situation, in seine Arme. Nun war sie nicht mehr alleine und den ermittelnden Blicken ihrer *Kollegen* ausgesetzt. Seine Kraft war auch die ihre, die Beschämung wich augenblicklich. Hardenberg drückte sie aufrichtig und führte sie zu ihrem Stuhl zurück.

Der Anstaltsleiter räusperte sich:
„Bitte nehmen Sie Platz, Herr Hardenberg."
Hardenberg rückte den Stuhl näher an sie heran, sie reichte ihm haltsuchend ihre zierliche Hand.
„Ich bin bereit!" sagte der *GB*-Chef kurzerhand.
„Bitte, nicht so düster, so schlimm wird es nicht. Wie ich sehe, wissen Sie, worum es geht. Auch bestätigen sich meine Informationen durch Ihr Verhalten. Da Doktor Bach alles zugegeben hat, brauchen wir nicht um den heißen Brei reden."
Hardenberg und Patricia Bach schauten sich an.
„Bitte verzeih, Sven, aber ich konnte, und ich wollte nicht lügen ..."
„Dazu gibt es auch gar keine Veranlassung."
„Herr Hardenberg, Sie haben hier Ordnung geschaffen, und ich weiß dies zu schätzen, auch deshalb bekommen Sie viele Freiheiten, aber eine sexuelle Beziehung mit einer Bediensteten, mit der Anstaltspsychologin, ist strengstens untersagt ...", sagte der Anstaltsleiter mit einem Anflug von Eifersucht, da seine Avancen stets ignoriert wurden.
„Ich bitte Sie, mir die volle Verantwortung zuzuschreiben, es war meine Schuld ..."
„Wollen Sie sagen, daß Sie Frau Bach vergewaltigt haben?" warf der ansonsten kleinlaute Vollzugsdienstleiter spitz ein.
„Nicht in diesem Ton und auf diesem Niveau!" ermahnte ihn der Anstaltsleiter, welcher Hardenberg nicht wütend machen und auch zukünftig auf die *GB* zählen wollte.

Die Psychologin klärte unverzüglich: „Herr Hardenberg trägt keinerlei Schuld, ich wollte es und habe mein Ziel verfolgt ...“

„Das ist mir inzwischen klar, Frau Kollegin, aber das ist nun nicht mehr von Interesse. Jetzt sage ich Ihnen mal, wie wir vorgehen werden, und da lasse ich nicht mit mir handeln: Herrn Hardenberg könnte ich maßregeln, sogar verlegen, aber er hat sich nicht strafbar gemacht, Sie aber haben Ihren Diensteid verletzt. Wenn ich wollte, könnte ich ein Verfahren einleiten, und dann sind Sie in diesem Lande unten durch – von Ihrer Approbation mal ganz abgesehen. Diese Art schlechte Öffentlichkeit können wir hier nicht gebrauchen, und nur deshalb werde ich dies intern regeln. Was wir heute besprechen, bleibt vertraulich. Sie beide treffen sich regelmäßig in der Kirche, das geht nach meinen Informationen schon mindestens ein viertel Jahr ...“

„Fünf Monate und drei Tage“, korrigierte Patricia Bach selbstbewußt.

„Na ja, so genau wollte ich es auch nicht wissen, aber danke für die Konkretisierung. Sie, Frau Bach, werden noch heute Ihr Entlassungsgesuch einreichen. Sie werden nach diesem Gespräch Ihre Schlüssel abgeben und die Anstalt verlassen, und Sie haben ab sofort keine Zutrittsberechtigung. Ihre persönliche Habe wird zusammengepackt und Ihnen bis zu Ihrem Fahrzeug getragen. Ihre Akten bleiben ja hier. Ihr Nachfolger wird Sie anrufen, um die schwebenden Fälle zu besprechen – ich vertraue darauf, daß Sie ihm behilflich sein werden. Ich hoffe, Sie sind mit dieser Vorgehensweise einverstanden, da ich sonst anders handeln müßte!“ Patricia Bach sank in sich zusammen und drückte die Hand von Hardenberg noch fester.

„Ja, ich bin einverstanden und bedanke mich für Ihre Großzügigkeit und Verständnis. Würden Sie mir noch eine letzte Bitte erfüllen?“

„Die da wäre?“

„Ich möchte mit Sven noch fünf Minuten unter vier Augen sprechen.“

„Gut, fünf Minuten. Wir lassen Sie beide alleine, sind aber vor der Tür."
Der Anstaltsleiter und sein Schatten, der Vollzugsdienstleiter, verließen das Büro. Patricia Bach stand auf und setzte sich auf Hardenbergs Schoß, umarmte ihn und weinte hemmungslos.

„Wir sind verraten worden ..." seufze Patricia Bach.

„Ja, und ich weiß, wer es war! Ein hündischer Deutscher!" erwiderte Hardenberg enttäuscht.

„Es ist schon traurig, daß man niemandem mehr vertrauen kann."

„Das ist nicht traurig, das ist nur eine der wichtigsten Regeln des verfluchten Lebens seit der Menschheitsdämmerung: Man kann niemandem vertrauen. Niemandem!" sagte Hardenberg voll Verbitterung.

„Mir kannst du immer vertrauen! Ich will dich nicht verlieren, sag mir bitte, daß ich dich nicht verlieren werde ..." Hardenberg hatte Mitleid, aber er wollte sie nicht anlügen, auch nicht noch mehr verletzen. Er nahm ihr Gesicht behutsam in beide Hände und wischte ihre Tränen mit den Daumen fort.

„Es wird alles gut! Der Anstaltsleiter hat sich sehr kulant gezeigt, so wirst du schnell in deinem Beruf wieder Fuß fassen können. Wir wußten, daß wir ein großes Risiko eingehen, und ich habe keine Sekunde davon bereut."

„Ich auch nicht, mein Geliebter. Noch nie habe ich eine solche tiefe Liebe kennengelernt, ich hätte nie gedacht, daß es ein solches Gefühl wirklich gibt. Wer hat uns denn verraten?"

„Es kann nur einer gewesen sein, und ich deichsle das auf meine Tour – das kannst du mir glauben. Mehr will ich nicht sagen, da ich davon ausgehe, daß dieser Raum abgehört wird. Du glaubst doch nicht, daß wir uns umsonst hier verabschieden dürfen." Postwendend klopfte es an der Tür, was Hardenberg erwartet hatte. Die Psychologin schaute mit Geringschätzung in Richtung des eintretenden Anstaltsleiters und seines Vollzugsdienstleiters. Dann flüsterte sie Hardenberg zu:

„Ich werde dir jeden Tag schreiben, und ich werde dich besuchen. Du hast am Dienstag Geburtstag – die werden mich nicht aufhalten können! Du hast meine Telefonnummer, bitte rufe so oft an, wie du kannst. Egal, was du brauchst, ich bin immer für dich da ...!“

„Frau Doktor Bach, der VDL wird Sie nun zur Schleuse begleiten, da werden Kartons mit Ihren persönlichen Sachen auf Sie warten“, sprach der Gefängnischef ruhig.

Hardenberg half ihr hoch, da sie sich nicht rührte. Sie küßten sich ein letztes Mal innig. Er übergab ihr ungesehen ein kleines Geschenk, dann schob er sie behutsam in Richtung Tür, die sich an diesem Donnerstag, dem letzten Tag im Oktober für immer hinter ihr verschloß. Sie gingen in Würde auseinander. Er verlor die Frau, die er am Anfang ihrer Begegnung wegen ihrer Skrupellosigkeit verachtet hatte, die ihm aber mit ihrer Wärme und Liebe gezeigt hat, daß er wichtig ist, nicht entbehrlich und nicht irgendeine Nummer auf irgendeiner Akte. Er war ihr unendlich dankbar, fühlte tiefe und ewige Verbundenheit für die Tatsache, daß es ihr gelungen war, ihn wieder zum Menschen zu machen. Aus diesen Empfindungen heraus übergab er ihr den kostbarsten Besitz, den er hinter diesen Mauern besaß. Sven Hardenberg ahnte betrüblich, daß er Patricia Bach zum letztenmal gesehen hatte ...

„Es tut mir leid, Herr Hardenberg, aber mir blieb keine andere Wahl, als so zu handeln“, riß der Anstaltsleiter ihn aus seinen Gedanken, als die beiden, was ungewöhnlich war, alleine weilten.

„Ich verstehe, Sie hätten auch ganz anders handeln können. Ich danke Ihnen aufrichtig für diesen Großmut.“

„Frau Bach ist eine sehr nette Person, ich wollte ihre Karriere nicht auf diese Weise beenden. Wir sind alle nur Menschen, und ich verstehe die Liebe – da nehme ich mich jedenfalls nicht aus.“

„Welche Konsequenzen habe ich zu erwarten?“

„Gar keine, denn Sie beide sind schon gestraft genug. Frau Bach wird nämlich nicht als Besucher zugelassen, auch Briefe von ihr werden bis zu Ihrer Entlassung einbehalten. Telefonate mit ihr werden nicht genehmigt. Ich hoffe, daß Sie auch diese Handlungsweise verstehen und keine anderen Kommunikationsmöglichkeiten verwenden. Ich möchte Frau Bach schützen, denn wenn sie Kontakt zu Ihnen pflegt, wird die ganze Geschichte doch noch bekannt, und dann müßte ich eine dienstliche Anzeige erstatten."

Hardenberg überlegte, ob der Meisteraufseher von den beiden Funktelefonen der *GB* wußte. Jedenfalls hatte er recht: Ein Kontakt wäre für Patricia Bach gefährlich und würde die Schmerzen der besiegelten Trennung nur hinauszögern.

„Nochmals, danke schön!" Die beiden Männer gaben sich die Hand.

Hardenberg verließ das Büro und wurde von Kleinhans zurück in den Flügel geführt.

„Ich möchte zu diesem alten Penner von Kirchenwart, ist er arbeiten oder im Flügel?"

Kleinhans schaute Hardenberg vorsichtig an.

„Er ist nicht mehr in dieser Anstalt. Seine Verlegung wurde heute früh überraschend angeordnet."

„Wohin denn?"

„In die offene Abteilung!"

„Ich verstehe, der Judaskuß wird von der Anstaltsleitung auch noch reichlich belohnt ..."

„Er ist ein alter und bedauernswerter Säufer. Was immer er getan hat, bitte verderben Sie sich Ihre Stellung nicht. Das ist der Schweinehund gar nicht wert."

„Ihre Weisheit gereicht Ihnen zur Ehre, aber wir werden sehen – wir werden sehen ...", kündigte Hardenberg auf eine dermaßen beunruhigende Art an, daß sie Gänsehaut bei Kleinhans verursachte.

°°°°°

Wie versprochen, schrieb Patricia Bach täglich, auch versuchte sie, eine Besuchsberechtigung zu erzwingen, was aber abgelehnt wurde. Den erwarteten Anruf erhielt sie nie, aber sie war nicht auf Hardenberg böse, da sie zurecht davon ausging, daß er an der telefonische und auch postalische Fühlungnahme gehindert wurde. Annähernd zwei Monate versuchte sie alles, den Mann ihrer Träume wiederzusehen – aber vergebens.

Am Weihnachtsabend war sie zu Besuch bei ihren Eltern am Starnberger See. Die Feier war für sie melancholisch, und sie vermißte ihren Geliebten so schmerzlich, daß sie das peinigende Herzeleid nicht mehr aushielt. In dieser Nacht schlief sie mit einem verschmitzten kleinen Lächeln ein und träumte von ihm, wie er sie liebevoll küßte, und von seinen Armen, in welchen sie sich so erfüllt und so vollkommen fühlte.

Am nächsten Morgen fand sie ihre Mutter. Der Notarzt konnte nur noch den Tod feststellen. Sie hatte nicht gelitten, sondern wurde von der Dunkelheit sanft empfangen, wozu auch die Flasche badischer Rotwein und die zahlreichen Schlaftabletten beigetragen hatten. Sie hinterließ keinen Abschiedsbrief. Auch deshalb erfuhren ihre Eltern nie den Grund für ihr Handeln, und somit blieb auch Hardenberg ohne Benachrichtigung.

Dem großen Ring an der Halskette, mit dem für sie unbekannten Familienwappen, den Patricia Bach fest umklammerte, maßen ihre erschütterten Eltern keinerlei Bedeutung bei, entschieden aber, den Schmuck mit in die ewige Ruhe zu geben. Sie konnten ja nicht wissen, daß ihre Tochter diesen Ring von der großen Liebe ihres Lebens am letzten Tag ihres Beisammenseins erhalten hatte und diese Kostbarkeit deshalb ihren größten Schatz darstellte ...

Der Tod auf leisen Sohlen

Es waren nun beinahe drei Jahre vergangen, seit seiner Verhaftung an dem kalten, verschneiten Dezembermorgen in Berlin. Sein Wiegenfest im November hatte er, im Gegensatz zum vorigen, mit seinen Kameraden ausschweifend gefeiert: Der Met floß verschwenderisch, die Lieder waren laut, und die Stimmung war hoch. Hardenberg dachte gelegentlich noch an Patricia Bach, von der er seit über einem Jahr nichts gehört hatte, aber er wußte, daß er die richtige Entscheidung getroffen hatte. Er hoffte, daß es ihr gut ginge, und daß sie beruflich einträglich untergebracht war. Der Staatsdienst hätte sie zermürbt, so daß das Auffliegen der Affäre vielleicht etwas Förderliches hatte.

Seine Beziehung zu Dagmar von Hagen wurde noch intensiver, als er es sich jemals hätte vorstellen können. Sie hatte sich zwischenzeitlich mit seinen Eltern angefreundet und besuchte diese regelmäßig – vereint in der Liebe zu dem politischen Häftling.

Die GERMANISCHE BRUDERSCHAFT bekam in letzter Zeit Probleme mit zwei Sicherheitsbeamten, die mehr Geld für das Wegsehen verlangten. Hier mußte Hardenberg handeln, denn sonst würde die Gier keine Grenze kennen und sich auf andere ausbreiten. Die MOSLEMISCHE BRUDERSCHAFT verfügte, aufgrund des Rauschgifthandels, nach wie vor über deutlich mehr finanzielle Mittel. Ein solcher Wettbewerb wäre fatal gewesen. Es wurden schon mehrere *GB*-Mitglieder aus der Haft entlassen, andere kamen neu hinzu. Die Brüder in Freiheit taten ihre Pflicht und unterstützten die *GB*, wo sie nur konnten. Hardenberg beauftragte Dagmar von Hagen, Anschriften und persönliche Daten zu recherchieren: vom Anstaltsleiter, Vollzugsdienstleiter und von den zahlreichen Sicherheitsbeamten. Es war nun notwendig geworden, einen Trumpf gegen widerspenstige und ungerechte Angestellte in der Hand zu

haben. Die *GB* schickte ein paar Männer zu den Wohnstätten der benachbarten Sicherheitsbeamten, einer eleganten Reihenhaussiedlung am Rande der Stadt – sie klemmten eine eindeutige Warnung unter die Scheibenwischer an deren Fahrzeuge, die vor den Häusern standen. Am nächsten Tag baten die beiden Schließer um ein Gespräch mit Hardenberg. Sie boten ihm an, in Zukunft auch ohne Vergütung tätig zu sein. Das aber lehnte Hardenberg ab. Er wollte sie nicht ausbeuten, denn wer nur aus Angst oder Einschüchterung Einigkeit vorspielte, war eine Gefahr für alle – und alles andere als vertrauenswürdig. Deshalb bekamen diese Wärter den gleichen Obolus wie bisher, aber auch keinen Taler mehr.

Lars Geithe hatte der *GB* gute Dienste geleistet, und er wurde Hardenberg ein echter Freund. Er war maßgeblich am Ausbau der *GB* beteiligt und hatte seinem Chef die kleinen Sorgen abgenommen. Er sortierte die Angelegenheiten aus, mit denen Hardenberg belästigt werden sollte. Zudem war er auch derjenige, der die kleinen Kämpfe ausgefochten hatte, über die kaum berichtet werden mußte. Seine Schwester, die ihn als einzige regelmäßig besuchte, hatte im Herbst ihr Studium in Heidelberg begonnen. Seine Beziehung zu ihr war weitaus enger, als die zu seinen Eltern, welche sich während seiner Haft scheiden ließen. Er wollte in ihrer Nähe sein und bat Hardenberg um Rat, der ihn natürlich darin bestärkte, einen Antrag auf Verlegung wegen Familienzusammenführung zu stellen. Geithe würde unbestreitbar ein Verlust sein, aber Hardenberg verstand ihn gut und widersprach dem Ansinnen nicht, da Geithe sonst geblieben wäre.

„Bist du sicher, daß ich gehen soll?“

„Ja, aber natürlich, mein Freund. Es gibt Dinge im Leben, die sind wichtiger als das, was unsere kleine Welt am Rande der wirklichen Existenz verkörpert – und deine innige Beziehung zu deiner Schwester gehört dazu. Sie braucht dich, und da mußt du Prioritäten setzen, die ich uneingeschränkt unterstütze.“

„Ich kann dir kaum sagen, was die letzten achtzehn Monate für mich bedeutet haben. Auch deshalb fällt mir die Entscheidung so schwer, denn ich habe das Gefühl, daß ich dich und die Bruderschaft im Stich lasse“, sagte Geithe bedrückt.

„Unsinn! Du läßt uns nicht im Stich – ganz im Gegenteil. Du wirst in der neuen Anstalt eine Abteilung der *GB* aufbauen. Ich werde dir Geld und alles andere mitgeben, was du dazu brauchst. Du wirst dort herrschen müssen, um unser aller Willen! Lars, dich kennengelernt zu haben, war für mich ein innerer Vorbeimarsch! Wir sehen uns draußen – in Freiheit …“ Sie umarmten sich brüderlich.

„Ich werde alles tun, was ich an deiner Statt kann“, sagte Geithe offensichtlich überwältigt. Nun wurde auch Hardenberg feierlich:

„Nein, Lars, du mußt und wirst die Bruderschaft dort auf die Wiese führen, die dir die beste deucht. Mögen Donars Hammer und Wodans Ger stets mit dir sein, mein Freund!“

Es gab Ende November eine feuchtfröhliche Lebewohlfeier, aber vor allem gab es eine intensive Schulung durch Hardenberg, denn Geithe sollte in der neuen JVA die besten Voraussetzungen haben. Erst wollte Geithe nach Mannheim, aber die dortige Anstalt lehnte ab. Die Hochsicherheitsanstalt in Bruchsal war dagegen bereit, ihn aufzunehmen. Hier aber wurde der ehemalige *MB*-Chef vermutet. Geithe freute sich, da er noch eine Rechnung mit ihm offen hatte.

Diese Rechnung wurde wenige Wochen später bezahlt – plus Zinsen. Der alte *MB*-Fürst war dankbar, als er endlich in die Heimat abgeschoben wurde. Geithe schaffte es, die *GB* in Bruchsal sehr schnell auszubauen, und Hardenberg betreute ihn mittels Briefkontakt hingebungsvoll und bediente ihn mit allen erforderlichen Informationen.

Die Julzeit nahte, und die Stimmung in der Anstalt war, wie immer zu dieser Jahreszeit, etwas gedrückt. Einer schien die bevorstehende Zeit der Besinnung zu fürchten. Hardenberg spürte dessen Kummer und ahnte, daß ein Unheil selten alleine kam.

„Rudi, komm doch mal bitte in meine Zelle. Fritz, du wirst das Abendessen für Rudi entgegennehmen. Wir möchten nicht gestört werden, wir haben was zu besprechen!“

„Jawohl, Chef, ich stelle jemanden vor die Tür“, erwiderte der eifrige Bruder.

Hardenberg zog die Tür der Zelle zu, deutete auf den Stuhl und setzte sich zu Rudi.

„Rudi! Meldung erstatten!“

Der Stellvertreter sprang erschrocken wieder hoch.

„Was, aber, was ...“

Hardenberg lächelte beschwichtigend und zeigte erneut auf den Stuhl.

„Nun, mein Lieber, ich habe den Verdacht, daß du einen Seelenknick hast. Was ist los? Kann ich dir irgendwie helfen?“

„Na ja, ich finde es nur schade, daß Lars weg ist. Wir sind gute Freunde geworden, aber laß dich bitte durch meine Trauer nicht betrüben.“

„Mir geht es nicht anders, Rudi, aber es mußte sein. Ich habe heute schon wieder einen Brief von ihm erhalten, und die Sache entwickelt sich prächtig.“

„Das dachte ich mir. Ich wußte, daß Lars es schaffen würde, er ist ein guter Anführer. Darf ich den Brief sehen?“

„Ich wollte ihn nachher mit dir gemeinsam durchgehen, aber jetzt kurz zu einem anderen Thema. Hast du dir überlegt, wen du gerne im Triumvirat hättest?“

„Ich habe mir alle in der letzten Woche genauestens angeschaut, und Friedrich hat sich hervorgetan. Er ist zwar schon achtundvierzig Jahre und ‚Rußlanddeutscher‘, aber er genießt bei den anderen eine gewisse Achtung. Er hat auch gezeigt, daß er

kein Hosenscheißer ist, und er handelt mit Bedacht. Aber wenn es sein muß, dann ist er auf Draht."

„Rußlanddeutsche sind auch Deutsche, na ja, zumindest die meisten von ihnen. Weswegen wurde Steiner verurteilt? Du weißt ja, wie vergeßlich ich doch manchmal bin ..." Er zwinkerte seinem Kameraden zu.

„Bewaffneter Bankraub … und Totschlag. Fünfzehn Jahre."

„Genau. Genau. Was für eine Schulbildung hat er?"

„Er macht gerade die Mittlere Reife nach und ist mit Abstand der Beste in seiner Klasse."

„Gut, sehr gut! Am Wochenende werden wir ihn in gesammelter Runde aufnehmen", sagte Hardenberg und überlegte, wie er das Gespräch auf das Persönliche zurückführen sollte. Er entschied sich nach kurzer Überlegung für die Offensive:

„Rudi, ich frage dich nun ohne Umschweife: Was belastet dich? Ich sehe sehr wohl, daß du seit geraumer Zeit mit deinen Gedanken woanders bist. Es ist, als ob dein Geist dauerhaft auf Reisen gegangen wäre. Diese Phase machen wir alle mal durch, aber bei dir scheint dieser Zustand anzuhalten."

Rudi schaute seinen Chef bedrückt an.

„Willst du sagen, daß ich meine Pflichten vernachlässigt habe?"

„Gewiß nicht, nur die eine Pflicht hast du mißachtet: nämlich die Pflicht, deine Bürde auf die Schultern deiner Brüder zu verteilen – auch dafür sind wir da. Geteiltes Leid ist wirklich halbes Leid, auch wenn es einem schwerfallen mag, sich mitzuteilen."

Rudi überlegte kurz und faßte Mut:

„Du hast recht … ich mache mir Sorgen, Sven, große Sorgen. Meine Frau schreibt schon seit zwei Wochen nicht mehr. Bei den wöchentlichen Anrufen bekomme ich sie kaum noch an den Apparat. Sie schiebt die Kinder vor, und ich freue mich ja – ich liebe meine Kinder wahnsinnig, und ich liebe meine Frau wahnsinnig –, aber ich habe das Gefühl, sie zu verlieren. Ich möchte kein Hahnrei sein, wie das vielen Knackis passiert. Gestern habe ich anrufen dürfen, und sie war irgendwie total komisch, wollte

überhaupt nicht reden. Ich habe immer wieder gefragt, was geschehen sei, warum sie nicht geschrieben hat, und sie antwortete nur ausweichend, zum Beispiel *‚weiß ich nicht*‘, *‚hatte keine Zeit*‘ und so weiter. Zum Schluß meinte sie, sie würde mir schreiben, und jetzt komme ich nicht mehr zur Ruhe.“

„Rudi, sie hat doch in den zweieinhalb Jahren deiner bisherigen Haft treu zu dir gehalten, oder? Warum sollte sich das jetzt ändern? Wenn ich das noch richtig in Erinnerung habe, wirst du in sieben Monaten doch auf Zweidrittelstrafe entlassen?“

„Es sind sogar nur noch sechseinhalb Monate. Du hast sonst ja recht, aber ich habe trotzdem ein ganz schlechtes Gefühl. Die Familie ist mein ein und alles. Ich habe viele Fehler gemacht, aber die Hoffnung, meine Familie wiederzuhaben, hat mir Kraft gegeben, ließ mich weitermachen.“

„Vielleicht ist es nur die Jahreszeit. In nicht mal vierzehn Tagen ist das ‚Fest der Besinnlichkeit und des Lichtes‘. Deine Frau wird bekümmert sein, erneut die Feiertage ohne dich verbringen zu müssen. Aber es wird das letzte Mal sein. Gib die Hoffnung nicht auf.“

„Dein Wort in Gottes Ohr!“

„Du meinst wohl, in der Götter Ohren?“

„Natürlich!“ lächelte Rudi. „Ich danke dir. Das Gespräch hat mir wirklich gut getan!“

„Ich bedanke mich für dein Vertrauen, Rudi – und jetzt ab, es ist gleich Einschluß, und vor allem muß ich dringendst einen *Neger* abseilen!“

Beide Freunde lachten ungezwungen. Hardenberg führte seinen Stellvertreter mit einer kameradschaftlichen Umarmung zur Tür. Der Essenwagen stand davor, aber Hardenberg winkte die beiden Essenausgeber weiter. Er hatte keinen Hunger. Der Beamte wünschte eine gute Nacht und schloß ab. Das Gespräch hinterließ bei Hardenberg ein ungutes Gefühl, das er aber nicht genau bestimmen konnte, zumindest nicht an diesem Abend – eine zweite Chance sollte er nicht erhalten.

Rudi Winckler ging in seine Zelle. Er hatte es gerade geschafft, ohne daß ihm die Beine wegsackten. Es hatte ihn ungeheure Mühe gekostet, seine letzte Kraft zu sammeln, um nicht die Haltung vor seinem Chef und Freund zu verlieren. Hardenberg war schon genug belastet, da wollte er ihn nicht zusätzlich mit seinen Sorgen bemühen. Da heute abend die Zellen geschlossen blieben, bereitete sich Rudi Winckler auf eine lange Nacht vor. Er machte Wasser mit dem Tauchsieder heiß und gab Kaffeepulver hinzu, packte Plätzchen aus, die er in dem sehr früh eingetroffenen Weihnachtspaket seiner Mutter vorgefunden hatte, und nahm am Tisch Platz. Er schaute auf den Brief, der ausgebreitet vor ihm lag. Ja, Simone hatte versprochen zu schreiben, und der Brief war schon unterwegs, als sie gestern telefonierten. Er hatte ihn bei der Postausgabe während der Mittagspause erhalten, ahnte noch vor dem Öffnen, was darin stehen würde – und seine schlimmsten Befürchtungen wurden greifbar: Simone wollte ihn nicht nur verlassen und die Kinder mitnehmen, sie hatte auch den Kontakt zu seinen Eltern wegen Streitereien abgebrochen. Vor allem aber schrieb sie ihm, daß sie ihn betrogen hatte und frisch verliebt wäre und mit dem neuen Mann, den sie im Internet kennengelernt hatte, in dessen südeuropäische Heimat ziehen wollte. Es war wie ein Schlag ins Gesicht. Seine über alles geliebte Familie war weg, und er war machtlos eingesperrt und sollte alles erdulden. Auch seinem Chef hatte er es während ihres Gespräches nicht offenbaren können.

Er dachte an Flucht, aber er wußte nicht wie. Schon vor Wochen hatte er mit Hardenberg über dieses Thema gesprochen, der aber ein solches Ansinnen ablehnte, denn er war der Meinung, ein Mann muß sein Schicksal ertragen können. Hardenberg gab zwar zu, daß auch bei ihm der Freiheitsdrang groß sei, aber wer ausbricht, war nicht frei, sondern auf ewig ein Gejagter – was schlimmer als Knast wäre. Auch deshalb verbarg er erfolgreich vor seinem Freund die Wahrheit, da er befürchtet hatte, daß dieser aus Kameradschaft doch noch einen unüberlegten Schritt

machen würde. Er konnte doch nicht zulassen, daß Hardenberg alles riskierte, um ihm bei einem Fluchtversuch zu helfen!

Die Nacht rückte heran, und er wollte seinen Entschluß nicht verschieben, da ihn der Mut verlassen könnte. In den letzten Wochen der Unruhe bekam er vom Anstaltsquacksalber täglich Tabletten gegen Herzrasen, die er jedoch nicht nahm – aber er hatte sie aufgehoben. Er ordnete seine Zelle. Sie war sauber und aufgeräumt, so wie er es innerlich sonst auch war. Sein Bett war akkurat gemacht, die Schuhe geputzt und die letzten Briefe geschrieben. Er schaute die zwanzig Tabletten an, die er aufgereiht hatte. Ein Adrenalinstoß ergriff ihn, er fing an, unkontrolliert zu zittern und war nicht in der Lage, sich zu bewegen oder zu sprechen. Manche würden diese Reaktion für Feigheit halten, aber das Gegenteil ist meistens der Fall. Als der Anfall vorüber war, spürte er ein Hochgefühl der Kraft und des Sieges über den eigenen Geist. Ruhe kehrte ein, und er wußte, die Zeit war gekommen.

Er stand auf und lief zum Waschbecken, schaute in den trüben, angelaufenen Spiegel und vergewisserte sich ein letztes Mal seines Entschlusses. Er füllte einen Becher mit Wasser und ergriff die Tabletten, die er in einem Zug schluckte. Danach stellte er den Becher wieder ordentlich zurück. Die Kerze, welche ebenfalls im Paket war, zündete er an und löschte das Deckenlicht. Die Musik im Hintergrund wirkte besänftigend auf ihn. Er legte sich auf das Bett, vorsichtig, um die Decke nicht zu verknittern. Unter seinem Kopfkissen holte er die vorbereitete Kunststofftüte hervor, darin befanden sich zwei starke Gummibänder, die er aus dem Arbeitsbetrieb mitgenommen hatte. Nun wartete er und ließ sein Leben Revue passieren. Er sah seine liebevollen Eltern, seine Frau, seine drei blonden Engel, die er abgöttisch liebte. Er sah seine Brüder von der *GB*, die ihm allewege zur Seite standen, und er sah das, was aus seinem Leben hätte werden können, wenn er nur den Reizen der Untugend ausgewichen wäre.

Die schriftliche Heimsuchung am Mittag hatte ihn entmannt. Er litt, angesichts des Ungemaches, viele Stunden an den Schmerzen seiner Seele und seines Herzens, aber jetzt, als er wußte, daß es gleich vorbei sein würde, fühlte er sich frei und ohne Last. Er würde dem Glück seiner Frau und seiner Kinder nicht mehr im Wege stehen. Die Müdigkeit überkam ihn schnell, er konnte kaum noch die Augen aufhalten. Mit letzter Tatkraft zog er die Tüte über den Kopf, dann die Gummibänder. Sein Atem ging ruhig, die Betäubung leistete ihren Dienst. Zum Schluß begriff er die große Wahrheit des Daseins: Die Schmerzen, die das Leben nicht heilt, heilt der Tod. Der Frieden empfing Rudi Winckler barmherzig mit offenen Armen.

Weihenacht auf deutscher Erden – keine kann so grausam sein wie du ...

°°°°°

Ein Schrei aus dem Nichts: „Herr Hardenberg, stehen Sie auf! Schnell, Sie müssen mitkommen!“ Hardenberg stürzte aus dem Bett, schlüpfte in seine Badeschlappen und folgte, nur mit der Schlafanzughose bekleidet, dem erstaunlich flink vorauseilenden Kleinhans. Er hielt an einer Zelle an, ging aber nicht hinein. Hardenberg erkannte die Zelle und schaute auf den Beamten, der jedoch den Kopf gesenkt hielt. Er ging hinein – dieses Bild des Grauens würde er nie vergessen. Er hat schon viele Tote gesehen, aber ein enger Freund, der auf diese Weise den Freitod gewählt hatte, war eine fast unerträgliche Erfahrung. Das Gesicht war nicht zu erkennen, da die Tüte von innen angelaufen war. Er wandte den qualvollen Blick ab.

Als er sich umschaute und auf den Tisch blickte, sah er mehrere Briefumschläge fein säuberlich aufgereiht: an die Eltern, an seine Frau und Kinder – und auch ein Umschlag an die *GB*, den er unbemerkt einsteckte, da er sonst beschlagnahmt werden würde. Das Schreiben seiner Frau, von dem Hardenberg nichts wußte, lag of-

fen neben den versiegelten Umschlägen. Hardenberg nahm das Blatt Papier auf und las die wenigen, erschütternden Zeilen. Diese erklärten ihm alles, und er fühlte eine unberechenbare Feindseligkeit dieser Frau gegenüber, die tief aus seinem Herzen kam. Gleichzeitig empfand Hardenberg eine Mischung aus Verachtung, aber auch Bewunderung, ob des entschlossenen Mutes seines Bruders. Einen Schneid, den er nicht aufgebracht hätte – und damals, in einer Zeit der seelischen Finsternis, nicht aufgebracht hatte ...

Draußen hörte man Schritte, die sich schnell näherten: Sicherheitsbeamte und Vollzugsdienstleiter waren auf dem Weg, weder Anstaltsleiter noch Stellvertreter waren so früh anwesend. Hardenberg schaute ein letztes Mal seinen Freund an und berührte kurz seine Hände, die friedlich verschlossen auf dem Bauch ruhten.

„Herr Hardenberg, Sie müssen gehen!“ warnte Kleinhans.

Sven gehorchte augenblicklich und lief geistesabwesend an der versammelten Beamtenschaft vorbei, die willig Platz machte. Als er an seiner Zelle ankam, warteten die anderen *GB*-Mitglieder des Schülerflügels auf ihren Anführer.

„Chef, was ist passiert? Ist was mit Rudi?“

Hardenberg schaute Friedrich und die anderen Brüder niedergebeugt an, dennoch antwortete er gefaßt:

„Meine Herren, Rudi hat den Freitod gewählt. Das *Warum* besprechen wir später. Am Samstag findet eine würdige Abschiedsfeier statt – sagt allen Bescheid, ich werde den Raum der Gefangenenvertretung für uns reservieren.“ Die Männer schauten bedrückt auf ihren Chef. „Es wird eine schwere Zeit, aber wir dürfen nicht verzagen, vor allem dürfen wir keine Schwäche nach außen zeigen, denn die *MB* wird immer stärker, seit dieser Prediger da ist, und die warten nur auf eine Gelegenheit, uns ohne Schild anzutreffen. Aber wir geben keine Achillesferse preis, sondern nur die eiserne Faust. Fritz, du kommst bitte zu mir rein, die

anderen werden Frühstück fassen und dann ab in die Klassenzimmer! Wegtreten!“ Der Hackenschlag erschallte synchron.

„Fritz, mach bitte Wasser heiß für den Kaffee, ich möchte dir was zeigen.“
Hardenberg holte den Umschlag hervor und öffnete ihn. Darin befanden sich 300 Euro und ein Foto, auf dem Rudi, Lars und Hardenberg beim Sportfest der Anstalt zu sehen waren, die brüderlich umschlungen und lächelnd den Widrigkeiten des Haftalltags trotzten. Auf der Rückseite stand: „Vergeßt mich nicht – Bruderschaft auf Leben und Tod!“ Beide waren betroffen und tranken schweigend ihren Kaffee. Schließlich erzählte Hardenberg seinem neuen Stellvertreter von den Motiven für den Suizid.

„Vielleicht hätte ich es merken sollen. Er war so komisch, so traurig in letzter Zeit.“

„Wie hättest du das merken können, Chef? Du mußt dich hier um jede Kleinigkeit kümmern. Alle wollen was von dir. Jeder verläßt sich drauf, daß du immer alles bewerkstelligst. Aber wenn einer was nicht erzählen will, dann kannst du das nicht irgendwie magisch vorhersehen – auch, wenn das manche erwarten. Mach dir bitte keine Vorwürfe, du hättest nicht das Geringste tun können, denn sogar, wenn Rudi es dir mit klaren Worten gesagt hätte: Sein Entschluß stand fest – und das müssen wir akzeptieren.“
Hardenberg schaute seinen Stellvertreter in spe anerkennend an und war zufrieden zu erkennen, daß diese Personalentscheidung mehr als richtig war.

„Du hast recht, Fritz. Danke für deine Worte.“

„Ich hätte nur nie gedacht, daß er so schwach war.“

„Schwach? Lieber Fritz, es gibt einen Unterschied zwischen einem Schwächling und einem Mann, den man gebrochen hat!“

„Entschuldige, jetzt hast du natürlich recht ...“

„Du brauchst dich nicht zu entschuldigen. Mir gegenüber mußt und sollst du immer aufrichtig sein, aber gegenüber den anderen möchte ich solche Worte nicht hören. Ich ernenne dich hiermit zu

meinem Stellvertreter, und ich erwarte von dir vollen Einsatz in diesen schweren Zeiten."
Friedrich Steiner erhob sich und sprach feierlich:

„Jawohl! Das verspreche ich! Du wirst dich zu einhundert Prozent auf mich verlassen können."

„Das weiß ich, Fritz, trotzdem brauchen wir noch einen Mann für das Triumvirat – aber den werde ich genauestens aussuchen und nehme mir hierzu Zeit."

°°°°°

Vier Tage vor dem Heiligen Abend der Christen gab es ein rauschendes Abschiedsfest, auch Kleinhans und noch ein paar Vollzugsbeamte nahmen daran teil. Der Met strömte reichlich. Sie sangen und scherzten zu Ehren ihres toten Bruders, wie es unter Germanen Sitte war. Es flossen auch ein paar Tränen, die aber verschämt weggewischt wurden, um die Hochachtung für den Verstorbenen nicht zu schmälern.

Am Sonntag hatten alle einen schweren Kopf, aber keiner wehklagte. Kleinhans hatte Dienst und kam kaum aus seinem Büro heraus. Ein Telefonanruf störte die Grabesstille. Der Schließer rief nach dem angeschlagenen *GB*-Chef, der sich aber nicht rührte, so daß Kleinhans nach hinten laufen mußte.

„Herr Hardenberg, wir haben ja gesoffen wie die Raubritter … und mein Hals ist ganz rauh vor lauter ‚rumheilen', wie ihr das nennt. Ich hoffe, Sie haben genauso starke Kopfschmerzen wie ich."

„Bestimmt noch viel schlimmer. Wollen Sie eine Tasse Kaffee?"
Innerlich schmunzelte Sven. Ja, es wurde in der Tat mächtig „rumgeheilt", und die Schließer hatten besonders motiviert mitgemacht.

„Nein, danke. Der Schichtleiter hat mich gerade angerufen und läßt Ihnen ausrichten, daß der Anstaltsleiter Simone Winckler für morgen eine Sonderbesuchsgenehmigung erteilt hat. Frau Winckler möchte mit Ihnen über ihren Mann sprechen. Ich soll

Sie fragen, ob Sie den Besuch annehmen wollen?“ Hardenberg machte sich die Entscheidung nicht leicht. Er fragte sich, ob er sich im Zaum würde halten können, aber dem Treffen wollte er nicht ausweichen. Am nächsten Tag wollte er sich der Herausforderung stellen.

°°°°°

„Herr Hardenberg? Darf ich Sie Sven nennen?“ fragte Simone Winckler und versuchte, ihn mit einem Lächeln zu gewinnen.

„Nur meine Freunde dürfen mich so nennen, und wir sind wohl keine Freunde“, sagte Hardenberg und verzichtete vollends auf seinen unnachahmlichen Charme:

„Meine Zeit ist knapp bemessen, was kann ich für Sie tun?“

„Ihre feindselige Haltung ist mir unverständlich, aber ich würde gerne wissen, wie es meinem Mann in den letzten Wochen erging, da ich seine Handlungsweise nicht verstehe.“

„Seine Handlungsweise? Seine Handlungsweise? Er hat sich eine gottverdammte Tüte über den Kopf gestülpt und erstickte jämmerlich! Was können Sie daran nicht verstehen?“ schrie Hardenberg fast. Simone Winckler schaute überrascht auf, Tränen quollen aus ihren Augen.

„Ja, aber warum hat er das getan, ich verstehe nicht warum? Die Kinder ...“

„Warum? Du dämliche Schlampe! Willst du etwa sagen, daß du nicht gewußt hast, was die Kinder und du ihm bedeuteten? Er hatte nur noch wenige Monate, aber *du* mußtest ja mit deiner egoistischen Fotze statt mit dem Herzen denken. Als du ihm kaum anderthalb Wochen vor Weihnachten geschrieben hast, daß du einen neuen Stecher hast und mit ihm auch noch nach Griechenland ziehen willst, hast du diesen tapferen Mann, der *alles* für dich und seine Familie getan hätte, vernichtet. Am Ende hat er jedoch gesiegt, denn er brachte ein letztes Mal den Mut auf, über sein eigenes Leben zu bestimmen und hat die einzige Entscheidung getroffen, um den Rest seiner Menschenwürde zu behalten! Aber das wirst *du* niemals verstehen ...!“

Während dieser flammenden Anklage hatte sich Sven Hardenberg schwungvoll von seinem Stuhl erhoben und beugte sich nun, beide Fäuste auf dem Tisch abstützend, bedrohlich über sie.

„Es tut mir so leid, so leid ...“, stammelte Simone Winckler und wich auf ihrem Stuhl ob seines vernichtenden Blickes immer mehr zurück.

„Offen gesagt, ist mir das scheißegal!“ schrie er zurück.

Hardenberg hatte völlig die Contenance verloren und schämte sich dessen ein wenig. Er beugte kurz den Kopf, schloß die Augen und atmete tief durch. Dieses Ritual half ihm dabei, wieder ruhig zu werden, auch wenn es nur sehr wenige Ereignisse in seinem Leben gab, die ihn dazu zwangen, sich einer solchen Methode zu bedienen. Nun, da sein Herzschlag sich verlangsamt hatte und er sich wieder völlig unter Kontrolle wußte, rückte er sich bedächtig seinen Stuhl zurecht, der bei seinem impulsiven Satz umgekippt war, und setzte sich.

„Es soll dir auch leid tun – und du sollst leiden! Wenn du wirklich Reue empfindest, dann erzieh die Kinder in Rudis Sinne. Bring ihnen die Werte von Familie, Treue und Ehre bei, die Werte, die *du* mit Füßen getreten hast. Und mach dich ja nicht feige aus dem Staub, sondern übernimm die Verantwortung – und dann vielleicht wirst du Vergebung erfahren.“ Er nahm einen Umschlag aus dem Versteck unter seinem Hemd und legte diesen auf den Tisch. Darin waren ein kurzes Schreiben und die 300 Euro von Rudi enthalten, welche die GERMANISCHE BRUDERSCHAFT den Kindern als Weihnachtsgeschenk zukommen lassen wollte.

Hardenberg erhob sich, ergriff das Kinn von Simone Winckler grob mit der rechten Hand und drehte ihr Gesicht in Richtung seiner unerbittlich kalten Augen. Sie schauten sich stillschweigend an, und sie hatte verstanden. Sie hatten beide verstanden.

Der Anschlag

Sven Hardenberg sah sie kommen und erhob sich ungeduldig von seinem Stuhl. Er konnte in freudiger Erwartung fast die Schritte bemessen, die sie noch brauchen würde, um ihm endlich wieder nah zu sein. Sie warf sich in seine wartenden Arme und wollte nicht loslassen, wie bei jedem der wertvollen Besuche. Auch er umfing sie liebevoll und war kaum fähig, sie aus seiner Umarmung zu befreien.

„Hallo, Schatz! Ich bin unpünktlich, mein Flieger hatte Verspätung.“ Dagmar von Hagen küßte ihn innig. Hardenberg nahm Platz, und sie rückte ihren Stuhl so nahe an ihn heran, wie es physikalisch nur möglich war.

„Wie geht es dir? Es ist so tragisch, das mit Rudi. Noch schlimmer ist die Tatsache, daß du nicht an der Beerdigung hast teilnehmen dürfen. Ich habe geweint, als ich deine Zeilen gelesen habe – und glaube mir, ich habe deinen Schmerz mit dir geteilt.“

„Danke, du kannst dir kaum vorstellen, wie gut es tut, dich zu sehen. Dein Antlitz erhellt mein Herz ...“, sagte Hardenberg in einem seltenen Anflug von Poesie und sah, wie ihre bezaubernden Augen erfreut aufleuchteten.

„Ich finde es eine Frechheit, daß ich dich nicht habe früher besuchen können. Wie kann die Anstalt einfach Besuchsanträge zwischen dem fünfzehnten Dezember und dem fünfzehnten Januar ablehnen?“

„Das liegt an der Tatsache, daß viele Beamte Urlaub nehmen, um während der Schulferien mit ihren Kindern zusammenzusein. Somit gibt es Personalmangel, wofür ich ein gewisses Verständnis habe, aber die Einsamkeit über die Feiertage ist schrecklich.“

„Das weiß ich, mein Geliebter, ich war zwar bei meinen Eltern am Wannsee über Weihnachten, aber ich fand keine Ruhe ohne dich. Meine Gedanken waren jede Sekunde bei dir – das kannst

du mir glauben! Auch deshalb möchte ich etwas mit dir besprechen: Ich werde nach Hamburg ziehen, um in deiner Nähe zu sein!“

Hardenberg war auf diese Ankündigung nicht vorbereitet und brauchte ein paar Augenblicke Denkzeit.

„Nein, das wirst du nicht. Es sind nur noch knappe neunzehn Monate – diese Zeit stehen wir durch, Schätzchen. Ich brauche dich in Berlin, denn da bist du richtig. Und ob hier oder dort, die Besuche sind auf zweimal im Monat begrenzt. Ich danke dir von Herzen für dein Angebot, aber das kann und werde ich nicht zulassen.“

Hardenberg blickte zu ihr, und Dagmar von Hagen schaute ihn bewundernd an. Für seine Selbstlosigkeit liebte sie ihn um so mehr. Sie nickte entschlossen:

„Ich tue das, was du für richtig hältst …“

„Das weiß ich, Baby!“

„Du nennst mich ‚Baby‘?“ fragte sie mit einem strahlenden Lächeln.

„Das ist eines meiner wenigen Zugeständnisse an den Zeitgeist“, sagte Hardenberg und zwinkerte vieldeutig.

„Wie kommst du mit dem Schreiben voran?“

„Eigentlich gut, ich habe Konzepte für bestimmt acht Romane geschrieben. Für zwei Manuskripte habe ich den Anfang und das Ende fertig.“

„Das ist ja sensationell! Darf ich was davon lesen, Schatz?“

„Noch nicht, mein Liebes, aber ich könnte mir inzwischen vorstellen, daß wir was zusammen schreiben. Ich habe die Eingebungen und die Schöpferkraft, du verfügst über die schreibtechnischen Kenntnisse und vor allem über die Erfahrung. Ich habe deine Artikel, die du mir zugeschickt hast, mehrfach gelesen und bin von deiner Fähigkeit, Sprache wirkungsvoll einzusetzen, begeistert.“

Absichtlich überging sie dieses Kompliment, weil sie nicht recht wußte, wie sie darauf reagieren sollte, allerdings bemerkte sie,

daß sie ein wenig errötete. Um so größer war ihre Begeisterung für seinen Vorschlag:

„Oh ja, Sven, ich würde sehr gerne gemeinsam mit dir an einem solchen Projekt arbeiten – Hauptsache zusammen.“ Ihre Augen blitzten vor Eifer. Dann jedoch schaute sie ernst, als habe sie Bedenken wegen seiner Reaktion auf ihre folgenden Worte:

„Ich muß dir jetzt was verraten: Ich habe schon seit einer Weile eine Homepage im Internet zu deinen Ehren gestaltet. Dein politischer Werdegang und dein Martyrium werden darin gehuldigt. Viele deiner Urtexte wurden veröffentlicht. In der letzten Woche habe ich als Webmaster den millionsten Zugang aus über 45 Herren Länder verbucht. Viele Hunderte E-Mails mit Solidaritätsbekundungen sind eingetroffen und warten auf dich bei deiner Entlassung. Ich hoffe, du bist einverstanden?“

„Einverstanden? Hunderte von E-Postsendungen? Ich bin begeistert“, sagte Hardenberg, „und ich bin dir unendlich dankbar. Die Weltnetzseite werde ich morgen im Rechnerraum gleich mal anschauen.“

„Was ist denn ein *Weltnetz*?“

„Das *Internet*, meine geliebte *Netzmeisterin*, aber du bist ja vom kulturarmen Zeitgeist voller Anglizismen schon total umerzogen ...“

„Du wirst mich schon wieder hinkriegen, mein *großer Deutscher* ...!“

Beide lachten herzhaft und küßten sich erneut.

„Wie konnte ich nur so viel Glück im Unglück haben? Ich glaube, dich kennengelernt zu haben, ist das Beste, was mir jemals passiert ist ...“, raunte Hardenberg feinsinnig.

„Dann bin ich beruhigt – und glücklich. Manchmal führt ein tiefer Fall *doch* zu einem höheren Heil!“ sagte sie aufheiternd.

Hardenberg streichelte gefühlvoll ihre rosige Wange, während sie tiefe Blicke der Verbundenheit und der Eintracht wechselten.

„Wie läuft es mit der Bruderschaft? Hast du deine Jungs im Griff?“

„Na ja, du weißt ja, wie es ist: Ich werde auf ein übernatürliches Podest gehoben und trage die ganze Verantwortung. Die Jungs sehen in mir mehr, als vorhanden ist, und würde ich ihren eigenen, utopischen Erwartungen nicht gerecht werden, wären sie schnell enttäuscht und würden höchstwahrscheinlich zu Widersachern. Es ist einsam an der Spitze ... und undankbar, aber ich würde es nicht anders haben wollen – meine Stärke und Schwäche zugleich."

„Bitte, Liebling, paß auf dich auf. Wenn dir etwas passiert, weiß ich nicht, was ich tun würde ..."

„Mach dir keine Sorgen, ich habe alles unter Kontrolle. Dennoch macht mich diese gesiebte Luft krank. Erzähle bitte von der Silvesterfeier!" sagte er und erlag weiter der Faszination, die sie auf ihn ausübte. „Laß keine Details aus, dann erlebe ich das Fest im Geiste, als ob wir gemeinsam dort gewesen wären."

Sie erzählte von dem Flug nach Mallorca. Seine Eltern hatten sie eingeladen, und sie verbrachte dort in der Ferienvilla der Hardenbergs wunderschöne Tage. Natürlich war das Hauptthema Sven: seine Kindheit und Schulzeit, die Dinge, die er als kleiner *Lausbub* angestellt hatte, seine Stärken, seine Schwächen und seine Einzigartigkeit. Als die Stunde Mitternacht schlug und das neue Jahr begrüßt wurde, stießen sie auf ihn an und weinten vor Glück bei dem Gedanken, daß in spätestens zwei Jahren, bei der nächsten Feier zur Jahreswende, er Mittelpunkt ihres innigen Kreises sein würde.

Dagmar von Hagen war weder unschuldig noch unberührt, und sie kannte die Liebe, insbesondere die stürmische Liebe der Jugend, aber das, was sie diesem Mann zu schenken gedachte, war jungfräulich. Erst jetzt wußte sie, was Liebe ausdrückte: Denn, wenn dieses Wort bedeutete, daß das Wohl des anderen wichtiger ist als das eigene Wohl, und daß man gleichfalls im Stande wäre, für den anderen sein Leben zu geben, dann war Sven Hardenberg ihre erste Liebe – ihre einzige Liebe.

°°°°°

Der Lenz nahte, und die Anspannung zwischen der *GB* und der *MB* steigerte sich täglich. Als im letzten Quartal des vergangenen Jahres ein straffällig gewordener Imam, ein Gelehrter des Islam, eingeliefert wurde, verfestigten sich die Strukturen der MOSLEMISCHEN BRUDERSCHAFT, da deren Mitglieder sich um den neuen selbsternannten Anführer sammelten. Er galt als Oberhaupt und predigte Haß. Der Insasse war zwar nicht besonders deutschfeindlich, wollte aber die Macht in der Anstalt zurückerobern. Es hatte mehrere kleine Auseinandersetzungen gegeben, aber die GERMANISCHE BRUDERSCHAFT griff hart und brutal durch. Die Rußlanddeutschen blieben für sich. Die wenigsten von ihnen hatten eine deutschnationale Gesinnung, wie das bei Friedrich „Fritz“ Steiner der Fall war, und Hardenberg bezweifelte, ob die meisten, angesichts der slawischen Gesichtszüge und der Vorliebe für die russische Sprache, überhaupt deutsche Vorfahren hatten. Sie wurden jedoch immer stärker und fingen an, der *MB* Konkurrenz beim Rauschgifthandel zu machen. Als einer der Aussiedler durch zahlreiche Messerstiche abgeschlachtet wurde, brach ein Krieg zwischen ihnen und der *MB* aus. Die *GB* hatte geduldig gewartet, bis die beiden Parteien in zahlreichen Kämpfen, Angriffen und Gegenangriffen deutlich Federn ließen. Es gab viele Verlegungen der vermeintlichen Rädelsführer. Das Ansehen der GERMANISCHEN BRUDERSCHAFT als Konstante wuchs bei den Insassen und bei den Beamten, die bis jetzt nicht in die Gewalttätigkeiten hineingezogen worden waren. Aber die Zurückhaltung war notgedrungen nur vorübergehend.

„Chef, darf ich dich sprechen?“

„Klar, Friedrich, komm rein!“

Hardenberg saß im Gefangenenvertreterzimmer und war gerade bei den Vorbereitungen der letzten Konferenz mit der Anstaltsleitung vor den Neuwahlen. Zuerst wollte man, nach der Verlegung von Lars Geithe und dem Tode von Rudi Winckler, eine neue Wahl ansetzten, was Hardenberg jedoch verhindern konn-

te. Überraschenderweise wurde er von den beiden *MB*-Mitgliedern, die ebenfalls bei der Insassenvertretung in den letzten zwei Jahren tätig waren, unterstützt. Die beiden mochten und achteten Hardenberg, und sie setzten sich aufrichtig für die Belange aller Gefangenen ein. Mit einem von ihnen hatte Hardenberg gerade Sprechstunde.

„Ahmed, laß Steiner und mich bitte alleine – und keiner kommt rein, bis wir fertig sind."

„Geht klar! Einfach rufen, wenn ich wieder reinkommen soll."

„Danke!"

Ahmed schloß die Tür hinter sich.

„Du bist aber ziemlich nett zu dem schmächtigen Kanaken."

„Er ist ein aufgeweckter Junge und äußerst freundlich. Er behandelt mich mit Respekt, und ich ihn. Merke dir eins, Fritz: Nicht alle Gastarbeiter oder Fremden sind Kanaken. Patriotismus darf kein Synonym für einfältige Xenophobie sein – auch wenn das manchmal schwerfällt!"

„Xeno was?"

„Na ja, fremdenfeindliches Verhalten – beruhend auf Angst ...", klärte Hardenberg seinen Kameraden mit einem ermutigenden Lächeln auf.

„Ich wollte ja niemanden beleidigen, aber er ist bei der *MB*."

„Gewiß, aber nur, weil er sonst in seinen eigenen Kreisen nicht überleben würde. In ihm steckt mehr, als man auf den ersten Blick sieht."

„Nicht, daß du auch bald zur *MB* wechselst ..."

„Nun, so weit wird es wohl nicht kommen, du Scherzkeks", sagte Hardenberg und lachte herzhaft. „So, Friedrich, setz dich! Was gibt's?"

Steiner kam gleich zur Sache, denn er wußte, daß der Chef umständliche Ausführungen haßte, und wenn er ihn „Friedrich" nannte, wurde es offiziell.

„Meine *Landsleute* haben mich angesprochen. Die wollen lieber heute als morgen endgültig mit der MOSLEMISCHEN BRUDER-

SCHAFT aufräumen und lassen fragen, ob wir sie vielleicht unterstützen würden."

„Was meinst du dazu, Friedrich?"

„Ich bin der *GB* ergeben, und ich tue nur das, was uns nutzt. Ich verlasse mich da voll auf deine Entscheidung."

„Das wollte ich hören. Wer ist bei ihnen der Chef?"

„Boris. Du kennst ihn."

„Ja, wirklich eine Kampfsau. War es nicht Boris' Vetter, der abgestochen wurde?"

„Ganz genau."

„Die Antwort lautet: Nein! Wir werden sie erst mal nicht unterstützen! Zumindest vorerst nicht. Die Zeit ist noch nicht reif, da dieser Imam erst weg muß. Ich könnte ihn noch heute platt machen, aber dann würden sie ihn zum Märtyrer erheben, und dann könnten sie unberechenbar werden. Es muß mir was anderes einfallen, und ich habe da schon eine Idee."

„*Das* soll ich Boris sagen?"

„Nein! Sage ihm, daß ich ab sofort Waffenstillstand befehle, das gleiche werde ich der *MB* empfehlen. Wir können unsere Kontakte ja ausbauen, und wenn die Zeit gekommen ist, gehen wir gemeinsam gegen die *MB* vor und rächen seinen Vetter. Bekommst du das hin?"

„Ich glaube schon, denn er scheint auf mich zu hören."

„Dann los, mein Bruder, ein neues Spiel kann beginnen."

∘∘∘∘∘

Die Situation beruhigte sich tatsächlich schlagartig, und der neue *MB*-Guru bat wenige Tage später um ein Gespräch mit Hardenberg. Dieses sollte während des Hofganges auf neutralem Boden stattfinden. Jeder würde einen Adjutanten mitbringen, die anderen Mitglieder mußten dreißig Meter Abstand halten.

Er sah Hardenberg kommen. Die *GB*-Männer waren gut verteilt, der Hof war sonderbar still heute. Auch die MOSLEMISCHE BRUDERSCHAFT war angespannt und vorbereitet. Der *MB*-Chef mußte in-

nerlich zugeben, daß dieser Kreuzritter äußerst imponierend auf ihn wirkte. Wären die Zeiten anders, könnten sie vielleicht Freunde sein, aber er war ein Ungläubiger – den er jedoch nicht unterschätzen würde. Deutschland war liberal und offen, ja, geradezu selbstmörderisch offen gegenüber Fremden – dies hatte er schon während seines Chemiestudiums an einer deutschen Universität erkennen müssen. Die Ungläubigen ließen alles über sich ergehen, und der Wissenschaftler, der sich auf Sprengstoffkunde spezialisiert hatte, begriff immer noch nicht, warum sie diese Schwäche als Stärke verstanden. Er erhob sich von der Holzbank, um seinen deutschen Gesprächspartner respektvoll zu begrüßen:

„Ich bedanke mich für die Bereitschaft zur Aussprache", sagte der Imam, „wie darf ich dich nennen?"

„Sven reicht völlig, und du heißt?"

„Ich werde es dir gerne sagen, aber du könntest meinen Namen höchstwahrscheinlich nicht aussprechen. Bitte nenne mich der Einfachheit halber *Imam*." Der Sprachbewanderte erschien gebildet und sanftmütig – in seinen Augen blitzte jedoch der Fanatismus eines Glaubenseiferers auf. Bei diesem Herrn kam ihm alles widerwärtig und fast *spanisch* vor, und ein maßvoll denkender Mensch könnte ihn als hassenswert einstufen. Hardenberg aber wußte, daß er auf seinen Widerpart sicherlich nicht anders wirkte – und nicht nur auf ihn ...

„Du hast um ein Gespräch gebeten, und ich habe eingewilligt. Bitte komm zur Sache!" sagte Sven Hardenberg, der die verbale Schmucklosigkeit jederzeit vorzog. Er war ebenfalls bedacht darauf, den Begriff „Imam" ganz gewiß nicht zu verwenden.

„Das gefällt mir! Du weißt, daß wir momentan mit den Russen Probleme haben."

„Du meinst sicherlich mit den ‚Rußlanddeutschen'!" verbesserte ihn Hardenberg.

„Sind das wirklich Deutsche? Das sind doch Primitivlinge."

„Du solltest solche Anspielungen lassen. Ich interessiere mich auch für die Feinheiten der Motivationspsychologie und werde es nicht zulassen, daß du einen Keil zwischen Deutsche treibst,

mögen sie auch aus einem anderen Land stammen. Diese durchsichtigen Plänkeleien kannst du mit deinen Betbrüdern spielen, versuche aber nicht, dich mit einem Überlegenen zu messen. Wenn das dein ganzes Anliegen war, ist das Gespräch zu Ende."

„Ich entschuldige mich, ich habe dich da wohl unterschätzt ..."

„Ich befürchte, du hast dich selbst überschätzt! Du solltest den Maßstab deiner beengten Einsicht nicht bei mir anwenden."

„Ich verstehe ..."

„Aber um das Thema abschließend zu veranschaulichen: Die *GB* hat sich bis dato aus eurer Auseinandersetzung herausgehalten, sollten wir aber auch nur in geringster Weise unfreiwillig verwickelt werden, dann schreiten wir zur Tat – und dies gewiß nicht an der Seite der *MB*."

„Das verstehe ich nicht, ich kenne doch viele von euch Nazis ..."

„Das heißt ‚Nationalsozialisten' – und die gibt es seit 1945 nicht mehr, und da die NSDAP verboten ist, bleibt das wohl erst einmal auch so – aber du meinst sicherlich Nationalisten oder, noch besser, Patrioten, ja? Weißt du, so wie du *Nazi* sagst, empfinde ich es als beleidigend. Ich sage ja auch nicht *Kameltreiber* zu dir, oder ...?"

„Entschuldigung, bitte. Ich meine ja die Faschisten ..." Hardenberg stöhnte genervt und drehte gelangweilt die Augen gen Himmel, ehe er erneut anhob, gelassen diesen offensichtlichen Fehler zu korrigieren:

„Faschisten gibt es nur in Italien oder Spanien ..."

„Gut, gut, ich hab's ja begriffen. Wir haben gute Kontakte zu euch *Patrioten*, denn wir haben ja gemeinsame Feinde ..."

„Da stimme ich dir zu, auch ich hatte schon erfreuliche Beziehungen zu Menschen aus dem Nahen und Mittleren Osten. Wir haben sicherlich viele gemeinsame Widersacher, aber wir haben auch eine gegensätzliche Einstellung zu vielen, zu den meisten Themen. Unser Patriotismus beruht auf der Liebe zur Nation, zum Volk und zur Abstammung, nicht auf dem Haß auf fremde Hautfarben, Religionen oder ähnlichem. Ja, wir haben Feinde und nehmen uns das natürliche Recht heraus, sie inbrünstig zu be-

kämpfen, wenn sie die Souveränität oder Freiheit unseres Vaterlandes gefährden, aber nicht, weil sie andersartig sind oder an etwas anderes glauben. Eine Allianz, eine Waffenbruderschaft ist in gewissen Situationen möglich, aber wirkliche Freunde werden Germanen und Muslime nie. Hier im Knast, und das weißt du, herrscht eine ganz besondere Situation. Bei uns bestimmt das Blut, so wie bei euch der Glaube. Das muß so bleiben, um das unentbehrliche Gleichgewicht aufrechtzuerhalten."
Hardenberg hatte gesprochen und machte sich daran aufzustehen, um zu gehen.

„Eine Bitte hätte ich noch, da du ja auch Gefangenenvertreter bist", warf der Imam ein.

„Ich neige noch kurze Zeit mein Ohr – aber bitte ohne Umschweife."

„Ich würde gerne in den Schülerflügel ziehen, um zu studieren."

„Ich bezweifele, daß du Abitur hast." Hardenberg war sich allerdings ganz und gar nicht sicher.

„Ich will ja auch nicht an einer deutschen Hochschule studieren, sondern möchte den Koran studieren und lehren. Ich möchte, wie ihr, über die Ressourcen der Bibliothek, den Computerraum und die Lehrräume verfügen. Ebenfalls werde ich in wenigen Wochen an der Wahl zum GV teilnehmen und hoffe auf deine Unterstützung, da du sehr viel Einfluß hast."

„Ach, weißt du, ich glaube kaum, daß du erwartest, daß ich dich unterstütze. Du suchst nur einen Vorwand für eine Eskalation. Deshalb mache ich es dir einfach und schenke dir eine gerade Antwort: Du wirst niemals in den Schülerflügel verlegt werden. Dort herrschen wir, und die Anstaltsleitung wird dies ablehnen. Studieren? Du kannst auf deiner Zelle den Koran lesen und deine beliebigen Interpretationen an deine Jünger weitergeben – das respektiere ich aufrichtig –, aber sonstigen Vergünstigungen werde ich mit Nachdruck widersprechen. Gefangenenvertreterwahl? Schlag dir das aus dem Kopf, denn der Wahlleiter wird

dich als Kandidat nicht zulassen. Ich denke, damit ist alles gesagt worden."

„Ja, ich stimme zu! Damit sind die Fronten klar, und ich denke, das begrüßen wir beide", erwiderte der Imam einsichtig.
Das letzte Wort, von den anderen ungehört, hatte Hardenberg, als er sichtlich zufrieden, mit einem Grinsen im Gesicht, davonlief: „Wohlan! Dann lasset los die Hunde des Krieges!"

In der übriggebliebenen halben Stunde des nachmittäglichen Hofganges fand sich die gesamte *GB* im Gefangenenvertreterzimmer ein, während Friedrich, einer Anweisung seines Anführers folgend, Boris abholte.

„Chef, Boris und zwei seiner Männer sind da, soll ich sie hineinführen?" fragte Fritz in seinem bemüht gestochenen Hochdeutsch.

„Ja, Friedrich, danke", und dann an die zwei jüngsten Mitglieder: „Matze, Egmont, die Tür von draußen absichern. Niemanden hereinlassen und uns warnen, wenn jemand kommt."

„Jawohl!" Die Tür schloß sich hinter den beiden. Die Russen warteten geduldig, bis sie angesprochen wurden.

„Boris, mein Beileid zum Tod deines Vetters."

„Danke", sagte der ehemalige Schwergewichtsringer aus Sibirien zaghaft.

„Ich gehe davon aus, daß du dich rächen möchtest?"

„Ja, auf jeden Fall!"

„Weißt du genau, wer es war?"

„Nein, aber das ist mir egal! Keiner von ihnen ist unschuldig."

„Was möchtest du von uns, Boris?"

„Wie ich schon mit Friedrich besprochen habe: Ich bitte höflich um die Unterstützung der *GB*. Aber ich sage ganz ehrlich, daß ich Skinheads nicht so mag."
Hardenberg strich sich mit der Hand über den kahlgeschorenen Schädel und schmunzelte.

„Erstens: Wir sind, trotz der Frisur, keine Skinheads, sondern Patrioten. Gleichwohl kenne ich zahlreiche anständige, aber leider auch viele asoziale Glatzen. Jedenfalls ist mir jeder kahlgeschorene Bierprolet immer noch lieber, als ein pseudo-intellektueller Langhaarfreier, der ‚Deutschland verrecke!' ruft. Ich hoffe, du kannst mit dieser Stellungnahme leben. Zweitens: Warum sollten wir dir helfen?"

„Die *GB* ist die Macht, und vor dir haben die alle Schiß. Meine Leute und ich wären dir und der *GB* ewig dankbar, und ihr würdet davon profitieren."

„Was wir davon haben, können wir ja noch besprechen, Boris, aber ich stimme insoweit zu: Es muß was geschehen."

Hardenberg adressierte nun die angespannte Versammlung:

„Meine Herren, die *GB* ist nun bereit, die Ordnung in diesem scheiß Bau wiederherzustellen. Der Frieden war leider nur von kurzer Dauer. Wir sind annähernd sechzig Mann. Die MOSLEMISCHE BRUDERSCHAFT ist uns zwar drei zu eins überlegen, aber sechzig Mann plus die Aussiedler-Jungs sind kein Pappenstiel! Ihr werdet mir wohl zustimmen, daß jeder einzelne von uns mindestens drei *MB*-Pfeifen wert ist, oder?" Ein lautes, zustimmendes Raunen war zu vernehmen. Viele klopften auf den Versammlungstisch der Gefangenenvertretung. „Morgen, während des Hofganges, machen wir klar Schiff! Ich erwarte, daß alle Brüder pünktlich um Viertel nach vier an der Nordmauer stehen. Boris, wie viele Männer kriegst du zusammen?"

„Fünfzehn, vielleicht zwanzig."

„Bewaffnung?"

„Wir sind gut ausgerüstet!"

„Das glaube ich dir", sagte Hardenberg und grinste. „Friedrich, was meinst du?"

Friedrich Steiner stand auf, und wie ein Mann folgte jeder einzelne von ihnen seinem Beispiel.

„Wenn du sagst ‚Tu es!', dann ist es vollbracht!"

Ein wenig theatralisch, aber wirkungsvoll, dachte sich Hardenberg. Er wollte es Fritz gleichtun:

„Verdammt, Kameraden, das wollte ich hören. Und jetzt hinweg, Freunde, und bereitet euch auf die morgige Schlacht vor. Ich wünsche allen: Kampf heil!“
Steiner rief nun laut:
„Bruderschaft!“
Und als Antwort kam, wie aus einer Kehle:
„Auf Leben und Tod!“

°°°°°

Am folgenden Tag schaute Hardenberg auf seine Armbanduhr, die auf dem Tisch lag: Es war genau vier Uhr nachmittags. Der Zeitmesser würde im Verwahrraum bleiben, denn er war ein wertvolles Geschenk seines Vaters, nachdem er an der Waffentaucherschule seinen „Sägefisch“ mit einem heftigen Schlag an die Brust geheftet bekam. Die kleinen und nahezu unsichtbaren Narben von den beiden scharfen Nadeln des Kampfschwimmer-Abzeichens berührte er heute noch mit Stolz. Dies tat er jetzt auch und wußte, wenn er die Hölle der Abschlußübung ausgehalten hatte, würde er auch die gegenwärtige Herausforderung meistern.

Hardenberg wußte, daß seine Männer schon an der Ausgangstür standen, die jetzt geöffnet werden würde. Er durfte die *MB* mit seiner Anwesenheit nicht vorwarnen, die sich sicherlich schon wundern würde, warum die *GB* und die Russen vollständig versammelt waren. Solange der *GB*-Chef nicht dabei war, würden sie ihre Abwehrbereitschaft vernachlässigen. Hardenberg nahm sich vor, gleich nach dem Ankommen den Kampf einzuläuten, noch bevor die *MB* ihre ganze überlegene Masse zusammenhatte. Der Auftritt war wichtig – sowie alle Oberflächlichkeiten hinter Gittern. Jede Geste wurde hier bewertet, und wer die simplen Spielregeln nicht kannte, ging schnell unter – deshalb wollte er als letzter, in ungefähr zwanzig Minuten, in den Hof schreiten. Diese erforderliche Eitelkeit hätte Hardenberg beinahe das Leben gekostet.

„Hardenberg! Bleiben Sie drinnen!“ Kleinhans warf sich gegen die wuchtige Zellentür, der sichernde Hebel krachte nach unten. Hardenberg sprang hin, konnte aber den Vorgang nicht mehr verhindern – die blaulackierte Stahlpforte wurde abgeriegelt. Die Klappe ging von außen auf. Kleinhans warf den Schlüsselbund hinein.

„Bleiben Sie drinnen! Ich gebe Ihnen die Schlüssel zur Aufbewahrung, falls die mich überfallen. Schließen Sie die Klappe von innen – die haben Brandbomben!“ Kleinhans rannte kopflos davon.

Hardenberg wußte, daß die Lage ernst war und tat, wie Kleinhans ihm befohlen hatte. Das Geschrei aus der Zentrale des sternförmigen Baues wurde lauter. Es erklang ein regelrechtes Toben, und er hörte seinen Namen, der herausfordernd gerufen wurde. Sirenen heulten. Gittertore krachten zu. Vor seiner Zelle schien jedoch niemand zu sein. Er roch unheildrohenden Rauch und eine Spur Tränengas – die Spannung war nicht auszuhalten. Was war geschehen? Waren seine Männer in Gefahr? Durch das offene Fenster strömte ein kalter Luftzug in den kargen Raum hinein, aber auch das Tönen zahlreicher Martinshörner.

Hardenberg hielt es nicht aus und öffnete die Stahlklappe. Er versuchte, etwas zu sehen, aber das war unmöglich, da die Zentrale zu weit entfernt war. Der Tumult in der Zentrale hatte sich nicht verringert. Nach einer halben Stunde kam Kleinhans die hintere Treppe hoch und hielt vor Hardenbergs Zelle an.

„Herr Hardenberg, alles in Ordnung?“

„Ja, aber ich werde gleich verrückt! Was geht denn hier vor?“

„Darf ich den Schlüsselbund wiederhaben?“

„Ja, klar!“ Hardenberg reichte ihn durch die Klappenöffnung.

„Danke. In der Zentrale herrscht Chaos, alle Flügel sind Gott sei Dank abgeriegelt. Die Insassen, die noch im Gebäude waren, wurden alle in ihre Zellen gesperrt. Aber vielleicht erzähle ich von Anfang an.“

„Das würde ich begrüßen, Herr Kleinhans“, sagte Hardenberg mit dem Anflug eines Lächelns, auch wenn er sich nicht danach fühlte.

„Kurz vor vier hat mich der Anstaltsleiter angerufen. Ich sollte Sie sofort einsperren, den Flügel abriegeln und die Schlüssel verstecken, denn man wollte Sie ermorden. Weiter habe ich gar nicht zugehört und rannte los, was Sie ja mitbekommen haben. Danach war ich bei den Sicherheitsbeamten, die sich im Verwaltungstrakt gesammelt hatten. Dort habe ich vom Vollzugsdienstleiter den Rest erfahren.“

Aus der Zentrale waren heftige Kampfgeräusche zu hören. Kleinhans sprach weiter:

„Die MOSLEMISCHE BRUDERSCHAFT hat gewartet, bis Ihre Männer im Hof waren, haben dann einem Beamten die Schlüssel mit Gewalt abgenommen und die Tür nach draußen abgeriegelt. Gut 150 Mann haben sich dann in der Zentrale getroffen, um auf Sie zu warten. Sie waren mit Messern und anderen Schlag- und Stichwaffen ausgerüstet. Sie wären genau da durchgelaufen – und sicherlich abgeschlachtet worden.“

„Ich muß schon sagen, soviel Fertigkeit hätte ich denen gar nicht zugetraut“, sagte Hardenberg gar ein wenig rühmend.

„Sie bewundern diese Leute?“

„Nein, nur ihre Beharrlichkeit. Wie geht es meinen Leuten.“

„Gut, aber die sind sauer, denn sie haben begriffen, was vor sich geht. Sie versuchten, die Tür von außen aufzubrechen, aber hatten keine Chance.“

„Woher konnte der Anstaltsleiter wissen, daß ein Anschlag geplant war?“

„Die Pläne der *MB* sind verraten worden, und dafür bin ich dankbar.“

„Na, und ich erst! Wer war es?“

„Keine Ahnung.“

Hardenberg brauchte ein paar Atemzüge, bis er sich wieder gefangen hatte: „Herr Kleinhans, ich bedanke mich für Ihr schnelles Handeln ...“

„Geschenkt! Sie haben auch viel für mich getan ...“

„Wie geht es jetzt weiter?“

„Wie Sie hören, sind die Einsatzkräfte schon dabei aufzuräumen. Bereitschaftspolizei und SEK wurden gerufen. Wenn alles vorbei ist und der Mob wieder in den Zellen oder im Krankenrevier ist, muß ich Sie in den Keller bringen. Sie werden morgen früh verlegt.“

„Was ist los?“

„Ja, leider.“

„Und wohin?“

„Der Chef kommt nachher runter, um mit Ihnen zu sprechen.“
Hardenberg wußte, daß er dieser Verfügung nicht widersprechen konnte. Da waren die Vorschriften präzise, und sicherlich würde sich das Justizministerium einschalten.

„Sie könnten mir noch einen großen Gefallen tun, Herr Kleinhans.“

„Gerne, wenn es in meiner Macht steht.“

„Ich muß Friedrich Steiner sprechen, denn dies wird wohl meine letzte Gelegenheit sein. Haben Sie eine Möglichkeit, ihn vom Hof zu holen?“

„Ich könnte über den Küchenausgang in den Hof gelangen, aber was ist, wenn die anderen versuchen mitzukommen? Dann gibt es einen Aufstand!“

„Sagen Sie ihnen, es wäre ein Befehl von mir: Nur er darf mitkommen!“

„Gut, ich werde es versuchen.“
Kleinhans machte sich davon und schaffte es tatsächlich, Steiner aus der aufgebrachten Menge herauszuholen und ihn über den Küchentrakt im Kellerbereich in den Schülerflügel zu führen, auch wenn er ernsthafte dienstliche Konsequenzen riskierte.

„Können Sie die Zelle aufmachen, so daß Steiner rein kann?“

„Das geht nicht, denn wenn jemand kommt und ihn da drinnen findet, werde ich entlassen.“

„Dafür habe ich Verständnis, es geht auch so. Aber wir bräuchten etwas Privatsphäre.“

„Natürlich ...“
Friedrich Steiner rückte näher an die Öffnung in der Tür. Hardenberg gab alle Informationen weiter, die er von Kleinhans hatte. Sein Stellvertreter war merklich verstört und zornig.

„Diese scheiß Wichser erledigen wir, das kannst du mir glauben, Chef.“

„Das weiß ich, mein Freund, aber riskiere nicht zuviel. Im Grunde habe ich das erreicht, was ich mir vorgenommen habe, auch wenn ich dafür einen hohen Preis zahlen muß. Der Imam ist sicherlich der Drahtzieher, und das wird rauskommen, wenn es bis jetzt noch nicht herausgekommen ist. Dann wird er sicherheitsverlegt, voraussichtlich Isolationshaft bis zur neuen Verhandlung wegen Anstiftung zum Mord, aber zumindest bis zur Abschiebung in das Land der Kamele. Auf jeden Fall verläßt er diese Anstalt, und mit ihm noch ein paar wichtige Rädelsführer, die jetzt gerade von den Bullen vermöbelt werden. Dann ist die *MB* wieder führungslos und kaum abwehrfähig. Ihr müßt schnell und hart zuschlagen.“

„Das werden wir!“

„Du läßt dich von Kleinhans gleich morgen als Kandidat für die GV-Wahl Ende des Monats aufstellen.“

„Klar!“

„Die größere Aufgabe ist jedoch eine andere, Fritz: die Aussiedler. Wenn die *MB* weg ist, werden die den Rauschgifthandel übernehmen und schnell an Einfluß gewinnen. Das wirst du nicht ganz verhindern können, aber du mußt es steuern, um die Machtstellung der *GB* zu garantieren.“

Hardenberg und Steiner sprachen noch mehrere Minuten. Es mußte vieles in wenig Zeit hineingepackt werden. Da Hardenberg die Funktelefone und die Kasse hatte, wurden diese ebenfalls übergeben. Zum Schluß des Gespräches kürte er Steiner zum neuen Chef – ohne gewichtige Zeremonie, aber mit dem gebotenen Ernst.

°°°°°

Die Transportabteilung roch modrig, so wie Hardenberg sie in Erinnerung hatte. Er hatte nicht viel Zeit gehabt zu packen, aber das würde Kleinhans ordentlich erledigen lassen, sobald wieder Ruhe eingekehrt war. Er hatte wieder die kleine Reisetasche dabei, aber keine Vorstellung, wohin die nächste Odyssee ihn führen würde. Kleinhans steuerte Hardenberg an den wenigen geschlossenen Zellen vorbei, die meisten schienen unbelegt zu sein. Der zuständige Transportbeamte trottete hinterher. Kleinhans drehte sich um und tuschelte kurz mit diesem.

„Herr Hardenberg, Sie bekommen die Zelle hinten *rechts* – eine Einzelzelle, natürlich."

„Danke. Sie klären das mit meiner Habe, Herr Kleinhans?"

„Natürlich. Ich werde selbst heute Nacht, sobald alle weggeschlossen sind, die Verpackung anleiten. Ich habe zwar gleich Feierabend, bleibe aber länger. Höchstwahrscheinlich werden die Kollegen sowieso bis spät in die Nacht da sein, im Falle, daß wieder etwas aufflammt."

Hardenberg machte sich daran, in die vorgesehene Zelle zu schreiten, die der Transportbeamte inzwischen aufgeschlossen hatte.

„Herr Hardenberg, ich wünsche Ihnen alles Gute für die Zukunft. Wenn Steiner Unterstützung braucht, werde ich tun, was ich kann."

„Wissen Sie, ich habe nie nach Ihrem Vornamen gefragt."

„Ich heiße Jürgen."

„Und ich Sven. Danke für alles, Jürgen Kleinhans!"

Sie gaben sich die Hand. Bei der Gelegenheit überreichte Hardenberg Kleinhans 200 Euro.

„Das werde ich nicht annehmen ..."

„Es ist auch nicht für Sie. Besorgen Sie Ihren Kindern was Schönes, und halten Sie, so weit vertretbar, der Bruderschaft die Treue."

Auf der anderen Seite ertönte ein kleines Trommelfeuer aus der Zelle, da wollte sich jemand mit einem Hämmern an der Tür Gehör verschaffen.

„Wer ist denn dort drüben?"

„Ein Insasse, der vor zirka neunzig Minuten heruntergebracht wurde – genauso überraschend wie Sie. Es hieß nur *strengste* Schutzhaft", sagte der Transportbeamte.

Hardenberg und Kleinhans schauten sich verwundert an. Es konnte nur der Gefangene sein, der dem Anstaltsleiter von den Mordplänen der *MB* berichtete.

„Darf ich ihn sprechen?"

„Ich kann die Türklappe öffnen, mehr aber nicht."

Der zuständige Aufseher für die Transportabteilung öffnete die Luke und trat zurück. Hardenberg sah ein Gesicht, das mit einem Lächeln in der Öffnung erschien: Es war Ahmed, der ebenfalls Mitglied der Gefangenenvertretung war, und mit dem Hardenberg eine gute Arbeitsbeziehung gepflegt hatte.

„Hallo Sven, ich freue mich sehr, daß es dir gut geht. Hallo, Herr Kleinhans."

Kleinhans nickte beiden freundlich zu und schaute Hardenberg ein letztes Mal eingehend an – zwischen ihnen war alles gesagt. Bevor er ging, deutete Jürgen Kleinhans seinem Kollegen an, die beiden alleine zu lassen.

„Ahmed, du warst das?" fragte Hardenberg, wie vom Donner gerührt.

„Ich konnte ja nicht zulassen, daß diese Fanatiker dich abstechen. Du hast mich immer gerecht behandelt. Du bist nicht nur ein lässiger Typ, den ich mag, sondern auch ein aufrichtiger Mann. Ich kenne deine Meinung, und ich weiß, daß du uns Ausländer nicht in deinem Land haben möchtest, aber dennoch hast du immer die mit Achtung behandelt, die dich mit Achtung behandelt haben. Dich habe ich nie für einen Rassisten gehalten, wie das andere sagen, sondern für einen Idealisten, der von anderen gefürchtet und gehaßt wird, und somit, wie das überall auf der Welt stattfindet, diffamiert und vorverurteilt wird." Ahmed

schaute Hardenberg voller Aufrichtigkeit an, er wollte, daß sein Gegenüber die Wahrheit erkennt und versteht.

Hardenberg konnte kaum glauben, was er da hörte, und es tat im leid, daß er sich mit diesem intelligenten und edelmütigen jungen Mann nicht näher beschäftigt hatte.

„Ich kann dir kaum sagen, wie dankbar ich dir bin. Auch deine Worte haben mich überrascht und bewegt. Was wird jetzt aus dir?“

„Nun, meine Haftzeit ist in zwei Wochen zu Ende, und ich werde wohl abgeschoben ...“

„Das kann ich verhindern, denn ich bin dir was schuldig! Ich habe Anwälte, die dich bei einem Antrag auf unbefristeten Aufenthalt unterstützen können.“

„Danke, aber du verstehst nicht: Ich *will* nach Hause! Da gehöre ich hin. Ich habe in Deutschland zweieinhalb Jahre studiert und habe die Zeit genossen, habe aber auch die Freundlichkeit und Großzügigkeit der Deutschen betrogen, indem ich kriminell geworden bin. Ich habe gedacht, mit Drogen das schnelle Geld verdienen zu können und habe das Recht verwirkt, hier zu bleiben. Ich bin damals aus Teheran weg, weil die Zustände an der Uni nicht auszuhalten waren. Ich entstamme einer liberalen Familie, und die religiösen Eiferer machen allen in meiner Heimat das Leben schwer, aber ich bin auch ein Patriot, und jetzt wird es Zeit, ich bin immerhin 30 Jahre, die Verantwortung für mein Leben und mein Land mitzutragen.“

„Jawohl, Ahmed, jetzt verstehe ich dich – besser als du es ahnst. Bitte warte einen Moment.“ Hardenberg kramte einen Stift und einen Schreibblock aus seiner Tasche hervor. „Ich notiere dir die Anschrift von meinem Anwalt, er wird immer wissen, wo ich mich befinde. Bitte nimm mit ihm Kontakt auf, wenn du irgend etwas brauchst. Egal, was ist, ich stehe dir zur Verfügung, denn ich verdanke dir mein Leben – und das betrachte ich als eine Schuld!“

Der Transportbeamte kam mit schnellen Schritten an und wollte die Klappe abschließen:

„Der Chef ist unterwegs!“

Hardenberg reichte dem hochherzigen Mann aus dem Mittleren Osten die Hand und verabschiedete sich:

„Alles Glück in Teheran – mein *Freund* ...“

„Danke, Sven, ich nehme gerne deine Freundschaft an! Vielleicht noch einen gutgemeinten Rat zum Abschied. Euer unvergleichlicher Friedrich Nietzsche sagte: ‚Wer mit Ungeheuern kämpft, mag zusehen, daß er nicht dabei selbst zum Ungeheuer wird. Und wenn du lange in einen Abgrund blickst, blickt der Abgrund auch in dich hinein.‘ Gib deshalb bitte Acht, Sven, du darfst dich durch deinen Dienst am Vaterland nicht völlig verzehren ...!“ sagte Ahmed und winkte ein letztes Mal galant, ehe die schwere Klappe zukrachte.

Hardenberg wurde nun ebenfalls eingeschlossen. Er setzte sich auf das Bett und atmete, seit fast zwei Stunden, zum ersten Mal durch. Er spürte, wie die Kraft ihn verließ und ein kurzes, leichtes Zittern einsetzte. Hardenberg fühlte sich um Jahre gealtert und wußte jetzt schon, daß diese Erlebnisse ihre Zeichen hinterlassen werden, die auch nach seiner Entlassung nicht verschwinden würden. Aber so war das Leben. Die meisten Menschen starben nicht aus Gesundheitsgründen, sondern weil die Narben der Seele und die Bürden des Herzens einfach zu viele wurden. Wenn das vorgesehene innere Meßglas der Leidensfähigkeit voll war, dann erreichte der Lebensfaden einfach das Ende.

Es dauerte doch länger als gedacht, und als die Tür der Transportzelle geöffnet wurde, hatte sich Hardenberg schon längst wieder gefaßt.

„Wie geht es Ihnen, Herr Hardenberg?“

„Inzwischen geht es wieder. Bitte nehmen Sie doch Platz.“

Der Anstaltsleiter, sein Stellvertreter und der Chef der Sicherheitsbeamten nahmen an dem inmitten des Raumes stehenden Tisch mit sechs Stühlen Platz. Zwei bewaffnete Beamte blieben an der Tür stehen.

„Herr Hardenberg, Sie haben bestimmt gehört, was da los war. Der Mordanschlag war sehr gut geplant, wir können nur dankbar sein, daß dieser rechtzeitig verhindert werden konnte."

„Oh ja, ich stimme zu … ich bewundere Ihr schnelles Handeln. Wie geht es Ihren Beamten, die sich in der Zentrale verschanzt hatten?"

„Sie sind gut informiert. Es gab mehrere verletzte Beamte, einer schwer, aber inzwischen haben wir die vollständige Kontrolle. Die Täter werden hart bestraft, dafür werde ich mich mit aller Kraft einsetzen!" sagte der Anstaltsleiter deutlich verbittert.

„Was haben Sie mit mir vor?"

„Ich habe gerade mehrere Telefonate geführt, deshalb hat es so lange gedauert. Kaum eine Anstalt will Sie haben, aber hier sind Sie nicht mehr sicher. Am Ende habe ich zwei Zusagen erhalten: entweder Sicherheitsverlegung nach Stuttgart-Stammheim oder Regelvollzug im Hochsicherheitsgefängnis in Berlin …"

Die Entscheidung fiel Sven Hardenberg leicht: Berlin – die Metropole seiner politischen Vergangenheit und vielleicht seiner Zukunft. Dort hatte der BUND FREIER PATRIOTEN sein Hauptquartier, dort wohnte auch Dagmar von Hagen – und dort würde er mit derselben Würde und demselben Gleichmut die restliche Zeit seiner Gesinnungshaft absitzen.

Nach der Verlegung von Hardenberg räumte der neugewählte Gefangenensprecher Steiner mit Hilfe der Russen in der Anstalt auf. Ohne deren Anführer war die MOSLEMISCHE BRUDERSCHAFT dem rigorosen Vorgehen der Verbündeten nicht gewachsen.

Die allgemeine Lage hatte sich nicht geändert, nur jetzt kontrollierten *die Russen* den schmutzigen, aber unvermeidbaren Rauschgifthandel. Diese mußten einen Teil des Gewinnes an die

GB abgeben, was der Anführer der mächtigen Bruderschaft aus berechnenden Gründen verlangen mußte, um die Ordnung zu gewährleisten und die finanzielle Übermacht der neuen „Dealer“ einzugrenzen. Gewalt, auch die subtile Art, war an der Tagesordnung – wer sich nicht anpaßte, würde so oder so verrecken. Die moralischen Vorstellungen von „draußen“ mußte man am Haupttor abgeben – wer dies nicht konnte oder wollte, war fortan Spielball der wahren Gebieter hinter Gittern.

Dem neuen *GB*-Chef gelang es folglich, den alleinigen Führungsanspruch der GERMANISCHEN BRUDERSCHAFT mit allen erforderlichen Mitteln zu zementieren. Der Beistand von heute konnte morgen schon der Rivale sein – wer sein Messer nicht scharf und verfügbar hielt, war dem Untergang geweiht. Friedrich „Fritz“ Steiner war der Aufgabe gewachsen, er hatte den besten Lehrer gehabt, den man sich wünschen konnte. Sven Hardenberg war sein Vorbild, sein Mentor und sein Freund – nie wollte er ihn und seine Brüder enttäuschen … im Dasein vor seiner Verurteilung und Inhaftierung hatte er schon zu viele enttäuscht.

„Lieber Visionen in der Dunkelheit als die grelle Realität!“

Dagmar von Hagen war Mitte Mai beruflich in Hamburg und wurde, wie immer bei solchen Gelegenheiten, von Sven Hardenbergs Eltern eingeladen, bei ihnen in der weißen Villa auf der *nassen* Seite der Elbchaussee zu übernachten – ein „Nein" hätten die Hardenbergs auch nicht akzeptiert. Die Beziehung zu Erich und Viktoria Hardenberg war inzwischen vertraut und familiär. Dagmar von Hagen hätte Svens Eltern gerne ihrer Familie vorgestellt, aber wollte lieber warten, bis ihr Geliebter frei war. Ihre Mutter, Tochter eines nordischen Diplomaten in Deutschland, und ihr Stiefvater hatten sie fürsorglich erzogen. Ihr leiblicher Vater wurde, als sie noch sehr jung war, im Dienst getötet: Er war Polizist. Fotografien von ihm hatte sie keine, kannte nur dessen Geschichte und trug dessen Namen, den die Mutter, trotz Wiederheirat, nie abgelegt hatte. Ihre Eltern waren durch die 68er-Generation stark geprägt und sprachen unentwegt von der „Verantwortung für die Geschichte" und von „Toleranz", allerdings nie gegenüber Menschen, die eine andere Weltanschauung vertraten. Dieses Phänomen hatte sie öfter in den intellektuellen Gesellschaftskreisen ihrer Eltern erleben müssen. Natürlich wußten sie von Sven, aber nicht, daß er in Haft war und schon gar nicht den Grund dafür. Nach seiner Entlassung würden sie ihn kennenlernen, und sollten sie ihn nicht mit ganzem Herzen akzeptieren, könnten, nein, würden sie ihre Tochter verlieren.

Dagmar von Hagen betrat kurz vor elf Uhr das Speisezimmer und war erneut erschlagen von dem herrschaftlichen und unverbauten Blick auf die malerisch gelegene Elbe. Die Köchin hatte gerade die reichhaltige Tafel mit dem *Brunch* angerichtet: eine der wenigen amerikanischen Schöpfungen, die der stolze, heimatliebende Unternehmer Erich Hardenberg in seinem Haus erlaubte. Er stand auf, um sich selbst zu bedienen, wie das Tradition war

im Hause Hardenberg – allerdings nur sonntags, da das Personal frei hatte.

„Guten Morgen, Dagmar, hast du gut geschlafen?“

„Herrlich! Und Sie?“

„Ebenfalls, aber du weißt doch, daß wir uns duzen.“

„Entschuldige, Erich, aber ich war völlig in Gedanken verloren. Wenn ich in Svens Zimmer übernachte, bin ich immer ganz hin und weg“, schwärmte der Gast.

„Schätzchen, warte nur, bis Sven wieder da ist, dann wirst du die Treppe herunterschweben“, sagte Erich Hardenberg mit einem burschikosen Grinsen im Gesicht. Der große, hagere Herr des Hauses, mit dem vollen Haar, legte alle Steifigkeit des Geschäftslebens an den Wochenenden ab. Der Frühling war sehr warm, und er trug bequeme Kleidung: Bermudas, Polohemd und Segeltuchschuhe.

„Erich Hardenberg! Schäme dich, du bist ja mal wieder unmöglich“, scherzte seine Gemahlin, die nun ebenfalls den Raum betrat. Wie ihre Schwiegertochter in spe trug sie einen wehenden Morgenmantel aus Seide und unterstrich somit den familiären Umgang, der in diesem Hause Brauchtum war. Dagmar von Hagen war jedesmal von der eleganten Erscheinung mit den feinen, edlen Gesichtszügen beeindruckt. Beide Hardenbergs würde man deutlich jünger einschätzen.

„Guten Morgen, Viktoria!“

„Guten Morgen, mein Liebes, höre nicht auf den Alten, er ist eben stolz auf seinen Sohn und idealisiert ihn ein wenig, aber ich nehme mich da nicht aus“, sagte Viktoria Hardenberg und drückte Dagmar von Hagen liebevoll.

„Da kann ich deinen Mann nur verstehen – ich finde Sven ja auch anbetungswürdig.“

„Nun, meine Damen, ehe wir an diesem schönen Sonntag mit den Huldigungen beginnen, würde ich gerne frühstücken, oder doch schon zu Mittag essen? Setzt euch bitte hin und laßt mich euch bedienen.“

„Es geschehen noch Wunder. Seit beinahe dreiundvierzig Jahren sind wir verheiratet, und noch nie hast du meinen Teller gefüllt, auch wenn ich sonst alles hatte.“ Und zu dem gerngesehenen Gast: „Dagmar, du übst einen guten Einfluß auf meinen Gatten aus, und ich hoffe, nein, ich glaube, daß du auch einen guten Einfluß auf Sven haben wirst. Er braucht dich, und du mußt für ihn da sein, wenn wir mal nicht mehr sind ...“

Viktoria Hardenberg wischte sich eine Träne weg. Sven war ihr einziges Kind geblieben, da nach seiner schweren Geburt festgestellt wurde, daß sie keine Kinder mehr bekommen konnte. Sie hätte gerne viele Kinder gehabt, aber hatte dies Sven nie spüren lassen – nein, sie vergötterte ihn regelrecht.

„Ich werde ganz gewiß für ihn da sein, mit euch zusammen.“ Dagmar kämpfte ebenfalls mit den Tränen.

Erich Hardenberg brachte die Teller mit den wild zusammengestellten Speisen und stellte sie auf den langen Eßtisch. Er legte beide Hände auf die Schultern der Frauen.

„Ja, wir werden alle für ihn da sein! Nur noch vier Monate!“

„Noch genau einhundertdreizehn Tage und, über den Daumen gepeilt, acht Minuten – heute mitgezählt“, präzisierte Dagmar von Hagen und schaute voller Sehnsucht.

„Wann hast du das letzte Mal mit ihm gesprochen?“ fragte Erich Hardenberg.

„Gestern. Wir haben kurz telefoniert, aber natürlich schreiben wir uns täglich.“

„Und wie schätzt du sein Befinden ein?“

„Er hält sich wacker – er ist immerhin schon über ein Jahr in Berlin –, aber zunehmend erkenne ich Verbitterung. Es wird höchste Zeit, daß er da raus kommt.“

Erich Hardenberg griff in seine Gesäßtasche und präsentierte seine Geldbörse. Daraus entnahm er einen Papierfetzen.

„Vor gut drei Jahren schickte Sven mir dieses Gedicht von einem gewissen Alexander Hoyer. Er meinte, es würde sein Gemüt am besten beschreiben. Immer, wenn ich drohe zu vergessen,

was mein notleidender Sohn durchmacht, hole ich es hervor. Darf ich es dir vorlesen, Dagmar?“

„Natürlich, Erich, ich bitte darum“, sagte sie inständig.

„Heimat, du trugst meine Füßchen,
als ich tat den ersten Schritt,
lachte unter Mutters Küßchen,
und du selber lachtest mit.

Heimat, Heimat! Sieh mich heute!
Kannst nicht lindern mehr den Schmerz,
bist ja selbst des Raubes Beute,
Heimat, Heimat, du mein Herz!“

Erich Hardenberg faltete das Papier wieder sorgfältig zusammen und steckte es andächtig in die Börse zurück.

Die Zeilen hatten alle tief berührt. Die Trauer schien unerträglich, aber Dagmar von Hagen fand, nachdem sie ungesehen eine leise Träne fortwischte, die angemessene Erwiderung: „Hundertdreizehn Tage und jetzt nicht mal mehr fünf Minuten – dann ist er bei uns ...“

Sie speisten in angenehmer Ruhe. Keiner fühlte sich verpflichtet, Konversation zu betreiben, sie genossen schweigend die Anwesenheit der anderen. Erich Hardenberg stand auf, um die Fernbedienung der Musikanlage von der Anrichte zu holen. Er drückte auf einen Knopf, und die klassischen Töne des unvergleichlichen deutschen Komponisten Mozart wurden leiser, aber nicht weniger ergreifend. Er nahm sich eine lange, dunkle Zigarre aus dem Humidor, roch genüßlich daran und legte sie brav zurück: Sein Arzt erlaubte ihm nur eine die Woche, die er für den Abend aufheben wollte.

„Dagmar, heute abend kommen Freunde zum Essen. Ich hoffe, du hast Lust auf eine kleine Soiree?“

„Gerne. Werde ich da auch andere Familienmitglieder kennenlernen?“

„Nein! *Wir* sind die Familie. Sven hat zwar Großtanten, Großonkel und weitere Verwandte, aber die haben sich geschlossen von ihm abgewandt. Es ging angeblich um die ‚gesellschaftliche Stellung‘. Wir haben mit diesem feigen Pack nichts mehr zu tun. Manche haben sogar für mich gearbeitet, aber ich habe sie gefeuert. Wer meinen Sohn mißachtet, kann mich mal kreuzweise! Verzeih, wenn ich ausfällig werde, aber der Gedanke an diese Charakterschweine ...“
Erich Hardenberg schaute seine Frau an, die schon wieder den Tränen nahe war, aber stolz und entschlossen aufblickte.

„Ich verstehe euch beide, Erich, und ich bewundere eure unbeirrte Haltung – meine wird nicht weniger entschieden sein“, sagte Dagmar von Hagen ruhig und mit fester Stimme. Dabei legte sie ihre Hand besänftigend auf den Unterarm des aufgebrachten Hausherrn.

„Wer ist denn nun alles eingeladen?“ fragte sie beschwingt, darum bemüht, die beiden von ihren Sorgen abzulenken.

„Geschäftsfreunde. Ein paar *Nordgermanen* aus Skandinavien, ihre Frauen und Dr. Klaus Riedel, mein Freund und Anwalt, mit seiner entzückenden Frau Margarete. Es geht um den Kauf einer kleinen Werft, eigentlich habe ich sie schon gekauft, aber es muß noch viel gemacht und bedacht werden. Ich möchte, daß die Zukunft von Sven, und hoffentlich auch deine, gesichert ist.“

„Das war wohl ein Wink mit dem Zaunpfahl, mein lieber Erich. Mach Dagmar keine Angst, die jungen Leute werden schon selbst entscheiden, wie ihre Zukunft verläuft“, ermahnte ihn seine Frau.

„Natürlich, Schatz, aber du weißt doch, wie gerne ich einen Enkel hätte. Ich werde in wenigen Monaten siebzig Jahre, eigentlich schon Ruheständler – ich habe nicht mehr viel Zeit. Dagmar ist jung und gesund, im besten Alter, und wir lieben sie ...“

„Jung? Ich gehe langsam aber sicher auf die Mitte dreißig zu, aber so viel kann ich versprechen: Wenn Sven mich haben will, dann werde ich mit Freude die Mutter seiner, unserer Kinder sein, und das ist so unendlich viel mehr als alles, was ich mir sonst je in meinem Leben gewünscht hätte!“ sagte sie aufrichtig und unbeugsam und blickte diesen beiden ihr liebgewordenen Menschen offen und frohgemut lächelnd in die Augen.

Erich Hardenberg strahlte vor Beglückung und Beseligung, während seine Frau sich spontan erhob, zu ihrer zukünftigen Schwiegertochter eilte und diese herzlich umarmte. Nur mit dieser innigen Geste war sie fähig auszudrücken, welche Freude sie tief im Herzen spürte, daß ihr geliebter Sohn ein solches Wunder erleben durfte, zukünftig eine Frau wie Dagmar von Hagen an seiner Seite zu wissen.

„Was habe ich da von ‚Kindern‘ gehört? Es wird ja auch mal Zeit. Ich hab schon gedacht, unser Erbe stirbt aus ...“

„Was nuschelst du da, Mutter? Wir dachten, du schläfst noch“, sagte Erich Hardenberg herzlich.

Die alte Dame in sittsamer Sonntagskluft hatte ein Gespür dafür, wann sie einen Raum betreten sollte. Sie ging zu der Jüngsten und strich über ihre schönen, glatten blonden Haare. Dagmar von Hagen mochte die kauzige alte Dame, die trotz ihrer neunzig Jahre ein Vorbild an resoluter Lebensführung war. Die blauen Augen blitzten, und sie erwiderte aus tiefstem Herzen das Lächeln aus ihrem runzeligen Gesicht, während sie diese durchdringende Berührung genoß. Es fühlte sich so richtig an, bei diesen Leuten zu sein, mit ihnen zu reden, zu lachen, zu leben – hatte sie dies jemals in ihrer eigenen Familie gespürt?

„Dagmar wird Sven schon glücklich machen, und wenn die Kinder so hübsch werden wie sie, dann können wir Alten getrost abtreten. Schaut sie euch an: Sie kommt aus einer guten deutschen Familie – das sieht man gleich!“ sagte die eigentliche Hausherrin. „Wenn Sven diese Frau nicht würdigt, dann zieh’ ich ihm die Ohren lang.“ Sie leuchtete, als sie von ihrem über alles geliebten Enkel sprach.

„Ach, Mutter, ich liebe es, wie du ein komplexes Thema auf einen einfachen Nenner bringst“, sagte Viktoria Hardenberg und küßte ihre ehrsinnige Mutter auf die Wange.

„Ich bin für klare Worte, Mine“, warf Dagmar von Hagen fröhlich ein. Svens Großmutter bedankte sich mit einem Zwinkern – „Mine“ oder „Minchen“ hörte sie zuweilen gerne.

„Klare Worte … jawohl, ich auch ...“, stimmte Erich Hardenberg kopfnickend zu.

„Mutter, soll ich dir das Frühstück auf's Zimmer bringen?“

„Warum, Viktoria, wollt ihr mich nicht hier haben?“ fragte sie spielerisch trotzig.

„Mache keine Witze, liebstes *Mütterchen*!“ zog Viktoria Hardenberg ihre forsche Mutter auf, die diese und ähnliche Kosenamen des Proletariats verabscheute.

„Ich habe Hunger, Kinder, und möchte was essen. Magda soll mir eine Kleinigkeit machen. Aber gefrühstückt habe ich schon, um sechs Uhr morgens, wie sich das für eine alte Preußin gehört.“

„Magda ist schon gegangen. Du weißt sehr wohl, daß sie sonntags nach dem Frühstück frei hat.“

„Ja, ja, das Personal hat mehr Freizeit als Arbeitsstunden. Das war früher anders, liebe Viki, ganz und gar anders …!“

„Gewiß, Mutter, früher war alles anders ...“
Alle im Raum lachten.

Wilhelmine von Tonningen nahm auf ihrem bequemen Stuhl am Ende des langen Tisches, ihrem Schwiegersohn gegenüber, Platz. Dagmar ging zur Tafel und belegte liebevoll einen Teller mit leichten Kostbarkeiten für die matriarchalische Dame.

„Danke, mein Schatz, du hast eine vortreffliche Auswahl getroffen“, sagte sie und machte sich daran zu speisen.

„Dagmar, möchtest du mir in der Küche helfen, die letzten Einzelheiten für das Menü für heute abend zusammenzustellen? Ich muß dem Lieferdienst des Feinkosthändlers, der regelmäßig unsere Feierlichkeiten ausrichtet, bis dreizehn Uhr Bescheid sagen.“

„Aber gerne, Viktoria."

„Liebes, nur kurz zu morgen. Wir wollen spätestens am Mittag fliegen, um den Pendlerflugverkehr zu vermeiden. Wir landen in Berlin-Tempelhof, bringen das Gepäck ins HOTEL ADLON und machen uns frisch. Der Besuchstermin ist um halb vier, und ich möchte eine halbe Stunde früher in der Anstalt sein, um keine Minute mit Sven zu verpassen."

„Glaube mir, ich auch nicht, Erich. Ich habe um neun Uhr einen Termin beim GRUBEN VERLAG, und ich glaube nicht, daß es lange dauert. Wenn du mir ein Auto gibst, fahre ich danach geradewegs zum Flughafen", sagte Dagmar von Hagen.

„Natürlich, such dir eins aus. Die Schlüssel sind am Brett in der Küche. Was willst du denn beim renommierten GRUBEN VERLAG? Er braucht doch keine Publizisten, er verlegt Sachbücher und Romane."

„Ich wollte es euch ja noch nicht sagen, aber ich denke, Sven wird mir nicht böse sein. Ich arbeite schon eine Weile nicht mehr für die Presse. Das Spiel voller Lug und Trug mache ich nicht mehr mit, möchte meine Kraft gemeinsam mit Sven einem höheren Ziel widmen. Wir schreiben gemeinsam unser erstes Buch: ein Kriminalroman. Er liefert die Ideen und ich die Gestaltung. Ich möchte dem Verlag die ersten Kapitel vorlegen. Die Chef-Lektorin, Ulla Kopp, ist eine ehemalige Kommilitonin."

Sven Hardenbergs Eltern waren sichtlich beeindruckt und spürten erneut, daß das Band zwischen den beiden sehr stark, sehr fest war.

Der Gesellschaftsabend mit den illustren Gästen verlief heiter und fröhlich. Statt nur ein paar Kunden und Geschäftsfreunden, schien der halbe Ort gekommen zu sein. Die stattliche Villa war voll und die Stimmung ausgelassen. Erich Hardenberg hielt sich meistens im Arbeitszimmer auf und empfing, gemeinsam mit seinem Anwalt, verschiedene mögliche Investoren. Die von Dagmar von Hagen befürchteten Förmlichkeiten traten nicht auf, der Abend verlief völlig ungezwungen und unverbindlich. Sie hatte

schon oft Feierlichkeiten bei Neureichen beigewohnt und war, ob der oberflächlichen und unnatürlichen Vornehmlichkeit, angewidert. Diese alte Familie aber hatte ein dergestalt dünkelhaftes Getue nicht nötig, das würde man den Philistern und Banausen überlassen, wie Sven Hardenbergs Großmutter immer zu sagen pflegte. Dagmar von Hagen wurde als zukünftiges Familienmitglied eingeführt, und genau so fühlte sie sich auch.

°°°°°

Die Verbindung seines Mobiltelefons war gut, als Dagmar von Hagens süßliche Stimme erklang.

„Wo bist du, mein Liebes?“ fragte Erich Hardenberg.

„Deshalb rufe ich an. Es hat beim Verlag länger gedauert, als vorgesehen war. Ich bin zwar schon losgefahren, es gab aber an der Kreuzung einen Unfall. Ich kann weder vor noch zurück. Die Polizei und der Rettungsdienst sind eingetroffen. Es scheint schlimm zu sein.“

„Wir warten natürlich auf dich, Dagmar.“

„Nein, das möchte ich nicht, da ich ja nicht weiß, wie lange ich hier festsitze. Ihr solltet fliegen. Ich komme sowieso schneller auf die Autobahn als zum Flughafen, dann fahre ich gleich durch. Ich kann mich dann bei meinen Eltern umziehen und fahre schnurstracks zur JVA.“

„Gut, Schatz, wenn du meinst, dann machen wir es so. Meine Mädchen lassen dich grüßen.“

„Bitte grüße sie auch ganz lieb – ich freue mich schon sehr auf nachher.“

„Dagmar, fahr vorsichtig, es sieht heute nachmittag nach Niederschlag oder gar Sturm aus, zumindest meldet das der Wetterdienst.“

„Danke, aber du sollst auch vorsichtig sein.“

„Ach was, ich bin ein alter Luftkünstler – und das als Marinemann. Da wir jetzt losfliegen, werden wir dem Wettergott ein Schnippchen schlagen. Du hast ja meine neue Maschine noch gar nicht gesehen, die fliegt in fast dreizehntausend Meter, wenn es

sein muß. Tschüß, bis gleich ...“, verabschiedete sich Erich Hardenberg fröhlich.

„Tschüß, Erich, und Küßchen!“

Die luxuriöse Citation Mustang von CESSNA war auf 10.000 Meter angestiegen und erreichte eine Reisegeschwindigkeit von 600 Stundenkilometer, sie fühlten sich dem Himmel angenehm nahe. Der Sechssitzer bot ein hohes Maß an Bequemlichkeit, wozu die mit feinstem, mittelbraunem Leder bezogenen Kapitänssitze beitrugen. Die zweite und dritte Reihe lagen sich gegenüber, um vier Fluggästen ein gemütliches Beisammensein zu ermöglichen, die Mittel- und Seitenkonsolen aus Kirschholz mit Getränkehalterungen und Multimedia-Anschlüssen vervollständigten das Bild.

Erich Hardenberg und seine Frau waren schon seit vielen Jahren begeisterte Flugzeugführer. Selbstverständlich übernahm Herr Hardenberg das linke Steuer, während seine bessere Hälfte den Co-Piloten mimte und genug Gelegenheit bekam, selbst zu steuern. Viktorias Mutter hatte es sich nicht nehmen lassen mitzufliegen, um den geliebten Enkel zu besuchen. Dies sollte eine Überraschung sein. Insgeheim fühlte sich die alte Dame in letzter Zeit nicht sehr gut und befürchtete, die Entlassung von Sven nicht mehr zu erleben. Ihrer Tochter und ihrem geschätzten Schwiegersohn hatte sie nichts von ihren Befürchtungen erzählt, denn Lamentieren gehörte nicht zu ihren Eigenschaften – ganz und gar nicht. Da sie hinten alleine saß, konnte sie es sich bequem machen und streckte ohne Schamgefühl freizügig die Glieder. Die trockene Luft machte durstig, von dem Gesundheitsaspekt ganz abgesehen. Selbstverständlich war die Mustang mit einer großzügigen Kühlbox ausgestattet.

„Wer möchte was trinken?“ Der alten Dame war die Fliegerei nicht geheuer, wollte sich nützlich machen.

„Mir könntest du eine Flasche Apfelsinensaft reichen, Mutter. Erich, Liebster, möchtest du auch etwas?“

„Gibt es noch Kaffee?“ fragte der Pilot rhetorisch.

Seine Schwiegermutter ging langsam zur eingebauten Espressomaschine.

„Jawohl!“

Der alte Hardenberg war überrascht von der Heftigkeit des Unwetters, das nun doch einsetzte. Es wurde auch sehr dunkel an diesem frühen Nachmittag, aber er verstand sich hervorragend auf den Instrumentenflug. Noch ungefähr zwanzig Minuten, und die Lichter des Flughafens wären zu sehen.

Ohne Vorwarnung ergoß sich der gerade gereichte Kaffee auf seinen Oberkörper. Den Schmerz verspürte er nicht, denn die CESSNA sackte unweigerlich ab.

„Viki, ich kann den scheiß Vogel nicht hochziehen! Zieh am Steuerrad, Schatz!“

Seine Frau zog mit allen Kräften, aber es war, als ob die Höhenruder am Leitwerk ein eigenes Leben hatten. Die beleuchtete Instrumententafel und das große Radarbild in der Mitte fielen ebenfalls aus, die Lampe, die das ausgefahrene Fahrwerk anzeigen sollte, leuchtete unregelmäßig auf – ein Warnsignal ertönte. Die Jet-Insassen bemerkten eine beißende Rauchentwicklung in der fortschrittlichen, hochgerüsteten Kanzel.

„Mein Gott, Erich, was ist los. Das kann doch alles nicht sein.“

„Sabotage, Sabotage ...!“ schrie Erich Hardenberg, während das Atmen immer schwieriger wurde.

Viktoria Hardenberg reichte ihre linke Hand nach hinten, die von der tapferen alten Dame ergriffen wurde. Die Tochter schaute die Mutter an und erkannte, daß diese keine Angst vor dem Tod hatte. Viktoria fühlte die ruhige Kraft auf sie übergehen. Sie schaute ihren Mann an, der immer wieder am Steuerhebel riß, aber schwächer wurde. Viktoria Hardenberg ließ nun los und legte ihre rechte Hand auf seinen Unterarm. Trotz ihrer Tränen versuchte sie, ihrem Gemahl ein Lächeln der Zuversicht zu schen-

ken, das er dankbar aufnahm. Das Triebwerk stotterte gefahrdrohend. Als die beiden Turbinen ausfielen und die Schubkraft verschwand, wußten sie, daß das Ende nahte. Der Rumpf des kleinen Geschäftsfliegers erzitterte: Die Citation war nun mal kein Segelflieger. Die altehrwürdige Dame schloß die Augen und sackte auf dem Sitz hinter dem Piloten zusammen, kein einziger Ton des Wehklagens kam über ihre Lippen.

Den letzten Funknotruf ihres Schwiegersohnes konnte Wilhelmine von Tonningen schon nicht mehr vernehmen.

„Mayday, Mayday, hier ist ...“

°°°°°

Nun war Hardenberg schon über zwölf Monate in Berlin, und die Erfahrungen aus Hamburg erlaubten ihm, die GERMANISCHE BRUDERSCHAFT in kürzester Zeit zu etablieren, auch weil diese inzwischen unter allen *Knackis* von Süd- bis Nord- und von West- bis Mitteldeutschland einen mystischen Ruf hatte. Aufgrund der Verlegung stockte das Studium, obwohl Hardenberg noch immatrikuliert war – aber im Moment hatte er andere Prioritäten.

Vor allem beflügelte ihn die Tatsache, daß er nur noch knappe vier Monate Haftzeit vor sich hatte. Es gab zwar schon Gesprächsansätze der Anstaltsleitung mit Hardenberg, um die Möglichkeiten einer frühzeitigen Entlassung zu erörtern, was er aber jeweils ablehnte. Eine solche Entlassung hätte nämlich eine Bewährungszeit von drei bis fünf Jahren bedeutet, und das wollte Hardenberg auf jeden Fall vermeiden. Er nahm sich deshalb vor, bis zum letzten Tag durchzuhalten.

Um 14:45 Uhr kam der diensthabende Flügelbeamte an seine Zelle und klopfte leise.

„Herr Hardenberg, bitte kommen Sie mit mir mit“, gab der Schließer kaum hörbar von sich.

„Was ist los? Mein Besuchstermin ist doch erst um halb vier.“

„Der Anstaltsleiter möchte Sie sprechen, es tut mir alles sehr leid ...“

„Was tut Ihnen leid?“

Der Beamte konnte und wollte die schreckliche Nachricht nicht für sich behalten.

„Haben Sie in der letzten Stunde ferngeschaut?“

„Nein, warum denn?“

„Bekommen Sie RBB, den Regionalsender?“

„Ja ...“, sagte Hardenberg mit einer unguten Vorahnung. Er suchte mit der Fernbedienung den richtigen Kanal. Es lief ein Spielfilm mit dem unvergeßlichen Heinz Erhardt. Hardenberg schaute Richtung Zelleneingang, aber der Beamte hatte sich diskret zurückgezogen. Er schaute auf den Videotext und erstarrte. Gleich als erste Meldung las er:

„Düsenflugzeug stürzt auf Einfamilienhaus
nordöstlich von Potsdam.“

Auf Textseite 118 stand mehr. Es handelte sich um die Privatmaschine eines bekannten Reeders aus Hamburg, alle drei Insassen kamen ums Leben. Das Haus stand glücklicherweise leer.

Das Blut wich aus seinem Gesicht, ihm war übel. Seine Beine drohten, ihm den Dienst zu versagen, und er sackte, einem gefällten Baum gleich, nach hinten auf’s Bett. Alle drei tot. Am Vormittag hatte er mit seinen Eltern telefoniert. Dagmar von Hagen wollte mit ihnen fliegen, und jetzt waren sie alle fort. Während seiner langen Haft suchte er das Vergessen, und oft war er weit weg, geborgen und alleine, tief versunken in seiner eigenen Welt, auch wenn seine Kameraden dies nicht merkten. Aber noch niemals im Leben fühlte er sich so alleine, so verlassen – so nackt und hilflos in der Dunkelheit.

„Herr Hardenberg?“

Der Anstaltsleiter stand vor der Tür, er hatte den Arzt mitgebracht. Der Fernseher lief weiter, und die Videotextmeldung war noch zu lesen, die Fernbedienung lag, vom Sturz in Einzelteile zersprungen, vor ihm auf dem Boden, aber der Insasse hörte nichts, stierte einfach vor sich hin – er war leer, einfach nur leer.

„Herr Hardenberg? Ich möchte meiner aufrichtigen Anteilnahme auf diesem Wege Ausdruck verleihen. Wir hätten gewünscht, daß Sie es auf eine andere Art erfahren hätten."
Hardenberg drehte den Kopf gemächlich, wie in einer Zeitlupenaufnahme, und sah den Chef an. Er sprach bedächtig und monoton: „Bitte, lassen Sie mich alleine. Schließen Sie ab. Jetzt!"

Der Gefängnisarzt und der Anstaltsleiter tauschten Blicke aus, aber willigten ein. Der Pillendreher legte eine kleine Schachtel mit Beruhigungstabletten auf pflanzlicher Basis auf den Waschbeckenrand. Als sich die Stahltür schloß, schloß auch etwas im Herzen von Hardenberg – für immer.

°°°°°

Dagmar von Hagen war auf der Autobahn zwischen Hamburg und Berlin, als sie die Nachricht hörte. Erst waren die Informationen vage, dann aber glaubte sie, Bescheid zu wissen. Sie telefonierte, aber das Satellitentelefon von Erich Hardenberg war nicht zu empfangen. Sie erreichte statt dessen ihre Eltern, die auch nur erste Informationen über einen Absturz erhalten hatten. Anschließend rief sie in der Reederei an und sprach mit der völlig fassungslosen Chefsekretärin, Isis Hansen, die sie am vorigen Abend bei den Hardenbergs kennengelernt hatte. Von ihr erhielt sie die Bestätigung: Die Familie Hardenberg war tot – die BUNDESSTELLE FÜR FLUGUNFALLUNTERSUCHUNG, BFU, hatte sich nämlich schon bei der Firma gemeldet. Die A 24 war vielbefahren, aber sie trat das Gaspedal durch, der schwarze SLK 500, den sie sich wegen des schönen Wetters in Hamburg ausgesucht hatte, preschte zielstrebig vorwärts. Der Wind schlug ihr um die Ohren, und ihre langen blonden Haaren flatterten wie ein Segel im to-

benden Sturm, aber das war ihr egal. Auch als sie Berlin immer näher kam und der Regen einsetzte, hielt sie nicht an, um das Dach zu schließen. Sie hatte nur ein einziges Ziel: so schnell wie möglich bei Sven Hardenberg zu sein.

°°°°°

Kurz nach 16 Uhr öffnete sich erneut die Zellentür. Hardenberg war immer noch kaum in der Lage, vernünftig zu denken. Die Szene ging wie im Traum an ihm vorbei. Er wollte nur schlafen, die letzte Zuflucht seines inneren Heils, die ihm noch geblieben war. Er hätte gerne den Beamten angeschrieen, war aber unfähig und nicht willens, sich zu rühren.

„Herr Hardenberg, ich störe nur ungern, aber Sie haben Besuch!“

Der Beamte war sichtlich aufgeregt.

„Meinen Besuch gibt es nicht mehr – nie mehr.“

„Ich kann Ihnen nur ausrichten, was man mir gesagt hat. Eine Frau von Hagen ist eingetroffen, und ich soll Sie schleunigst in die Besucherabteilung bringen.“

Ein heftiger Adrenalinstoß der Hoffnung durchflutete Hardenberg und jagte einen eiskalten Schauer von seinem Kopf über den gesamten Körper bis in die äußersten Teile seiner Hände und Füße. Sein Herz setzte einige Schläge aus, nur um im folgenden um so heftiger gegen das Innere seiner Brust zu hämmern. Seine Fingerspitzen kribbelten unaufhörlich und wurden mit Wucht schwer und warm, bevor sich ein dünner Schweißfilm über die Handflächen legte. Unendlich viele Gedanken zuckten durch sein Gehirn: Wie konnte das sein? Sie ist doch tot? War es gar nicht das Flugzeug seines Vaters? Der Schleier des unerträglichen Kummers fiel mit einem Schlag von ihm ab. Er schnellte hoch und rannte aus der Zelle, die der Beamte noch abschließen wollte. Dazu hatte er keine Chance, denn der Hüne lief schnellstmöglich Richtung Zentrale und schleifte den Schlüsselträger unerbittlich hinterher, der sich nicht traute zu protestieren. Mit zitternden Händen schloß der junge Beamte die jeweilige Zwischentür auf,

bis sie die Besucherabteilung erreicht hatten. Schon von weitem sah er die völlig aufgelöste Dagmar von Hagen durch die Glasscheibe und stürzte in den Raum hinein, den die beiden für sich alleine hatten.

„Dagmar, Dagmar, du lebst?“ Er schloß sie fest in seine Arme – so fest, daß er sie zu erdrücken drohte.

„Ja, oh ja, mein Geliebter, natürlich!“ stöhnte sie und blinzelte die plötzlich einschießenden Tränen fort. Schwäche wollte sie ihm gegenüber in diesem Moment nicht zeigen, da er sie nun brauchen würde, und dazu mußte sie stark sein. Sie drängte sich noch weiter an ihn heran und küßte ihn immer wieder leidenschaftlich.

„Ich dachte, du bist tot! Wo sind meine Eltern? Ihr seid doch zusammen geflogen?“

„Nein, Liebster, nein ...“, erwiderte sie eindringlich und strich ihm beruhigend über die Wange. Ihre eigenen Emotionen hatte sie wieder weitestgehend unter Kontrolle.

„Aber ich habe doch mit ihnen heute vormittag telefoniert, ihr wolltet zusammen fliegen ...“, beharrte er aufgebracht.

Dagmar von Hagen konnte nun die anfänglich verdrängten Tränen nicht mehr zurückhalten – sie liefen lautlos und langsam über ihre Wangen. Jetzt verstand sie, warum er dachte, sie wäre mit abgestürzt.

„Ich habe mich verspätet und bin mit einem eurer Autos hierher gefahren. Im Radio habe ich die Meldung gehört und bin so schnell, wie ich nur konnte, zu dir.“

Hardenberg konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten, trat einen Schritt zurück und lehnte sich gewichtig gegen die haltgebende Wand. Mit gebrochener Stimme setzte er an:

„Aber, aber … im Fernsehen berichteten die Medien von ‚drei‘ Toten ...“, er hatte die Zahl kaum aussprechen können.

„Mein Gott, Sven, es ist so grausam, so tragisch ...“, ihre Hand hatte wieder zu seiner Wange gefunden, so daß sie ihm durch ihre Berührung Halt und Kraft für die folgenden Worte geben konnte: „Deine Großmutter wollte dich überraschen und ist mit-

geflogen, auch wenn es ihr nicht so gut ging ...“ Nun war er endgültig nicht mehr in der Lage, den Rest seiner Haltung aufrechtzuerhalten. Zum ersten Mal seit seiner frühen Kindheit weinte er ungehalten, und die beiden verschmolzen angesichts der geteilten Trauer endgültig zu einer unerschütterlichen Einheit.

Dagmar von Hagen ging erst um Mitternacht. Die Beamten hatten noch nie erlebt, daß ein Besuch dermaßen ausgedehnt wurde, aber der zuständige Vollzugsdienstleiter hatte sich beim Anstaltsleiter durchgesetzt und nahm die Verantwortung auf sich. Die Flügelbeamten hatten zusammengelegt und verschiedene Leckereien in die Zelle von Hardenberg gebracht: Obst, Zigarren und sogar sein Lieblingsbier, Jever Pilsner, war darunter. Sie fühlten mit dem einzigartigen Gefangenen, und mit manchem Wärter gab es Verbindungen, die über das allgemeine Mitgefühl hinausgingen. Die GERMANISCHE BRUDERSCHAFT war erschüttert, und die Mitglieder bemühten sich, jede Aufregung von ihrem Chef fernzuhalten. Das ging so weit, daß der Insasse von der Waschküche, der, wie jede Woche, die Bettwäsche abholen wollte, von einem Mitglied der Bruderschaft aus dem Flügel hinausgeprügelt wurde, weil er es gewagt hatte, Hardenberg mit solchen Nebensächlichkeiten zu belästigen.

Schon am drauffolgenden Tag, Dienstag, war Dagmar von Hagen wieder in Hamburg und quartierte sich im Haus der Hardenbergs ein. Das Personal war bestürzt, aber die Gefährtin des neuen Hausherrn sprach ihnen Mut und Sicherheit zu. Sie machte sich auch daran, die Beisetzung zu organisieren, die am Freitag um dreizehn Uhr stattfinden würde. Der Anwalt von Hardenberg, Wolfram Glowania, bekam den Auftrag, ein schriftliches Gesuch an die Anstalt per Telefax zu senden, um die Teilnahme des einzigen Hinterbliebenen zu gewährleisten. Die Familiengruft auf dem Zentralfriedhof wurde vorbereitet. Hier lagen auch die Eltern von Erich und der Vater von Viktoria Hardenberg.

Svens Großvater mütterlicherseits sollte eine Verletzung auskurieren, die er als Jagdflieger an der Ostfront im großen Krieg erlitten hatte. Während des alliierten Bombenterrors im Juli 1943 starben die Eltern von Erich und der Vater von Viktoria im schrecklichen Phosphorregen, auch Weihnachtsbäume genannt. Die zwei Familien hatten sich nicht gekannt, aber ihre Leichen wurden demselben Stapel auf einer Wiese an der Alster zugeordnet. Erich und Viktoria trafen sich damals als Kinder im Auffanglager in Neumünster. Jahre später wurde aus Freundschaft Liebe, und das Schicksal schweißte sie zusammen. Jetzt würde man sie in der Gruft alle vereinen, und der Einzug nach Walhall war gewiß.

Die Anstaltskonferenz fand zusammen, um zu entscheiden, ob dem Gesuch auf Ausgang oder Hafturlaub stattgegeben werden konnte. Hardenberg war angespannt und besorgt, denn eine Ablehnung würde er nicht verkraften, auch war er sich sicher, daß die Konsequenzen für die Entscheidungsträger fatal gewesen wären. Er würde sich für die Unbill, die ihm in diesem Falle widerfahren wäre, bitterlich rächen.

Der Anstaltsleiter kam gleich zur Sache:

„Herr Hardenberg, die Anstaltskonferenz hat nun entschieden, daß Sie übermorgen zur Beisetzung Ihrer Eltern und Ihrer Großmutter fahren dürfen. Wir hätten Ihnen gerne Urlaub genehmigt, aber haben uns doch für einen begleiteten Ausgang entschieden. Sie erhalten zwei Beamte einschließlich Fahrzeug als Geleit. Leider sieht das Gesetz vor, daß Sie die Kosten selbst tragen müssen. Ich möchte unser Bedauern zum Ausdruck bringen – die Anstalt hätte dies gerne übernommen. Zum Schluß nochmals unser tiefempfundenes Beileid zu Ihrem großen Verlust.“

„Ich danke Ihnen!“ sagte Hardenberg aufrichtig, auch wenn er das Gefühl hatte, daß die ihm entgegengebrachten Worte weniger aufrichtig waren.

Sven Hardenberg begann zu begreifen, was geschehen war und nahm sich vor, die bevorstehende Prüfung mit Würde zu bestehen. Die Flügelbeamten erlaubten ihm, mehrmals täglich nach Hamburg anzurufen, so daß er die Vorbereitungen mitverfolgen und mitbestimmen konnte. Am Donnerstag bekam er beunruhigende Nachrichten: Dagmar von Hagen hatte es geschafft, mit dem Leiter der BUNDESSTELLE FÜR FLUGUNFALLUNTERSUCHUNG zu sprechen. Da sie noch als Journalistin akkreditiert war, erhielt sie den erhofften Termin. Der Fachmann sagte aus, daß bei der Untersuchung grobe Ungereimtheiten aufgefallen waren. Im Gepäckteil und am linken Triebwerk waren Spuren eines Brandes, wie nach einer kleinen Explosion, gefunden worden, die nur Experten erkennen konnten. Der Leiter mutmaßte, daß nur wenige Anzeichen dieser Art bei Abstürzen jemals entdeckt wurden, und immer deuteten sie auf Manipulation oder einen Anschlag hin – allerdings von begabten und geübten Profis ihres Faches. Noch erstaunlicher war die Aussage, daß der Generalbundesanwalt die Ermittlungen ohne Angabe von Gründen an sich gerissen hatte und das Flugzeug beschlagnahmen ließ. Die BFU durfte die angesetzten Untersuchungen auf Sprengstoff nicht mehr durchführen. Auch die Fachmänner von CESSNA, die aus den USA angereist waren, und der Familienanwalt der Hardenbergs erhielten keine Möglichkeit, das Fluggerät zu begutachten oder die Akten einzusehen, was in völligem Widerspruch zu den internationalen und gesetzlichen Gepflogenheiten stand.

Dagmar von Hagen versuchte, ihre Kontakte beim Bundesinnen- und Verkehrsministerium zu erreichen, die aber für sie nicht mehr zu sprechen waren. Schließlich gelang es ihr, Hans Rittmeister ausfindig zu machen, und sie erreichte ihn letztendlich telefonisch in seinem Haus am Königssee. Sie war der Ansicht, er würde ihr noch was schulden. Auch vertraute sie ihm auf eine unerklärliche Weise. Er war hörbar konsterniert und versprach, sich in seinen ehemaligen Geheimdienstkreisen umzuhören, war aber, die Erfolgsaussichten betreffend, sehr pessimistisch. Ritt-

meister vertrat die Meinung, daß, wenn es sich um einen Anschlag gehandelt hat, dieser von einem ausländischen Dienst verübt worden wäre. Er wollte zur Beisetzung kommen und bat um Erlaubnis. Er hoffte, bis dahin brauchbare Informationen zu haben. Auch fragte er Dagmar von Hagen über Sven Hardenberg aus. Sie erzählte ihm von ihrer Liebe und von der Pein und dem Schmerz, die ihr Gefährte hinter Gittern täglich erleiden mußte, von dem Mordanschlag und von der unerschütterlichen Treue zur Gesinnung und zum Glauben.

In Rittmeister brach eine alte Wunde auf, und er schwor sich, daß er seine tiefe Schuld gegenüber dem mannhaften Schlachtopfer der Politik tilgen würde. DIE KOMMENDEN schienen Pläne mit Hardenberg zu haben, wenn er die Worte Steinbauers vor Jahren in Barcelona richtig eingeschätzt hatte, und er begrüßte dies – dem Orden vertraute er jedoch nicht blind. Der alte Agentenführer befürchtete, daß der junge Patriot nur Mittel zum Zweck wäre und für die Ziele der Geheimgesellschaft mißbraucht werden könnte. Dies ließe sich nur vermeiden, wenn Hardenberg an Informationsdaten gelänge, die ihn für den Orden unentbehrlich und gleichwertig machen würden. … In Rittmeister entwickelte sich eine kühne Absicht, die unkalkulierbare Auswirkungen haben sollte ...

ooooo

Es zermürbte Sven Hardenberg innerlich, daß er eingesperrt hinter Gittern saß und sämtliche Hiobsbotschaften entgegennehmen mußte, ohne das Geringste tun zu können. Und als ob er nicht genug zu ertragen hatte, rissen die Schreckensnachrichten nicht ab: Der Familienanwalt und Vermögensverwalter des verstorbenen Reeders meldete sich ebenfalls bei Dagmar von Hagen – schon zwei Tage nach dem Absturz kündigten die Banken den Großkredit, der für den Kauf der Werft bewilligt wurde. Auch die ersten Investoren meldeten Bedenken an, besaßen aber den Anstand, bis nach der Beerdigung zu warten, um eine Vorstandssitzung

einzuberufen. Aber der Höhepunkt der Tortur kam erst am Freitagmorgen, als Sven Hardenberg sich für den schwersten Tag seines Lebens innerlich vorbereitete.

Er war schon ungeduldig, da er vor der Abreise um neun Uhr duschen wollte. Um 8:15 Uhr ging die Tür zu seiner Zelle auf, davor standen der stellvertretende Anstaltsleiter und mehrere Justizvollzugsbeamte. Die Hilfskraft des Knastchefs hielt entschuldigend eine Faxkopie schützend vor sich:

„Guten Morgen, Herr Hardenberg. Ich weiß, Sie warten schon, aber es ist etwas eingetreten, was wir erst beraten mußten." Er räusperte sich und schob seine Brille mit dem rechten Zeigefinger zurecht. Er zwang sich weiterzusprechen, während sein Gegenüber sich mit großen Augen gegen das Schlimmste wappnete. „Die Staatsanwaltschaft in Berlin hat Einspruch gegen Ihre Teilnahme an der Beisetzung Ihrer Eltern eingelegt. Nur ein Richter könnte diesen Einspruch entkräften, aber da es Freitag ist, werden wir vor Montag keinen einschalten können. Wir haben alles versucht, aber ohne Erfolg. Wir haben Ihren Anwalt vor wenigen Minuten telefonisch informiert, er will alles mögliche unternehmen, aber die Aussichten sind schlecht. Lediglich der Anstaltsleiter könnte diesen Einspruch auf eigenes Risiko mißachten – er ist aber bis Mitte nächster Woche auf Dienstreise und nicht erreichbar", sagte er plausibel, wohlwissend, daß sein Chef sich im Büro befand und sich weigerte, die schreckliche Nachricht selbst zu übermitteln. Einmal wieder mußte sein Stellvertreter die Drecksarbeit machen.

„Ich frage Sie nur ein Mal: Wer hat Einspruch eingelegt?" entgegnete Hardenberg mit tödlicher Ruhe.

„Das geht aus dem Fax nicht hervor. Sie können sich nicht vorstellen, wie leid mir dies alles tut, Herr Hardenberg. Die Ablichtung ist für Sie." Er überreichte sie Hardenberg, der sie flüchtig überflog.

Die großen Augen, die Hardenbergs Gesicht bis jetzt dominierten, verengten sich und wurden klein, und die ungeheuerliche,

alles entmutigende Schwermut der letzten Tage wich schlagartig. Er bebte, als der Haß ihn übermannte und die Seelennot vertrieb. Als er die Versammlung ansprach, spürten sie den Stimmungsumschwung, und sie erkannten seine Gefährlichkeit:

„Ich möchte, daß Sie meine Zelle abschließen – und machen Sie heute nicht mehr auf!"

So geschah es auch. Hardenberg fühlte sich, trotz der zum Schutz angeeigneten Abgestumpftheit, wie neugeboren. Der Dämmerschlaf war vorüber, jetzt würde er so handeln, wie seine geliebten Eltern, aber vor allem seine unbeugsame Großmutter es von ihm erwartet hätten. Vorsicht ließ er nicht mehr walten und holte das nichtregistrierte Funktelefon, das ein Bruder der Berliner *GB* nach einem Ausgang eingeschmuggelt hatte, aus dessen Versteck. Er telefonierte mit Dagmar von Hagen, die ihn mit ihrer unverwechselbaren Art tröstete. Ihre Worte ließen ihn den Schmerz vergessen, den er noch vor einer Weile fühlte, und sie gaben ihm Kraft und Zuversicht für seine, für ihre gemeinsame Zukunft. Sie telefonierten so lange, bis das Guthaben aufgebraucht war. Inzwischen war es möglich, die D1-Telefonkarten bei der DEUTSCHEN POST aufzuladen. Man brauchte weder Karte noch Gerät, sondern nur die Nummer und das nötige Kleingeld. Seine Gefährtin würde das bei Gelegenheit übernehmen, wie schon so oft.

Um kurz vor dreizehn Uhr vibrierte sein Handy – Anrufe empfangen auf dem mobilen Funktelefon konnte er noch. Es war die Frau, die nun seine ganze Familie darstellte. Er konnte somit aus der Ferne die Bestattungszeremonie und das anschließende Totenmahl mitverfolgen. Das Trauergefolge war groß. Freunde der Hardenbergs aus aller Welt nahmen teil, auch viele Mitglieder des BUNDES FREIER PATRIOTEN und andere Gesinnungsgenossen des einzigen Sprosses reisten an. Dagmar von Hagen hatte sich bei der Organisation übertroffen, dennoch würde sie ihm noch einen letzten Gefallen tun müssen – aber das hatte Zeit.

°°°°°

Anderthalb Wochen nach der Trauerfeier kam Dr. Klaus Riedel in die JVA, um mit Sven Hardenberg, der natürlich als Alleinerbe eingesetzt war, die notwendigen Formalitäten zu klären. Da der Besuch angekündigt war, bat Hardenberg seinen befreundeten Rechtsbeistand, Wolfram Glowania, und seine Vertraute dabeizusein.

„Sven … ich darf dich doch hoffentlich noch duzen, mein Junge. Ich möchte dir nochmals mein aufrichtiges Beileid aussprechen. Ich vermisse meinen Freund, der dein Vater war, und ich kann mir vorstellen, wie es dir ergeht. Deine Eltern haben dich unendlich geliebt!“ sagte Dr. Riedel und drückte ihm die Hand. „Dein Vater war mein letzter Klient, und dich hatte ich schon als kleiner Junge auf dem Schoß. Ich wollte schon lange in Rente gehen, jetzt habe ich das auch getan, aber diesen Fall will ich noch bis zum Ende betreuen.“

„Ich danke Ihnen. Ihr wundervoller Brief war ein großer Trost. Sie haben die richtigen Worte gefunden. Mein Dank geht auch an Ihre Frau.“

Dr. Riedel war sehr ergriffen, nahm Platz und kramte unbeholfen in seiner Aktentasche. Hardenbergs Rechtsanwalt Glowania trat nun in das Besuchszimmer ein.

„Sven, ich weiß nicht, was ich sagen soll ...“

„Das ist auch gar nicht notwendig, Wolfram. Danke, daß du so kurzfristig kommen konntest.“

Zum Schluß kam Dagmar von Hagen. Sie umarmten sich fest und innig, Worte waren nicht nötig und fielen auch nicht. Nach einer längeren Pause des Schweigens fing Dr. Riedel mit den Formalitäten an. Sven Hardenberg mußte mehrere Schriftstücke unterzeichnen, die der treue Advokat Glowania *pro forma* vorangehend überprüfte. Das wichtigste und drückende Thema kam zum Schluß:

„Sven, wie ich schon mit Dagmar besprochen habe, ist die Situation der Werft verheerend. Bevor wir beginnen, möchte ich aber betonen, mit welchem Einsatz und welcher Aufopferung deine,

wie Erich mir gegenüber betont hat, zukünftige Frau die Schwierigkeiten nach dem schrecklichen Schicksalsschlag gemeistert hat. Sie war nicht nur für mich, sondern für alle Ansprechpartner. Die Beerdigung war würdevoll und wurde deiner Familie uneingeschränkt gerecht. Ohne Frau von Hagen würde jetzt ein Chaos herrschen, und ohne sie hätte auch ich den Mut verloren."
Dagmar von Hagen fühlte sich geschmeichelt und errötete. Sven Hardenberg schaute sie voller Zuneigung an und drückte fest ihre Hand. Dr. Riedel sprach weiter:

„Was du heute hören wirst, wird dich traurig stimmen, aber das Anwesen deiner Eltern möchte ich irgendwie retten, auch weil Dagmar dieses mit Liebe pflegt und für deine Rückkehr vorbereitet."
Erneut drückte Sven Hardenberg die Hand seiner Gefährtin. Er mußte einfach spüren, daß sie in seiner Nähe war, während er die nächsten schrecklichen Nachrichten erhielt.

„Die Banken haben den Kredit vorläufig gekündigt. Ich werde dich nicht schonen, du bist alt genug, Sven. Dein Vater hat mit seinem ganzen Privatvermögen gehaftet, da er an das Projekt, zu Recht, geglaubt hatte. Sein Tod wird aber höchstwahrscheinlich den Tod der Werft und somit auch der Reederei bedeuten, von den zahlreichen Arbeitslosen gar nicht zu reden. Ich werde versuchen, dies so lange wie möglich hinauszuschieben, um vielleicht durch deine Entlassung Anfang September eine neue Chance zu bekommen – aber als erfahrener Firmenanwalt bezweifele ich dies. Es wurde am letzten Montag ein Treuhänder eingesetzt, der aber ohne verfügbare Finanzmittel nicht handlungsfähig sein wird, auch eine Arbeitsniederlegung ist nicht ausgeschlossen, obwohl sich der Betriebsrat bis jetzt loyal und kooperativ verhält. Die Investoren sind mehr oder weniger abgesprungen, und die einzige Möglichkeit, die Reederei zu retten, wäre ein Verkauf. In vierzehn Tagen findet eine Vorstandssitzung statt, die diese Frage entscheiden wird. Ich bitte den Kollegen Glowania und Frau von Hagen, dieser beizuwohnen, um deine Interessen zu vertreten."

„Werden Sie auch dort sein?“

„Darauf kannst du dich verlassen, Sven. Ich habe meine Krallen schon gewetzt!“

„Dann bedanke ich mich für die Anstrengung und Ihren Einsatz, aber ich begreife, was da auf mich zukommt, daß ich wahrscheinlich am Ende alleine und mittellos dastehe. Dennoch werde ich nicht zaudern, ich bin tatsächlich alt genug, ohne das Vermögen meiner Eltern klarzukommen. Vielleicht ist das sogar der bessere Weg ...“

Hardenberg stand auf, um sich von den Anwälten zu verabschieden. Dr. Riedel war bedrückt, aber auch erleichtert ob der Zuversicht, mit der Sven die Hiobsbotschaften aufnahm. Wolfram Glowania trat an Hardenberg heran und ermahnte eindringlich:

„Du bist nicht alleine. Du hast Frau von Hagen, die nicht nur wunderschön und intelligent ist, sondern dich grenzenlos liebt. Und du hast viele Freunde da draußen, mein Freund, die deine Liebe zu Deutschland teilen und dir jederzeit zur Seite stehen – bitte vergiß das nicht.“

„Das werde ich nicht, zumindest nicht wieder. Ich danke dir, Wolfram. Bitte schicke mir deine Rechnung, ich werde eine Möglichkeit finden, sie zu begleichen.“

Rechtsanwalt Glowania drückte Hardenberg die Hand.

„Es wird keine Rechnung geben! Du hast ‚Im Namen des Volkes‘ schon genug bezahlt.“

Die beiden Anwälte ließen die Liebenden alleine, um die verbliebenen Minuten der Besuchszeit in Zweisamkeit verbringen zu können.

„Dagmar, kannst du mir einen letzten Dienst erweisen?“

„Natürlich. Alles!“ erwiderte sie ohne Zögern, wenngleich ein wenig argwöhnisch ob der Endgültigkeit seiner Frage.

„Hast du noch Kontakte zum Justizministerium in Berlin?“

„Ja!“

„Bitte versuche herauszufinden, wer genau dafür verantwortlich war, daß ich nicht zur Bestattung meiner Eltern fahren durfte. Hier ist das Fax, vielleicht brauchst du die Vorgangsnummer.

Hinten steht eine Liste mit den Namen verschiedener Vollzugsbeamter. Auch hier brauche ich persönliche Daten. Besonders die Anschrift des Anstaltsleiters interessiert mich. Unten findest du die privaten Rufnummern verschiedener Mitglieder der GERMANISCHEN BRUDERSCHAFT, die inzwischen in Freiheit leben. Wenn du Hilfe oder Arbeitskräfte für die Recherche brauchst, rufe sie an – sie werden jeden Befehl befolgen."

„Natürlich mache ich das, aber was hast du vor?" fragte sie vorsichtig.

„Das möchtest du nicht wissen. Es gibt Sachen, die besser unausgesprochen bleiben."

„Mein Geliebter, ich vertraue darauf, daß du nur das tust, was gerechtfertigt ist."

„Dagmar, bitte hör mir jetzt genauestens zu: Meine Dankbarkeit für das, was du für mich und meine Familie getan hast, ist und wird immer unendlich groß sein. Aber jetzt ist die Zeit für dich gekommen, dein eigenes Leben zu führen. Wo ich jetzt stehe, ist kein Platz für dich. Bitte geh jetzt und komm nicht wieder." Hardenberg wollte den Besuchsraum verlassen. Sie stellte sich ihm mit glühenden Augen in den Weg und ließ ihrer Wut freien Lauf:

„Nein, mein Schatz, so wirst du mich nicht los!" Dabei, zur Bekräftigung ihrer Worte, bohrte sie ihren Zeigefinger direkt in die Mitte seiner breiten Brust, völlig unbeeindruckt von seiner Kraft und Stärke. „Ich weiß, du willst mich schützen und glaubst, ich bin überfordert. Nun, das bin ich auch gelegentlich, aber ich würde lieber sterben, als zu kapitulieren. Wir gehören zusammen. Das weiß ich, und das weißt du. Vielleicht hat deine *großzügige* Ritterlichkeit bei deinen anderen Frauen Eindruck gemacht, ich aber werde keinen Millimeter weichen. Geld ist nicht das Problem, ich bin nicht gerade arm, auch unser Buch wird verlegt, was ich dir heute eigentlich sagen wollte, aber auch das kann nicht die Antwort sein. Von dir möchte ich nur eines hören, was mich dazu verleiten könnte, dich aufzugeben: Schau mir in die Augen und sag ehrlich, daß du mich nicht mehr liebst. Sag es jetzt

und zögere nicht!“ Ihre kleine Hand, die eben noch auf seiner Brust ruhte, wanderte zu seinem markanten Kinn, welches sie nun fest umschlang und ihn somit zwang, ihrem Blick standzuhalten. Hardenberg wollte dem feurigen Ausdruck in dem weichen, feinen Gesicht ausweichen, aber er konnte es nicht, genausowenig wie er ihr sagen konnte, daß er sie nicht lieben würde.

Als abzusehen war, daß er nicht antworten würde, nickte sie bestimmt und zufrieden, wonach sie mit Nachdruck äußerte:

„Das habe ich mir gedacht, Herr Sven Ansgar Hardenberg ... und ich möchte nie wieder so etwas hören. Ich gehöre dir, mit allem, was ich geben kann – ohne Wenn und Aber!“
Nun wurde ihre Stimme weicher, aber nicht weniger eindringlich und glaubwürdig:
„Was immer auch kommen mag – ich liebe dich. Hörst Du mir auch wirklich zu? Ob als Geliebte oder Kameradin, wenn du fallen solltest, dann stehe ich notfalls für zwei!“

Sie küßte ihn flüchtig, aber nachdrücklich, machte kehrt und verließ mit wehender Mähne den Raum. Ihr Duft betörte ihn immer noch, als sie schon Minuten weg war. Erst jetzt hatte er gemerkt, daß er nicht gesprochen hatte. So zierlich, aber so stark – sie brauchte sich keine Sorgen machen, einen solchen Schwachsinn, zumindest nahm er sich das fest vor, würde sie von ihm nicht mehr zu hören bekommen.

„Man kann wagemutig und voller Stolz in den Abgrund blicken, aber man muß nicht hineinspringen!“

Der gute Kamerad

Seit dem schrecklichen Flugzeugabsturz hatte Hans Rittmeister regelmäßig mit Dagmar von Hagen, die sich zunehmend zu dem distinguierten ehemaligen Agentenführer hingezogen fühlte, telefoniert. Er nahm am Schicksal des Gesinnungshäftlings aufrichtig teil. Seine Entlassung war in wenigen Wochen. Rittmeister mußte noch ein letztes Mal verreisen: Es ging um die Zukunft von Sven Hardenberg. Sein Martyrium der Gesinnungshaft hatte er glänzend überstanden und die Erwartungen mehr als erfüllt, aber die schweren Herausforderungen der vermeintlichen *Freiheit* standen drohend bereit.

Der Aufenthalt in Zürich, Anfang August, war voll besonderer Wendungen. Rittmeister traf sich am Vormittag mit seinem langjährigen Freund, Weggefährten und Anwalt, Dr. Helmut Mende, und besuchte mit ihm verschiedene Banken, um letzte Vorgänge zu klären. Diese Finanzhäuser wurden während des Kalten Krieges vom BUNDESNACHRICHTENDIENST benutzt, um flüssige Mittel für besondere Aktionen anzusammeln – ohne die Gefahr, Rechenschaft ablegen zu müssen. Der BND erhielt des öfteren große Summen als Dank für geleistete Dienste und zur Verfügung gestellte Informationen. Nach dem Fall des Eisernen Vorhanges hörte dies, aufgrund einer strengeren Gesetzgebung, offiziell auf, was zu Lasten der Einsatz- und Handlungsfähigkeit des Geheimdienstes ging. Agentenführer wie Rittmeister jedoch sahen keinen Grund, ihre „Notfallgelder“ in den Steuertopf der BRD zurückfließen zu lassen, so daß diese in dem alles verschlingenden Säckel der UNO oder der EU verschwinden konnten.

Rittmeister ließ zahlreiche Nummernkonten auflösen und das Geld auf ein einziges überweisen. Die optischen Erkennungszeichen des neuen Begünstigten, die der Gönner aus dem Dossier

kannte – unter anderem zwei markante Narben an der linken Schulter und am linken Oberschenkel, durch Schuß- und Stichverletzungen hervorgerufen, und zahlreiche Tätowierungen –, wurden von einem Referenten in Vertrauensstellung notiert. Eine neue Nummer wurde registriert und dem Auftraggeber in dem abhörsicheren Büro übermittelt.

„Herr Rittmeister, das sind erhebliche Summen, die Sie da übereignen. Darf ich fragen, ob dies aus freiem Entschluß geschieht? Bitte haben Sie Verständnis, aber ich muß Sie fragen."

„Herr Bönisch, Sie können versichert sein, daß dieser Schritt wohl überlegt ist."

„Auch ich kann Ihnen bestätigen, daß dieser Vorgang seine Richtigkeit, aber vor allem seine Berechtigung hat, Herr Bönisch", fügte Dr. Mende gegenüber seinem langjährigen Freund förmlich hinzu.

„Ich verstehe, meine Herren, ich verstehe, und Sie können sich darauf verlassen, daß unser Bankhaus zu Ihrer Zufriedenheit handeln wird, wie schon in den vielen Jahren unserer Zusammenarbeit", sagte der alte Bankdirektor und unterdrückte das Gefühl, zu weit gegangen zu sein. Seine Kunden schätzten am meisten die Zurückhaltung, sogar noch vor der Anonymität. Dr. Mende war, wie er, Mitglied eines exklusiven Züricher Herrenklubs, und diese Art von Geschäft war alles andere als außergewöhnlich, auch wenn seine Instinkte ihm sagten, daß sie doch ein wenig skurril anmutete.

„Herr Rittmeister, das von Ihnen angeforderte Bankschließfach ist ebenfalls vorbereitet. Wenn Sie noch die letzten Unterlagen unterzeichnen wollen, dann führe ich Sie in den Tresorraum."

„Gerne. Ist es möglich, daß ich den Schlüssel bei Ihnen hinterlege?"

„Jawohl, schon, aber unüblich. Welche Anweisungen haben Sie bezüglich des Schlüssels?"

„Sollte der Begünstigte innerhalb von sechs Monaten seinen Anspruch nicht antreten, bitte ich Sie, das Schließfach aufzulösen und den Inhalt unwiderruflich zu zerstören. Was mit dem Buch- und Bargeld geschehen soll, steht in einem gesonderten Schreiben an das Direktorium, welches ich ebenfalls im Schließfach deponieren werde."

Wie versprochen, wurde alles zu seiner Zufriedenheit erledigt. Rittmeister war heute wohlauf und davon überzeugt, die richtigen Entscheidungen getroffen zu haben. Dr. Mende lud den langjährigen Klienten in den beachtlichen Herrenklub zum wohlverdienten Mittagessen ein. Sie speisten vorzüglich und unterhielten sich anschließend im Zigarrenzimmer.

„Hans, wir kennen uns schon wie lange? Knapp zwanzig Jahre?"

„Eher fünfundzwanzig!"

„Genau. Als ich noch ein junger Anwalt war, hast du mich aufgesucht, was dazu geführt hat, daß ich äußerst erfolgreich wurde, auch wenn die eine oder andere Transaktion für mich undurchschaubar blieb. Ich habe dir viel zu verdanken und habe dir immer als Freund die Treue gehalten, aber was du heute getan hast, kann ich nicht verstehen und ehrlich gesagt, habe ich Bedenken, ob du wirklich weißt, was du tust."

„Ich bedanke mich für deine Fürsorge, Helmut, aber deine Bedenken sind vergebens. Du weißt, in welchem gefährlichen Geschäft ich tätig bin. Du kennst auch, als einer von sehr wenigen, meinen Geburtsnamen, schon deshalb ist unsere Freundschaft etwas Besonderes. Jetzt aber brauche ich deine uneingeschränkte Unterstützung."

„Natürlich, Hans! Ich spüre doch, daß dich etwas Schwerwiegendes belastet. Was kann ich für dich tun?"

„Der Begünstigte, von dem in der Privatbank die Rede war, ist ein Mann, den ich als meinen Erben betrachte. Er ist der einzige, dem ich es zutraue, meine Arbeit der letzten Jahre fortzuführen. Er wird große Macht erhalten, aber auch große Verantwortung. Dieser Mann hat bewiesen, daß er lieber leiden würde, als irgend

jemanden oder irgend etwas zu verraten. Deshalb ist es von immenser Bedeutung, daß du ihn aufsuchst, um ihm die Botschaften hinsichtlich der Konten und des Schließfaches persönlich zu übergeben."
Rittmeister griff in seine Innentasche des dunklen Sakkos und holte einen Umschlag hervor.

„Hier findest du alle notwendigen Angaben. Er wird am ersten Montag im September um halb zwölf entlassen. In dem Umschlag befindet sich ein Flugschein für dich und etwas Bargeld, welches du bitte dem Herrn aushändigst, da es sein kann, daß er erst mal mittellos dasteht."
Dr. Mende öffnete den Umschlag und las den Lebenslauf des Begünstigten, betrachtete das Lichtbild und zählte das Geld, dessen Summe er Rittmeister nannte, um sie bestätigt zu bekommen. Er nahm sich vor, umgehend alles zu kopieren und in seinem eigenen Tresor aufzubewahren, falls ihm irgend etwas Unvorhersehbares geschehen sollte. Seit er für Rittmeister und seinesgleichen tätig war, kannte und akzeptierte er den Ernst und die Gefahr seines Handelns.

„Ich werde Sonntag fliegen, um Montag früh vor dem Tor stehen zu können. Ich weiß aus Erfahrung, daß manche Insassen, aus lauter Gehässigkeit, noch vor dem Frühstück entlassen werden. Hier steht ja auch die Telefonnummer seiner Lebensgefährtin, ich werde sie umgehend kontaktieren und mich mit ihr abstimmen."

„Danke, Helmut. Noch eine Information, welche ich dir nur mündlich geben möchte: Sollte Hardenberg etwas zustoßen, geht alles an seine Lebensgefährtin. Die schriftliche Vollmacht liegt im Schließfach."
Nun war der Rechtsanwalt ernstlich entgeistert, aber er würde seinem Freund den Dienst nicht verweigern.

„Wenn du das so anordnest, wird es so geschehen. Ich lese, daß du Hardenberg aufforderst, mich als Anwalt beizubehalten. Dafür danke ich dir, aber deine Anweisungen, die ich gewißlich befolgen werde, klingen so endgültig", sagte Dr. Mende elegisch.

„Ich befürchte, das sind sie auch, mein Freund – unwiderruflich besiegelt.“

Nachdem Rittmeister sich herzlich verabschiedet hatte, verspürte er das Verlangen, an der Limmat entlang spazierenzugehen. Der kleine Fluß, der majestätisch dahinglitt, teilte diese größte Stadt des Landes, welche wirtschaftlicher Mittelpunkt der Schweiz war. Zürich – früher eine germanische Siedlung, mit überwiegend Alemannen, und römisches Eroberungsgebiet und ab dem Jahr 1218 deutsche Reichsstadt im allmächtigen Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation – war eine geschäftige aber gemütliche Metropole voller Kultur, Kunst und Wissenschaft: Universität, Musikakademie, Konservatorium, Sternwarte, Landesmuseum, Opernhaus, Zoologischer und Botanischer Garten und vieles mehr – ein Vorbild an Sauberkeit und Ordnung, zumindest in den meisten Stadtteilen. Beiderseits des Stromes lag die Altstadt mit zahlreichen engen, verwinkelten Straßen. Am „Limmatquai“ standen Zunfthäuser: die meisten, wie das geschmackvolle Rathaus, aus dem 17. Jahrhundert.

Rechts des Flußlaufes lagen ebenfalls das Großmünster mit den zwei gotischen Türmen, die Wasserkirche und das Haus zum Rüden. Auf dem gegenüberliegenden Ufer erhoben sich das Fraumünster, die Zunfthäuser zur Meise und zur Waag und die Kirche St. Peter. Die Hauptgeschäftsstraße, die Bahnhofsstraße, führte vom Bahnhof durch die Altstadt links der Limmat entlang zum See, den Kais und Parkanlagen säumten. In einer dieser Parkanlagen rastete Rittmeister geraume Zeit. Er genoß das gute Wetter und die anmutige Natur, beobachtete die fröhlichen Menschen und die Liebespaare und verweilte in müßigen Gedanken.

°°°°°

Als Hans Rittmeister am späten Abend müde, aber sorglos seine Suite betrat, erblickte er überraschend seinen alten Freund Justus Birkle. Er hatte abgenommen und seine Haltung schien

kraftlos, aber seine Augen strahlten die altbekannte Stärke eines sturen Esels aus. Sie umarmten sich herzlich. Auf welche Art er hineinkam, war nicht von Belang. Obgleich Rittmeister die Anwesenheit von Birkle nicht erklären konnte, hatte er doch einen Vertreter des Ordens erwartet, blieb ein Nachfragen aus. Sie nahmen Platz, gossen sich reichlich Weinbrand ein und unterhielten sich vertraulich. Birkle erzählte Rittmeister seine geheimnisvolle Geschichte.

Er war schon seit über elf Jahren vollwertiges Mitglied DER KOMMENDEN, hatte während seiner Zeit beim BND die ersten zaghaften Kontakte geknüpft. Er liebte seine Arbeit, aber sein Land noch mehr. Er wollte deshalb seinen Beitrag leisten. Die Verhaftung von Hardenberg hätte er abwenden können, aber der Orden hatte interveniert. Der Innere Zirkel der Geheimgesellschaft wollte Sven Hardenberg auf eine letzte, große Probe stellen. Wenn er die Haft physisch, aber vor allem psychisch, charakterlich, seelisch und ideologisch überstehen sollte, würde er in die Führungsriege aufsteigen. Die von DEN KOMMENDEN geförderte National-Vereinigung BFP wäre dagegen nur ein Vorspiel für größere Aufgaben für Hardenberg gewesen.

„Weißt du, mein Freund, deine Schuldgefühle sind somit unangebracht“, sagte Birkle zu Rittmeister, der immer noch mit sich haderte.

„Ich verstehe dich schon, aber meine Zweifel bleiben. Der Junge, na ja, ein Junge ist er ja nicht mehr, hat viel erdulden müssen. Das soll nun alles nur eine Prüfung gewesen sein? Daß seine Eltern verunglückt sind, weißt du bestimmt.“

„Ja, natürlich! Es ist schrecklich, aber das hätte auch unabhängig von Hardenbergs Inhaftierung passieren können“, sagte Birkle, der ebenfalls nichts über die wahren Vorgänge, den Absturz betreffend, wußte.

„Die Pflicht einer Wiedergutmachung bleibt nichtsdestoweniger ...“

„Was schwebt dir da vor, Hans?“

„Etwas, was den Jungen gegenüber dem Staat, aber auch dem Orden, unangreifbar macht. Ich befürchte nämlich, daß man seinen Idealismus für eigene Zwecke mißbrauchen könnte. Diese Einschätzung hat sich nach deiner Geschichte nur verstärkt ...“

„Das bezweifele ich, aber du wirst schon richtig handeln – davon bin ich überzeugt.“

„Das habe ich schon, deshalb bin ich in Zürich. Justus, eine Frage hätte ich da noch, insofern du sie beantworten darfst: Wußte Hardenberg, daß wir die Wohnung stürmen wollten?“

„Ja, er wurde gewarnt.“

„Von wem?“

„Das ist nebensächlich, da es in meinem Auftrag geschah.“

„Das erklärt vieles. Meine Achtung für ihn steigt noch weiter. Er hat es gewußt, aber er blieb und stellte sich der Verantwortung.“

„Genau, Hans, darin lag auch der Unsicherheitsfaktor, aber er mußte gewarnt werden, denn sonst hätte er sich garantiert gewehrt, was sicherlich seinen Tod bedeutet hätte. Dann wäre alles umsonst gewesen.“

„Und von wem hatte er die Geheimprotokolle?“

„Auch das darf ich dir nicht verraten“, sagte Birkle mit einem spitzbübischen Grinsen, „aber nur soviel: Der Anruf und die Übergabe der Gesprächsaufzeichnungen waren ein Familienunternehmen.“

Rittmeister verstand plötzlich die Anspielung, und er stellte sich die blonden Schwestern an einem weißen Strand mit türkisblauem Meereswasser vor. Die Idee machte ihn glücklich, und er nahm den Telefonhörer, um beim Concierge noch eine Flasche des erlesenen Weinbrandes und entsprechende Zigarren zu bestellen. Beide legten nun Sakko und Krawatte ab. Rittmeister erkundigte sich nach der älteren der beiden attraktiven Schwestern, Adelheid Freytag, die er viele Jahre nicht mehr gesehen, an welche er aber oft gedacht hatte – öfter, als er eigentlich wollte.

Birkle berichtete ihm, daß es ihr gut gehe und sie sich um ihre jüngere Schwester Sigrun und deren Sohn liebevoll und aufopfernd kümmern würde. Die beiden Geheimnisträgerinnen lebten sicher und bewacht auf den Kanaren auf einer der zahlreichen Fincas des nebulösen Ordens. Adelheid hatte immer noch das Portrait Rittmeisters auf dem Nachttisch, was mehr aussagte, als Worte dartun könnten. Birkle hatte Rittmeister nicht erzählt, auf welcher Insel, auch nicht, daß der kleine Thore-Sven der Sohn von Hardenberg war. DIE KOMMENDEN würden Sven Hardenberg dies offenbaren, wenn die Zeit angemessen und Sicherheit gewährleistet wäre.

Hans Rittmeister wiederum erzählte seinem alten Freund Justus Birkle von seinen erfolgreichen Bemühungen, die vielen unzufriedenen und vaterlandsliebenden Beamten in den Geheimdiensten und deutschen Behörden zu organisieren. Inzwischen bildeten sie eine weitreichende, starke Gemeinschaft zum Wohle des Vaterlandes, und ihre Bemühungen begannen nach nahezu vier Jahren Aufopferung, Gefahr und Rückschlägen, deutlich Wirkung zu zeigen. Birkle war natürlich im Bilde, da der Orden ihn auf dem laufenden gehalten hatte. Er hatte eine Tonbandaufnahme von der Hardenberg-Verhandlung machen lassen, so daß der Geheimorden erfahren hatte, daß man sich auf Rittmeister, aufgrund seiner Unzufriedenheit und seines Wissensstandes, verlassen konnte – Rittmeister könnte zur Zukunft des Ordens gehören. Birkle war sehr stolz auf seinen Freund, da er den einzig richtigen Weg genommen hatte.

DIE KOMMENDEN schätzten den nachrichtendienstlichen Unterricht, wollten jedoch die Führung der Gruppe Rittmeister übernehmen, um die Arbeit straffer zu koordinieren und um die Gefahr einer Entlarvung abzuwenden. Die Meister der Geheimgesellschaft wußten, daß die Sondereinheit, die einst von Rittmeister geführt wurde, ihm dicht auf den Fersen war. Der Jäger war zum Gejagten geworden. Birkle machte sich um seinen Freund

große Sorgen, aber der ehemalige Führungsoffizier wollte keinen Schutz – der einsame, stolze Wolf, der er schon immer war.

Rittmeister wußte dies ebenfalls, da er immer noch Quellen beim BUNDESNACHRICHTENDIENST und beim BUNDESAMT FÜR VERFASSUNGSSCHUTZ hatte. Vor allem wußte er seit wenigen Tagen von einer letzten, großen Intrige gegen Sven Hardenberg – die Einzelheiten wollte man ihm in der nächsten Woche übermitteln. Rittmeister hatte auch deshalb am Morgen erste finanzielle Vorkehrungen getroffen, um Sven Hardenberg einen bestmöglichen Vorsprung zu ermöglichen – informatorische würden folgen, auch wenn die Übermittlung schwierig sein könnte. Trotz aller Bedenken sah Rittmeister die Notwendigkeit ein, DIE KOMMENDEN mit der völligen Integration seiner Gruppe zu stärken. Nur die Einigkeit konnte jetzt auf der Zielgeraden zum Sieg führen. Aber das *Wie* würde er bestimmen.

So waren Birkle und er bei diesem Thema verblieben. Die beiden Freunde hatten sich stundenlang bis tief in die Nacht angeregt unterhalten. Es tat ihnen gut festzustellen, daß am Abend ihres Lebens die Signifikanz des Seins sich nun doch offenbarte.

Als Justus Birkle am frühen Morgen unbekümmert das Luxushotel verließ, wurde er von einer schwarzen Limousine verfolgt. Die Vögel sangen schon, obwohl der sternenlose Himmel noch ohne Licht war …

Der monströse BENTLEY ARNAGE mit Kennzeichen einer fremdländischen Botschaft hielt abrupt neben ihm an. Die Türen des metallicfarbenen Luxuswagens wurden aufgerissen. Birkle wurde von vier starken Händen grob gefaßt, welche blitzschnell aus dem Fahrzeug geschossen kamen. Eine Betäubungsspritze fuhr durch das elegante, graue Herrenjackett in seinen Arm. Seine Entführung war minutiös geplant. Das konspirative Treffen mit dem ehemaligen Spion und Agentenführer Rittmeister war be-

dauerlicherweise nicht unbemerkt geblieben – den Inhalt des Gespräches mußten die gedungenen Bluttäter unbedingt erfahren. Sie würden jedes erdenkliche Mittel anwenden, und sie hatten noch nie versagt, denn jedes Opfer redete nach einer gewissen Zeit – manche bettelten darum, reden zu dürfen.

Die gewissenlosen Übeltäter unterschätzten jedoch die Entschlossenheit des alten, furchtlosen Deutschen, der im letzten Bewußtsein der einsetzenden Dämmerung seines unbeugsamen Geistes die im Mund befindliche Zyankalikapsel zerbiß und einen letzten zufriedenen Seufzer der sieggekrönten Überlegenheit ausstieß.

Freiheit, die ich meine ...

Sven Hardenberg hörte bekannte Schritte vor seiner Zellentür. Würden sie anhalten? Wollte der Schließer zu ihm? Die Schlüssel rasselten, so wie Hardenberg es schon tausendmal gehört hatte. Der Riegel wurde nach oben geworfen, die vor kurzem gutgeölte Tür öffnete sich geräuschlos. Davor stand, freudig grinsend, der „dicke Willi“, wie er, beinahe liebevoll, von den Insassen genannt wurde.

Wilhelm Graf war Justizvollzugsbeamter mit Leib und Seele und Flügelchef, immer freundlich und redselig. Trotz seiner 27 Jahre Diensterfahrung und der Tatsache, daß seine Berufsgruppe von der Polizei verachtet, von den Insassen gehaßt und von der Gesellschaft ausgegrenzt wurde, glaubte er noch aufrichtig an die Notwendigkeit und die Richtigkeit einer Resozialisierung. Seine Waffe war die Höflichkeit. Wer ihn respektierte, wurde ebenfalls respektiert – egal, wie die Straftat auch lautete. Er machte sicherlich Unterschiede. Kinderschänder und ähnliche Subjekte verabscheute er ebenfalls, aber er blieb stoisch höflich. Gegen die Kleinen unhöflich zu sein, düngte nicht nur Friedrich Nietzsche eine Weisheit für Igel. Aber dieser Strafgefangene war etwas Besonderes. Sven Hardenberg war für Willi kein Krimineller. Diese Meinung teilte er mit den meisten Beamten. Hardenberg war nicht nur der Chef der GERMANISCHEN BRUDERSCHAFT, sondern auch eine beeindruckende Persönlichkeit. Gab es Schwierigkeiten mit Gefangenen, ging man erst zu Hardenberg, der meistens helfen konnte. Die *GB* hatte ihre eigenen Methoden, diese waren aber immer, oder zumindest nahezu immer, angemessen. Deren Chef ließ die notwendige Grenze zwischen Häftling und Wärter nie missen, zeigte sich aber verbindlich, wenn der jeweilige Beamte es verdient hatte.

Hardenberg erhob sich neugierig von seinem Schreibtisch. Der frisch gebrühte Kaffee stand dampfend unter dem prallgefüllten Bücherregal. Neben einem unvollendeten Brief und verschiedenen Arbeitsbögen lag der neue Immatrikulationsantrag der Fernuniversität. Sven Hardenberg wollte nach der Entlassung sein Studium auch abschließen – sollten die Vorhersehung und die Zeit es so wollen. Es war kurz vor elf Uhr. Hardenberg hatte den dicken Willi erst in einer Dreiviertelstunde erwartet, da er als einziger vor dem Mittagessen duschen durfte. Hygiene und körperliche Disziplin waren Hardenbergs höchste Gebote. Schon diese Oberflächlichkeiten ließen ihn aus der Masse der aufbewahrten Kreaturen herausstechen. Hardenberg erwiderte das Lächeln und baute sich vor Willi auf, den er um einen Kopf überragte.

„Morgen, Herr Graf, haben Sie meine Dusche schon warmlaufen lassen?“

„Einen schönen guten Morgen, Herr Hardenberg. Daß Sie schon wach sind ...“, lächelte Graf freundlich, „... ihr Akademiker verweilt doch immer bis mittags im Bett!“ Er mochte diesen draufgängerischen Hardenberg. Er war ein eloquenter, gewandter und gerissener Windhund, dessen Sinnesart die typischen Wesensmerkmale des geborenen Anführers aufwies: Unerschrockenheit, messerscharfer Verstand und entwaffnender Charme.

„Sie wissen doch ganz genau, Willi, wer schön sein will, der muß schlafen – auch wenn ich heute mal früher aufgestanden bin. Und Sie müssen gar nicht neidisch sein: So wie Sie als Beamter arbeiten, möchten die meisten mal Urlaub machen!“
Wilhelm Graf lachte kurz auf und freute sich, in dem Wissen, die Trumpfkarte zu besitzen.

„Ich wollte Ihnen eigentlich erlauben zu duschen. Danach hätte ich Sie vielleicht entlassen, dann hätten Sie das Wochenende mal richtig genießen können – aber *so* natürlich nicht!“ sagte Graf und gab vor, wieder abschließen zu wollen.

Hardenberg spürte sofort die Stimmungsschwankung und wußte, daß hinter den satirischen Worten mehr steckte, als nur der übliche Frohsinn.

„Ich kenne Sie nun schon eine Weile, Herr Graf, aber Witze über Entlassungen haben Sie noch nicht gemacht. Wäre auch für Beamte sehr unklug", sagte Hardenberg mit einer ernsten Note, „da so etwas fatale Emotionen auslösen kann, wenn auch nicht bei mir."

„Sie haben recht, Herr Hardenberg, über so etwas würde ich bestimmt keine Witze machen. Wir Flügelbeamte sind selbst überrascht – Sie werden heute entlassen!"

„Was meinen Sie mit *heute*?"

„Jetzt gleich. Sobald Sie geduscht haben, müssen wir ins Geschäftszimmer, so daß die Entlassungspapiere ausgestellt werden können. Danach müssen Sie zusammenpacken, und dann geht's schon runter in die Bekleidungskammer", kündigte der dicke Willi heiter und beschwingt an.

Hardenberg war kurz sprachlos und schien nachzudenken.

„Ist Ihnen schon mal ein Fall untergekommen, bei dem ein Insasse völlig unerwartet und früher als gedacht entlassen wurde?"

Graf ahnte, welche Vorbehalte Hardenberg beschäftigten.

„Nein, Herr Hardenberg, in den vielen Jahren als Justizvollzugsbeamter ist mir eine solche Vorgehensweise noch nie begegnet. Wer immer das veranlaßt hat, verfügt über sehr viel Einfluß beim Justizministerium, welches das Blitzfernschreiben geschickt hat."

Hardenberg wirkte gefaßt, aber innerlich brodelte es. Nach fast fünf Jahren ist jede Abwechslung oder Abweichung des Haftalltags meistens unangenehm oder im günstigsten Fall aufregend. Aber die Aussicht auf Entlassung, auch wenn er diese erst drei Tage später erwartet hatte, war doch überwältigend.

Graf schaute zu, wie Hardenberg gemütlich und ohne Scham die kurze Sporthose und das Trägerhemd abstreifte, das Badehand-

tuch um die sportliche Hüfte wickelte und den Kulturbeutel ergriff, um Richtung Dusche zu schreiten.

„Kam die Post heute schon?“

„Nein, höchstwahrscheinlich kommt sie erst am Nachmittag. Tut mir leid, aber Sie können sich darauf verlassen, daß wir Ihnen alles nachschicken.“

„Danke schön.“

„Nicht der Rede wert.“

Als er an der Zellentür seines Leidensgenossen, Alexander Herzog, vorbeikam, klopfte er – einmal lang, dreimal kurz für „B“ wie „Bruderschaft“. *Brecher*, wie er genannt wurde, war der Stellvertreter von Hardenberg in der Berliner Bruderschaft. Er bekam vor sechs Jahren lebenslänglich wegen zweifachen Totschlages. Er hatte nach einer durchzechten Nacht auf zwei dunkle Gestalten eingestochen, bis sie sich nicht mehr bewegten. Der vorsitzende Richter gab zwar zu, daß die polizeibekannten und gewaltbereiten Taschendiebe aus Rumänien einen Teil der Schuld trugen, aber von Notwehr konnte angeblich keine Rede mehr sein. Herzog wurde *Fremdenfeindlichkeit* vorgeworfen, obwohl er immer nur „leben und leben lassen“ gepredigt hatte. Der langhaarige, sanftmütige und weltoffene Rocker ging lieber auf seiner Karre mit seinen Freunden auf Tour, als sich mit anderen zu prügeln, nur weil sie aus fremden Ländern stammten. Dann aber wurde er, im Rahmen der allgemeinen politisch-korrekten Hysterie, zum *Gesinnungstäter* gemacht, nur weil er Deutscher war und seine Opfer nicht. Bei der Revisionsverhandlung wurde die völlig übertriebene, utopische Strafe verworfen und auf zwölf Jahre reduziert.

Hardenberg und die Bruderschaft hatten sein Leben gerettet, denn *Brecher* hatte innerlich aufgesteckt. Jetzt aber hatte das Leben wieder einen Sinn – auch außerhalb der schützenden Mauern dieser Traumwelt. Was ihm vielleicht an Köpfchen fehlte, machte er durch bedingungslose Treue und fanatische Vater-

landsliebe, die er erst von Hardenberg gelernt hatte, wieder wett. Er war ein würdiger Nachfolger, denn hinter Gittern ging es meistens nicht um tiefgreifende, faktenbezogene verbale Auseinandersetzungen, sondern vielmehr um die brutale Realität und um das unerläßliche darwinistische Recht des Stärkeren – und das Wolfsrudel war die GERMANISCHE BRUDERSCHAFT. Hardenberg war der unangefochtene Leitwolf, wie die Narben seiner vielen Widersacher zeigten. Diese Dominanz mußte verteidigt werden. Die MOSLEMISCHE BRUDERSCHAFT, die inzwischen flächendeckend in den BRD-weiten Justizvollzugsanstalten agierte, witterte Morgenluft. Sie rechneten sich Chancen aus, sobald Hardenberg entlassen wurde, aber sie machten die Rechnung ohne *Brecher*! Wenn die Bruderschaft und deren Ziele in Gefahr waren, konnte Alexander Herzog erbarmungslos und eisern sein.

Hardenberg hörte, wie ein Musikstück von der Rechtsrock-Kapelle LANDSER leiser gemacht wurde.

„Jawohl?“ schallte es aus der Zelle.

„Alex, ich gehe duschen. Laß aufschließen und komm in zehn Minuten in meine Zelle.“

„Ist alles in Ordnung, Chef?“

„Das wird sich noch zeigen, Bruder. Bis gleich!“

Graf, der schon vor dem Duschraum stand, schloß nun für Hardenberg auf.

„Willi, könnten Sie mir ein paar Kisten zum Einpacken besorgen?“

„Aber klar, ich habe schon den Reinhardt zur Kammer geschickt. Der bringt ein paar mit. Haben Sie viel zu schleppen?“

„Nein! Ich nehme nicht viel mit. Aber auf manche Sachen möchte ich doch nicht verzichten, vor allem nicht auf die unzähligen Briefe, die mir wichtig sind. Danke, Herr Graf!“

„Dafür nicht …“ Graf wischte berührt den Dank mit einer Handbewegung weg und ging dringlich in Richtung Schreibstube.

Sven Hardenberg genoß die heiße Dusche und versuchte, die aufkommende Aufgeregtheit zu geißeln, was ihm, unter Aufbietung seiner ganzen inneren Mannhaftigkeit, noch einmal gelang. Die erste kleine Vorfreude wich der Besorgnis: Wie würde er nach Hamburg kommen, da ja bestimmt niemand vor der Tür stand? Wo war Dagmar heute? In Hamburg, wo sie das verwaiste Haus der Hardenbergs hütete? Wie würde er seine Habe transportieren? Woher könnte er auf die Schnelle etwas Geld bekommen? Und vor allem, warum wurde er heute entlassen, statt am Montag, wie vorgesehen? Er hatte eine ungute Vorahnung, beschloß aber, dem heimsuchenden Schicksal sich selbst zu überlassen.

Als er wieder vor seiner Zelle stand, wartete schon Herzog mit besorgtem Blick. Er zeigte auf die drei großen Umzugskartons auf dem kleinen, tiefen Bettgestell mit der behördengrauen Bettdecke, welche das Gewicht eines Teppichs hatte, und stellte gleich die brennende Frage:

„Wirst du verlegt? Was ist passiert?“

„Nun, mein Freund, ich werde anscheinend frühzeitig entlassen. Der dicke Willi hat gerade Bescheid gesagt.“

Man konnte regelrecht sehen, wie es beim *Brecher* im Kopf rumorte.

„Du, Chef, da stimmt doch irgendwas nicht. Als ob die dir auch nur einen Tag schenken würden ...“

Diese Analyse hatte Hardenberg auch schon angestellt und stimmte mit der Schlußfolgerung überein:

„Du hast recht, Alex, aber ich werde mich nun garantiert nicht dagegen wehren. Geh jetzt mal bitte zum dicken Willi nach vorne und laß die Zellen aller Brüder im Flügel aufschließen. Sie sollen sich hier einfinden.“

Herzog schlug die Hacken zusammen und machte sich auf den Weg, den Auftrag auszuführen.

Die Bruderschaft gebar sich militärisch. Ob Sprache oder Gesten, alles war vorgegeben. Dieses Auftreten förderte den Zusammen-

halt und zeigte, insbesondere nach außen, ein einheitliches Bild. In der großen Berliner Justizvollzugsanstalt waren 1200 Insassen – die Mehrzahl menschlicher Müll. Viele waren Eigenbrötler, wählten die Isolierung und waren im Ernstfall ohne Schutz. Die Serben und die Russen waren stark, hielten sich aber in den eigenen Kreisen auf. Die klar zahlenstärkste Gruppe war, wie schon in der JVA in Hamburg, die MOSLEMISCHE BRUDERSCHAFT mit zirka 200 Mitgliedern – die überwiegende Zahl jedoch ohne Begeisterung, da sie bei Einlieferung zwangsrekrutiert wurden. Das war die Stärke der GERMANISCHEN BRUDERSCHAFT, die nicht nur aus Deutschen bestand. Hier war jeder voller Überzeugung dabei, und die Aufnahmeregeln waren streng: Kinderschänder, Rauschgiftsüchtige und ähnliche Gestalten hatten keine Chance. Deshalb hatte die Bruderschaft mit nur 47 Mann es geschafft, die Macht an sich zu reißen. Die Brüder hatten sich anzupassen und unterzuordnen, oder sie wurden ausgestoßen und waren Freiwild – der sichere Untergang.

„Chef, jetzt sind alle da", sagte Herzog nach zehn Minuten zu Hardenberg, der inzwischen angezogen und zu jeder Schandtat bereit war. „Die Kameraden in den drei anderen Flügeln konnte der dicke Willi leider nicht rüberholen."

„Das war zu erwarten. Danke, mein Freund!" sagte Hardenberg demonstrativ, während er die ihm gutgesinnten Mitstreiter auf dem Flur betrachtete. Sie lebten im Dunkel, und er hatte ihnen das gegeben, was die Gesellschaft ihnen verweigerte: Achtung, Bedeutung und ein wenig Licht.

Er baute sich vor der Zellentür auf und adressierte die gespannten Brüder:

„Meine Herren, ihr wißt, daß ich Montag entlassen werde. Dieser Termin wurde aus unbekannten Gründen vorgezogen. Man will mich heute wohl loswerden. Wir haben im Grunde alles schon besprochen. Seit vier Wochen haben wir diesen Schritt vorbereitet, da kommt es nicht auf ein paar Tage an."

Hardenberg nickte Herzog kurz zu, der sich an dessen linke Seite stellte und nun auch die erwartungsvollen Männer betrachtete.

„Mein treuer Freund und Stellvertreter, Alexander Herzog, den wir alle aus geschätzten Gründen *Brecher* nennen, wird, wie geplant, der neue Chef. Er besitzt meine Hochachtung und mein Vertrauen.“ Hardenberg schaute nun Herzog an und sprach: „Alexander, wen wählst du als deinen Stellvertreter?“

„Ich wähle Bertram. Vortreten!“

„Wer soll die Kasse verwalten?“

„Ich wähle den Mark. Mark, vortreten!“

„Wer soll die Bibliothek und die Studienunterlagen verwalten?“

„Ich wähle Gunni. Unser Oberlehrer hat bis heute hervorragende Arbeit geleistet und wird das auch in Zukunft. Professor, bitte vortreten!“ sagte Herzog mit gebührendem Respekt für den 52jährigen ehemaligen Oberstudienrat, Gunther Ochsreiter, der wegen „Volksverhetzung“ aus dem höheren Schuldienst entlassen wurde und seitdem die Behörden, aber auch die Gesetze der BRD stur und unnachgiebig bekämpft.

Hardenberg trat den Neugewählten entgegen und reichte ihnen herzlich die Hand. Dann wandte er sich nochmals an Herzog, der schon jetzt, noch während seiner Anwesenheit, die Befehlsgewalt ausüben sollte:

„Schicke ein paar Jungs in meine Zelle. Die sollen zusammenpacken. Ich nehme mein ganzes Studienmaterial, die Briefe und die vielen Aktenordner mit. Bertram soll meine beiden Tauchsieder, mein Radiogerät und den Fernseher an sich nehmen, für neue Kameraden, die ohne etwas eingeliefert werden. Gunni bekommt meine Schreibmaschine und wird diese unseren Studenten für ihre Hausarbeiten zur Verfügung stellen. Mark erhält meine Bücher und soll sie in die Datei eintragen. Nur ‚Ein Leben für die Jugend‘ von der BDM-Reichsreferentin Jutta Rüdiger, mit ihrer persönlichen Widmung, möchte ich behalten. Alle anderen Bücher kann ich mir neu kaufen. Da der junge Max aufgrund sei-

nes BWL-Studiums den Rechnerraum unbeaufsichtigt benutzen darf, soll er die Kontakte nach außen per E-Post weiterpflegen. Er braucht für die Verbindung das Funktelefon, welches ich dir gleich gebe. Der Professor und du werdet die Verbindungen zu den anderen JVA-Bruderschaften pflegen und ausbauen. Ich möchte, daß du heute noch Lars Geithe in Bruchsal schreibst und mit ihm eng zusammenarbeitest, da er auch die Hamburger *GB* betreut. Auch unseren Notgroschen, zirka 700 Euro, gebe ich dir. Mach dir keine Sorgen, ich brauche den schnöden Mammon nicht, habe genug Bekannte hier in Berlin. Verfüge darüber, wie du es für richtig hältst. Halte dir die Sicherheitsbeamten mit kleinen Geschenken warm, sonst machen es die *MB*ler.“
Hardenberg holte unter seiner Sportjacke einen kleinen Umschlag hervor. Er übergab diesen Herzog und schaute gleichzeitig, ob sie beobachtet wurden. Graf winkte weiter vorne vom Flügelbüro aus. Hardenberg sollte sich bereit machen, um ins Geschäftszimmer zu gehen. Eilig, aber nicht weniger souverän, ergänzte er seine letzten Anweisungen:

„Kaffeebecher, die Teller, Tischtuch, Kerzenständer, Digitalwecker, Tischlampe, Sportklamotten, Sportschuhe, Kaffee-, Tabak- und Lebensmittelvorräte und sonstigen Kleinkram teilst du bitte nach Rang unter den Kameraden auf. … und meinen Honigvorrat nimmst du, Alexander – macht einen schönen Met daraus. Aber der ist nicht für den Verkauf, sondern für euch gedacht. Trinkt auf mein Wohl!“
Herzog nickte eifrig. Die Metproduktion war für die Bruderschaft wichtig. Rauschgift lehnte sie ab, aber Geld zu machen, war essentiell. Geld war Macht. Bestechung und Gunstbezeugung gehörten zum Alltag. Wer nicht mitmachte, war schnell ohne Protektion von oben. Hardenberg ging in die Knie und griff in die linke Socke. Hier war sein *Butterfly*-Messer befestigt, das er gelegentlich gebraucht hatte, um gewissen berechtigten Forderungen Nachdruck zu verleihen.

„Das gehört jetzt dir“, sagte er und drückte Herzog die wertvolle Klinge in die Hand. „Ich muß jetzt los, mach hier alles fertig.

Ich nehme lediglich meine Tasche mit. Meine Kartons beschriftest du bitte mit der Anschrift meiner Eltern, soviel ich weiß, gehört das Anwesen noch mir. Ich lasse die Sachen unfrei schicken, da unsicher ist, wie ich heute nach Hamburg komme. Wenn du noch Fragen hast, stelle sie gleich, mein Freund, vielleicht haben wir nachher keine Zeit.“
Herzog zitterte vor Erregung und kämpfte mit den Tränen:

„Im Moment fällt mir nichts ein, Chef, aber wir haben ja alles besprochen. Du hast mich jetzt fast ein Jahr auf diesen Tag vorbereitet. Ich schwöre dir auf unser Blut, ich werde dich nicht enttäuschen!“
Hardenberg drückte freundschaftlich Alexander Herzogs muskelbepackten Arm und begab sich, am Geländer vorbei, Richtung Schreibstube. Er schaute kurz das Netz in den Zwischenräumen an, das die Selbstmörder abhalten sollte. Aber jene, die den Freitod suchten, fanden zahlreiche andere, elegantere Möglichkeiten, wie Hardenberg mehr als nur einmal hinter Gittern miterleben mußte. Der Gedanke an Rudi schmerzte nach mehr als zwei Jahren immer noch und wurde nur von dem für Hardenberg kaum faßbaren Schicksalsschlag seine Eltern betreffend überlagert.

°°°°°

Hardenberg und Graf betraten das Geschäftszimmer im Verwaltungstrakt. Der stellvertretende Anstaltsleiter und der Vollzugsdienstleiter hatten sich eingefunden. Der Anstaltsleiter ließ sich entschuldigen. Er wollte eine letzte Begegnung mit Hardenberg vermeiden, vor dem er sich insgeheim fürchtete. Er verabscheute nicht nur Hardenbergs politische Einstellung, sondern auch die geringschätzige Überlegenheit, die der Insasse ihm gegenüber fortwährend an den Tag gelegt hatte.

Hardenberg war Vorsitzender der Gefangenenvertretung und hatte der Anstalt und dem zuständigen Justizministerium einiges an Sonderrechten und Vergünstigungen abgerungen. Die *GB* übte nicht wenig Macht aus, und der Anstaltsleiter fragte sich gele-

gentlich, wer wirklich das Sagen hatte. Der stellvertretende Anstaltsleiter, Uwe Reither, und sein Vollzugsdienstleiter dachten da anders: Sie hatten nur die besten Erfahrungen mit Hardenberg gemacht. Für sie war er kein Krimineller, sondern ein politischer Gefangener, auch wenn nicht alle diese Meinung teilten.

„Herr Hardenberg, ich freue mich für Sie und wollte Ihnen nur das allerbeste für Ihre Zukunft wünschen. Herr Paulsen hat Ihre Entlassungspapiere schon fertig. Sie müssen nur noch unterschreiben." Der stellvertretende Anstaltsleiter zeigte auf den Wisch, der auf dem überfüllten Schreibtisch des Verwaltungschefs Paulsen lag. Hardenberg las alles oberflächlich durch und unterschrieb die Entlassungsverfügung vom Haftrichter. Paulsen gab Hardenberg einen Durchschlag und fügte hinzu: „Sie bekommen einen Fahrschein für die DEUTSCHE BAHN, leider nur zweite Klasse. Geld bekommen Sie ja keins, da Sie ja nicht gearbeitet haben ..."

„Arbeit? Nun, Herr Paulsen, der Staat konnte mich zwar ‚Im Namen des Volkes' durch den Kakao ziehen, aber ich habe mich geweigert, davon auch noch zu trinken!" sagte Hardenberg zwinkernd, in Anlehnung an ein Nietzsche-Zitat. Alle im Raum lachten heiter.

Der Sicherheitschef trat vor, um Hardenberg die Hand zu schütteln, danach kam Paulsen und zum Schluß der stellvertretende Anstaltsleiter:

„Nochmals, Herr Hardenberg, wir wünschen Ihnen aufrichtig alles erdenklich Gute in Freiheit." Der Vollzugsdienstleiter und Paulsen nickten bejahend.

„Herr Reither, meine Herren, ich möchte Ihnen dasselbe wünschen. Von Resozialisierung und sonstigen hochtrabenden Theorien habe ich zwar nichts gemerkt, aber Sie waren zu jeder Zeit gerecht und menschlich – dafür bedanke ich mich nicht weniger aufrichtig. In meinem Staat werden Sie Ihren Platz haben", erwiderte Hardenberg zwinkernd und verließ das Zimmer mit Graf im Schlepptau.

Als Hardenberg wieder vor der Zelle stand, die in den letzten sechzehn Monaten sein Zuhause darstellte, war alles verpackt und verstaut – denn der Verwahrraum sollte ordentlich hinterlassen werden. Keiner hatte sich getraut, irgend etwas aus der Zelle zu entfernen, solange der Chef noch in der Anstalt war. Die Zeit eilte, denn es war gleich zwölf Uhr. In einer Viertelstunde stand die Mittagszählung an, und dann würden die vielen Billiglohnsklaven aus den Anstaltsbetrieben kommen, um in den Zellen Mittag zu essen.

Der ehemalige Pauker übergab Hardenberg eine Tasche mit den wichtigsten Unterlagen, seinem Terminkalender mit den zahlreichen Kontaktadressen, Toilettenartikeln und frischer Unterwäsche. Alexander Herzog und dessen neuer Stellvertreter nahmen jeweils eines der zwei großen mit Klebeband versiegelten Pakete auf, um sie für den Chef in den Keller zu tragen. Die restlichen Männer der Bruderschaft wußten, daß es nicht vieler Worte bedurfte. Sie reihten sich vor Hardenbergs Zelle auf. Der scheidende Anführer ging einzeln auf sie zu und drückte ihnen auf seine geruhige Art die Hand.

Er trat zurück, während Schließer Graf, gute 40 Meter entfernt, erneut ein Zeichen aus der Schreibstube machte. Hardenberg sollte in die Kammer. Hier wartete der edle Zwirn aus Metzingen, in dem er vor beinahe vier Jahren verurteilt wurde, auf ihn. Bald würde er wieder anständige Kleidung tragen. Der Augenblick war gekommen, und er wollte nicht noch mehr von diesem tickenden Grundstoff des Lebens – genannt „Zeit“ – vergeuden.

Hardenberg wandte sich ein letztes Mal an die Heerschau seiner Brüder. Oft schon im Leben mußte er vor Männern sprechen, ihnen seinen Willen aufzwingen oder sie motivieren. Nicht immer geschah dies selbstlos oder voller grundsätzlicher Überzeugung, aber in diesem Fall gab es keinerlei Argwohn, denn jedes einzelne Wort war voller erhabener Aufrichtigkeit.

„Nun, Kameraden, es ging schneller, als wir gedacht haben, aber die Gelassenheit lassen wir uns nicht nehmen. Wir haben gemeinsam gelernt, das Unvermeidliche mit Würde zu tragen – auch jetzt bleiben wir diesem Grundsatz getreu. Ich erwarte, daß ihr in aufrechter Verbundenheit unserer Sache und unserer Bruderschaft ergeben bleibt. Die Vormachtstellung der GERMANISCHEN BRUDERSCHAFT hier und in den anderen Anstalten ist mit allen Mitteln zu verteidigen. Entweder ist man Werkzeug des Schicksals, oder man wird dessen Opfer. Meine Heilswünsche sind euch gewiß. Ich bezeuge hiermit, daß ich beabsichtige, der Gemeinschaft auch von außen zu dienen und sichere hiermit jedem Kameraden meine Unterstützung nach dessen Entlassung zu. Mit großer Entschlossenheit werden wir unseren Weg gehen, auch wenn der von Entbehrungen gezeichnet sein sollte und uns das letzte an Edelmut abverlangt. Meine Brüder, wir werden unsere verdammte Pflicht und Schuldigkeit tun. Wir werden jedes erdenkliche, uns irgendwie abgeforderte Opfer bringen – Treue um Treue!“

Hardenberg drehte sich um und ging zielsicher in Richtung Treppenaufgang, wo Graf mit dem großen Schlüsselbund schon ungeduldig wartete.

Als er das einheitliche Zusammenschlagen der Hacken seiner loyalen Männer hörte, zuckte er voller Ergriffenheit zusammen – ein letzter Gruß der Ehrerbietung!

„In der Tiefe meiner Seele ist eine wärmende Dunkelheit, deren Vollständigkeit einer undurchdringlichen Unbegreiflichkeit der Unendlichkeit gleicht!“

Götterdämmerung

Der Spätsommer im Berchtesgadener Land ging versöhnlich zu Ende: Die Temperatur war noch erstaunlich warm, die frische Bergluft, ein Vorbote des heranrückenden Herbstes, köstlich und heilbringend. Das Wasser des Königssees plätscherte sanft gegen die flache Böschung, und die ersten grauen Wildgänse flogen gen Süden, so schien es zumindest – sie boten einen ergreifenden Anblick. Für die Schönheiten der Natur hatte der Wanderer keinen Blick, auch wenn er mit Fernglas und Digitalkamera vorgab, diese verewigen zu wollen.

Der jungaussehende blonde Hüne hatte einen Auftrag. Der Enkel eines verstorbenen Offiziers und Ordensmitgliedes gehorchte, so wie er es von seinem Meister und Mentor gelernt hatte. Genauso hatte er aber auch gelernt, seine überdurchschnittliche Intelligenz einzusetzen und Risiken nach Möglichkeit zu vermeiden. Seinesgleichen waren zu wertvoll für die Zukunft der Sache. Es war nicht sein erster Auftrag, aber wohl sein merkwürdigster. Sein Meister und Mentor – denn auch er als Krieger des ersten Grades brauchte zeitweise Führung und Halt – hatte ihm lediglich gesagt, er solle einen Umschlag im „Herrlichen Hermannsland“ abholen. Er mußte sich den Wegeplan und das Versteck einprägen, was bei seinem fotografischen Kurzzeitgedächtnis nicht schwerfiel. Bei seiner Wanderung, die der Auftrag vorschrieb, sollte er den Pfad des Rundweges nicht verlassen und bis zum Ende gehen. Den Umschlag hatte er unter allen Umständen zu beschützen. Waffen konnte er auf dem Flug von Madrid nach München nicht mitführen, aber der unbewaffnete Nahkampf war ja seine Spezialität.

Rittmeister war ihm bekannt. Er hatte ihn in Barcelona gesehen, Rittmeister ihn aber nicht. Mittfünfziger, sportlich, professionell,

war mal ein hohes Tier beim Geheimdienst oder ähnlichem, jetzt aber diente er der Sache der Geheimgesellschaft – wie alle, welche die Wahrheit erkannt hatten. Kontakt war zu vermeiden. Rittmeister kannte die Aktivitäten der Geheimgesellschaft in Deutschland, aber auch er ahnte nicht im geringsten, welche Macht wirklich dahinterstand. Zwölf der dreizehn Ordensmeister, die überall auf der Welt verteilt waren, hatte der ehemalige Geheimdienstler nie getroffen, auch wenn sie ihn kannten und aufrichtig schätzten. Vor allem ahnte Rittmeister nicht, daß DIE KOMMENDEN schon vor über 130 Jahren gegründet wurden, mit nur einem Ziel über alle Politik und Zeitgeschichte hinweg – ein Ziel, derartig geheim, daß nicht einmal jener Krieger der Führungsebene sich traute, in Gedanken bei diesem zu verweilen.

Der Wanderer hatte das beachtliche Herrenhaus erreicht. Es war noch beeindruckender als auf den Lichtbildern. Der Wanderweg führte zwischen Außenmauer und Bootshaus vorbei. Die beiden deutschen Schäferhunde schlugen gefährlich an, aber es gab für sie kein Entfliehen – was auch besser für die Wachhunde war. Der Hüne spazierte gemächlich weiter, bis er die stolze, alte Eiche an der Gabelung erspähte. Hier machte er eine Pause, um zu fotografieren. Danach setzte er sich an der Südseite unter den majestätischen Baum, nahm eine Wasserflasche und setzte an. Gleichzeitig verschwand seine linke Hand hinter seinem Rücken, der Hemdsärmel rutschte nach oben und entblößte die untere Hälfte einer Tätowierung der SCHWARZEN SONNE auf dem Unterarm. Das und der Ordensring am rechten Ringfinger waren die Kennzeichen der Krieger.

Er erfühlte die kleine Öffnung unter einer großen, herausragenden Wurzel, die er dort erwartet hatte. Vorsichtig und ohne Eile zog er den versiegelten Umschlag heraus und führte diesen unter sein Hemd. Er drückte die Hülle fest auf das vorbereitete Klebeband auf seinem Rücken. Als er die Flasche absetzte und verschloß, war der heikelste Teil seines Auftrages erledigt.

Er stand gemächlich auf, strich sich durch seine engelsgleichen langen Haare und streckte die vermeintlich müden Glieder. Der Rucksack gab nun zusätzlichen Halt, der Umschlag war gesichert. Die Anspannung und die Wachsamkeit des Hünen waren auf dem Höhepunkt, was ein Außenstehender jedoch nie gemerkt hätte. Er folgte weiter dem Pfad seiner Wanderung.

°°°°°

Falke, der Aufklärer, die Augen und das Hirn des Scharfschützen, lag schon drei Stunden regungslos auf der Lauer. Ihn juckte es überall, und die Nase drohte zu explodieren, wenn er sie nicht endlich mal kratzen dürfte. Habicht lag anderthalb Meter entfernt, mit der Geduld des erfahrenen Scharfschützen. Sie waren 600 Meter südwestlich vom eindrucksvollen Landhaus entfernt. Es war schwer, gute Deckung zu finden, da Touristen den ganzen Tag durch die Gegend wanderten. Sie blickten auf die große Eckterrasse, aber die Zielperson war heute noch nicht erschienen. Es galt aber als sicher, daß er zu Hause war. Der nordische Riese blieb dagegen nicht ungesehen, wurde aber weder von den Spähern noch der Einsatzleitung als Gefährdung eingeschätzt.

„Wanderer entfernt sich nun!“ meldete Falke an Fuchsbau.
„Hat Kontakt zur Zielperson stattgefunden? Kommen!“
„Negativ!“
„Falke, wiederholen!“
„Negativ! Negativ!“ wiederholte Falke mit monotoner Stimme.
„Bestätigt, Ende!“ ergänzte Habicht.

Die Landschaft war einfach vollkommen, dachte Falke. Sie waren zum Auskundschaften schon drei Tage in dieser bilderbuchgleichen Umgebung. Er hatte irgendwann gelesen, daß hier der Ober-Nazi Adolf Hitler Urlaub gemacht hatte. Die Mächtigen haben sich schon immer die größten und schönsten Stücke des Kuchens gekrallt. Ob mit Geld oder Gewalt war gleich. Dies war überall auf der Welt so. In diesem Punkt war es wirklich eine *One*

World. Falke und Habicht warteten auf den Befehl ihrer Auftraggeber, die Deutsche waren – wie sie. Sie hatten beide zumindest den Reisepaß der Bundesrepublik Deutschland, waren aber Israelis – und fühlten sich einstweilen auch so. Falke hatte nach seiner Schulzeit auch den Wehrdienst in Israel geleistet: Ehrensache für jeden anständigen Juden. Er war sich manchmal nicht sicher, ob Habicht wirklich ebenfalls Jude war. Dieser kam nämlich aus Weißrußland und wohnte in Berlin. Sein Deutsch war lediglich passabel. Ein merkwürdiger, schweigsamer alter Kauz, aber ein Profi, der nie sein Ziel verfehlte.

Wer das Ziel war und warum es liquidiert werden sollte, war Falke egal. Wenn seine Vorgesetzten ihm befahlen, einen Auftrag für eine deutsche Behörde auszuführen, war ihm das nur recht. Die Deutschen hatten Skrupel, und sie waren weich. Aber jetzt waren Israel und Deutschland Freunde – da konnte man sich ja gegenseitig zu Diensten sein. Die Deutschen zahlten gut: mit Geld, mit Waffen, mal wieder einem U-Boot oder einer Schiffsladung voller Wehrtechnik. Man mußte nur bitten, und die Deutschen willigten ein. Manchmal war auch Druck nötig, aber so ist das in der großen Welt der Staatskünste. Geben und Nehmen, und vor allem auf das Nehmen hatte sich seine *neue* und inzwischen von ihm akzeptierte israelische Heimat spezialisiert. Dies war eine legitime Politik – zumindest für souveräne Nationen.

Die Deutschen waren einst ein großes Volk. Falke hatte, wie alle Offiziersanwärter im gelobten Land, die militärischen Leistungen der Deutschen im Ersten und Zweiten Weltkrieg studiert. Sie waren unangefochten und neidlos die Besten. Von den heldenhaften Jagdfliegern à la Freiherr von Richthofen und Joachim „Stern von Afrika“ Marseille über die Geistersegler bis zu den Spezialkommandos der Brandenburger und den Abwehragenten im Stile eines Robert Leibbrand. Die Todesverachtung und Kampfkraft dieser hehren Soldaten gilt heute noch vielen Kampfeinheiten weltweit als Vorbild, aber das würde man den Deutschen gegenüber

nie zugeben. Vielleicht wußten die *Teutonen* es ja, aber waren zu verkeilt, diese Tradition zu pflegen. Manche vermuten sogar, daß die Deutschen jede größere politische Entscheidung in Washington und Tel Aviv absegnen lassen müssen. Die Umerziehung war ein voller Erfolg – nur nicht für die Teutonen. Dennoch mochte Falke die Nachkriegsdeutschen sehr – insbesondere die weiblichen. Er dachte an seine Geburtsstadt Frankfurt am Main, wo sich auch die für ihn zuständige Auslandsresidentur befand. Da hatte er vor drei Monaten eine junge, zierliche Blondine kennengelernt. Es war bei einem „Treffen der Kulturen". Mit seinen dunkelblonden Haaren und den grünen Augen hielt sie ihn für einen *gewöhnlichen* Deutschen. Als Tanja erfuhr, daß er Jude war, gab sie sich ihm völlig hin. Ihre persönliche Wiedergutmachung für alles Unrecht. Er mochte sie, aber das dauerte nie lange an. Tanja war halt eine *Schickse*. Der Begriff kam aus dem Jiddischen. So nannten viele seiner Glaubensgenossen insgeheim ihre nicht-jüdischen Mädchen. Natürlich dürfte er sie nie den ansonsten liberalen Eltern, die inzwischen in einer deutschsprachigen Siedlung eines Vorortes von Haifa wohnten, vorstellen, denn in diesem Punkt waren sie äußerst konservativ. Tanja war eine Christin – und noch erschwerender: Sie war eine Deutsche. Aber er betrachtete sich nicht als fundamentalistischer Rassist. Ob schwarz oder weiß, ob Israeli oder Deutscher, ob Jude oder Katholik, er würde alle ohne Gewissenskonflikte liquidieren, wenn seine Dienststelle dies anordnete.

Falke war auch gelegentlich in den USA tätig und dachte an John F. Kennedy junior, dessen *Flugfehler* 1999 angeblich zum tödlichen Absturz führte. Kennedy junior hatte zu oft nachgefragt, wer wirklich seinen Vater umgebracht hat. Er hatte ferner zu oft nach den wahren Mördern Rabins und deren Motiven gefragt, und er war dabei, sich über die FEDERAL RESERVE BANK und deren geheime, unantastbare Chefs, welche die Weltpolitik kontrollieren, zu informieren. Falke, der auch Sprengstoffexperte war, kannte die realen Fakten, so wie er die Wahrheit über den Mord

an Kennedy senior kannte. Er fühlte sich bei solch heiklen Aufträgen unwohl, behielt dies aber, so wie alles Wissen ob der Vorgänge, für sich. Denn METSADA, die zuständige Abteilung für Spezialoperationen beim MOSSAD, duldete keine Kritik – und erst recht keinen Widerspruch.

„Falke, hier Fuchsbau, kommen!"
„Falke!"
„Geben Sie Zielposition an, kommen!"
„Ziel betritt Terrasse!"
„Falke, Habicht, bestätigen Sie Bereitschaft, kommen!"
„Hier Falke, Bereitschaft positiv, ich wiederhole, positiv!"
„Hier Habicht, Ziel erfaßt, Bereitschaft positiv!"
„Warten Sie auf Befehl, Kennwort *grün*, kommen!"
„Verstanden! Warten auf Befehl *grün*, Ende!"

Die abhörsichere und verschlüsselte Funkverbindung im Mirkowellenbereich diente dazu, ausländische Strafverfolgungsbehörden außen vor zu lassen. Diese hochentwickelte Technik war, wie fast alle großen Errungenschaften der Neuzeit vom Auto bis zum Düsenjäger, vom Farbfernsehen bis zum ersten Rechner, eine deutsche Erfindung. Sie wurde mit Hilfe nachrichtendienstlicher Mittel *organisiert*. Während in den USA die Geheimdienste NSA und CIA ihre Informationen mit deutschen Mikrowellentechniken per Sende- und Empfangsanlagen auf den Dächern austauschten, leisteten BRD-Polizisten einen heroischen und undankbaren Dienst mit einer veralteten Analogtechnik – immer in der Hoffnung, daß eines der vielen Funklöcher sie nicht das Leben kosten möge.

°°°°°

Hans Rittmeister atmete die herrlich frische Luft ein und sah über den See auf seine geliebten Berge. Er war nun schon gute zwei Wochen zurück aus der Schweiz und hatte sich in sein riesiges Landhaus zurückgezogen. Das Personal wurde in den Ur-

laub geschickt. Vorräte hatte er reichlich. Ob der Umschlag heute abgeholt wurde, konnte er nicht feststellen. Er wollte nicht mal zur Eiche schauen, um das Versteck nicht zu verraten. Schon drei Tage lag er dort, wenn er noch dort war, aber, da wasserdicht verschweißt, konnte nichts passieren. Er hatte einen abhörsicheren Anschluß in Barcelona angerufen und den alten, erwürdigen Mann gebeten, das Kuvert abholen und Sven Hardenberg noch vor seiner Entlassung zukommen zu lassen. Der DEUTSCHEN POST konnte man nicht vertrauen, da die Behörden jederzeit fähig waren, Briefsendungen abzufangen – dies hatte Rittmeister während seines Dienstes selbst oft genug veranlaßt.

DIE KOMMENDEN würden glauben, und Rittmeister ließ sie bewußt in diesem Glauben, es handele sich um die höchstwertvolle und vollständige Namensliste seiner Mitstreiter der letzten viereinhalb Jahre aus allen deutschsprachigen Ländern Europas, aber er hatte sich anders entschieden: Diesen Trumpf würde er allein Sven Hardenberg überlassen, der in wenigen Tagen entlassen werden würde, um die Standarte erneut aufzunehmen. Hardenberg sollte dadurch, auch gegenüber dem machthungrigen Orden, die Autorität erlangen, nicht Spielball verschiedener Mächte werden, sondern seine eigenen hehren Ziele durchsetzen können. Daß er dazu mehr als geeignet war, hatte er mit seinem BUND FREIER PATRIOTEN zur Genüge bewiesen.

Hans Rittmeister betrat wieder sein holzgetäfeltes und mit Jagdtrophäen gefülltes Arbeitszimmer. Er hatte die Flügeltüren zur Terrasse offengelassen, da er die angenehme Wärme des späten Nachmittags noch genießen wollte. Er nahm am antiken Schreibtisch aus der Kaiserzeit Platz, seine Dienstpistole legte er wieder neben den Schreibblock. Die COHIBA im großen Aschenbecher war schon ausgegangen, aber erlesene Zigarren hatte er genug. Er würde eine neue anzünden und den unaufdringlichen Duft des Streichholzes aus Zedernholz genießen.

Er hatte viele Briefe geschrieben und hoffte, daß sie ihre Empfänger erreichen würden. Seinen letzten und wichtigsten Brief wollte er jetzt beenden. Er war für seine Tochter bestimmt, die ihn ein Leben lang für tot gehalten hat – die er aber fortwährend geliebt hatte, und auf die er uneingeschränkt stolz war. Rittmeister hatte seine Tarnung bis zum Schluß sorgfältig aufrechterhalten. Ein Nachlaßverwalter würde schon dafür sorgen, daß sie das Schriftstück bekommt, obwohl er dieses eher zugunsten seines eigensüchtigen Seelenheiles geschrieben hatte. Als er fertig war, legte er mit zittriger Hand die alte Feder zur Seite, faltete den Brief und steckte ihn in den Umschlag. Dann erhitzte er das Wachs, um den Umschlag mit seinem Familienwappen zu versiegeln. Zum Schluß nahm er die oberen beiden Blätter des Schreibblockes, setzte das Feuerzeug an und verbrannte diese, wie er es aus Gewohnheit immer tat. Er wollte keine unnötigen Fährten hinterlassen – sollte sich die Spurenfahndung doch ein bißchen anstrengen! Nun zündete er sich eine neue Zigarre an. Dies war nicht der Zeitpunkt für Sparsamkeit. Er lehnte sich in dem bequemen lederbezogenen Ohrensessel zurück und betrachtete den großen, noch kalten Kamin, über dessen Sims das Gemälde seines Vaters hing, der seinen Sohn anscheinend mahnend, aber zufrieden anstarrte.

Der alte Rittmeister: Oberst bei der Wehrmacht und Generalmajor der neugegründeten Bundeswehr. Er starb viel zu früh. Die waghalsigen Einsätze und Absprünge, den Bombenterror über Deutschland und die mörderische Ostfront hatte er allesamt überlebt, um Jahre später auf der neuasphaltierten Autobahn A8 zwischen Stuttgart und München von einem Lastkraftwagen eines angetrunkenen GI der US-Armee getötet zu werden. Der hochdekorierte Fallschirmjäger starb in seinem brennenden MERCEDES – von der Nachwelt unbeachtet. Hans Rittmeister hatte es nie überwunden, ohne Vater aufzuwachsen. Der fünfjährige Junge mit der hilflosen Mutter mußte den Patriarch ersetzen – eine Aufgabe, bei der er scheitern mußte, so wie er später im Le-

ben immer in Sachen Liebesbeziehungen mit dem *schwachen* Geschlecht gescheitert war.

Er wandte den schmerzlichen Blick ab und schaute erneut auf das Panorama aus Bergen, Seen und Wäldern. Sein Herz wog schwer, aber er fühlte sich endlich mit sich selbst im reinen. Hier wurde er geboren, und hier, auf der eigenen Scholle, wollte er sterben.

°°°°°

Falke justierte den Hochleistungs-Feldstecher mit der Optik von ZEISS-JENA, der unentwegt an seinen Augen klebte. Seine Meldung war kurz:

„Falke an Fuchsbau! Ziel verbrennt Unterlagen. Verdacht auf Beweismaterial, kommen!“

„Falke, warten Sie!“ Der Agent tat, wie ihm befohlen wurde.

„Habicht, hier Fuchsbau. Haben Sie freies Schußfeld? Kommen!“

„Positiv, Fuchsbau!“

„Bereithalten! Ende!“

°°°°°

Daß er observiert wurde, hatte Rittmeister schon gestern gemerkt. Jetzt konnte es nicht mehr lange dauern. Er war bereit. Er dachte nochmals an den Umschlag unter der Eiche. Dieser enthielt einen Brief an Sven Hardenberg, den er nicht mehr persönlich würde sprechen können. Er betete inständig, daß es gelingen möge, Hardenberg den Brief noch vor seiner Entlassung aus dem Gefängnis am Montag zukommen zu lassen, und er hoffte, daß der Inhalt angemessen war:

>> Sehr geehrter Herr Hardenberg!
Sie werden sich vielleicht noch an mich erinnern. Ich war im Auftrag des BUNDESAMTES FÜR VERFASSUNGSSCHUTZ an den Intrigen beteiligt, die zu Ihrer Inhaftierung geführt haben. Ich bin mir im klaren

darüber, welche Schuld ich auf mich geladen habe. Daß es mir unendlich leid tut, wird Sie höchstwahrscheinlich nicht interessieren. Den Tod Ihrer Eltern habe ich beklagt, und ich weiß, daß dieser Schicksalsschlag kaum zu überwinden ist. Sie haben jeden Grund, mich und diesen Staat zu hassen. Die Zeit drängt, ich komme deshalb zur Sache und hoffe, zumindest einen Bruchteil meiner Schuld begleichen zu können. Dieser Brief wird Ihnen von Freunden überbracht. Das Zeitfenster ist knapp, aber man sicherte mir zu, daß Sie meine Zeilen am Wochenende vor Ihrer Entlassung erhalten würden.

Herr Hardenberg, Sie sind in großer Gefahr. Ich habe erfahren, daß der israelische MOSSAD Sie nach der Entlassung liquidieren will. Sie können sich auf keinen Fall auf die Behörden der BRD verlassen, welche die Anordnung haben, sich zurückzuhalten. Auch ich schwebe in Gefahr, was aber zweitrangig ist. Ich habe Vorkehrungen zu Ihren Gunsten getroffen und bitte Sie inständig, mir zu vertrauen. Ich werde, wenn Sie diesen Brief erhalten, wohl nicht mehr am Leben sein.

Mein Anwalt, Dr. Helmut Mende, wird Sie zusammen mit Medienvertretern am Entlassungstag abholen. Er ist in Besitz stichhaltiger Beweise für die kriminellen Machenschaften verschiedener Staatsorgane. Verfügen Sie frei über die Informationen, darunter ist auch der Aufenthaltsort des verdeckten Ermittlers, Thorsten Schwamm, welcher nun im Rahmen des Zeugenschutzprogramms in den Niederlanden verweilt. Nehmen Sie Rache, wenn Sie nicht anders können, oder handeln Sie lieber rational und langfristig, und retten Sie unser Vaterland – die Entscheidung liegt ganz alleine bei Ihnen. In einem Schließfach im Tresorraum einer renommierten Schweizer Bank finden Sie zahlreiche Unterlagen der „Gruppe Rittmeister", einschließlich eines persönlichen Begleitschreibens und einer ausführlichen Namensliste, welche nur für Sie bestimmt ist. Auch deshalb möchte ich, daß Sie Ihre Unabhängigkeit bewahren. Hierzu brauchen Sie Geld, viel Geld. Ich habe erheb-

liche Summen zur Seite geschafft, die ich Ihnen übertragen habe. Dr. Mende weiht Sie, und nur Sie, in die Einzelheiten ein. Sie können ihm blind vertrauen.

Ich wünsche Ihnen, aber auch Ihrer treuen Gefährtin, die von mir aus sehr persönlichen Gründen hochgeschätzt wird, von ganzem Herzen alles Heil in Ihrem Leben. Vergessen Sie die Alpträume der Vergangenheit und, wenn Sie können, bitte verzeihen Sie mir. Möge unser Herrgott Sie und Deutschland schützen!

Ihr Hans Rittmeister<<

Ja, er hatte die richtigen Worte mit dem erforderlichen Anteil an Pathos gefunden. Mehr konnte er nicht tun. Sven Hardenberg und er waren an einem Punkt angekommen, an dem sie die Ereignisse nicht mehr beherrschten – die Ereignisse beherrschten sie! Die Zukunft würde zeigen, ob sein bescheidenes Vermächtnis Wirkung zeigte, aber er würde es, trotz der großen Zuversicht, sicherlich nicht mehr erfahren.

°°°°°

Die Einsatzleitung hatte eine Entscheidung getroffen:

„Falke, hier Fuchsbau! Wir haben grünes Licht von Adlerhorst. Befehl *grün*, Falke, Befehl *grün*! Bestätigen Sie, kommen!“

„Hier Falke! Bestätige, wir haben *grün*! Ende!“

Falke schaute nun Habicht kurz an und gab *Daumen hoch*, wie er es schon oft hatte tun müssen. Unmittelbar danach fuhr er fort, das Ziel zu beobachten und bereitete sich innerlich auf den Knall des Schusses vor, der in wenigen Sekunden neben ihm ertönen würde. Sein Griff um das Fernglas wurde, auch durch den unvermeidlichen Adrenalinstoß, härter – seine Handflächen wurden feucht. Er war froh, daß er nicht der Schütze war. Habicht schaltete alle Gedanken aus. Seit Stunden hatte er das Objekt im Zielfernrohr. Für solche Momente wurde er jahrelang ausgebildet. Sein bewährtes Gewehr PSG1 lag völlig ruhig auf dessen vorde-

ren Stützen. Das Licht war hervorragend, zwar etwas Nordwind, aber das war auf die zirka 600 Meter keine Schwierigkeit, zumindest nicht für ihn. Alles eine Frage der mathematischen Berechnung und der Erfahrung. Da er höher als das Ziel lag, zielte er knapp links und etwas über den seitlichen Haaransatz, das Projektil dürfte genau den seitlichen Hinterkopf treffen. Die Terrassentüren waren geöffnet, somit hatte der Schütze keine Abweichungen durch Widerstände zu erwarten.

Habicht blinzelte noch einmal absichtlich, atmete tief ein und ließ die Hälfte der Luft langsam entweichen. Er fand den Druckpunkt und, obwohl rechts von ihm ein Kleintier sich just bewegte, zog er gleichmäßig durch – das Ziel ging zu Boden.

Falke gab Habicht das Handsignal, welches bedeutete, daß das Ziel sich noch bewegte. Habicht setzte ohne Übereifer neu an. Der massive Schreibtisch war noch im Weg, aber gleich hatte er das Ziel erneut anvisiert ...

°°°°°

Rittmeister wußte sofort, was ihn traf und versuchte sogleich, seine Gedanken zu sammeln. Er drohte, bewußtlos zu werden und verstand nicht, warum er nicht tot war. Er bekam das Holzbein zu fassen und zog sich ein wenig unter den Tisch. Seine Kräfte versagten nun völlig, er war bewegungsunfähig.

Mit schwindendem Bewußtsein fühlte er nur noch, wie etwas Nasses unter seinen Hinterkopf floß, dennoch spürte er keinen Schmerz. Durch das Geländer der Terrasse erhaschte er einen letzten Blick auf seine geliebte Heimat. Ihm fielen die letzten Zeilen vom Gedicht eines zeitgeschichtlichen Dichters aus dem Jahre 1849 ein:

... Und ob auch unser Aug' im Tode bricht,
auf unseren Gräbern strahlt der Freiheit Licht.

Den Hall des zweiten Schusses hörte Arnulf von Hagen, wie „Hans Rittmeister“ wirklich hieß, ebenso wenig wie das Heranrücken des blutrünstigen Tötungskommandos.

… dennoch konnte die heimtückische Kugel der gedungenen Bluttäter nicht eine letzte Träne des rechtschaffenen Deutschen aufhalten – sie tropfte langsam zu Boden, um sich mit dem verrinnenden Blut brüderlich zu vereinigen …

„Bescheidenheit ist die Zierde des Überlegenen!"

Ritt der Walküren

Das große Außentor zur Freiheit öffnete sich langsam, fast zu langsam, so schien es, während das Innentor krachend ins Schloß fiel. Die letzten sichtbaren Strahlen des Sonnenlichtes schauten zwischen den Wolken hervor und schienen sich in den Spalt zu drängen, um den Mechanismus beim Öffnen mit aller Macht unterstützen zu wollen.

Die Luft war subjektiv wärmer geworden – frischer, freier, unverfälschter. Als die Öffnung zwischen Tor und Mauer ausreichte, schloß Sven Hardenberg die oberen Knöpfe seines dunkelgrauen Sakkos, prüfte mit einem Blick der Weltläufigkeit den makellosen Glanz seiner schwarzen Schuhe, nahm die kleine, prallgefüllte Kampftasche aus Fallschirmseide, die seine Habseligkeiten enthielt, umklammerte diese fest und schritt bedächtig über die Schwelle. Beinahe fünf Jahre der Freiheitsberaubung, der Einkerkerung gingen zu Ende.

Er hielt abrupt an. Sein Atem stockte. Er schloß seine Augen und legte den wohlgeformten, kahlgeschorenen Kopf leicht in den Nacken, dabei atmete er tief durch – endlich, er war frei!

Sein muskulöser Körper drohte ob der unerwartet plötzlichen Impressionen zu schwanken. Er fühlte sich, als würde er aus einem langen, empfindungslosen, trüben Schlaf des Todes erwachen. Es war eine Wiedergeburt, und heute sollte der erste Tag seines neuen, unbefleckten Lebens sein. Was war, kannte er nur allzu gut, aber was kommen würde, blieb ein Rätsel. Er verspürte keine Bedenken, keine Furcht – verspürte nur den Willen zur Tat.

Einer der Vollzugsbeamten räusperte sich:

„Herr Hardenberg? Wir wollten nur sagen ... na ja, wir haben eine kleine Sammlung für Sie gestartet. Es ist nicht viel, aber für das Dringendste reicht es. Darin finden Sie noch ein kleines Geschenk, da wir wissen, daß Sie ein großer Anhänger der Nationalmannschaft sind.“
Wilhelm Graf schaute verlegen nach unten, während er den Umschlag vor sich hielt. Die Beamten waren besonders stolz darauf, daß sie im Internet zwei Eintrittskarten für das Eröffnungsspiel der FUßBALL-WELTMEISTERSCHAFT 2006 im Münchener Olympiastadion im nächsten Sommer ergattert hatten.

„Wir hoffen aufrichtig, daß Sie die kleine Gabe annehmen.“
Hardenberg drehte sich langsam um und versuchte, seine Rührung nicht zu zeigen. Er konnte ob des Gefühls der Freiheit kaum einen klaren Gedanken fassen. Die Beamten sahen, wie seine tiefblauen Augen strahlten. Eine Aura von Energie und Kraft umgab und beherrschte sein Umfeld. Er reichte den drei uniformierten Schließern selbstsicher die Hand, und sie spürten, wie er ihr Innerstes betrachtete.

„Meine Herren, ich nehme dieses Zeichen der Menschlichkeit und Barmherzigkeit mit Dank an – ich werde es nicht vergessen.“
Hardenberg nahm den Briefumschlag entgegen und drehte sich erneut um.

„Was werden Sie jetzt machen?“ fragte der füllige Wärter einfühlsam.

„Ich gedenke, das zu machen, was ich am besten kann.“

„Und, wo wollen Sie hin, Herr Hardenberg?“ fragte der dicke Schließer ehrlich besorgt. „Es ist ja niemand gekommen, um Sie abzuholen. Alle haben die Entlassung doch erst am Montag erwartet.“
Hardenberg drehte den Kopf nach links, es ging alles so langsam vor sich, jede Bewegung, jedes Wort kam ihm wie eine Ewigkeit vor:

„Ich gehe dorthin. In den Hain. Können Sie das Raunen der Eichen nicht hören. Können Sie den Duft der Scholle nicht riechen?

Der Wald birgt die Gebeine unserer Ahnen. Dort muß ich zuerst hin. Nach so vielen Jahren ...“
Er schaute die Beamten beruhigend an und nahm ihnen die Verwunderung:

„Aber machen Sie sich keine Sorgen, lieber Willi, danach wird sich schon eine Möglichkeit für die Heimreise ergeben. Dank dieses Umschlages bin ich mir sicher, daß ich einen Weg finden werde. Ihnen wollte ich auch etwas geben.“
Hardenberg drückte Graf einen gefalteten Zettel in die Hand und sagte beinahe flüsternd:

„Bitte erst lesen, wenn ich weg bin. Ich bin froh, daß ich diese Daten nicht habe verwenden müssen. Ich hätte sie an *Brecher* weitergeben müssen, aber das konnte und wollte ich einfach nicht tun.“
Ein Donnergrollen gab von einem heftigen, wenn auch sicherlich kurzen Gewitter kund – vermutlich eine Ehrbezeugung des Gottes Donar. Hardenberg drehte sich um und schaute in Richtung des Waldes. Ein für die schweigenden Beamten nicht sichtbares Lächeln umspielte Hardenbergs volle Lippen:

„Sie schenken mir auch dieses Heldenwetter, meine Herren. Heute wachsen die Eisernen Kreuze ...“

Mit stolzem, würdevollem Schritt ging Sven Hardenberg davon und weigerte sich zurückzuschauen.

Die Beamten am Tor schauten ihm mit einem unerklärlichen Gefühl der Wehmut hinterher. Wilhelm Graf blickte verstohlen auf den Zettel in seiner Hand. Darauf stand – in wunderschöner, weiblicher Schrift – sein Name und seine Anschrift, die Namen, Geburtsdaten und Schulen seiner drei Kinder und eine treffende Beschreibung seiner Ehefrau. Dem dicken Willi lief es, trotz der Schwüle, eiskalt den Rücken herunter, während er den Zettel mit der feuchten Hand zerdrückte und in die Mülltonne im Vorhof warf. Es gab außerdem noch ein Notizblatt. Hardenberg trug dieses wie einen Schatz bei sich. Darauf stand, in gleicher Schrift, die

Berliner Privatanschrift des zuständigen Oberstaatsanwaltes, der nicht nur die unberechtigte Gesinnungshaft von Hardenberg zu verantworten hatte, sondern gleichfalls den unheilvollen, folgenschweren Einspruch gegen den begleiteten Ausgang zur Beisetzung seiner Eltern.

Unbemerkt von allen stieß ein dunkler Lieferwagen kriechend aus einer Parklücke und fuhr genauso in Richtung Forst. Hardenberg spazierte gemächlich an Häuserfronten vorbei. Er passierte eine Fleischerei und atmete den ungewohnten Duft jungfräulich ein. Die überwältigenden Eindrücke der Freiheit drohten ihn zu erschlagen. Es kam ihm alles vor wie ein längst vergessener Traum – und er hatte Angst aufzuwachen, um sich alsdann in der leblosen Schwärze seiner Zelle wiederzufinden.

Vor dem Schaufenster eines Friseursalons hielt er kurz inne, um eine junge Kundin, die ihm zulächelte, zu bewundern. Er konnte kaum begreifen, wie so wenige Meter von einer irrealen Welt hinter Mauern, Gittern und Stacheldraht entfernt, ein so normales Leben stattfinden konnte. In diesem Augenblick sah er im unscharfen Spiegelbild der getönten Scheibe den Transporter, der sich merklich langsam näherte. Seine scharfsinnigen Instinkte waren augenblicklich wieder da. Die inneren Alarmglocken schellten unaufhörlich. Sven Hardenberg nahm seinen Schritt in natürlicher Weise wieder auf. Er war sich sicher, sie hatten noch nicht bemerkt, daß er sie entdeckt hatte.

Er schätze seine Lage ab: Die nächste Kreuzung befand sich zirka 30 Meter entfernt – wenn die Ampel auf Rot schalten würde, könnte er es wagen. Hardenberg hoffte, daß der Zauber bald beginnen möge. Er wollte endlich das Schwert ergreifen, die Zeit des Wartens war vorbei.

Die Seitentür des Lieferwagens glitt langsam wenige Zentimeter nach hinten, ein langer Gewehrlauf schob sich heraus und schim-

merte matt im gedämpften, silbernen Licht des bevorstehenden Himmelbruches. Der Schütze, der noch am Vortag einen heiklen Auftrag im südlichen Bayern erledigen mußte, war im Dunkel des Innenraumes nicht auszumachen.

Noch zehn Meter …

Hardenbergs Gedanken rasten. Hatte er eine Chance? Die Reederei, die Bruderschaft, der BFP – alle verließen sich auf ihn. Und was sollte aus seiner geliebten Gefährtin werden, wenn er es nicht schaffen würde? Dagmar von Hagen war der einzig übriggebliebene Traum, welcher der Wirklichkeit standgehalten hatte.

Die Ampel schaltete auf Gelb …

Hardenberg sichtete einen kleinen Mietlaster auf der Gegenfahrbahn, der sich, wie unter Termindruck, eilig der Kreuzung näherte und nach links blinkte. War es nur Zufall? Oder bekamen seine Möchtegern-Meuchelmörder Unterstützung? Zu seinem Erstaunen blendete der jungwirkende Fahrer mit den langen, hellen Haaren, dem großen Ring und der auffälligen Tätowierung am Unterarm kurz auf, um dann, noch während der Ampelumschaltung auf Rot, halsbrecherisch abzubiegen – haargenau in diese Richtung wollte auch Hardenberg. Mitten auf der Kreuzung würgte der Fahrer den LKW ab und blieb unweigerlich stehen. Der Verkehr war von allen Richtungen restlos behindert.

Jetzt!

Nun war der Zeitpunkt richtig – eine einmalige Gelegenheit. Der Ex-Häftling zauderte keine Sekunde und sprintete im Zickzack los, so wie er dies schon oft in Wehrübungen oder im Einsatz gezwungen war zu tun.

Als Sven Ansgar Hardenberg die blockierte Kreuzung erreichte, vernahm er den Schuß. Er spürte gleichzeitig die winzigen Bruchstücke der getroffenen Hauswand, die, Nadelstichen gleich, nur leicht in seine Kopfhaut eindrangen, als er rechts um die rettende Ecke stürmte und im einsetzenden Sturzregen dem Mordanschlag entkam. Indes konnte er das wütende Aufheulen eines Motors wahrnehmen, während das blindwütige Lärmen der Hupe des Besiegten erschallte – das Trompetensignal zum letzten Walkürenritt ...

ENDE

Beherzte Zitate der Freiheit

„Ich mag verdammen, was du sagst, aber ich
werde mein Leben dafür einsetzen, daß du es sagen darfst."
Voltaire (François Marie Arouet), Philosoph

„Kann sich das Volk nicht mehr wie ein Mann erheben,
so muß sich ein Mann wie ein ganzes Volk aufrichten."
Gorch Fock (Johann Wilhelm Kinau)

„Nur der verdient sich Freiheit und das Leben, der täglich sie erobern muß."
Johann Wolfgang von Goethe, aus „Faust"

„Der Glaube an die Einsamen entspringt der
Sehnsucht nach einer namenloseren Brüderlichkeit, nach
einem tieferen geistigen Verhältnis, als es unter Menschen möglich ist."
Ernst Jünger

„Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen."
Immanuel Kant

„Niemand ist mehr Sklave, als der sich für frei hält, ohne es zu sein."
Johann Wolfgang von Goethe

„Der geistige Mensch hat die Wahl
(soweit er die Wahl hat), entweder Ironiker
oder Radikalist zu sein; ein Drittes ist anständigerweise nicht möglich."
P. Thomas Mann (1875-1955) Literatur-Nobelpreisträger

„Nach innen geht der geheimnisvolle Weg. In uns, oder nirgends
ist die Ewigkeit mit ihren Welten, die Vergangenheit und Zukunft."
Georg Friedrich Philipp von Hardenberg (Novalis)

„Wir sind ein Volk des Geistes, aber mit einer eisernen Faust!"
Fürst Otto von Bismarck, Reichskanzler

„Es ist nicht wichtig, ob der Mensch vom Affen abstammt;
viel wichtiger ist, daß er nicht wieder dorthin zurückkehrt."
W. Richard Wagner, Kulturgenie

„In einer Zeit des Universalbetruges
ist die Wahrheit zu sagen eine revolutionäre Tat."
George Orwell (Eric Arthur Blair), Schriftsteller

„Typisch für ein gegen das eigene Volk gerichtetes System ist es,
Kriminelle zu schonen, aber politische Gegner als Kriminelle zu behandeln."
Alexander I. Solschenizyn, Nobelpreisträger

Aufstand im Weltenbrand

***„Wahre Liebe ist wie ein Sparbuch:
man muß lange und beständig einzahlen,
ehe man von den Zinsen leben kann."***

Phönix aus der Asche

Sven Hardenberg hatte es nicht geschafft – dieser starke und unzerbrechliche Patriot scheiterte: Er hatte es nicht geschafft, die Reederei und somit das Erbe seines Vaters zu retten … aber dies war nun einerlei, denn das, was er erreichen sollte, war weitaus wichtiger, ungleich wertvoller.

Hardenberg erreichte die Frau, die Gefährtin, welche auf ihn wartete. Sie pflegte seine Wunden und streichelte seine Seele. Er sagte ihr, in der Tiefe seiner Seele wäre eine wärmende Dunkelheit, deren Vollständigkeit einer undurchdringlichen Unbegreiflichkeit der Unendlichkeit glich – und Dagmar von Hagen wäre die Lichtquelle, denn sie hatte es vollbracht, verheißungsvollen Sonnenglanz in den Nachtschatten seines Innenlebens zu strahlen. Die Reederei war verloren, aber mit den Mitteln, welche er von „Rittmeister" Arnulf von Hagen, dem Vater seiner Gefährtin Dagmar, erhalten sollte, war er finanziell mehr als abgesichert.

Dr. Helmut Mende hatte Sven in Hamburg schnell ausfindig gemacht, Dagmar hatte eine Suite im HOTEL ATLANTIC für drei Monate angemietet, die persönliche Habe aus der zwangsversteigerten Villa der Hardenbergs hatte sie einlagern lassen. Bei der Durchsicht dieser Unterlagen entdeckten Sven und Dagmar, daß Erich Hardenberg beträchtliche Ersparnisse in Liechtenstein angesammelt hatte. Das Schwarzgeld war noch unentdeckt. Nun verstand Sven auch die für ihn bestimmten Zahlencodes, welche das zuerst undurchsichtige Testament seines Vaters enthielt. Er konnte dessen wahren Reichtum erst nach Entdeckung der Unterlagen einordnen.

Dr. Mende, der Anwalt und Vertraute Rittmeisters, war eine große Hilfe und erledigte seinen Auftrag professionell. Dagmar von

Hagen sollte hingegen nie erfahren, daß Hans Rittmeister ihr leiblicher Vater war – den versiegelten Brief, geschrieben an dessen Todestag, sollte sie nie erhalten. Dennoch nahmen sie und Hardenberg an der Beisetzung des alten Geheimdienstmannes, welcher *Selbstmord* begangen haben soll, teil. Dagmar wurde telefonisch von einer *Mitarbeiterin* des Verstorbenen, die sich als Adelheid Freytag vorstellte, kontaktiert und informiert – und sie verspürte einen bitteren, lähmenden Schmerz, den sie nicht verstand und nicht erwartet hatte. ‚Warum nur?' fragte sie sich, ohne jedoch den Mut aufzubringen, nach einer befriedigenden Antwort zu suchen. Noch rätselhafter war die in Bälde festgestellte Tatsache, daß sie sein Bayrisches Anwesen erben sollte – eine erst einmal aufgeschobene Realität, mit der sie sich nie konkret beschäftigen sollte.

Sven Hardenberg flog mit Helmut Mende sowie seinem Freund und persönlichen Anwalt, Wolfram Glowania, in die Schweiz. Es dauerte nicht lange, denn das Tresorfach enthielt nur das Nötigste, aber das hatte es in sich. Das ungeheuerliche Vermögen blieb, trotz uneingeschränkter Verfügungsgewalt, erst einmal an Ort und Stelle. Die Eindrücke, welche hier auf Hardenberg einströmten, verarbeitete der frischentlassene Verurteilte überraschend schnell. Auch der kurze Abstecher nach Liechtenstein war mehr als einträglich und die Schatzsuche segenbringend. Er war nun wieder überaus vermögend und verfügte über unvorstellbare Macht, aber er würde nichts überstürzen – die Zeit zu handeln war noch nicht gekommen.

Ohne die Reederei seines Vaters war er frei, und die Öffentlichkeit eines Unternehmers konnte er sowieso nicht gebrauchen – seine Aufgaben lagen nun in einer Schattenwelt, die es zu verbergen galt. Dagmar von Hagen spürte Sven Hardenbergs Unruhe, aber auch sein Leiden – die Strapazen der Haft hatten ihn doch stärker gezeichnet, als er selbst wahrhaben wollte.

Am Tage gingen sie Hand in Hand spazieren, aßen ausgiebig in verschiedenen Gaststätten, manchmal aber in der Suite – schon deshalb, um eine Begegnung mit dem für sie unzumutbaren Langzeit-Bewohner des Hotels, Udo Lindenberg, im Restaurant zu vermeiden. Das Feuer im Kamin, die Köstlichkeiten der Gourmet-Küche – nackt saßen sie sich gegenüber, sprachen viel und schnell und dann wieder lange nichts. Nachts liebten sie sich, oft stürmisch und enthemmt, manchmal zärtlich und hingebungsvoll, mit Tränen in den Augen und einem Lächeln auf den kußspröden Lippen … Sven Hardenberg nahm Dagmar von Hagen, die nun ebenfalls Hardenberg heißen sollte, zur Gemahlin. Es war Ende September – und es war richtig, so richtig. Eine kleine Zeremonie auf dem Standesamt, keine Trauzeugen, nur ihre tiefe Liebe, ihre unsterbliche Treue und ihr ewiger Schwur.

Die Hardenbergs siedelten nach Berlin um – in eine altväterische, aber erlesene und modernisierte Residenz am Wannsee. Sven Hardenberg feierte nach langer Zeit nun wieder sein Wiegenfest in den eigenen vier Wänden. Die herrliche Villa war ihr Glück, aber nichts im Vergleich zu der Tatsache, daß Dagmar schwanger war und nun sein Kind gebären sollte. Er streichelte täglich ihren Bauch, wiegte sie ob der Übelkeit liebevoll in den Schlaf, massierte ihre schmerzenden Füße und versorgte sie mit allem, was sie sich nur wünschen konnte – waren es auch Rollmöpse mit Zitronensorbet um Mitternacht. Als sie schlief, verbrachte er Stunden damit, sie im Halbdunkel zu beobachten. Immer noch liebte er es, ihr Gesicht in seinen Händen zu halten, denn wenn man wahre Schönheit lediglich *riechen* konnte, dann war diese Frau – *seine* Frau – schlicht atemberaubend.

Die Niederkunft zur Sommersonnenwende im nächsten Jahr verlief reibungslos, die Ärzte des CAMPUS VIRCHOW-KLINIKUMS leisteten beim erwünschten Kaiserschnitt *saubere* Arbeit. Am Tag zuvor besiegte die deutsche Mannschaft Ekuador bei der spektakulären FUßBALL-WELTMEISTERSCHAFT in Deutschland 3:0, aber dieses

internationale schwarz-rot-goldene, patriotische und tabubrechende Sportereignis, welches weltweit Aufsehen erregte, rückte unweigerlich in den Hintergrund, denn eine wunderschöne germanische Prinzessin ward an diesem Tag geboren. Ihr Name: Viktoria Wilhelmine, in Gedenken an Svens geliebte Mutter und verehrte Großmutter. Sogleich bildeten Eltern und Sproß ein eigenes, undurchdringliches Universum, welches von Außenstehenden ebenso wahrgenommen und anerkannt wurde.

Kinderlachen, Ausflüge, Kuschelabende zu dritt, die Lichter zum Julfest und der erste Schnee – ach, wie schön das Leben doch sein konnte … und die glückseligen Eltern kosteten es voll aus. Sie entdeckten das Leben neu, und Berlin bot genug Abwechselung: Sven Hardenberg staunte über den fertiggestellten Hauptbahnhof, über den vollendeten Potsdamer Platz und die Ordnung am Brandenburger Tor, denn die russischen Händler und Zigeunerbanden waren weg – zwar nicht weg aus Berlin, zumindest aber verlagerten sie sich in die Randbezirke. Als Hardenberg zum ersten Mal wieder am Reichstag vorbeilief, sagte er zu seiner Frau: „Der Volksmund spricht: nur die Harten kommen in den Garten! – aber der traditionsreiche, von patriotischem Blute getränkte Vorzeige-Rasen der Nachkriegs-BRD ist bedauerlicherweise nur sehr spärlich gesät.“ Sie lachten leise und verschwörerisch, wenn auch ein wenig wehmütig ... aber Sven vergaß nie, daß er eine Aufgabe, eine heilige Bestimmung hatte, und deshalb nahm er sich fest vor, sich nach der Feier zur Jahreswende in die Arbeit zu stürzen.

In den nächsten zwei Jahren straffte Hardenberg die „Gruppe Rittmeister“ und baute diese stetig aus. Es war kaum zu glauben, wie weitreichend das Geflecht dieser Patrioten war – und wie mächtig. Der BUND FREIER PATRIOTEN war ebenso wieder im Aufwind, aber auch in aller Munde. Schon deshalb beteiligte er sich nur noch finanziell und gelegentlich mit Ratschlägen beim *Bund* – Hardenberg wollte vorzugsweise im Verborgenen bleiben, auch

um andere Mitglieder und Führungspersönlichkeiten nicht zu gefährden. Gleichwohl trat der Orden DIE KOMMENDEN am Anfang dieser Zeit an ihn heran. Er kannte die Geheimgesellschaft, hatte sich schon lange kundig gemacht und las sehr oft das Schreiben, welches Rittmeister ihm zukommen ließ, und das am dritten Tag seiner Freiheit vom Concierge des luxuriösen Hotels an der Alster in die Suite geliefert wurde. Auch hatte er das Thema Sicherheit nie vernachlässigt. Gleich nach der Entlassung holte er seine treuen BFP-Leibwächter zu sich, welche den Schutz noch ausbauten. Daß der Orden von Beginn an im Hintergrund sicherte, wußte er nicht, dessenungeachtet ahnte er dies sehr wohl.

Dann passierte das große Unglück. Die kleine Viktoria Wilhelmine war noch nicht mal zweieinhalb und eine nordische Schönheit … so klug, so raffiniert – und eine solche Freude für ihren geliebten *Vati*. Seine Brust war stets vor großem Stolz geschwellt, wenn die kleine Prinzessin an seinem Hals hing und durch die Gegend getragen werden wollte. Heute war ihr regelmäßiger „Vater und Tochter Tag“ – sie wollten gemeinsam in den Tierpark Berlin. Sven Hardenberg nahm seine Leibwächter und die beiden Rottweiler mit. Sie verabschiedeten sich herzlich und lachend von der *Mutti*. Dagmar wollte erst baden, ihr war ein wenig übel, und sie vermutete voller freudiger Erwartung eine erneute Schwangerschaft. Sie hatte einen Termin bei ihrer Frauenärztin, und wenn Frau Dr. Tatjana König, mit der sie seit langem gut befreundet war, eine Schwangerschaft feststellen sollte, wollte sie ihrem Gatten und ihren Eltern ein feierliches Abendmahl zubereiten und die freudige Nachricht im Familienkreis mitteilen.

Dagmar Hardenberg, geborene von Hagen, sollte die Arztpraxis nie erreichen. Ihr Porsche Cayenne, der dem neuen Turbo S ihres *Herrn und Gebieters* sehr ähnelte, ging kurz vorher in Flammen auf. Die Polizei sprach von einem Unfall, aber Hardenberg und die Seinigen wußten es besser …

„Hoffnung ist GEWISSHEIT,
welche sich nur noch nicht erfüllt hat!"

Der Feind meines Feindes

Das Begräbnis war peinigend. Während der Haft hatte Hardenberg schon einmal die Trauer zur Julzeit kennenlernen müssen. Die Asche des zerfetzten Leibes seiner geliebten Frau wurde an einem kühlen und schummerigen Morgen neben einer alten Eiche auf dem Grundstück am Wannsee bestattet. Das gesetzlich nicht zugelassene Verfahren wurde mit nicht wenig Bestechungsgeld ermöglicht. Sein seelisch bitterer und geistig so betäubender Schmerz schien zuweilen unerträglich, freilich umklammerte er diesen leidenvollen Blutkelch – genauso verzweifelt, wie er die Asche seiner Ehre und seiner Hoffnung umarmte.

Die Villa war seit der tragischen Heimsuchung besser bewacht als je zuvor. Die Berliner Polizei sperrte die Zufahrtsstraßen und Mitglieder der Gruppe Rittmeister in Zivil sorgten für einen reibungslosen Ablauf, trotz aufgebrachter Nachbarn, Anlieger und Berliner, die gerne eine Uferwanderung ab Heckeshorn Richtung Pfaueninsel unternehmen wollten. Es gab nur wenige Kondolenz-Besucher in den ersten Tagen nach der Grablegung, aber sie waren allesamt illuster. Ein paar Limousinen mit Diplomatenschildern konnte man erspähen – und sie wurden erspäht, denn gewisse *Dienste* waren ebenfalls zugegen.

Eine besondere Gestalt ließ sich in der ersten Woche nach Dagmars Tod in der Nähe des Hardenberg-Anwesens ebenfalls „sehen", auch wenn sie vorerst nicht aus dem verdunkelten AUDI S8 stieg. Dieser Jemand wurde aus der Hauptstadt Irans gesandt, um Kontakt zu einem „achtenswerten Deutschen mit ausgezeichneten Verbindungen" aufzunehmen – einen Deutschen, den er kannte, mochte und oft im Geiste brüderlich umarmt hatte.

Lars Geithe ging sicheren Schrittes in Richtung Herrenzimmer, dort verweilte sein niedergeschlagener Chef, umgeben von Leder, dunklen Möbeln, kostbaren Büchern, filigran verarbeiteter Holzvertäfelung und einem Hauch teuerem Zigarrenrauch. Seit einer Woche herrschten Leere und Stillstand beim Hausherrn, der den Tod seiner angebeteten Gemahlin betrauerte und gelegentlich haßerfüllt wehklagte – allerdings nur dann, wenn seine geliebte Tochter fest schlief und nichts mitbekam!

Geithe war Hardenbergs Gefolgsmann, und er wollte nichts anderes sein. Nach seiner Haftentlassung aus Bruchsal fiel es ihm schwer, auf eigenen Beinen zu stehen, und seiner Schwester wollte er nicht weiter zur Last fallen – sie hatte diplomiert, geheiratet und führte nun ihr eigenes Leben. Als Hardenberg ihm im letzten Jahr eine Stellung angeboten hatte, sagte er sofort zu. Er wurde die rechte Hand von Hardenberg, dessen Majordomus, und er liebte seine Arbeit. Er hatte ein Auge auf das Hauspersonal, aber auch auf die Sicherheitsvorkehrungen, die so lebensnotwendig waren. Er hielt seinem Chef den Rücken frei, und er pflegte die Kontakte zu den Mitgliedern der GERMANISCHEN BRUDERSCHAFT „vor“ und „hinter Gittern“. Die *GB* war aktiver und berüchtigter denn je – Friedrich „Fritz“ Steiner und Alexander „der Brecher“ Herzog hatten sich auch außerhalb der Gefängnismauern einen beachtlichen Namen gemacht.

Lars Geithe klopfte ohne Zögern an die angelehnte, massive Holztür, die prunkvolle Schwarzwälder Standuhr im Flur läutete gerade die Mitternachtsstunde ein.

„Chef, du hast Besuch. Die Jungs am Tor haben gemeldet, daß ein Ausländer dich unbedingt sehen möchte – ist wohl ein Diplomat oder so was.“ Er reichte Hardenberg die am Tor vorgelegte Visitenkarte. Auf der Vorderseite stand: KULTURATTACHÉ ALADAR HADDAD-ADEL, BOTSCHAFT DER ISLAMISCHEN REPUBLIK IRAN, auf der Rückseite nur ein handschriftliches Zitat: „Wer mit Ungeheuern kämpft, mag zusehen, daß er nicht dabei selbst zum Ungeheuer

wird. Und wenn du lange in einen Abgrund blickst, blickt der Abgrund auch in dich hinein.“
Hardenberg dachte kurz nach und schien aus einem Betäubungsschlaf zu erwachen. Und dann, wie von einem Geistesblitz berührt, raunte er: „Ahmed!“ Geithes Chef stand auf, rückte die gelockerte Krawatte zurecht und drehte sich gemächlich zu seinem Gefolgsmann.

„Major, ist er alleine?“

„Na ja, da stehen noch ein paar Schießbudenfiguren in dunklen Anzügen um die beiden Fahrzeuge herum, die haben wir aber schon auf’s Korn genommen“, sagte Geithe und streichelte unbewußt seine neue P30 an der Rechten und wußte, daß die Wachen am Tor und am Hauseingang Profis im Umgang mit ihrer MP7 waren.

„Ist gut. Führ’ den *Kulturattaché* zu mir, keine Sicherheitsüberprüfung!“

„Aber Chef, dieser Kameltreiber …“
Sven lächelte flüchtig: „Achtung, Bruder Lars, ich glaube, du kennst ihn, er ist ein Freund – nun, zumindest hoffe ich das.“

„Santa Fu?“

„Ja, ja, die *good old* JVA Fuhlsbüttel“, erwiderte Hardenberg und nickte gemächlich.

„Dachte ich mir schon. Gut, ich hol’ ihn mal her.“
Der Majordomus machte sich eilig auf den Weg und ließ seinen nachdenklichen Chef zurück.

„Frau Anders, z. m.!“ Hardenberg rief die Perle seines Haushaltes mit einem freundlichen „zu mir“ zu sich.

„Ja, Chef – ick komme!“ rief die robuste und stets fröhliche alte Berlinerin laut aus der angrenzenden Küche, die sich zur Zeit besonders liebenswürdig um Hardenberg und dessen Tochter, welche von der Hausdame verschwenderisch verwöhnt wurde, bemühte.

„Schläft meine Prinzessin tief?“ fragte Hardenberg, als die opulente Gestalt den Raum betrat.

„Na klar doch, unsre Püppi schläft wie’n Engel, wa, und ick werd’ nich zulassen, daß die Lütte jestört wird und noch mehr leidet … det jeht nich!“ Die Haushälterin mit der Großschnäuzigkeit vergoß kleinlaut eine Träne. Hardenberg ging zum offenen Kamin und legte ein Scheit Holz nach.

„Zieh’ nicht so ’ne Schnute“, schimpfte Hardenberg zärtlich auf *Berlinisch* und spitzte die Lippen zu einem Kußmund, „und bringen Sie etwas Kaffee und Tee – ich bekomme gleich einen wichtigen Gast.“

„Ooch noch um die Uhrzeit? Dit is mal wieder typisch … mach’ ick doch jern … ick kiek mal, ob noch Schrippen da sind, ick kann ooch Stullen machen … so ’ne Sitten hat et früher allet nich jejeben …“ Die Perle der Hardenbergs grinste breit vor sich hin, hob die Schürze ihres Hauskleides hoch und machte sich beschwingt an die Arbeit. Sie war froh, daß sie gebraucht wurde.

Der Gast betrat den Raum, während Lars Geithe sich zurückzog – aber nicht sehr weit, beileibe nie sehr weit. Hardenberg ging auf seinen Besuch zu. Die beiden strahlten sich an, während sie sich die Hände gaben, um dann ihr Gegenüber spontan zu umarmen – sie klopften sich kräftig und überschwenglich auf den Rücken, wie Männer dies instinktiv tun. Hardenberg war einen ganzen Kopf größer, so daß dies einen beinahe drolligen Anblick ergab.

„Ahmed!“

„Sven!“

Sie schauten sich freudig an, ihre Hände noch fest umschlungen.

„Oder soll ich dich ‚Aladar’ nennen?“

„Nein, nein, aber Ahmed bitte nur unter vier Augen, es muß ja nicht jeder wissen, wer ich bin“, sagte der alte Mithäftling mit einem Zwinkern.

„Dein Deutsch ist immer noch hervorragend, Ahmed, aber du hast dich äußerlich sehr verändert – ich hätte dich auf der Straße nicht erkannt. Dein schwarzer Bart gefällt mir.“

„Nun, es ist ja auch schon ziemlich lange her." Ahmed strich dabei lächelnd und wohlgefällig über seinen gepflegten, kurzgeschnittenen, europäisch anmutenden Vollbart.

„Beinahe fünf Jahre, Ahmed – wenn ich mich richtig entsinne?"

„Ja, das tust du", sagte Ahmed und schaute sich im Herrenzimmer um, „ich wußte ja, daß du es zu was bringen würdest, aber dies übertrifft meine Erwartungen. Und du siehst keinen Tag älter aus."

„Na, na, Ahmed, ich glaube eher, daß du genau wußtest, was dich hier erwartet – so ein *Kulturattaché* wird ja nicht ohne Informationen zu einem alten Bekannten geschickt."

Beide lächelten, denn sie verstanden sich.

„Eins kann ich dir versprechen, lieber Sven, meine Regierung weiß nicht, *warum* ich dich aufsuche."

„Das gefällt mir, du hast die deutsche Angewohnheit angenommen, ohne viel Geplänkel zum Punkt zu kommen. Setz' dich erst mal, laß uns was trinken, dann können wir loslegen … wir haben wohl lange genug gewartet."

Wie auf ein Zeichen klopfte Frau Anders flüchtig an und betrat den Raum. Hardenberg gab ihr zu verstehen, daß er selbst einschenken würde und sie sich zurückziehen möge.

„Sven, mein aufrechtes, tiefes Beileid zum Tod deiner Frau. Es tut mir wirklich sehr leid!"

„Danke, Ahmed, aufrichtigen Dank."

Sie schwiegen kurz, der Überraschungsgast trank Tee, während der Hausherr Kaffee trank und etwas Spritzgebäck probierte.

„Sven, ich komme gleich zum Punkt, und ich weiß, daß die Informationen diesen Raum nicht verlassen werden."

Sven nickte wie selbstverständlich, Ahmed akzeptierte diese Zusage ohne Nachfrage.

„Du hast mir einst deine Hilfe angeboten, nun muß ich dich bitten, dein Versprechen einzulösen. Ich habe mich nach meiner Rückkehr beim Außenministerium meines Landes beworben, bekam eine Stelle aufgrund meiner Sprachkenntnisse, die ich stets verbessert habe. Vor zwei Jahren wurde ich vom Ministerium für

Nachrichtenwesen und Sicherheit, genannt VEVAK, angesprochen. Mein Chef, Gholam-Hossein Mohseni-Ejei, ist ein Freund meines Vaters. Ich war und bin nicht mit allem einverstanden, was meine Regierung tut, aber ich diene meinem Land, ich engagiere mich, um Änderungen und Fortschritt herbeizuführen, statt nur zu lamentieren. Übrigens bin ich sehr froh, wieder in Deutschland sein zu dürfen.“ Hardenberg hörte geduldig und prüfend zu, eine Kunst, die er selbst erst seit wenigen Jahren komplett beherrschte. Der Gast weiter:

„Mein Land steht mit dem Rücken zur Wand. Wir haben wenige Freunde auf der Welt, leider auch wenige in Deutschland. Während die Nuklearmacht Israel weiterhin Palästina besetzt hält und Araber abschlachtet, gehören wir offiziell zur ‚Achse des Bösen’. Im neuen Jahr wird ein neuer Präsident in den USA vereidigt, und wir erwarten eine liberalere Außenpolitik, auch wenn er stark unter Druck sein wird. Die Bundesrepublik Deutschland dagegen wird, so sieht das meine Regierung, von einer israelhörigen *Frau Bundeskanzler* regiert, die einer Staatsmacht vorsteht, welche ‚bedingungslos’ zum Judenstaat stehen soll und muß. Sie gibt, wenn es um den Widerstand gegen israelische Okkupation und Terror geht, allen anderen die ‚eindeutige und ausschließliche *Schuld*’. Diese Frau und ihre Politik sind für alle, nicht nur für die Deutschen, unerträglich und gefährlich. Du weißt, ich liebe Deutschland, und ich möchte mit deiner Hilfe etwas an diesem Verhältnis ändern. Du hast Beziehungen … nach ganz oben, hier müssen wir ansetzen. Und dann ist da noch der Orden …“

„Welcher Orden?“ fragte Hardenberg mißtrauisch.

„DIE KOMMENDEN. Ich habe volle Einsicht in alle Akten und Dossiers. Der VEVAK weiß nicht viel, aber wir wissen von der Existenz und der Macht des Ordens. Und wir wissen von deiner engen Bindung zu ihm.“

„Und was genau möchtet ihr, nein, was genau möchtest du von mir?“ Hardenberg war nun sehr auf der Hut.

„Ich möchte mit dir einen Informationsaustausch, immer nur so weit, wie du es verantworten kannst. Ich bitte dich um Für-

sprache, da wir unsere Beziehungen zu den deutschen Nationalisten ausbauen und vertiefen wollen – zu den Linken pflegen wir schon ausgezeichnete Beziehungen – und wir wollen medial an der Wahrnehmung Irans durch die Deutschen arbeiten. Wir hätten gerne bessere Kontakte zu deutschen Hochtechnologie- und Raumfahrtfirmen, um das autarke Satellitenprogramm Irans schneller und effizienter voranzubringen."
Aladar Haddad-Adel verstummte und ließ Hardenberg Zeit, die Bitte zu verarbeiten und gegebenenfalls zu erwidern. Das nachdrückliche Begehren seines Landes nach Uran für ihre Atomkraftwerke wollte er vorläufig nicht formulieren.

„Ich bin mir sicher, daß du eine Antwort nicht sofort erwartest, mein Freund, auch wenn ich gerne zugebe, daß ich dem wohlwollend gegenüber stehe. Der Feind meines Feindes ist nicht immer notgedrungen mein Freund, denn egal, wie ich mich entscheide, mir geht es immer erst um Deutschland."

„Ja, das respektiere ich …" Ahmed nickte billigend.

„Und das, was du sagst, ist überwiegend richtig: Jeder, der die Juden nicht liebt, wird als Antisemit abgestempelt, und wer die Atommacht Israel und ihre UN-ignorierende Staatsführung kritisiert, ist ein Judenfeind, der gesellschaftlich und juristisch zerstört werden muß. Die *Jesusmörder* schlachten, wie zur Zeit mal wieder, weiterhin Palästinenser ab, aber Schuld kennen sie nicht, denn Schuld haben nur die bösen Deutschen – sogar der deutsche Papst in Rom wird geschmäht und diffamiert, wenn er nicht nach Belieben den verlangten Kotau erbringt und jede Strömung ausmerzt, die es auch nur wagt, kein ‚bedingungsloser Freund aller Juden' zu sein."

Der Diplomat sah den Schmerz und die Aufrichtigkeit in den Augen seines Gegenübers. Hardenberg sprach indessen weiter:

„Weißt du, Ahmed, ich war noch nie ein Freund von Extremismus, und ich will und werde nicht alle Juden blind verurteilen, aber ich habe die Verhältnisse in diesem Staat, ja, in dieser Welt,

so satt. Zur Zeit würde ich mich am liebsten zurückziehen, aber ich habe eine Tochter, ein Kind meines Vaterlandes, sie ist mein ein und alles, und deshalb werde ich bis zum letzten Tag kämpfen …“

„Die Macht des sogenannten ‚Zentralrates’ muß gebrochen werden – da stimmst du mir doch sicherlich zu?“ fragte Hardenbergs Gast.

„Ja, da stimme ich dir uneingeschränkt zu, aber vielleicht anders, als du denkst. Die Polit-Clowns im Zentralrat hetzen, manipulieren, nötigen und üben einen gewaltigen Druck aus, sowohl politisch als auch gesellschaftlich, und sie erweisen sich und den zahlreichen anständigen Deutschen jüdischen Glaubens einen tragischen Bärendienst, aber eins mußt du diesen Juden lassen: Sie setzen sich voll und ganz für ihre Belange ein. Das respektiere ich! Die Katholiken und Protestanten sind dazu übergegangen, nur noch die andere Wange hinzuhalten, auch dann, wenn man es nicht verlangt. Ihre Zeit ist bald aufgebraucht. Die Moslems werden hierzulande – und du darfst mir nicht böse sein, lieber Ahmed – niemals Fuß fassen, immer fremd bleiben. Der orthodoxe Islam ist gar ein Segen für uns Patrioten, weil er den einfachen Gläubigen in den notwendigen geistigen, sozialen und ökonomischen Grenzen hält und somit ein Scheitern jeglicher Integration, welche beide Seiten nicht wirklich wollen, garantiert.“

Ahmed verschluckte sich beinahe an seinem noch warmen Tee, als er den Rest einer köstlichen Schnitte der Hauswirtschafterin herunterschluckte.

„Was soll ich sagen, Sven, erneut erstaunst du mich. Unsere klügsten Analytiker schätzen die Lage in der Bundesrepublik eben so ein, aber so klar und weitsichtig habe ich diese Charakterisierung noch nie zu hören bekommen. Ich darf deine Worte bestimmt verwenden, da mache ich mir sicherlich viele Pluspunkte …“

Beide Männer lachten kurz auf. Hardenberg wurde sogleich wieder ernst:

„Mein Freund, du mußt verstehen, die Juden – und hier meine ich die Minderheit, die einflußreichen – lamentieren nicht, sie handeln … und wenn sie jammern, dann bedienen sie sich dessen nur als Waffe, um das angestrebte Ziel zu erreichen. Oh ja, ihre Macht muß gebrochen werden, aber ausschließlich dadurch, daß die Deutschen ihre unerläßlichen Belange ohne Angst vor Verlusten vertreten und erzwingen. Wenn wir zulassen, daß sie uns die Eier abschneiden und unsere Gehirne endgültig verwässern und kontrollieren, dann haben wir es nicht verdient, Herren zu sein, sondern bleiben Vasallen."

„Aber du würdest dies nie zulassen, oder, mein Freund?"

„Niemals, Ahmed, NIEMALS!" Die Männer schauten sich an und fühlten sich geistesverwandt. Die Sprachlosigkeit des Moments empfanden sie als angenehm.

Der gewandte Gast ergriff erneut das Wort:

„Ich weiß, daß ich dich um viel bitte, Sven, und der Zeitpunkt ist schlecht gewählt … ich werde geduldig deine Antwort abwarten, aber die Bundesrepublik …"

„Ja, ja, die Bundesrepublik … weißt du, Ahmed, in den USA gibt es einen sogenannten ‚Extremismus': Ku Klux Klan, das Recht, egal wo und wann, eine Hakenkreuz- oder Hammer-und-Sichel-Fahne zu hissen, Neger*rapper*, die mit Sprechgesang dazu aufrufen, kleine weiße Jungs zu töten, da sie eines Tages zu großen weißen Männern heranwachsen könnten –, und was ereignet sich in dieser Gesellschaft ohne Maulkorb und Denkverbote? Verdammt noch mal, ein Halbschwarzer mit moslemischen Verwandten väterlicherseits und gar deutschen Vorfahren mütterlicherseits wird zum Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika gewählt! Absolut beeindruckend. Und in der BRD? Da werden täglich immer mehr Worte und Gedanken verboten, um die ‚freiheitliche Demokratie' zu schützen, aber dieser Staatsterror, diese politisch-korrekte Unterdrückung, diese Diktatur von oben, ist genau die Umgebung, in der Extremisten, Dissidenten und Freischärler gezüchtet werden … aber die Gutmenschen-

BRD schreitet fröhlich voran – mit Pauken und Trompeten in den Abgrund ihrer Selbstherrlichkeit und Wahrnehmungsstörung!“ Hardenberg pausierte, um Kaffee zu trinken, aber auch, um zu verhindern, daß er sich in Rage redet.

„Ich darf gar nicht erst an Dresden denken“, ereiferte sich Hardenberg weiter, „ich könnte heulen, wenn ich an diesen Bombenholokaust durch alliierte Terrorflieger mit weit über einer Viertelmillion Toten denke! Dresden steht nicht allein, es gab so viele deutsche Städte … und dann die Vertreibung von unzähligen Deutschen aus dem eigenen Land, aus *unserem* Reich … die Morde an meinem Volk, an den Kindern und Wehrlosen, die millionenfachen Vergewaltigungen deutscher Frauen von Freiburg über Berlin bis Königsberg ... sogar Papst Pius XII. sagte: ‚Die Vertreibung Millionen Deutscher ist das größte Verbrechen der Geschichte.’ Aber was tun die leichtgläubigen Deutschen? Sie sagen ‚Flucht’ statt Vertreibung, sie sprechen von ‚Täterschaft’ statt Opferstatus. Sie glauben jede Lüge, wenn sie nur deutschfeindlich genug ist, keine kann genügend grob ersonnen sein, wie Napoleon schon bemerkte … wer das Genozid am Deutschen Volk anspricht, wird gleich als ‚Nazi’ beschimpft. Aber lieber bin ich ein *Nazi* als Mitglied einer BRD-Schafherde, dem man das Fell über die Ohren gezogen hat.“

Hardenbergs Gast war nun ganz ruhig, er kannte die Dämonen der Deutschen, und er hatte dafür Verständnis. Ihm gefiel die Tatsache, daß sein Gastgeber auch nach so vielen Jahren des politischen Kampfes noch so empfindlich auf diese Wahrheiten des Zeitgeistes reagieren konnte – und er hoffte, er möge zumindest für wenige Minuten den Schmerz ob des Verlustes seiner Gemahlin vergessen.

„Ich verstehe dich nur allzu gut, Sven, und ich verneige mich vor deinen analytischen Fähigkeiten. Ich könnte noch so viel von dir lernen, aber auch von dir erfahren, da bin ich ganz ehrlich. Ich habe dir nichts vorgemacht und werde dies auch in Zukunft nicht

tun … es ist darüber hinaus schon spät, und ich möchte nicht länger stören, wir haben ja noch viel Zeit, uns zu unterhalten. Ich bin auf unbestimmte Zeit in Berlin."

„Das freut mich aufrichtig, Ahmed."

„Dennoch, Sven, fühle ich mich verpflichtet, dir noch eine Information zu übergeben. Ich will dir nicht noch mehr Leid zufügen, aber ich möchte dir auch beweisen, wie aufrichtig mein Angebot ist. Ich bräuchte meine Aktentasche."

Hardenberg rief nach Geithe, der die in der Garderobe verstaute Aktentasche herbeiholte.

„Chef, die Schildwachen haben sich gerade gemeldet, unser Gast sorgt für Aufregung, von den Nachbarn gar nicht zu reden."

Die Nachbarn Hardenbergs waren inzwischen darüber aufgeklärt worden, wer da neben ihnen wohnt. Es gab nicht wenige, die Vorurteile und Ängste hatten. Dennoch blieb die Stimmung freundlich, es sei denn, es wurde eine Zufahrtsstraße abgesperrt. Hardenberg konnte bereits eine angrenzende Villa erwerben, die als Unterkunft für die immer zahlreicher werdende Sicherheitsmannschaft dienen sollte, einschließlich Kraft- und Kampfsportstätten sowie eine kleine Schießanlage – die umfangreichen Umbauarbeiten sollten bald abgeschlossen sein. Ein anderes Anwesen stand noch aus, aber auch ein Geheimdienst hatte dem Besitzer ein Angebot gemacht. Hardenberg jedoch würde jedes Angebot überbieten und dem jetzigen Besitzer veranschaulichen, welche Entscheidung die „ungefährlichste" wäre.

„Wer ist denn da draußen, Major? Der *Schmutz*?"

„Verfassungsschutz, Israelis, Amerikaner, wer weiß, welche Dienste da herumgeistern – höchstwahrscheinlich alle! Die schießen mal wieder wie verrückt Fotos."

Hardenberg schaute seinen Gast an:

„Du wußtest wohl, daß dein Besuch nicht unbemerkt bleibt?"

„Sicherlich, kein Problem, von einer Beobachtung ging ich aus, ich kann nur hoffen, daß ich dich dadurch nicht kompromittiere."

„Ganz und gar nicht, ich habe schon lange keinen Ruf mehr", scherzte Hardenberg, „da lebt es sich bekanntlich unbeschwert.

Dein Besuch unterstützt auch den Mythos meiner Person, da werden die Auswertungs*spezialisten* sich wieder die Gehirne zermatern – darüber, was wir miteinander zu tun haben.“ Danach adressierte Hardenberg Lars: „Major, die Jungs sollen die Füße still halten, keine Maßnahmen ergreifen.“

„Jawohl!“ Geithe ging zum Wachzimmer, um den Befehl per Funksprechgerät durchzugeben.

„Sven, was ich dir jetzt gebe, überreiche ich dir in Freundschaft. Ich vertraue darauf, daß dies unter uns bleibt, genauso, wie ich darauf vertraue, daß dieses Haus abhörsicher ist.“ Der ‚Diplomat' brachte einen Umschlag aus der schweren, feuerresistenten Aktentasche hervor.

„Wir haben einen Fotografen ausfindig gemacht, der für verschiedene Dienste arbeitet. Nun arbeitet er auch für uns. Als ich seine Aufnahmen studierte, fiel mir auf, daß manche mit dir zu tun haben.“ Ahmed überreichte die ersten Abzüge.

„Es handelt sich um Zielerfassungsfotos. Diese hier zeigen ein Herrenhaus in Bayern, Besitzer war ein ehemaliger Nachrichtendienstler. Laut unseren Informationen hat er dieses Anwesen deiner verstorbenen Frau vermacht. Solltest du mir dies jemals erklären wollen, wäre ich dankbar, aber es besteht keine Verpflichtung.“

‚Rittmeister', dachte Hardenberg, während es ihm kalt den Rücken herunterlief. ‚Was hast du mit dieser ganzen Sache zu tun? War dein Tod doch nicht freiwillig? Und warum hast du meiner Dagmar das Anwesen vermacht? Das habe ich mich schon so oft gefragt, seit ich die Besitzurkunde in dem Schweizer Schließfach vorgefunden habe – und ich frage es noch!'

Dagmar Hardenberg war zu jener Zeit ebenso überrascht, sie hatte angeordnet, daß das Hausmeisterehepaar lebenslanges Wohnrecht erhielt, einschließlich eines monatlichen Salärs, welches Dagmar gerne scherzhaft ‚Apanage' genannt hatte. Sven Harden-

berg vermißte seine verschiedene Frau schmerzlich, ungeheuer schmerzlich. Er schüttelte kurz den Kopf, um die betrüblichen Gedanken an sie zu verscheuchen und nicht in ein Loch zu fallen.

„Vielleicht erkläre ich es Dir später, mein Freund!"

„Natürlich. Die nächsten Fotos sind von der Justizvollzugsanstalt Tegel in Berlin – ungefähr eine Woche vor deiner Entlassung aufgenommen. Ich habe übrigens erst vor kurzem erfahren, daß es vermutlich an Deinem Entlassungstag einen Anschlag auf dich gab. Stimmt das?"

„Ja, das stimmt." Hardenberg nahm die Fotos mit leicht zitternder Hand und schaute sie akribisch durch.

Es war schon spät, aber Ahmed ließ ihm Zeit.

„Die letzten Fotos zeige ich dir ungern, aber ich möchte meine bedingungslose Freundschaft beweisen. Mein Dienst weiß nichts davon, ich tue dies ohne jede Genehmigung. Und bevor du sie anschaust, sei absolut sicher, daß ich alles tun werde, um dich zu unterstützen, wenn du Blutrache verlangst – alles!"

Der Iraner übergab einen Stapel Fotos an seinen alten Freund. Dieser hatte sie kaum angeschaut, als er sichtlich zusammensackte und das Gefühl hatte, um mehrere Jahre zu altern.

„Wer … war … das?" fragte er stockend, kaum in der Lage, sich zu beherrschen.

„Die ganzen Zielerfassungsfotos waren für eine Anschrift in Frankfurt am Main bestimmt. Unser Kontakt meint MOSSAD, aber dies haben wir noch nicht bestätigen können."

„Namen?"

„Wir haben noch keine, aber wir sind dran. Die Abzüge gehören dir, mein Freund. Ich möchte mich nun auch verabschieden, ich weiß, du mußt dich erst mal sammeln. Ich melde mich in ein paar Tagen, sobald ich Neues erfahren habe. Ich freue mich schon auf unser nächstes Treffen."

„*Mi casa es tu casa*, Ahmed. Du bist hier jederzeit willkommen, mein Freund, und wir sind nun wohl Waffengefährten. Gleichwohl laß mich dir eines in aller Ehrenhaftigkeit und Aufrichtig-

keit sagen, bevor wir unsere Allianz besiegeln: Zionismus, sozialfeindlicher Kapitalismus, Imperialismus – es gibt viele Arme der Weltkrake, die wir gemeinsam bekämpfen können und abschlagen müssen, aber ich werde immer und vorrangig deutscher Patriot sein und die Belange meines Vaterlandes voranstellen. Die größte Gefahr ist immer noch die Überfremdung heimischer Straßen. Deutschland ist und wird nie und nimmer ein Einwanderungsland sein! Austauschschüler, Studenten, Touristen, Kur-Patienten, Wirtschaftsbeziehungen und innige völkerumfassende Freundschaften begrüße ich durchaus, und dafür werde ich mich immer einsetzen. Ich respektiere auch alle Religionen, aber insbesondere Moslems haben hier nichts zu suchen – weder als Wohlstandsasylanten noch als Immigranten. Zwar keine populäre Meinung, aber nichtsdestoweniger die meine. Ich möchte dich nicht beleidigen, und ich schulde dir sehr viel – wir beide wissen, warum –, aber diese Gesinnung habe ich immer vertreten, und deren Verfechter werde ich stets sein."
Der höchstwillkommene Gast, dem sich Hardenberg ob der Lebensschuld verpflichtet fühlte, überlegte flüchtig und schaute seinen Freund – ihm aufrichtig zugetan – an.

„Als stolzer Iraner stimme ich dir zu, und du weißt, daß ich Deutschland liebe – aber ich bin in Persien geboren, und ich werde in Persien sterben! Glaube mir, mein Freund, ich begreife und billige Deine Einstellung uneingeschränkt."

Die beiden Männer erhoben und umarmten sich zum Abschied, auch den wohlwollenden arabischen Kuß auf die Wange nahm Hardenberg gutmütig, wenn auch widerstrebend, hin.

„Kennst du noch die Parole der GERMANISCHEN BRUDERSCHAFT?"

„Ja, ich habe sie oft genug gehört."

Sven Hardenberg straffte sich und sagte flammend:

„Bruderschaft!"

Aladar Haddad-Adel erwiderte inbrünstig:

„Auf Leben und Tod!"

°°°°°

Als er alleine war, schaute Sven Hardenberg noch einmal die letzte Fotoreihe an. Sein Haus, seine Sicherheitsmaßnahmen, seine Autos und vor allem seine Frau beim Einkaufen, beim Sport, mit der kleinen Viktoria Wilhelmine, mit Hardenberg am Wasser, in den Bergen, in der Berliner Innenstadt – alles auf barytiertem Papier für eine halbe Ewigkeit festgehalten.

Der Anschlag galt faktisch *doch* seiner Gemahlin, seiner treuen Gefährtin, es war keine Verwechselung, die Bestien hatten nicht das falsche Fahrzeug präpariert, sie wollten seine geliebte Dagmar treffen, vermutlich sogar seine angebetete Tochter, um Sven Hardenberg somit den Seelentod zu bereiten.

Es würde Tote geben, er würde Vergeltung üben! Vielleicht würde er ins Gras beißen, alles verlieren – aber nun gab es kein Zurück mehr!

Er rief Geithe zu sich, Pläne müssen geschmiedet werden, die Familie, im Falle seines Ablebens, abgesichert sein. Das neue Jahr würde bald beginnen, und die Zeichen am Horizont waren blutrot gefärbt.

„Wissen bedeutet bekanntlich Schmerz, und Träumen bedeutet gewiß Enttäuschung – aber lieber leide ich voller Erleuchtung und Hoffnung, als die Höllenqualen eines ignoranten Zynikers zu ertragen!“

Gut und Blut

Er war in schwarz gekleidet und immer noch außen feucht, sein Tauchanzug aus Neopren jedoch hielt die Nässe und die Kälte der dunklen Nacht von seinem gestählten Körper fern. Seine knapp 50 Jahre spürte er kaum – er war ein hervorragend ausgebildeter Profi und Söldner, aktiv und leistungsfähig. Seit seiner Zeit in Kühlungsborn waren 20 Jahre vergangen. Als sein Kommando sich nach dem Fall der Mauer auflöste, wollte er nicht zur Bundesmarine, und die Marine wollte ihn auch nicht. Seine Aufträge erhielt er von einem Kameraden und Kontaktmann – sie waren beide Mitglieder der MARINEKAMERADSCHAFT DER KAMPFSCHWIMMER OST. Noch nie hatte er einen Auftrag im eigenen Vaterland angenommen, zumindest nicht nach seinen lehrreichen Anfangsjahren als Auftragskiller. Es war riskant – und feuergefährlich. Sollte der Kampfschwimmer-Verein je davon erfahren, wären sowohl er als auch sein Auftraggeber zum Abschuß freigegeben. Das Geld in letzter Zeit war knapp und die Alimente für seine beiden Kinder nicht gering. Auch hatte er sich einen luxuriösen Lebensstil angeeignet – von der kostspieligen und verwöhnten Geliebten aus Rußland ganz abgesehen. Seit der Wirtschaftskrise Ende 2008 waren Aufträge aus dem arabischen Ausland spärlich, und seine Wertanlagen verlor er weitestgehend beim wenig vorauszusehenden Zusammenbruch *seiner* „US-Investmentbank" LEHMAN BROTHERS INC.

Er hatte sich von einem gelegentlich eingesetzten Hilfswilligen mit einem Schnellboot von der Scharfen Lanke, nördlich des Großen Wannsees, neun Kilometer in den Süden fahren lassen. Da um die Jahres- und Uhrzeit kaum Binnenverkehr herrschte, ließ er sich frühzeitig absetzen. Der „Hiwi" würde mit seinem Boot eine bestimmte Zeit verweilen, aber danach verschwinden. Das Zeitfenster war knapp bemessen, indessen mußte es reichen.

Seine kostspielige Ausrüstung kam zum Einsatz, das Tauchgerät war ein Sauerstoff-Kreislaufgerät, „Rebreather“ genannt, welches vor zwei Jahren Richtung Eckernförde *frisch vom Laster fiel*. Luftblasen gab es nicht, drei Meter unter der stillen Oberfläche war er vor Entdeckung sicher.

Der schwarzgekleidete Experte trug zusätzlich seine P11 von HECKLER UND KOCH. Er erwartete zwar keine besonderen Sicherungsmaßnahmen unter der Wasseroberfläche, nichtsdestoweniger zwangen ihn seine Erfahrungen, eine Unterwasserpistole mitzuführen. Er würde sie, wie die sonstige überflüssige Ausrüstung, am Ufer zurücklassen. Er führte nur die neue kompakte P2000 SK, zwei Wechselmagazine und sein geliebtes Kampfmesser mit mattschwarzgestrahlter Klinge aus rostfreiem Stahl mit, dessen Verwendung seine berüchtigte Spezialität war. Sollten 30 Patronen für den Auftrag und seinen Rückzug nicht reichen, war er sowieso verloren, denn laut der ihm zur Verfügung gestellten Informationen war mit heftiger Gegenwehr zu rechnen. Er war professioneller Attentäter: Auskundschaftung, Infiltration und Meuchelmord waren seine Stärken – mit einer gutausgebildeten Leibgarde oder Wachmannschaft konnte und wollte er es nicht aufnehmen. Das war auch nicht sein Ziel – er wollte lautlos hineingelangen, kaltmachen und ungesehen verschwinden.

Das unbeständige Wetter des Aprils machte eine Pause, der Nieselregen des Vortages wich einem Wetterwurmloch – ein Klimastillstand ohne Prognosemöglichkeit. Die spiegelglatte Oberfläche des Sees brach kaum merkbar, als eine schwarze Gestalt robbend das Ufer erreichte. Das Zielgrundstück hatte einen direkten Zugang zum Wasser, aber dieser würde, laut Auftraggeber, unbewacht und ungesichert sein. Kniend, im Schutze des Bootshauses, entledigte sich der Froschmann geräuschlos seiner Ausrüstung und machte sich mit wenigen Handgriffen für den ländlichen Auftrag bereit. Er schaute auf seine beleuchtete Uhr, die er mit der anderen Hand verdeckte. Es hatte nur eine Bedingung gegeben:

Der Anschlag hatte in den ersten Stunden des 20. April zu erfolgen, zwischen drei und vier Uhr morgens, denn um vier Uhr war Wachwechsel. Luna war sichelförmig und abnehmend – und die lückenhafte Wolkendecke hilfreich. Neumond war erst in fünf Tagen.

Er kannte die imposante Villa von Aufnahmen, den Grundriß hatte er sich fotografisch eingeprägt. Es handelte sich um zwei Ziele. Solche Aufträge nahm er nur äußerst selten an, aber die Bezahlung war verschwenderisch – und Priorität hatte nur ein Ziel, das andere sollte allenfalls bei sich bietender Gelegenheit eliminiert werden, selbstredend für eine großzügige Prämie. Die zwei für ihn belangvollen Schlafzimmer beider Zielpersonen zeigten mit jeweils einer Fensterfront zum See. Diese waren unbeleuchtet, obzwar es viel indirektes Licht am und um das Anwesen herum gab. Durch seine Infrarot-Brille konnte er die Bewegungsmelder direkt am Haus sehen, die Einbruchsmelder dagegen nicht, aber er wußte, daß sie da waren. Die Residenz war hermetisch abgeriegelt, dies störte ihn jedoch kaum, denn er verfügte über eine ungeahnte Trumpfkarte – einen eingeschleusten Verbindungsmann. Er spürte die unausweichliche Aufregung, welche in ihm aufkeimte, die Atemzüge wurden kürzer und oberflächlicher. Nun mußte er den Adrenalinausstoß unterdrücken, so wie er es beim Kommandotraining gelernt hatte. Die Streßhormone verbunden mit Sauerstoffmangel erzeugten den einengenden *Tunnelblick* – und dieser Mangel an Übersicht bedeutete für jeden Elitekrieger unweigerlich den schnellen Tod. Der alte Meereskämpfer hielt inne und atmete tief und langsam durch Mund und Nase, nun hatte er seinen Herzschlag wieder unter Kontrolle.

An der dunklen Hecke entlang schaffte er es bis zum seitlichen Personal- und Liefereingang. Das verabredete geklopfte Morsezeichen – dreimal kurz, einmal lang, dreimal kurz – führte auch sofort zum Erfolg. Der generös geschmierte Überläufer, der erst

seit drei Wochen unter falschem Namen im Dienste der Hardenbergs stand, hatte schon gewartet. Die Wache hatte sich für diesen Abschnitt einteilen lassen, so daß er an jenem Morgen für den besagten Einlaß zuständig war. Genutzt wurde dieser Diensteingang auch von den Wachen und der Leibgarde, die in der angrenzenden Villa nördlich logierten und durch eine geheime Tür in der dichten Hecke auf das Grundstück ihres zu beschützenden Chefs gelangen konnten.

Die Tür ging auf, und der bezahlte Verräter schritt hinaus, seine MP7 auf den Attentäter gerichtet. Dieser hatte die leeren Hände vor sich gestreckt und lächelte die junge Wache freundlich und entwaffnend an. Nun gab der Maulwurf die Tür frei, nickte und lächelte dem Mann in schwarz wohlwollend zu. Gleichzeitig nahm er seinen Finger vom Abzug, sicherte seine Waffe und bedeutete seinem Gegenüber, ihm zu folgen. Blitzschnell, bevor er etwas berichten konnte, warf der Profi eine Stahlschlinge um dessen Hals. Statt abzudrücken, griff der junge Wächter mit beiden Händen zwangsläufig nach dem tödlichen Seil – seine nun wirkungslose Waffe hing baumelnd am Schulterriemen. Dies war sein letzter Fehler, seinen Judaslohn würde er nicht für leichte Frauen, schnelle Autos und ausschweifende Casinoabende ausgeben können – der alte Kämpfer zog seinen Dolch und stach seinem Gegner zwischen zwei Nackenwirbel. Er war augenblicklich tot. Dies war nicht geplant oder angeordnet, aber er ließ nie jemanden am Leben, der so zutraulich und somit eine für ihn gefährliche Fehlerquelle war.

Er schleifte den warmen Leichnam über den kalten, gefliesten Boden und legte ihn unhörbar am Ende des kleinen Flurs ab – die Maschinenpistole fixierte er auf der Brust des Toten. Er vernahm leise Geräusche aus dem Wachraum links vom Hauptportal der Villa, aber die Alarmanlage zeigte grüne Lampen, und er wußte, daß man den Kollegen auf einer Zigarettenpause vor der Tür ver-

mutete. Das Rauchen innerhalb des Anwesens oder im Sichtfeld der Hardenberg-Tochter bedeutete sofortige Entlassung.

Die herrschaftliche Treppe im Entree tat sich auf, und er kannte den weiteren Weg. Nun war er auf Hochspannung. Das Messer trug er in der rechten Hand, den Griff fest, aber nicht krampfhaft umschlungen, die Klinge schmiegte sich an seinen Unterarm. Ohne Hast machte er sich auf den Weg nach oben, die wattierten Gummisohlen gaben keinen Laut von sich. Auf der Galerie des ersten Obergeschosses angekommen, pausierte er. Er lauschte und *spürte* – seine sicherste Verteidigung. Rechts, am Ende des Südflügels, schlief der Hausherr. In wenigen Schritten wäre er dort. Er wußte kaum etwas über seine Zielpersonen, und er wollte auch nichts wissen. Links, am Ende des Nordflügels, schlief dessen Tochter. Er kannte die ihm übermittelten Fotoaufnahmen seines Auftraggebers – so ein hübsches Ding. Er ging, ohne zu zögern, nach links, noch drei Türen, und er wäre bei ihr, sie würde nicht erwachen. Viktoria Wilhelmine war sein Hauptziel, sie galt es, mit einem sauberen Herzstich schnellstens in die große Leere zu befördern.

Er war an ihrer Tür angelangt und griff nach der massiven Klinke. Aus dem linken Augenwinkel sah er eine Gestalt an der kleinen Wendeltreppe zur Küche. Für einen kurzen Moment erstarrte er. Die unbekannte Gestalt schrie auf und ließ ein volles Silbertablett fallen. Noch während das Alarmsignal ertönte und die grellen Sicherheitslichter im ganzen Haus angingen, stürmte er das Zimmer, bereit zuzustechen. Verdammt! … Die Zudecke war aufgeschlagen, aber das Himmelbett war leer! Er schaute sich schnell im Raum um, es ging um Sekunden. Sie war nicht da, weder unter dem Bett noch in der offenstehenden begehbaren Ankleide. Um das angrenzende Bad konnte er sich nicht mehr kümmern. Zwei erfahrene Wachen stürmten die Haupttreppe hinauf, gaben sich gegenseitig Deckung. Er erspähte sie zuerst und hob geschmeidig seine Waffe. Beide Schutzwachen bekamen zwei

Treffer in die Brust und taumelten zu Boden. Ihre Westen gaben nach, und die Gewebepartikel des Schutzpaketes füllten die Luft.

Nun waren Mitglieder der Leibwache auf der Treppe, sie kamen vom Dachgeschoß herunter. Stimmen im Erdgeschoß zeigten, daß weitere bewaffnete Wächter unterwegs waren. Ihre erste Sorge galt Hardenberg, der gerade seine Tür aufriß, gleichzeitig in die Hocke ging und fieberhaft versuchte, die Lage einzuschätzen. Durch die weitgeöffnete Tür am Ende des langen Flurs erblickte er den Killer – dieser stand in Viktorias Zimmer und hatte sich der östlichen Fensterfront zugewandt. Bevor er einen Schuß abgeben konnte, verdeckten seine vom Treppenabsatz in den Flur springenden Leibgardisten die freie Schußbahn. Er schrie: „Stellung“! Die beiden ließen sich abrupt fallen und zielten, da sie den genauen Herd der Gefährdung nicht kannten, in alle Richtungen. Hardenberg schrie erneut: „In Viktorias Zimmer …“

Der Berufsmörder schoß auf die zweite große Fensterfront mit Blick auf den herrlichen Großen Wannsee, er konnte noch entkommen, aber es würde knapp werden. Doch das Fenster blieb heil, denn, wie auch die Wände und Außentüren, war es schußsicher – eine Fehlinformation seines Auftraggebers. Schon wieder so ein verdammter Reinfall! Auch die Haushälterin sollte frei haben und verreist sein. Noch nie ist ihm ein Auftrag derartig mißlungen. Er betätigte den abschließbaren Griff des Fensters, dieser öffnete sich geschmeidig – warum auch nicht, das Hardenberg-Anwesen war schließlich, trotz strenger Sicherheitsvorkehrungen, kein Gefängnis. Er warf sich aus dem Fenster und kam auf beiden Beinen hart auf, er rollte sich, wie im Sprunglager auf Rügen hundertfach geübt, über seine linke Körperhälfte auf dem üppigen Grasteppich ab und war sogleich wieder zum Schuß bereit. Ihm fuhr ein Schmerz durch das Bein, er hatte sich etwas verstaucht, aber es gab keine Zeit, sich darüber Gedanken zu machen. Wenn er bis zum Wasser kam, konnte er es noch schaffen. Auch ohne Ausrüstung konnte er mit den großvolumigen Lungen

eines geübten Tauchers länger und weiter unter Wasser schwimmen, als viele Sonntagsplanscher oberhalb.

Die Leibgarde stürmte die Suite. Frenetisch suchten sie nach dem Eindringling, aber auch nach der kleinen Prinzessin des Hauses. Die sonst so kaltblütigen und gelassenen Männer waren wild vor Sorge und Wut. Das Berliner Domizil war in Alarmbereitschaft, das Haus füllte sich über den Personaleingang, und das Gelände lag ausgeleuchtet da, um systematisch abgesucht zu werden. Die Wachmannschaft hatte beim Anblick des Toten im Personalflur gewußt, daß es bitterer Ernst war. Lars Geithe erteilte lauthals Befehle, der Majordomus war rasend, und seine Stimme konnte man deutlich über den See hallen hören. Geithe hatte die Nacht mit Pokern in der Wachvilla verbracht und machte sich nun Vorwürfe. Er befahl zwei seiner besten Männer zum Bootshaus, um alles abzusuchen und das Ufer zu bewachen, über Funk wurde weiteren Männern die Weisung erteilt, Boote zu Wasser zu lassen, um den See abzusuchen, andere wiederum sollten die Straße und die Gegend am besetzten Tor inspizieren. Alles Außergewöhnliche sollte rasch gemeldet werden.

Als die beiden Ex-GSG9-Kämpfer im Laufschritt das Bootshaus erreichten, sahen sie die Silhouette eines Mannes, der sich an etwas heranmachte. Er hörte sie näherkommen und agierte blitzschnell. Gleichzeitig mit dem Aufleuchten des ersten Schusses ließen sich Geithes Männer fallen und gaben ihrerseits Einzelschüsse aus der Maschinenpistole ab. Sie wußten gleich, sie hatten getroffen. Geithe stürzte zu Hardenberg, der nun von mehreren Leibwächtern umgeben war. Alle schauten angespannt und grimmig drein. Hardenberg saß auf dem Rande seines Bettes und streichelte über die weißblonden Haare seiner Tochter, die Lichter waren aus Sicherheitsgründen gelöscht, nur eine kleine Taschenlampe flammte auf. Beim ersten Alarm hatte Hardenberg seine *Kleene* auf den Boden geworfen, seine Waffe gegriffen und sich vor sie gestellt. Nun war sie völlig aufgelöst und wurde von

ihrem Vater und der noch bebenden Hausperle gepflegt. Schüsse ertönten hinter der Villa, zwei Bewaffnete stürmten zu den Fenstern vor und nahmen Aufstellung, während Geithe wieder nach unten rannte. Hardenberg gab Frau Anders zu verstehen, sie solle bei Viktoria bleiben, ebenso alle Wächter. Sodann rannte er, nur im dunklen Schlafanzug bekleidet, dem vorauseilenden Geithe hinterher. Am Bootshaus hatten sich nun mehrere Sicherheitskräfte versammelt. Sie alle zielten auf den Fremdling, der mit Bauch- und Halstreffern am Boden lag. Er umklammerte das einsatzbereite Tauchgerät mit seiner linken Hand, während er – auf der Suche nach seiner Waffe, die jedoch schon eingesammelt wurde – mit der rechten Hand den feuchten Rasen schläfrig und energielos abtastete …

Geithe machte sich den Weg frei und zielte auf den kernigen, aber in die Jahre gekommenen Auftragskiller. Nur Hardenbergs Befehl konnte den Gnadenschuß aufhalten. Hardenberg schaute dem alten Kampfschwimmer in die Augen, die noch erstaunlich klar waren, aber stetig an Lebenssaft verloren.

„Wer ist dein Auftraggeber?“ Keine Antwort.

„Hat das alles etwas mit dem großen Treffen heute abend zu tun?“ Immer noch keine Antwort, aber ein kurzes Aufflackern der Augen.

„Warum meine Tochter? War sie vielleicht das Ziel? Wolltest du ein kleines, unschuldiges Mädchen meuchlings morden?“ fragte Hardenberg beinahe flüsternd, aber letal. Dieser Satz hatte Wirkung. Der Liegende sah nach oben und erkannte den Hausherrn, der nicht sein primäres Ziel war. Mit letzter Anstrengung röchelte er eine blutige Antwort: „Es war nichts Persönliches …“ Er schien die Schultern in unschuldiger Geste anzuheben, während sein sterbender Leib erneut erzitterte. Es war eine beklemmende Szenerie. Noch vor einer Woche suchte ein verzücktes kleines Mädchen die von ihrem Vater versteckten „Ostara-Eier“ auf dem Grundstück – das Fest zu Ehren der germanischen Göttin des Lebens und der Fruchtbarkeit war voller Frohsinn und

Freude gewesen. Gegenwärtig, wenige Meter von der beigesetzten Asche Dagmars entfernt, entweihte dieser viehische Mordbrenner die geheiligte Scholle des Familienoberhauptes. Während die Vögel ob des daseinsspendenden Lenzes fröhlich zwitscherten, nickte Hardenberg Geithe zu. Alle Männer gingen einen Schritt zurück, während der Majordomus dem von Morgentau umgebenen Mörder den Gnadenschuß verpaßte. Hardenberg zuckte kurz ob des Knalles und spuckte dem Erlösten verachtungsvoll ins Gesicht.

°°°°°

„Was zur Hölle war da los, Lars?“ Geithe wußte, es war todernst. Sein Freund und Chef war über alle Maßen aufgebracht.

„Ich kann nur bestätigen, daß er alleine war. Wir haben alles abgegrast. Boote suchen noch die Wasserwege ab, aber da werden wir kaum Erfolg haben.“

Sie saßen in der Küche, Kaffee wurde aufgebrüht. Nur Geithe und die vier schichtleitenden Wachoffiziere durften anwesend sein. Nervosität war zu spüren.

„Diese verdammte Drecksau hätte fast meine Tochter kaltgemacht …“

„Ich weiß, Chef, ich weiß …“

Beide Männer erzitterten bei dem Gedanken.

„Ich bin so froh, daß Viktoria heute bei mir schlief. Du weißt ja, wenn sie krank ist, kommt sie immer in mein Bett gekrochen.“

„Und die alte Hexe darfst du auch nicht vergessen. Wenn sie nicht Milch warm gemacht hätte und Hustensaft hätte bringen wollen, wäre dieses Stück Scheiße vielleicht doch noch erfolgreich gewesen. Sie bekommt nachher höchstpersönlich einen dicken Kuß von mir“, sagte Geithe liebevoll und dankbar.

„Keine Sorge, Major, das vergesse ich nicht, ganz bestimmt nicht. Von mir wird sie mehr als einen Kuß bekommen. Aber jetzt zum Gegenwärtigsten: Was ist mit Kevin? Dieses Schwein muß die hintere Tür aufgemacht haben. Der Lump soll nur froh sein, daß er schon tot ist …“

„Vielleicht hat er nur eine geraucht …“ Geithe blieb skeptisch, versuchte aber zumindest vorurteilslos zu sein.

„Ohne den Alarm wieder einzuschalten? Ich glaube kaum. Ich will alles über dieses hinterfotzige Stück Scheiße wissen. Überprüfe ihn doppelt und dreifach – ich habe da so ein Bauchgefühl. Wie lange war er bei uns?“

„Wer? Kevin?“ Geithe drehte sich fragend zum Schichtleiter, der von 22:00 bis 04:00 Uhr verantwortlich war, bevor er fortfuhr: „Einen Monat, oder so?“ Sascha, der Schichtleiter, nickte betroffen. Er hatte den Neuzugang nicht gemocht, mußte Kevin auf Befehl aber erst mal in seine Schicht aufnehmen.

„Sascha, du kannst wieder ins Wachzimmer, laß nochmals alles kontrollieren, die Ablösung für die Frühschicht kommt heute später.“ Der Schichtleiter schlug die Hacken zusammen, verneigte den Kopf Richtung Hardenberg und folgte dem Befehl Geithes. Er schlich sich wie ein begossener Pudel tonlos hinaus.

„Major, ich will Sascha nie wieder sehen. Heute wird er großzügig ausbezahlt und vergattert. Wer seine Wachen in den Hof zum Rauchen läßt, ohne die Alarmvorkehrungen zu beachten, hat definitiv verkackt. Will der mich eigentlich verarschen?“ Hardenberg war aufgebracht und wetterte weiter. „Wäre der heimtückische Anschlag nicht fehlgeschlagen, hätte der Stümper auch ausgedient – aber endgültig … nicht anders als Kevin!“
Alle Anwesenden wußten, daß es so gekommen wäre.

„Was ist mit Ralf und Christian, Major?“

„Beide haben was auf die Weste bekommen, ein paar Rippenbrüche, aber ansonsten geht es ihnen gut.“

„Haben wir sonst noch Verletzte?“

„Nein, Chef – keine“, berichtete Geithe.

„Laß die beiden Kameraden gleich in die Klinik bringen, ruf *unseren* Oberarzt an, er soll das ohne Aufsehen regeln.“

„Jawohl!“

„Was ist mit den Glowanias?“

„Wolframs Haus wird zusätzlich bewacht. Ich gehe später, wenn alles geregelt ist, rüber und erkläre die Lage seiner Frau.“

„Nein, laß mal, das mach’ ich nachher, denn du wirst zu tun haben … und jetzt zu den Leichen …“

„Ich hab’ schon ein Boot bereitstellen lassen, wir können sie verschwinden lassen.“

„Gut so. Laß sie durchsuchen, und Fingerabdrücke nicht vergessen …“

„Wird gerade erledigt, Chef.“ Geithe war auf Zack, und er wußte, daß es auch besser so war. Er hatte den jungen Wächter überprüft und vor wenigen Wochen eingestellt. Er trug im Endeffekt die Verantwortung. „Und was ist mit heute abend? Alles wie besprochen?“

„Alles wie besprochen, Major. Höchste Alarmstufe beim Treffen, und du bist mir verantwortlich! So, die Kripo wird gleich hier sein, die werden verdammt viele Fragen stellen, denn die Schüsse sind bestimmt nicht unbemerkt geblieben. Erzähle ihnen, es wären Wildschweine gewesen, und ein paar Wachen hätten sich erschrocken. Sie werden es uns zwar nicht glauben, aber wir verschaffen uns erst mal ein wenig Zeit. Die Wachoffiziere begeben sich zu ihren Männern. Alle haben von unserer *Geschichte* unterrichtet und danach vergattert zu werden. Die Leibwache unterrichte ich persönlich. Übrigens: Es wird für den heutigen Dienst große Prämien geben, insbesondere für Wolle und Dirk, da die den Schweinehund platt gemacht haben … so eine verfluchte Scheiße, gerade jetzt muß Wolfram verreist sein. Rechtsverdreher sind doch genau wie unsere Freunde in grün – wenn man sie braucht, sind sie nie da!“ bespöttelte Hardenberg. Die beiden konspirativen Freunde lachten bedächtig in den vorzeitigen, unheilschwangeren Tagesbeginn hinein.

Wolfram Glowania wohnte seit dem neuen Jahr in der neuerworbenen Villa südlich derer der Hardenbergs. Seine Familie freute sich, denn jetzt hatten sie Platz. Seine beleibte Frau war sehr liebenswürdig, und die fünf Kinder waren oft wilde Rabauken, aber sein ganzes Glück. Die Familie Glowania bewohnte die beiden Obergeschosse, während das Erdgeschoß als großzügiges Büro ausgebaut war. Die Kanzlei hatte zwei rechtswissenschaftliche

Sachbearbeiter, zwei Anwaltsgehilfinnen und eine sehr fähige Referendarin. Hardenbergs Advokat hatte den Auftrag von ihm bekommen, die Konten in der Schweiz aufzulösen und zu verlagern. Im März haben nämlich die Bankiers der Schweiz, Österreichs und Liechtensteins angekündigt, schnellstens das Bankgeheimnis zu verwässern – die Kapitalflucht hatte begonnen. Es gab viele sichere Möglichkeiten, anderswo Bargeld zu verwalten, Hauptsache, der Chef der Bank sprach deutsch, denn Hardenberg traute grundsätzlich niemandem, der nicht seine Muttersprache sprach! Geithe wollte gehen, aber Hardenberg rief ihn noch mal zu sich:

„Major, ruf' Sunja an, sie soll kommen. Jetzt brauche ich sie – und mindestens eine Referentin als Protokollführerin. Wir haben hier nämlich gleich volles Haus. Danach verschwindest du und die beiden anderen Schützen, nicht, daß die Ermittler noch nach Schmauchspuren suchen wollen." Endlich setzte Hardenberg ein kleines entspanntes Lächeln auf: „Schade um deine Waffe, Major, die hattest du doch gerade erst neu bekommen, aber die muß weg, und die beiden MP7 auch …"

„Ziehen wir in den Krieg, Chef?"

„Ja, mein Freund – wir ziehen in den Krieg!"

„Wurde auch Zeit …", nuschelte Geithe im Gehen.

°°°°°

Die ereignisreiche Nacht war noch lang, und die Klärung des Vorfalles dauerte doch länger, als dies zunächst von Hardenberg angenommen wurde, aber mit Hilfe der fleißigen und selbstsicheren Referendarin – vor allem durch den maßgeblichen Beistand einzelner Beamter der Gruppe Rittmeister – hielt sich die Aufregung der Exekutive und der Nachbarschaft in Grenzen. Hardenberg ließ an alle Bewohner der Straße, aber auch an die Nachbarn auf der anderen Seite der kleinen Bucht kostspielige Geschenkkörbe eines Feinkostlieferanten senden, um die Wogen zu glätten. Die Schüsse, der Alarm, die Lichter, die Schreie und

die Boote haben für erhebliche Unruhe in der Umgebung des beschaulichen, friedlichen Ortsteiles gesorgt.

Lars Geithe, der Majordomus, erledigte seine schmutzige, aber unumgängliche Aufgabe haargenau. Die blutbefleckten Leichen verschwanden unwiderruflich, die verräterischen Waffenteile wurden in verschiedenen Gewässern um Berlin verteilt, die verletzten Wachen – die für ein paar Tage stationär aufgenommen wurden – schliefen seelenruhig und unerschütterlich, der nachlässige Wachoffizier wurde fürstlich ausbezahlt und verließ noch am selben Tag klugerweise das Land. Ein hervorragend ausgerüsteter Aufklärungstrupp, der die erst kürzlich bekanntgegebene Tagungsstätte des unumgänglichen und höchstgewichtigen Beisammenseins am Abend im voraus ausspähen und einschätzen sollte, war eingeteilt und würde durchgehend vor Ort bleiben.

Am frühen Nachmittag war Geithe mit seinen restlichen Männern erschöpft und hungrig in die Hardenberg-Villa zurückgekehrt. Er drehte eine Wachrunde und versicherte sich, daß alle auf ihren Posten waren. Viktoria Hardenberg und Frau Anders waren noch im Bett – ihre mittägliche Rast war nach den frühmorgendlichen Besonderheiten mehr als erforderlich. Danach begab sich der Majordomus zu seinem Herrn, um Bericht zu erstatten. Beide waren hundemüde – ihre rötlichen, angeschwollenen Augen brannten ob der Anstrengung und der Nachwirkungen der Adrenalinschübe. Die Besprechung dauerte nicht lange, aber das Wichtigste wurde erörtert. Hardenberg befahl Geithe fürsorglich, sich nun endlich auf's Ohr zu legen. Er würde es ihm nachtun. Die beiden Männer wollten sich pünktlich um 18:00 Uhr mit dem erfahrenen Gruppenführer der Leibgarde zum Abschlußgespräch für den Abend treffen. Die Zusammenkunft war für 21:00 Uhr anberaumt – dieses Ereignis sollte für Sven Hardenberg das wichtigste seiner politischen Karriere und seines vaterländischen Kampfes werden.

***„ZUSAMMENHALT ist unsere Stärke,
EHRE unser Dogma und TREUE unsere Pflicht!“***

Die Kommenden

Die einkehrende Frühlingsnacht war schon recht dunkel und kühl, nur wenig Mondlicht schien glitzernd auf das scheinbar schlummernde Gewässer. Die geheimnisvolle Insel Schwanenwerder, die ursprünglich Sandwerder hieß, galt schon zur Kaiserzeit als wohnweltliche Krönung eines wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufstieges – schon in der deutschen Version des Brettspieles „Monopoly“ vor dem Zweiten Weltkrieg wurde diese *Spielstraße* als teuerster Besitz gehandelt. Hardenbergs Geleit fuhr mit drei großen Limousinen über die einzige Brücke, welche auf die Insel führte. Die Villa, die wie ein kleines Jagdschloß anmutete, war freundlich beleuchtet, das Eingangstor mit bewaffneten Schutzwachen besetzt. Zahlreiche Limousinen mit Fahrern warteten vor dem Eingang und auch auf dem Gelände des Anwesens.

So nahe und doch so unbekannt, dachte sich Sven Hardenberg, der im Fond der mittleren Limousine hinter dem Beifahrersitz verweilte. Niemals hätte sich Hardenberg vorstellen können, daß sich eine solch’ wichtige Behausung kaum zwei Kilometer Luftlinie von seinem Zuhause entfernt befinden könnte. Es schien mehr als seltsam, daß er nie etwas davon zu hören bekam – nicht einmal gerüchteweise. Geithe saß zu seiner Linken und spähte die Umgebung mit dem Nachtsichtgerät aus. Ferner erhielt der Majordomus Meldungen per Funkgerät von dem auskundschaftenden Vier-Mann-Spähtrupp, der die Örtlichkeit gut übersah und seit vielen Stunden im Auge hatte. Das unbeachtete Besitztum des Meisterzirkels, des Inneren Kreises, wurde erst vor kurzem als Treffpunkt des Geheimordens, DIE KOMMENDEN, bekanntgegeben.

Die Leibgarde mußte vor dem Haupttor verweilen, so wollte es die einheitliche Einladung, die alle Mitglieder des Inneren Kreises erhalten und der sie ohne weiteres zugestimmt hatten. Die rühmliche Aufgabe der Ausrichtung des Kolloquiums wurde, dem Zyklus entsprechend, immerdar einem anderen Meister auferlegt. Auch Hardenberg war inzwischen Mitglied, wenn auch nur de facto und mit wenig Begeisterung. Seine Kontakte waren schriftlicher Natur, er bekam wertvolle Informationen, die stets zutrafen, und auch er gab dem Orden Informationen aus seinem Dunstkreis, insoweit er dies verantworten konnte und wollte. Er ahnte jedoch, daß dieses Stelldichein weitaus größere Verpflichtungen bedeuten würde, aber er nahm sich vor, heute nüchtern, gegenständlich und unparteiisch zuhören zu wollen – erst recht nach dem mißglückten Attentat in den frühen Morgenstunden, das nicht nur er mit dieser Zusammenkunft in Verbindung brachte. Wenn seine Feinde solche Schritte unternahmen, um ihn daran zu hindern hierherzukommen, dann war seine Neugier wiedererweckt – und desgleichen seine Bereitwilligkeit zu mehr Entgegenkommen.

Seine Männer schwärmten aus, während er und Geithe sich vor den Haupteingang fahren ließen. Die Kontrolle am Eingangstor erschien einem außenstehenden, ungeübten Beobachter flüchtig, aber sie war nichtsdestoweniger sehr genau. Jedes Mitglied durfte einen Sekundanten mitbringen, und Hardenberg hatte Geithe gewählt. Zuerst wollte er alleine kommen oder mit seinem Anwalt und Freund, aber spätestens nach der erwiesenen Treue am Morgen wußte Hardenberg, daß sein Majordomus und Sicherheitschef diese Würdigung mehr als verdiente. Der Spähtrupp zählte mehr als dreißig Fahrzeuge, wobei viele nach der „Frachtabladung“ wieder verschwanden. Hardenberg konnte sich ausrechnen, daß es sich um ein volles Haus handeln würde – auch deshalb war er froh, bewaffnet zu sein – Hardenberg war bereit, sich jeder Gefahr zu stellen. Ein letztes Zurechtzupfen der weißen Fliegen ihrer Fracks, die Einladung hatte „Cravate blanche“

vorgeschrieben, und die beiden Männer waren bereit, sich dem Unbekannten zu stellen.

Der Gesellschaftsabend war viel angenehmer als gedacht – Hardenberg wurde voller Wißbegier von den vielen Mitgliedern des Ordens umgarnt und hofiert. Es gab Aperitifs im kleinen Ballsaal. Die Herren stellten sich einzeln vor. Geithe machte sich, wie befohlen, Notizen, überdies erhielt Hardenberg von jedem einzelnen eine Visitenkarte. Er traf fernerhin den undurchsichtigen Verwalter des Anwesens, welcher sich jedoch nach kurzer Zeit bescheiden zurückzog, um die Vorbereitungen für das Fest zu überwachen. Das Anwesen wurde beaufsichtigt und gepflegt von diesem alten Ordensmitglied dritten Ranges. In wessen Besitz es genau war, wurde nicht erwähnt – und Hardenberg fragte auch nicht.

Der offizielle Teil hatte es in sich. Erneut stellten sich die zwölf Ordensmeister der Weltregionen, ihre Stellvertreter und die auserwählten Mitglieder des Inneren Zirkels vor – sie waren allesamt deutsch oder deutscher Abstammung. Die Meister waren alle im Rentenalter, so daß der Ehrengast sich einerseits physisch riesenhaft, andererseits aber biologisch halbwüchsig vorkam. Es wurden dicke Informationsmappen übergeben, welche die Tätigkeitsberichte des Ordens der letzten bewegten vier Jahre enthielten. Sie trafen sich jeweils in diesen Abständen. Nur Hardenbergs Mappe war praller, dazu erhielt er eine Aktentasche mit weiterem Material, denn er mußte auf den aktuellen Stand gebracht werden.

Einzelne Mitglieder erzählten von ihren Erfolgen, Mißerfolgen und Zukunftsplänen, auch Hardenberg wurde voll miteinbezogen. Erst dann schloß man mit diesem Gedankenaustausch ab, um das Wort dem kommissarischen Sprecher des Geheimbundes zu übergeben. Dieser war in Vertretung des für Westeuropa zuständigen Ordensmeisters da, denn „Thurisaz“ – der eigent-

liche designierte Wortführer und turnusgemäße Gastgeber – lag sterbenskrank in Barcelona und war somit nicht in der Lage, an dem olympischen Kommers teilzunehmen. Noch vor neun Jahren war der Ordensmeister mit Sitz in Buenos Aires, Argentinien, der einflußreichste, bis er nach dem wirtschaftlichen Kollaps des Landes in 2001 „entmachtet“ wurde. Nun beschäftigte sich der Ordenssprecher, der *Vater*, mit Hardenberg – ausschließlich mit Hardenberg. Vor der Versammlung wurde klargestellt, wer Hardenberg ist und was er DEN KOMMENDEN bedeutete. Es war kurz vor Mitternacht, und sie wußten alles über ihn – wahrlich alles.

Die zwölf anwesenden Ordensmeister baten Hardenberg um einen ausführlichen Bericht zum Anschlag am frühen Morgen, und er tat dies ohne Scheu. Selbstredend ließ er die Tatsache, daß es Tote gegeben und Geithe die Leichen beseitigt hatte, aus. Außerdem wurde er zum Tod seiner geliebten Frau und dem Anschlagsversuch nach seiner Haftentlassung inquiriert, auch hier antwortete Hardenberg offen und aufrichtig. Im Endeffekt hatte er nichts zu verlieren, denn wenn er es wollte, würden die Teilnehmer diese Insel nicht lebend verlassen. Sollte es sich um eine Falle gehandelt haben, würde Geithe den verschlüsselten Befehl per Funk durchgeben. Sollten er oder Hardenberg sich nicht regelmäßig melden können, zum Beispiel aufgrund ihres Ablebens, würden Hardenbergs Sicherheitstrupps die Villa stürmen und alles ausmerzen, was sich darin befindet. In Hardenberg war nach dem morgendlichen Anschlag in der Privatsphäre seines Heimes ein Entschluß gereift: Die Samthandschuhe würde er ausziehen und unwiderruflich verbrennen.

DIE KOMMENDEN argwöhnten zu Recht, daß Hardenberg vor kaum zwanzig Stunden, wie schon im Falle der Bluttat, die zum Verlust seiner Gemahlin führte, nicht getötet werden sollte, weil er dann als politischer Märtyrer dienen könnte, was gegebenenfalls noch gefährlicher für dessen Feinde wäre. Als gebrochener und geschwächter Mann würde er den Gegenspielern dienen, da er sei-

nen eigenen Mythos ad absurdum führen, seine Schwäche und Inkompetenz offenbaren würde. Alle stimmten zu, daß Hardenberg vollständig und uneingeschränkt in die geheimnisvolle Vereinigung eintreten sollte, weil es Anschläge auf ihn und vornehmlich auf seine Angehörigen unsinnig und überflüssig machen würde. Hardenberg hätte nämlich dann seine Kontakte, sein gesamtes Wissen dem Orden übereignet, und seine *Abberufung* würde keinen Nutzen bedeuten, da der Kampf unbeirrt und nicht minder kraftvoll weitergehen würde. Die Meuchelmörder hatten es nicht geschafft, Hardenberg vom heutigen Treffen abzuhalten, und nun – sollte er sich fessellos entscheiden, volles Mitglied und Ordensmeister Westeuropas zu werden – wäre es zu spät und gesamtpolitisch wirkungslos, ihn lahmzulegen. Sven Hardenberg stimmte dieser Einschätzung mit ganzem Herzen zu, sie war nur allzu einleuchtend … und so auffallend simpel.

Sie speisten ausgiebig und ließen Hardenberg etwas Zeit, sich unwiderruflich festzulegen – denn wer dem Orden beitrat, tat dies bis zu seinem Tode. Die Wahrscheinlichkeit, daß der auserwählte Meister in spe ablehnen würde, schätzte der Meisterzirkel als verschwindend gering ein. Diese Estimierung mußte einfach richtig sein, denn der Orden brauchte Sven Hardenberg – er war ihr zukunftsträchtiger Garant, ihre Hoffnung, ihr Bürge für ein Überleben …

Am Morgen des 21. April hatte sich Hardenberg entschieden. Der Mittvierziger nahm die offerierte Mitgliedschaft und den zukünftigen Posten als europäischer Ordensprinzipal, und mit ihm den Status als inoffizieller weltlicher Anführer des Meisterzirkels, genügsam und voller Gewißheit an – nicht wegen des Schutzes, sondern wegen der betörenden Macht, die ihn und seinen Glauben unsterblich und zeitlos machen würde. Diese Oberherrschaft, diese Überlegenheit würde er annektieren, sie rücksichtslos an sich reißen – und keiner, auch nicht der Orden, sollte sich

ihm in den Weg stellen. Sie waren nun wieder dreizehn Meister – zwölf Befehlshaber und ein Wortführer.

Hardenberg nahm innerhalb eines gutvorbereiteten geheimen Ritus' der Ordensmeister seine drei figürlichen, mit Gold verzierten Insignien feierlich entgegen – diese durften zu keiner Zeit einer Öffentlichkeit vorgeführt werden, sie blieben, bis auf wenige zeremonielle Ausnahmen, verschlossen und behütet. Sven Ansgar Hardenberg hatte sich zum ersten Mal in seinem Leben einer höheren, einer mächtigeren Instanz unterworfen. Der Geheimbund, DIE KOMMENDEN, war nun am Ziel – die eleusinische Gesellschaft hatte den gewichtigsten, monumentalsten Schritt in das verheißungsvolle 21. Jahrhundert bravourös und nach Zeitplan vollbracht.

°°°°°

Er drückte den Hals des alten Kämpfers kräftig zu, seinen Körper hatte er nicht mehr unter Kontrolle. Das Gesicht des dem Tode geweihten Ordensmeisters lief rot an, während dieser beinahe unhörbar röchelte und vergeblich versuchte, noch einen letzten Satz zu stammeln. Seine Augen flehten Hardenberg an aufzuhören – nicht aus Angst, sondern weil er sich die Situation anders vorgestellt hatte. Der neuernannte Meister aus Berlin war jedoch nicht in der Lage, seine Finger zu entkrampfen, seine Seele befahl ihm, den Tyrannen mitleidslos zu strangulieren. Das, was er vor wenigen Sekunden nach einem liebenswürdigen, einstündigen Gespräch erfahren hatte, raubte ihm die Vernunft …

Da der ehemalige Ordenschef Westeuropas nicht zum Treffen nach Berlin kommen konnte, hatte er seinen Nachfolger Hardenberg über seinen Vertreter ersucht, ihn in Barcelona zu besuchen, um das Amt des Ordensmeisters füglich und vollständig übergeben zu können. Die Zeit drängte, denn die Ärzte waren auffallend besorgt. Am Mittwoch nach dem Treffen flogen Hardenberg, Geithe und vier Leibwächter mit einem privat gechar-

terten Düsenflieger von Berlin-Tegel nach Barcelona. Die GULFSTREAM V/550 war äußerst bequem und luxuriös, dennoch spielte Hardenberg schon lange mit dem Gedanken, sich einen eigenen Jet anzuschaffen – erst recht, da er sich nun voll und ganz dem Orden hingegeben hatte. Er besaß inzwischen genug Zahlungsmittel – die Summe, welche er von Rittmeister erhalten hatte, war verblüffend. Wo der alte Haudegen solche Gelder herhatte, würde stets ein Rätsel bleiben. Ebenfalls erfuhr er vor zwei Tagen bei der Versammlung des Ordens, daß jeder Ordensmeister jährlich 20 Millionen Euro *Aufwandsentschädigung* erhielt. Hardenberg wußte, daß er diese Summe innerhalb eines Jahres verfünffachen könnte – der Orden verfügte über hervorragende Kontakte zu Investitionsfirmen mit „Insiderwissen" weltweit. Zwei Chauffeure des Ordens warteten schon in gepanzerten Limousinen mit Rollfeldgenehmigung auf die VIPs aus Berlin.

Die Gruppe um Hardenberg traf am frühen Nachmittag in der Villa des scheidenden Ordensmeisters ein. Da der alte Herr noch einen Medikamentenschlaf hielt, servierte das Personal Kaffee und Mineralwasser. Die Leibwächter des leidenden Greises stellten sich vor, Förmlichkeiten wurden ausgetauscht. Sie hatten den Auftrag, Hardenberg und den Seinen eine ausführliche und uneingeschränkt offenbarende Tour durch das Anwesen anzudienen, was dieser voller Neugier gerne annahm. Die Bibliothek begeisterte ihn restlos, aber die schallisolierte und besonders geschützte Rechnerzentrale im weitläufigen Kellergeschoß verschlug ihm buchstäblich den Atem. Hier war die Zentrale des Ordens in Westeuropa, hier liefen alle Berichte der Welt zusammen – es gäbe viele Nachrichtendienste, die beim Anblick der hochwertigen Technik voller Neid blaß geworden wären. Es gab zahlreiche Mitarbeiter, alle mit akademischen Titulaturen. Sie begrüßten ihren neuen Chef kühl, aber gefällig. Die Nachricht ob des Führungswechsels hatten sie schon gestern erhalten – ihre Treue galt dem Orden, und somit auch dem von ihm gekürten Meister.

Um sechszehn Uhr meldete der Leibarzt, daß der alte Meister Hardenberg nun empfangen würde. Er hatte eine zusätzliche Adrenalinspritze verlangt, auch wenn der Mediziner darauf hingewiesen hatte, daß diese todbringend sein könnte und voraussichtlich sein würde. Hardenberg sollte alleine in das Schlaf- und Krankengemach emporsteigen, Geithe und die wachsamen Personenschützer Hardenbergs mochten bitte im Überwachungsraum zuschauen und zuhören – einen Tonmitschnitt gäbe es jedoch nicht.

Hardenberg klopfte höflich und trat zielbewußt ein. Ein zartes „herein" ertönte, wurde allerdings vom Gast im dunklen Anzug und bequemen, offenen Kragen nicht gehört. Der große Schlafsaal war beindruckend, geradezu majestätisch, aber er roch nach Krankheit und Verwesung. Der Krebs hatte den in die Jahre gekommenen Altmeister von innen heraus durchfressen – und die fauligen Ausdünstungen waren dessen Bekenntnis.

„Bitte schön, Sven, setz' dich doch zu mir!" Mit dem am Bettgestell angebrachten Bedienungsgerät justierte der mit Schmerzmitteln vollgepumpte Adressierende die Höhe des Kopfteiles, nun saß er annähernd aufrecht da und konnte seinen Gast würdig empfangen.

Hardenberg rückte schweigsam den mit Leder bezogenen Armstuhl näher ans Bett und nahm Platz zur Linken des Meisters. Zu dessen Rechten befand sich ein hoher Beistelltisch – neben Behältnissen für Pillen, einer Wasserflasche und einer antiken Tischlampe lag eine schmucke LUGER-Pistole, die zuverlässige „Dienstwaffe" des Hausherrn. Die Stimme des Alten war leise, aber hörbar und gefüllt mit Autorität – der Kopf des gänzlich Bettlägerigen war vollends kahl. Er versuchte mit der noch funktionierenden rechten Hand den Kragen seines seidenen Hausmantels zu richten. Hardenberg schaute sich wiederholt flüchtig um, mehrere Monitore hingen von der Decke herab und zeigten

verschiedene Nachrichtensender aus aller Herren Länder – sie bleiben während der Besprechung stumm.

„Sven, du bist nun Meister des Ordens, mein Nachfolger, und es ist Sitte, daß wir uns duzen“, sagte der Gastgeber gedämpft.

„Mein Name ist Kurt Steinbauer, und es ist mir eine exorbitante Ehre, dich endlich kennenzulernen. Ich habe so lange auf diesen Moment gewartet, mein ganzes Leben lang …“ Er versank erschöpft noch weiter in sein Kissen. „Wir haben nicht viel Zeit, deshalb beginne ich sogleich, wenn du einverstanden bist. Über dich weiß ich alles, Sven, jetzt solltest du von mir alles wissen.“

„Jawohl, Kurt, ich bin einverstanden. Ich bin gekommen, um zuzuhören. Du kannst dir zwar vorstellen, daß ich Tausende von Fragen habe, dennoch werde ich mich gedulden – soweit es mir möglich ist.“ Hardenberg lächelte freundlich.

„Ach, Sven, du bist mit Mannbarkeit und Anstand geweiht, wie ich mich freue, daß meine Erwartungen erfüllt werden. Ich werde dir alles erzählen, was ich weiß, vielleicht beantworte ich dabei einige deiner unzähligen Fragen. Du wirst gleich sehr vieles hören – manches wird dir unglaubwürdig erscheinen, anderes wird dich erschrecken, aber mein Wissen gehört nun dir. Es wird eine Kurzversion, aber ich habe mein Leben aufgezeichnet … du wirst nach meinem Tod alles nachlesen können. Nun laß uns beginnen. Ich bin Kurt Steinbauer: Soldat, Ränkeschmied, Phantast, Despot, Idealist, Mörder, deutscher Patriot und Ordensmeister der Geheimgesellschaft DIE KOMMENDEN. Ich lege dir eine ungeheuerliche Macht der zivilisierten Welt zu Füßen – mögest du in der Lage sein, sie besser bezwingen und gebrauchen zu können, als ich dies zu tun vermochte …“

Er erzählte von sich, vom Orden, von dem geheimen Wesen der Welt, von seinen Erfolgen und seiner Schuld. Seine erzählende Kraft nahm mit jedem Satz zu – und Sven Hardenberg lauschte begeistert und im unwiderstehlichen Bann des ergreifenden Lehrherrn. Steinbauer hatte Hardenberg beim Anschlag nach der

Haftentlassung retten lassen – auch bei dieser Erkenntnis spürte Hardenberg zunehmend, wie das unergründliche Puzzle immer mehr Profil bekam.

Als der Erzählende abgeschlossen hatte, ruhten beide in sich gekehrt. Dann brach der Sterbende die Grabesstille:

„Hast du deine geweihten Insignien erhalten? Ich wollte, daß man sie dir feierlich überreicht."

„Ja, danke."

„Studiere sie eingehend, sie enthalten so manches Mysterium", versprach der alte Mann bedeutungsvoll.

„Das werde ich tun – ganz gewiß."

„Behalte diese Residenz als Ordenszentrale, wir haben enge Verbindungen zu den wirtschaftlichen und politischen Größen Barcelonas – dies bedeutet unbezahlbaren Schutz."

„Ich werde das ernsthaft in Erwägung ziehen – aber ich brauche noch etwas Zeit, bevor ich endgültige Entscheidungen treffe."

„Einen Lebenswunsch habe ich an dich, Sven: Meine Mitarbeiter waren dem Orden und mir immer treu, bitte beschäftige sie weiter, aber wenn nicht, vernichte sie, denn ihr Wissen ob unserer Geheimnisse ist zu wertvoll und zu gefährlich."

„Ich denke, ich behalte sie bei, wenn sie wirklich so fähig sind."

„Meine Krieger, meine Wachen habe ich selbst ausgebildet. Derjenige, der dich nach deiner Haftentlassung gerettet hat, ist ihr begabter und tüchtiger Anführer – du hast ihn vorhin kennengelernt. Diese Bleibe ist ihr Zuhause, sie würden dafür sterben. Sven, meine Krieger sind ehrenvoll, mutig und bedingungslos treu – gib ihnen eine Chance, sich zu beweisen. Nur um dieses Versprechen bitte ich dich inständig."

„Du hast mein Ehrenwort", gelobte Hardenberg.

„Willst du in der Bundesrepublik bleiben? Ich vermochte das nie zu tun. ‚Dubium sapientiae initium' philosophierte der großartige Rene Descartes – Zweifel ist der Weisheit Anfang. Was ist nur von einem Staatssystem zu halten, welches das *Zweifeln* per Gesetz verbietet?"

„Nichts, Kurt, ganz und gar nichts – und deshalb bleibe ich dort, denn nur dann habe ich die Aussicht und vor allem das Anrecht, daran etwas zu ändern.“

„Du weißt, was da auf dich zukommt, Sven, oder? Nun, dessen bin ich mir sicher. Aber was ist mit deiner Familie? Was würdest du tun, wenn du im Sterben liegen würdest und erkennen müßtest, daß alles umsonst war?“

„Falls ich sterben sollte, ist für meine Familie redlich gesorgt – alles ist geregelt und geordnet. Und ich weiß schon jetzt, daß mein Kampf nicht umsonst war, ist und je sein wird. Es ging mir nie vordergründig um die *Menschen*. Enttäuschung und Verrat werden wahre Patrioten immer wieder erleben, aber in den Zeiten des schlimmsten Niederschlages wußte ich stets: Es geht um Deutschland! Das hält mich am Leben, Kurt, das gibt mir Kraft – und ich laß’ mir von nichts und niemandem diesen Glauben rauben!“ Hardenbergs große blaue Augen blitzten unnachgiebig auf.

„Sven Hardenberg, du bist von den Göttern begünstigt. Du wurdest geboren, Männer Kraft deines Willens zu beherrschen. Du bist der Richtige – ohne Einschränkung“, bekräftigte der alte Kämpe aufrichtig und schloß geistig und körperlich verausgabt die Augen.

Hardenberg lehnte sich zurück und wartete beharrlich. Als er schon glaubte, der Alte würde nicht mehr erwachen, wollte er aufstehen – die Stunde mit dem ehrwürdigen Herrn war wie im Fluge vergangen.

„Noch ein paar endgültige Worte, Sven.“ Hardenberg verharrte, während Steinbauer seine letzten Kräfte zu mobilisieren schien. Der Meister betätigte eine Fernbedienung mit der rechten Hand, nun konnten Geithe und die anderen das gesprochene Wort hören, was für allgemeine Überraschung sorgte. Auch die Männer des Hausherrn waren unvorbereitet gewesen.

„Sven, bitte nimm meinen Ordensring.“ Er reichte Hardenberg die zitternde rechte Hand. Dieser zog den Ring ohne Mühe vom

knochigen Ringfinger ab. Er mutete bleischwer an – so gewichtig, wie das anstehende Amt.

„Du mußt ihn anpassen lassen, aber als Träger wirst du übermächtig sein. Man wird dir gehorchen, aber dich auch beneiden – nur du wirst wissen, welche unmenschlichen Opfer dir abverlangt werden."

„Danke, Kurt, ich werde alles tun, um mich dieser Herrschaft würdig zu zeigen."

„Ich schenke dir meine vertraute *Null Acht*, geladen und gesichert – sie hat mir gute Dienste erwiesen, bitte halte sie in Ehren." Er reichte Hardenberg die Parabellum-Pistole, auch „08" oder „LUGER" genannt. Das Gewicht der Waffe konnte er kaum noch halten, sie schon gar nicht gebrauchen – seine Lebensgeister verließen ihn zusehends.

„Sven, ich habe deinen Lebensweg verfolgt, du warst für diesen heiligen Weg bestimmt. Doch brauchtest du Schutz und Motivation – ich mußte dir den Halt nehmen, nur so konntest du den Weg deines Schicksals betreten. Ich, Kurt Steinbauer, habe auswärtige Söldner beauftragt, das Flugzeug deiner Eltern zu sabotieren …" Der Tag verlor augenblicklich seine Wärme. Hardenberg war wie vom Blitz erschlagen, konnte kaum noch atmen. Was hörte er da? Das konnte doch gar nicht sein? Was tun? Was sollte er nur tun? Der Invalide fuhr mit seiner Beichte fort:

„Ich veranlaßte die Ermordung deiner Eltern – du solltest dem Orden gehören, nur dem Orden … heute weiß ich, daß es ein unsagbarer Fehler war – so sinnlos. Mögen die Götter meiner Seele …" Er konnte nicht weitersprechen, das Gnadengebet blieb unerhört, denn die pfeilschnell voreilende Hand Hardenbergs drückte erbarmungslos dessen Kehle zu …

Steinbauers Männer hörten das dämonische Bekenntnis, waren schockiert zu hören, daß ihr Meister, ihr Mentor, ihr Allvater eine Familie töten ließ – denn Familie war heilig. Dennoch waren sie stolz, daß alles lief, wie er es vorausgesagt hatte – und sie waren auf ihren neuen Meister stolz, der stark, konsequent und rück-

sichtslos handelte. Als Geithe und seine Begleiter in den ersten Stock stürmen wollten, stellten sich ihnen die Wachen des Hauses in den Weg. Der Anführer sprach schnell und ehrfurchtsvoll auf Geithe ein. Ihr Gebieter wollte diesen ehrwürdigen, achtunggebietenden Tod durch die Hand seines Nachfolgers. Geithe verstand und räumte der Situation noch ein paar Minuten ein. Wie hypnotisiert schauten alle wieder auf den übergroßen Hauptmonitor. Die Lautsprecher im Raum blieben nur kurze Zeit stumm.

… wie konnte dies alles nur passieren? Hardenberg lockerte seine Hand, gab den flehenden Augen der noch lebenden Leiche nach. Steinbauer hustete kräftig, krächzte unverständlich, während Hardenberg über ihm stand – die linke Hand noch im Todesgriff verkrampft, die rechte feucht und die LUGER festhaltend. Die Gesichtsfarbe des alten Mannes kehrte langsam zurück, und er bemühte sich, nochmals zu sprechen:

„Dein Weg ist vorgegeben …“ Er hustete erneut. „Töte mich …“ Dickflüssiger Speichel lief aus seinem Mund. „Siehe meine privaten Aufzeichnungen – meine Männer, meine Mitarbeiter … sie wußten nichts davon … nur ich …“ Steinbauer versuchte, seine Lungen vollständig mit Luft zu füllen, was ihm jedoch mißlang. Er griff nach der Sauerstoffmaske, bekam sie aber nicht zu fassen – Hardenberg machte keine Anstalten, behilflich sein zu wollen.

„Bitte, Bruder … bitte laß mich … wie ein Soldat sterben … das habe ich verdient …“ Seine Augen hafteten an der Handfeuerwaffe in Hardenbergs Rechter. Furchtsamkeit war nicht wahrnehmbar, Hardenberg erkannte nur Stolz in den alten Augen – Stolz und standhafte Gewißheit.

Hardenberg erwachte zum Leben und respektierte die Courage des Altmeisters. Er sah die anmutigen vertrauten Gesichter seiner Eltern und seiner Großmutter vor sich – sie lächelten ihm Mut zu. Eine einzelne Träne der Erschöpfung benetzte seine Wange. Ungestüm ergriff er ein kleines Kopfkissen, preßte es auf das Gesicht des Greises, entsicherte die LUGER und schoß, ohne zu

zögern. Im Augenblick des Todes wußte Kurt Steinbauer, daß sein Vermächtnis weitergegeben und geschützt war – Seelenfrieden nahm sich seiner an.

°°°°°

Ohne zu murren reinigten sie das große Zimmer und beseitigten die Beweise. Keiner sonst im Haus hatte etwas mitbekommen. Der spanische Leibarzt stellte ohne weitere Fragen den Totenschein aus – so wollte es sein alter Freund. Die innere Folter, das Leid hatten ein Ende genommen. Die LUGER wurde gereinigt und aufbewahrt, denn ihr neuer Besitzer hatte diesbezüglich keine anderslautenden Befehle gegeben. Sie wußten, was mit der inzwischen abgedeckten Leiche geschehen sollte: Der Ordensmeister wollte seine Asche im Teutoburger Wald am Fuße des Hermannsdenkmales verteilt wissen – mit Blick auf den größten Helden der Urdeutschen: auf Arminius, den Befreier des Germanischen Volkes. Hier wurde seinerzeit auch die Asche des treuen und unersetzlichen Kammerdieners des Ordensmeisters verstreut, der vor zwei Jahren verstorben und dessen Stellung seither frei geblieben war. Diese letzte Gefälligkeit wollten sie ihrem alten Dienstherrn gewissenhaft leisten. Danach würden sie sich voll und ganz ihrem neuen Meister widmen, der sie gänzlich beeindruckt hatte.

Als Sven Hardenberg die Treppe heruntergekommen war, geschah dies feierlich – mit Erhabenheit. Seine Männer hatten am Aufgang auf ihn gewartet. Er sah sie einzeln an, die Waffe noch in der Hand. Dann hatte er die drei Männer im Hintergrund angeschaut. Sie warteten ohne Bange, neigten in Anerkennung ob seiner Haltung ihren Kopf. Hardenberg erwiderte galant. Dem Anführer reichte er die Pistole und sagte, er würde in Bälde wiederkommen – bis dahin hätte dieser die Aufsicht und die Befehlsgewalt, trug aber auch die Verantwortung. Was dies bedeutete, war dem langhaarigen blonden Hünen sehr wohl bewußt – er wußte es bereits, als man ihm sein Verpflichtungssymbol, die

SCHWARZE SONNE, auf seinen Unterarm tätowierte und er den Ordensring nach bestandener Prüfung zum Krieger ersten Grades erhalten hatte. Er verpfändete sein Leben, und dies tat er gerne – denn sein Dasein war nichts, der Orden war alles.

°°°°°

Hardenberg saß im Flieger, er wollte nur noch nach Hause, um seine Gedanken zu ordnen. Wie alles weitergehen sollte, wußte er noch nicht mit Gewißheit. Die Hotelreservierungen waren storniert. Die Flugzeugbesatzung hatte die Personenschützer erst ausfindig machen müssen, da der Rückflug erst für den nächsten Tag geplant war. Er hatte während des langen Wartens in einer nahegelegenen Gaststätte kaum gesprochen. Seine Männer drängten ihn nicht, wollten aber das Land schnellstens verlassen, erwarteten sie doch jeden Moment die GUARDIA CIVIL, um ihren Chef wegen Mordes festzunehmen – aber es war niemand gekommen. Nun war es beinahe Mitternacht, und Berlin kam immer näher. Er wollte seine Tochter sehen, ihr im Schlaf über den Kopf streicheln, sie küssen … er brauchte die Gewißheit, daß seine Restfamilie heil war, daß sie *greifbar* war – und daß das, was er vor mehreren Stunden erlebt hatte, nur ein Schreckgespenst war, das es galt abzuschütteln. Dann endlich sprach Hardenberg zu Geithe – er schien eine Teilentscheidung getroffen zu haben.

„Hör zu, Major, weißt du noch, als wir nach Dagmars Tod von einer ‚Nacht der langen Messer' gesprochen haben?" Hardenberg sprach leise und eindringlich.

„Ja, Chef, klar!"

„Na ja, damals war es mehr oder weniger aus dem Schmerz heraus – ich wollte unedle Rache, wollte jemandem weh tun, blind um mich schlagen … aber jetzt ist es ernst, sehr ernst, es geht um Vergeltung. Wir haben ja eine Liste erstellt – wie weit waren Deine Planungen seinerzeit gereift?"

„Du hast es damals befohlen, deshalb habe ich den Schlachtplan ausgearbeitet. Ich wußte, daß du noch nicht so weit warst – aber meine Leute sind vorbereitet, denn ich ahnte, daß diese Krise eines Tages kommen würde. Ich hoffe, du bist nicht sauer, Sven, aber ich bin bereit und gierig darauf zuzuschlagen – es ist wie im Knast: Du bist der Denker und Lenker, ich bin dein Schwert! Ich durchschaue nicht immer alles, und damit habe ich kein Problem, obwohl ich mich manchmal hilflos fühle, dennoch bist du meine Familie … und Viktoria … und Frau Anders … und unsere Männer … wer meine Familie angreift, den werde ich töten …“ Geithe ließ nun seine Anspannung der letzten Stunden erkennen, Hardenbergs Schmerz war auch sein Schmerz. Er war froh, sich endlich aussprechen zu können. Hardenberg andererseits erkannte wie nie zuvor, daß er diesem Menschen sein Leben anvertrauen könnte.

„Ja, Bruder, wir sind Familie – und das wird immer so sein“, sagte Sven Hardenberg bedeutungsvoll und legte seine Hand auf Geithes kräftigen Arm. „Wir werden den Schlachtplan umsetzen, denn wir werden unser Haus schützen. Unsere Feinde sind zahlreich und stark, aber wir wollen das gar nicht anders.“

Die beiden Freunde grinsten synchron.

„Wie lange bräuchtest du, den Plan praktisch vorzubereiten? Wann könnten wir zuschlagen?“

„In sechs Monaten“, antwortete Geithe ohne Zögern.

„Wir brauchen mehr Sicherheitsleute, gute Männer. Die Glowanias müssen besser beschützt werden. Der Gegner wird auch meinen vertrauten Anwalt und seine Familie im Visier haben.“

„Kein Problem, die Männer bekomme ich schnell.“

„Gut, dann leg los, Major – denn der Wind schlägt um, und der Sturm wird rasch kommen!“

Die Entscheidung war gefallen – beide fühlten sich augenblicklich frei und losgelöst.

„Ein reinigendes Stahlgewitter, Chef?“

„Ja, mein Freund, definitiv ein reinigendes Stahlgewitter. Wir überschreiten nun für immer eine Grenze … und wenn wir schon dabei sind, werde ich ein paar alte Rechnungen begleichen."

°°°°°

Der erste Mai, der Tag der arbeitsscheuen Steinewerfer, sollte der heißeste seit langem werden – gemeint ist hier nicht nur das unglaubliche Frühlingswetter, welches schon seit Wochen anhielt. Generelle Wirtschaftskrise, Medienhetze und die allgegenwärtige Feindseligkeit gegen alles *Deutsche* würden zusätzlich dafür sorgen, daß linksextremistische Dummheit von Ulm bis Berlin ihr Unwesen treiben konnte. Auch rechtsnationale Kreise hatten angekündigt, die Straße nicht den vermummten „Chaoten" und gewaltgeilen Ausländerbanden zu überlassen, sondern selbst Flagge, Faust und, im Gegensatz zu der blutrünstigen „Deutschland-Verrecke-Fraktion", offen und stolz Gesicht zu zeigen.

Hardenberg wollte sich nicht auf die einseitige und wenig aufschlußreiche Berichterstattung der „freien Presse" verlassen, sondern schmiedete mit Geithe einen Plan, unbewaffnete Mitglieder der Leibgarde und der Sicherheitsmannschaft verdeckt in den ersten Mai zu schicken. Nur so konnte er als neuer Ordensmeister ein tatsächliches Bild der politischen Fronten erhalten. Zwei Sicherheitsmänner wurden zu der führenden nationalen Partei in Berlin nach Köpenick geschickt, während drei Leibwachen, mit nochmals drei Gardisten als Rückendeckung, nach Kreuzberg entsandt wurden, wo mordlüsterne Linksextremisten auf junge, unterbezahlte Polizisten Jagd machten und drei von ihnen bestialisch anzündeten. Weitere zwei Aufklärungsmannschaften wurden als Beobachter nach Dortmund und als Kundgebungsteilnehmer ins schwäbische Ulm gesandt. Hardenberg und Geithe waren um ihre Leute zu recht besorgt, wußten aber, daß es keine Alternative zu diesem Handeln gab. Die Auswertung zahlreicher Berichte, Aufnahmen und subjektiver Empfindungen

der couragierten Kämpfer, die zum Teil Blessuren mit nach Hause trugen, war schnell bewerkstelligt – das wegweisende Resümee war erschreckend: Wenn rotfaschistische Horden nicht gegen rechts vorgehen könnten, hätten sie kaum noch etwas zu tun, und „normale“ Bürger ließen sich zunehmend als Wehrmauer der diktatorischen Deutschlandhasser mißbrauchen – alte, gutgläubige Großmütter bekamen am Rande von Massenkundgebungen eine „Anti-Nazi-Trillerpfeife“ aufgedrängt, während unschuldige Kleinkinder in linken Demonstrationszügen die „Rote Karte gegen rechts“ hochhalten mußten. In Berlin bauten linke Autonome für Ausländer und asoziale „Suffköppe“ Molotow-Cocktails, während sich „Migranten mit Guerilla-Taktik“ telefonisch absprachen, um unbehelmten Polizisten aufzulauern und es fäkalienbeschmierte Steine regnen zu lassen. Vom „sozialdemokratischen“ Innensenator war am nächsten Tag zu hören und zu lesen: „Das ist wie bei Sexualdelikten: Ist die Frau erst mal ausgezogen und vergewaltigt, dann fällt es anderen leichter, auch mitzumachen.“ Was sollte das heißen? Wenn der verheizte und überforderte „Bulle“ blutig am Boden lag, war es einerlei, wie viele noch „hineinspritzten“? Unsäglich, beschämend, pervers …

Hardenberg und der Orden erkannten vor allem, daß die BRD-Machthaber es nie erlauben würden, daß nationale Kräfte sich anständig, gewaltfrei und friedlich in aller Öffentlichkeit artikulierten – sie würden jedes Mittel einsetzen, Patrioten zu unterdrücken … und deren Reaktion? Patrioten griffen zunehmend zur Gewalt als Ultima Ratio – sie waren es leid, bespuckt, bespöttelt und bedrängt zu werden, sie erlaubten weder dem Staat noch dem kriminellen „Antifa“-Pöbel, sie in ihrem Recht auf Meinungsfreiheit zu geißeln oder gar körperlich zu bedrohen. Die Zeiten, in welchen Patrioten ruhig und duldsam durch Städte im Regen todbringender Pflastersteine und Flaschen laufen, sind wohl vorbei, Nachsicht war gestern, der masochistische Geist hatte ausgedient. Der Staat hat in seiner Pflicht, zu beschützen und Freiheit zu garantieren, versagt. Daß es keine Toten gegeben hatte, war,

wie auch die Polizeigewerkschaft festgestellt hatte, nur dem Zufall zu verdanken.

Die deutschen Vaterlandstreuen würden nie wieder die andere Wange hinhalten, keineswegs würden sie sich zur Schlachtbank führen lassen – diese Lektion haben sie am ersten Mai dieses Jahres endgültig lernen müssen und verinnerlicht. Alle Beteiligten hatten begriffen, daß der Zeitgeist ein anderer geworden war, deshalb mußten alle Patrioten neue Wege gehen … jeder für sich, jeder in eigener Verantwortung. Der Wind hatte endgültig umgeschlagen, der Kurs war schon lange bestimmt. Nun galt es, volle Segel zu setzen – unwiderruflich und schicksalhaft.

„Mein Reisepaß ist unweigerlich Eigentum der Nachkriegs-BRD, mein Herz und meine Treue dagegen, gehören bedingungslos dem Großdeutschen Reich!"

Treue um Treue

In den nächsten Wochen war Hardenberg ausnehmend betriebsam, na ja, bis auf den 24stündigen Kater nach dem feuchtfröhlichen Herrentag am 21. Mai. Die Europawahl im Juni war ein voller Erfolg: nationalorientierte, europaskeptische Parteien waren die wahren Sieger der Abstimmung – und der allmächtige Orden, DIE KOMMENDEN, hatte mit finanziellen und nachrichtendienstlichen Hilfestellungen erheblich zu deren Erfolg beigetragen. Wolfram Glowania wurde in die Ordenszentrale nach Barcelona geschickt – ihm geziemte die Aufgabe, die Übernahme des Ordens vorzubereiten. Er und seine Familie waren nun sehr gut beschützt, im Ausland galt diese Pflicht erst recht. Er wurde von Assistenten, Technikern und einer kompletten Sicherheitsmannschaft unter der Leitung Geithes begleitet. Die Dossiers aller Mitarbeiter lagerten inzwischen in Berlin und wurden noch eingehend durchleuchtet.

Dr. Helmut Mende aus Zürich hatte Hardenberg seit seiner Entlassung zur Seite gestanden, auch finanzielle Angelegenheiten wurden über dessen Kanzlei geregelt. Als der langjährige Freund und Weggefährte von Hans Rittmeister Anfang Mai gebeten wurde, das Herrenhaus im Berchtesgadener Land aufzusuchen, um die persönlichen Angelegenheiten des Vorbesitzers zu regeln und zu protokollieren, war Mende sofort einverstanden. Er sollte mit Hilfe der Schmidhubers, das Hausmeisterehepaar, Inventur machen, danach Aufträge für eine aufwendige Modernisierung und einen kompletten Aus- und Umbau vergeben – das Arbeitszimmer des verstorbenen Besitzers sollte aus Ehrbezeugung ausdrücklich unangetastet bleiben. Die Besitzung, die nun „Dagmarhall“ heißen sollte, würde als gutgesicherte Seminar-, Urlaubs- und Erholungsstätte für die Hardenbergs, ihre Angestellten und ihre Freunde dienen. Dr. Mende trommelte eine Mannschaft von

Fachkoryphäen und Spezialisten zusammen, denn Geld spielte keinerlei Rolle.

Frau Anders wurde eine urbane Eigentumswohnung angeboten. Dies hatte Hardenberg schon mit der treuen Köchin seiner Eltern, Magda, praktiziert, die glücklich und stolz in Hamburg wohnte und Sven beinahe wöchentlich einen Kuchen, Eintopf oder ähnliches mit der Deutschen Post zuschickte – eine liebenswürdige Geste, die sie trotz höflicher Aufforderung nicht einstellen wollte. Frau Anders jedoch wollte keine Immobilie, eine eigene „Butze" lehnte sie entrüstet ab – sie bestand darauf, bei „ihrer" Familie Hardenberg bleiben zu dürfen. Hardenberg freute sich über ihre Entscheidung, und Viktoria hätte es kaum verkraftet, ihre Ersatzmutter zu verlieren. Hardenberg beharrte darauf, der Hausperle ein großzügig gefülltes Sparbuch zu überreichen, was die Berlinerin schlußendlich annahm – sie hatte zwei Neffen in Marzahn, die sich über ein zusätzliches Studiengeld von der geschätzten Tante mehr als freuen würden. Frau Anders hatte inzwischen den gemischten Status einer Hausdame, Kammerdienerin und Zeremoniemeisterin – niedrige Dienste, so die Anweisung des Hausherrn, waren tabu. Es galt, Personal zu beaufsichtigen und den manchmal chaotischen Alltag zu organisieren. Handwerker und Gärtner gingen ein und aus, Pakete und Lebensmittel wurden geliefert, und die neue Kochmannschaft für die Villa der stark angewachsenen Wachmannschaft wollte angewiesen werden. Ihr kleiner Schatz genoß jedoch absolute Priorität, sie bewachte die kleine Prinzessin wie eine eifersüchtige Glucke – erst recht nach der schrecklichen Nacht des Anschlages, welche beide gut weggesteckt hatten. Tief in der Nacht schrubbte sie – gegen Hardenbergs ausdrücklichen Wunsch – noch dann und wann die große Küche im Erdgeschoß … nur so als Seelensalbung einer genügsamen Hauswirtschafterin.

Die elenden politischen Verhältnisse wuchsen ins Endlose. Das aus dem abgelebten Land der „unbegrenzten *Unmöglichkeiten*"

importierte Kapital-System zeigte dessen größte Schwäche unverhohlen auf – die monetäre Seifenblase platzte und lief feucht-schmierig am cellulitoiden Innenschenkel des Reststolzes der Nachkriegs-BRD hinab. Die große Antwort der „urteilssicheren" Regierung war eine Fünf-Milliarden-Generationsschuld „zum Wohle des Deutschen Volkes" – im Volksmund „Abwrackprämie" genannt. Die Autoindustrie freute sich – die „ausländische" Autoindustrie, wohlgemerkt. Deutsche Autozulieferer meldeten Insolvenz an, deutsche Familien standen vor dem Nichts, während BRD-Gutmenschen von einer weiteren, nie enden wollenden „Kriegsschuld" faselten, unser Beitrag zum friedlichen globalen Verständnis – der ewige Wirtschafts-Kopfschuß der Deutschen als Kotau. Auch deshalb war die Zeit gekommen, den BUND FREIER PATRIOTEN, der schon lange nicht mehr „geheim" war, kräftig dabei zu unterstützen, einen Parteistatus zu erlangen. Die anderen „rechten" Parteien hatten sich bei internen Grabenkämpfen, finanziellen Unregelmäßigkeiten, antiquierten Ideologien und allgemeiner Inkompetenz aufgerieben und verausgabt – dem fähigen, aber verbitterten Kern der nun Heimatlosen und Frustrierten galt es, eine moderne patriotische Fraktion darzubieten. Frank Hühn, Hardenbergs Freund und damaliger Stellvertreter, hatte wertvolle Arbeit beim Ausbau des Bundes geleistet. Nun galt es, den BFP-Vorsitzenden weiterzubilden und einzuweihen – er sollte Mitglied des Ordens werden. DIE KOMMENDEN hatten den einstigen *verdeckten* BFP schon seit dessen Gründung durch Hardenberg anonym finanziert. Frank Hühn sollte im Rahmen der Parteigründungsversammlung Vorsitzender und *Kanzlerkandidat* werden – die Partei sollte ebenfalls „BUND FREIER PATRIOTEN" heißen. Jetzt würde man „Nägel mit Köpfen" machen. Der politische Geist der Republik lag am Boden, agierte nur noch mit Verboten und Unterdrückung – die Zeit der diplomatischen Zurückhaltung war unwiderruflich vorüber. Frank Hühn mutete an, der richtige Mann für diese aufopferungsvolle und riskante Aufgabe zu sein – und Sven Hardenberg würde seine schützende Hand über ihn halten.

Sunja Helmecke stammte aus den Kreisen einer vaterlandstreuen Jugendorganisation, wie auch ihre Eltern. Nicht selten wurde sie verspottet, weil sie so „anders" war, aber dies tat schon lange nicht mehr so weh wie früher, denn inzwischen verlachte sie diese Menschen, weil sie alle so „gleich" waren. Wolfram Glowania war ihr schon als Besucher im Elternhaus und als Teilnehmer des jährlichen Sommerzeltlagers bekannt, sie sah, wie seine glückliche Familie immer größer wurde und seine Kinder als gebildete, anständige Patrioten heranwuchsen. Der alte Kommilitone und Waffenbruder ihres Vaters wurde Anwalt, und auch sie wußte, daß sie Juristin werden wollte – denn, so empfand sie es, wer in dieser Republik die Gesetzlichkeit nicht kannte, wurde staatsrechtlich geknebelt und versklavt. Das erkannte sie abermals schmerzlich, als der BRD-Innenminister am 31. März ihren Verein verboten hatte.

Sunjas unbestechliche Überlegung stand fest: Das System bekämpfte junge Deutsche, die studierten, Klavier spielten, Felder und Wälder bewanderten, Volkslieder sangen, Kameradschaft pflegten, Rauschgift ablehnten, Heimattreue predigten und ohne Unrechtsbewußtsein langes blondes Haar in geflochtene Zöpfe verwandelten. Wer nicht Kokain durch die Nase zog, die Texte der aktuellen „Porno-Rapmusik" nicht auswendig kannte, die Nächte nicht zu fremdartigen Melodien durchtanzte, tagsüber nicht vor einem blutigen Computerspiel saß, um von einem *rühmlichen* Amoklauf zu träumen, keine Freudenmädchen aus Osteuropa bestellte, weder in egomanischer materialistischer Selbstverwirklichung stumpfsinnig verharrte noch sexuelle Verwahrlosung als Allheilmittel gegen die *altdeutsche* Spießergesellschaft feierte, war, so schien es manchem lauteren Betrachter, den Herrschenden nicht geheuer.

Immerfort verlangte die scheinbare *Modernität* „Toleranz und Akzeptanz", welche mit Schminke zugespachtelten Abartigkeiten auch immer dargereicht wurden. Ruchlose Ausländerbanden ter-

rorisierten deutschlandweit ganze Stadtviertel, menschenverachtende Linksextremisten zündeten Autos und Häuser nach Belieben an, giererfüllte „Wirtschaftsbosse“ unterschrieben mit der gleichen angehauchten Tinte sowohl die Entlassungspapiere für unzählige Mitarbeiter als auch die Millionen-Bestellung der neuen Hochseejacht mit Liegeplatz vor Mallorca – und täglich reihen sich deutsche Kinder entzaubert in die kontinuierlich länger werdenden Schlangen der Suppenküchen ein … jedoch allein die „ewiggestrigen, unsäglichen Neo-Nazis“ mußte man ächten, beschuldigen, brandmarken, verdammen, ausstoßen und für vogelfrei erklären – wer *Nazi* war, bestimmte selbstredend, je nach Zweckdienlichkeit, die herrschende Kaste. Diese „Volksvertreter“, davon phantasierte Sunja beiläufig, sollten bald begreifen, daß ihre instinktive Abscheu und Bangigkeit richtig waren, denn das saubere, gehirnwäschefreie Restdeutschland würde niemals kapitulieren – und das war auch gut so!

Die Volljuristin in spe hatte Hardenberg stets gemocht, ja, auch ein wenig angehimmelt – er hatte sich jedoch nicht weiter mit ihr beschäftigt. Dies änderte sich, als Sunja Helmecke sich nach dem Attentat am 20. April als äußerst fähig und geschickt erwiesen hatte. Die verschlagene Referendarin stand vor dem zweiten Staatsexamen und sollte noch bis Ende September die neunmonatige Anwaltsstation ableisten. Sie wußte längst, daß sie das Angebot ihres Chefs annehmen würde – die 28jährige sollte in erkennbarer Zeit Partnerin in der Kanzlei Glowania werden. Hardenberg hatte Sunja von Anfang an gern – sie war keck, helle und angenehm für das Auge. Sie erinnerte ihn oft an seine Frau, vielleicht hatte er auch deshalb den Kontakt zu ihr unbewußt beschränkt. Seit der Nacht des gedungenen Mörders hatte sie sich als unschätzbar herausgestellt und fand den Weg in die vertrauliche Welt des neuen Ordensmeisters. Es verging kaum ein Tag, an dem sie sich nicht unterhielten, sich austauschten oder an dem sie nicht einfach miteinander plauderten. Die Zeit, in der Sunja Helmecke nur Akten ordnete und höchstens Waffenbesitz-

karten beantragte, schien schon lange vorbei zu sein. Da Glowania immer öfter in Hardenbergs Auftrag dienstlich verreist war, übernahm Sunja zunehmend die Verantwortung an der *Heimatfront* – die Interessen Hardenbergs zu vertreten war ihre Verantwortlichkeit, er und seine Obligationen waren zu ihrer Berufung geworden, und sie ließ sich bereitwillig dafür in die Pflicht nehmen.

Als Hardenberg sie damals im Mai das erste Mal zum Essen ausführte, verging sie beinahe vor Glück, auch wenn er die Form unbeirrt wahrte. Sie gingen oft spazieren, oder saßen am Wasser. Es versprach ein herrlicher und warmer Sommer zu werden. Eine gelegentliche Berührung hier, eine angenehme Umarmung da – mehr hatte sie nicht gewagt zu hoffen. Helmecke liebte das Lachen Viktorias, und sie ertappte sich dabei, wie sie ein wenig eifersüchtig wurde auf die vergötternden Blicke, welche Hardenberg für seine Tochter aufsparte. Als sie im Frühsommer mit dem Boot einen Ausflug machten, passierte das, was sie beide wollten, was sie begehrten, was sie brauchten – sie wurden eins. Es blieb nicht bei diesem einen Mal, aber Sunja wußte, er empfand nicht die Unvergleichlichkeit, die sie empfand. Er schien wie eine verlorene Seele, und sie war die engelsgleiche Heilsbringerin, die seinen Kummer für kurze Zeit mildern sollte. Als die Affäre vorbei war, verspürte sie keinen Groll, nur Dankbarkeit, daß sie ein wenig in ihn vordringen konnte. Ihre Begegnungen danach waren nicht unangenehm, sie waren überraschenderweise behaglich und voller Verbundenheit – eine unsterbliche Freundschaft war entstanden, die noch so manche Lebensprüfung bestehen sollte.

ººººº

Es war ein großartiger Nachmittag – so warm, ersprießlich und voller Sonnenschein. Sie wartete geduldig im großen Eingang des Hauses und genoß die Kühle. Der blonde Jüngling sollte sich setzen, aber er zog es vor, neben seiner Mutter zu warten. Wie so

oft, legte er seine kleine, aber schon starke Hand beschützend auf ihre Schulter. Sie saß ruhig in ihrem Rollstuhl und schaute nochmalig in den großen Spiegel zu ihrer Linken, sie wollte für diese Begegnung schön sein, so schön es nur ginge in ihrer Lage. Sie bebte nicht mehr – darüber war sie froh. Es kam ihr vor, als zitterte sie schon seit drei Monaten, seit jenem Tage, als der Brief kam – der Brief, der ihr Leben auf den Kopf stellte. Jene Botschaft, auf die sie schon seit Jahren vergeblich gewartet hatte und irgendwann nicht mehr glaubte, daß sie jemals kommen könnte, war allen Erwartungen entgegen endlich eingetroffen. Oh ja, die Nachricht kam … und nun war sie in Begleitung ihres geliebten Kindes hier – endlich hier. Das Herzklopfen und Schaudern hatten in dem Augenblick aufgehört, als sie aus dem Behindertentaxi gehievt wurde und die Wachen sie ausführlich kontrollierten. Die Handsondenkontrolle ließ sie gleichmütig und beherrscht über sich ergehen, sie wußte, daß sie an diesem 25. Juli am Ziel war – am Ziel ihrer Reise, am Ziel ihrer Existenz.

Frau Anders hatte dem Hausherrn gemeldet, daß Besuch gekommen war – eine Frau Freytag bäte, ihn sprechen zu dürfen. Der Name sagte ihm auf Anhieb nichts. Er stahl sich davon, die anderen waren so beschäftigt, daß sie kaum Notiz nahmen. Die Hausperle ging festen Schrittes voraus, während Sven Hardenberg in Flecktarn-Bermudas, T-Hemd und Badeschlappen nachfolgte. Er hatte gelernt, ihre erworbene Hoffart zu dulden und lächelte gutmütig hinter ihrem Rücken. Diese treue Seele war ein Schatz, und wenn sie diesen Hochmut als Selbstschutz oder Bestätigung brauchte, dann konnte ihm dies nur recht sein. Sie liefen durch die Terrassentür in den Salon und weiter in die Eingangshalle.

„Herr Hardenberg wird Sie jetzt empfangen.“
Frau Anders meldete ehrsinnig und stolz sein Eintreffen, was ihm immer ein wenig peinlich war.

„Schon gut, Frau Anders, danke schön … ich mach’ das schon … äh, Sie dürfen sich zurückziehen.“

Hardenberg schmunzelte, während die *Grande Dame* den unangemeldeten Besuchern zunickte und kommentarlos den Rückweg antrat. Nun hatte er die Möglichkeit, die Gäste zu betrachten. Eine wunderschöne, junggebliebene Frau mit sehr kurzen blonden Haaren und ein ansehnlicher Junge zu ihrer Rechten. Seine Augen hatten sich noch nicht gänzlich an die Dunkelheit gewöhnt. Er blinzelte kurz. Sie kam ihm bekannt vor, irgendwie hatte er das Gefühl, er müßte sie erkennen.

„Sven Hardenberg – was kann ich für Sie tun?"

„Komm bitte näher, Sven. Erkennst du mich denn nicht?" Diese Stimme, ja, diese Stimme. Er kannte sie, sie war tief in seinem Gedächtnis eingebrannt, in seiner Seele – aber warum? Er ging näher heran. Sie hätte ein Fotomodell sein können, wenn sie nicht behin… Sein unvollendeter Gedanke wurde jäh unterbrochen.

„Ich bin es, Sss…"

„Sigrun! Ihr Götter, Sigrun …!" Er stürmte auf sie zu, um sie zu umarmen. Sie umklammerte seinen Hals, er hob sie unweigerlich an. Sie preßte sich so fest an ihn, wie sie nur konnte. Sigrun schluchzte vor Freude, aber auch aus Trauer und Scham, als sie ihren gelähmten und gefühllosen Unterkörper spürte, ihn ungewollt wahrnahm. Die Tränen wollten nicht enden – wie ihre Freude und ihr Leid.

„Sven, laß mich bitte herunter, ich bin doch viel zu schwer …" Er trug sie mit der Leichtigkeit einer Feder.

„Bitte, Sven, ich bekomme keine Luft …" Er hätte sie in diesem Moment erdrücken können, und sie wäre mit Wonnen hingeschieden. Hardenberg ließ sie vorsichtig in ihren Rollstuhl zurückgleiten. Sie richtete sich auf, machte sich zurecht und strich ihr hübsches altrosafarbenes Sommerkleid glatt. Es war schwer, die Fassung wiederzuerlangen, aber sie wußte, daß dies nur der erste Schritt war. Sie konnte seine fiebrige Ungeduld erkennen, und Sigrun Freytag wollte diese Neugier bedingungslos stillen.

„Ich hätte nie gedacht, daß ich dich jemals wiedersehen würde."

„Ich weiß, mir ging es nie anders …"

„Was machst du hier? Wie hast du mich gefunden? Was ist passiert? Hattest du einen Unfall? Meine Güte, du bist immer noch eine Schönheit!“

„Ach was, ich bin doch schon Mitte dreißig. Du bist die Schönheit, hast dich kaum verändert ... Ach, Sven … Ich werde dir alles erzählen, bitte laß mir kurz Zeit und lies zuerst diesen Brief.“ Sie reichte Hardenberg einen Umschlag, dessen Siegel gebrochen war. Er öffnete ihn sogleich und las die wenigen Zeilen, adressiert an „A. + S. Freytag“: Sigrun hatte unter anderem die Erlaubnis erhalten, Sven aufzusuchen. Er war nun der Meister des Ordens, und nur er konnte für ihren Schutz, mußte für ihren Schutz sorgen. Anschrift und ein paar persönliche Daten über Hardenberg waren beigegeben. Der Schreiber bedankte sich ehrerbietig bei ihr, aber auch bei ihrer Schwester – für ihren Einsatz, ihre Hingabe und ihre Aufopferung im Kampf des Ordens. Er bat um Vergebung, daß sie so lange ihr „einziges persönliches“ Ansuchen zurückstellen mußte – dieses „Gesuch“ definierte der Schreiber nicht weiter. Das Schriftstück trug eine Unterschrift: Kurt Steinbauer.

„Du bist beim Orden?“

„Jawohl, Sven, zwar nicht als Mitglied, aber als Agentin. Mein Vater hat meine Schwester und mich ausgebildet – er war bis zu seinem frühen Tod Meister.“

„Wie heißt deine Schwester?“

„Adelheid … Adelheid Freytag.“

„Warum kommt mir dieser Name bekannt vor?“

„Das kann ich vielleicht später aufklären. Du wirst alles erfahren – ausnahmslos alles.“ Ja, mein Geliebter, dachte Sigrun, alles wirst du erfahren, wie ich kämpfte, wie ich tötete, wie ich mit Gleitschirm hinter „feindlichen Linien“ abgesetzt wurde, bis zu dem Tag, als weder Hauptschirm noch Reserve richtig aufgingen, weshalb ich nun im Rollstuhl sitze, obwohl du nicht mal von diesem Notiz nimmst – dafür liebe ich dich noch mehr, wenn das überhaupt geht.

„Ich habe reichlich Fragen, aber die stelle ich später. Nur eins: Von dir habe ich die Protokolle über den Verräter Thorsten Schwamm erhalten?“ Hardenberg bohrte wißbegierig – er hatte ihre Begegnung in der GERMANENSCHÄNKE und die berauschende, kraftspendende Liebesnacht voller Magie nie vergessen.

„Ja, diesen Auftrag hatte ich vom Orden, aber nur diesen, alles andere war meine Entscheidung – aber du ließest mir keine Entscheidung, denn als ich dich traf, war alles andere egal. Es gab nach dir nie wieder einen anderen Mann …“ Sie sah, daß Hardenberg ungläubig dreinschaute, aber sie hielt seinem Blick stand, denn sie sprach die Wahrheit.

„Wie mutig du warst. Ohne diese Informationen wäre ich damals in eine Falle getappt, dafür danke ich dir von Herzen – ich danke dir auch für alles andere, ich habe es niemals vergessen, nie bereut … ach, meine Sigrun, wie schön es ist, dich zu sehen!“

„Ich bin so glücklich, Sven, für dich möchte ich immer *deine* Sigrun sein!“ Voller Rührung wich sie kurz seinem betörenden Blick aus: „Darf ich dir jemanden vorstellen?“ Beide schauten den Buben an, der den Zusammenhang der Unterhaltung nicht begriff, aber voller Selbstdisziplin lauerte, bis seine Mutter sich ihm zuwandte. Sie griff seine Hand und küßte sie.

„Sven, das hier ist mein Sohn: Thore-Sven.“

„Sohn? Na, hallo. Wie alt bist du denn, mein Kleiner?“

„Acht“, sagte Thore ein wenig eingeschüchtert.

„Thore-Sven? Woher stammt der Vorname?“ Sven schaute Sigrun fragend an.

„Thore nach meiner verstorbenen Mutter – sie hieß Thora Teutonia.“

„Thora Teutonia? Welch’ fürstlicher Name! Ich bewundere Ahnentreue. Und Sven?“

„Nach seinem Vater – und der bist du!“

„Wie meinen?“ Hardenberg war platt, stand ein wenig albern mit offenem Munde da …

„Ja, mein schöner Herr Hardenberg, er ist dein Sohn! Thore, gib deinem Vater die Hand und sag guten Tag.“

Hardenbergs Sprößling trat vor und streckte gehorsam die Hand aus. Sven ergriff sie, kniete sich nieder und zog den Jungen noch ungelenk an sich. Er wußte, daß es so war, gar nicht anders sein konnte. Zweifelsohne würde er noch heute Sunja beauftragen, eine DNS-Probe ins Labor zu fahren. Es war Samstag, und bis Montag wollte er Gewißheit haben, die vierfache Gebühr würde er nicht mal zur Kenntnis nehmen. Sein Anwalt würde schon aus Rechtschutzgründen unbedingt eine Laboruntersuchung verlangen. Die Gegenüberstellung der sogenannten DESOXYRIBONUKLEINSÄURE von Vater und Sohn würde es wissenschaftlich beweisen, dennoch wußte er es schon jetzt – Thore-Sven war sein Junge, er hatte seine Gene. Sigrun hatte nicht gelogen und würde dies auch nicht tun.

„Ein Prachtbengel, schon so groß und stark …“ Es traf Hardenberg wie ein Blitz, er schwankte kurz. „Oh, verdammt … Sigrun … die Bilder, während meiner Haft, die jährlichen Bilder mit dem blonden Jüngling, die waren von dir … T. S., Thore-Sven … natürlich … In der Not erkennst du den wahren Freund, stand immer darauf … wie konnte ich das alles nicht erkennen …“ Noch bevor Sven weitersprechen oder Sigrun erwidern konnten, kam ein kleines, elfenhaftes Wesen vom Spielen mit den Großeltern zurück ins Haus, ein Wächter hatte die Terrassentür auf- und gleich wieder abgeschlossen.

„Puh, Vati, heute ist es verdammt heiß.“

Hardenberg schnappte nach Luft, wohlwissend, daß sie diesen Ausdruck von ihm hatte.

„Schatz, ich habe dir gesagt, du sollst nicht diese Gossensprache verwenden … und überhaupt: Wo ist dein Hut? Wie oft muß ich dir sagen, daß nur die Gewöhnlichen braune Haut bekommen, die Vornehmen schützen das Weiß. Dies gilt schon seit tausenden und abertausenden von Jahren.“ Er lachte humorig.

Viktoria setzte ein gewinnendes Lächeln auf – und ihr mannhafter Vater schmolz wie gewöhnlich dahin.

„Oma sagte, ich soll doch bei der Hitze den Hut absetzen und meine Bluse auch, aber die habe ich anbehalten.“ Das kleine

Wunderkind schaute stolz und herausfordernd in die vor Liebe strotzenden Augen ihres Vaters. Hardenberg machte sich eine Gedankennotiz, er würde mit den geschätzten Eltern Dagmars, die sehr oft zu Besuch kamen, nochmals über krebsvermeidende Verhaltensregeln in der Sonne sprechen müssen.

„Vati, wer ist die Dame?“ Verdammt! Erst drei Jahre und schon so frühreif, so erstaunlich sprachgewandt – Hardenberg platzte bald vor Stolz.

„Herzchen, sag hallo zu der Tante.“ Viktoria Wilhelmine ging zurückhaltend, aber ohne zu wanken an den Rollstuhl heran, reichte Sigrun die Hand und vollführte einen kleinen Hofknicks.

„Ich grüße dich, du kleine Prinzessin, wie adrett und wohlerzogen du doch bist.“
Sigrun schaute kurz zu ihrem Sohn und dann zu Hardenberg, der ein Ja mit dem Kopf andeutete.

„Liebling, das hier ist mein Sohn, er heißt Thore-Sven, er wird oft nur Thor genannt – und er ist dein Bruder.“
Die Tochter Hardenbergs grinste breit, kein bißchen verwirrt oder argwöhnisch.

„Oh fein, ich wollte schon immer einen großen Bruder haben. Vati, darf ich Thor meine Puppen zeigen?“

„Na, ob er das auch möchte … wie wäre es denn damit, wenn wir alle schwimmen gehen und heute abend lecker grillen?“

„Das würde gut passen“, sagte Sigrun fröhlich, die Anspannung der Begegnung mit Sven gebändigt, „Thor hat nämlich heute Geburtstag!“

„Geburtstag? Oh ja, Vati, Geburtstag! Kuchen … und Eis … und Negerküsse … und mehr Kuchen … und Geschenke …“ Viktoria ging zu ihrem Bruder, zog an seinem feierlichen Herrenjackett, das seine Mutter ihm für diesen Tag aufgenötigt hatte, und küßte ihn auf die Wange. Danach drehte sie sich im Kreis, klatsche frohgemut in die Hände und begann zu singen: „Zum Geburtstag viel Glück, zum Geburtstag viel Glück …“ Alle lachten herzhaft, und Thore streifte seine Ängstlichkeit ab, gleich danach das unbequeme Sakko, um seiner Schwester wie der Blitz hinterherzujagen …

Die Erwachsenen waren froh, daß die Situation so schlicht geklärt werden konnte. Sie reichten sich beide Hände und genossen ein paar Augenblicke schweigsame Innigkeit. Es paßte alles – einfach alles. Sie hatten sich lange unterhalten, und am Sonntagabend war es beschlossene Sache: Sigrun und Thore-Sven würden in die Villa Hardenberg einziehen. Sunja Helmecke freundete sich innerhalb kürzester Zeit mit Sigrun an – sie waren hernach ein Herz und eine Seele. Die Referendarin stürzte sich in ihre von Hardenberg erteilte Aufgabe hinein – es ging darum, das Anwesen behindertengerecht umzugestalten, was weitreichende Umbauarbeiten mit sich brachte. Frau Anders würde in den ersten Stock umziehen, sie bekam Hardenbergs Suite. Thore erhielt den großen Schlafraum zwischen Viktorias Zimmer und der Gästesuite. Sigrun erhielt die kleine Wohnung der Haushälterin im Erdgeschoß, da es hier die wenigsten Barrieren für den Rollstuhl gab. Alle konnten nach dem eigenen Geschmack umgestalten, der hochbezahlte Innenarchitekt und dessen Einrichtungsexpertin nahmen die üppigen Wunschbestellungen nur allzugern entgegen.

Der Hausherr hatte schon lange mit dem Gedanken gespielt, das oberste Geschoß nur für sich auszubauen, was nun notgedrungen geschah. Es gab einen Schlafflügel und gegenüber einen Arbeitsflügel, dazwischen einen prächtigen Wohlfühlbereich mit Schwitzbad, Erlebnisdusche und einer runden Sprudelwanne für die ganze Familie – nun ja, hypothetisch. Das Arbeitszimmer im Erdgeschoß wurde zum Musik- und Spielzimmer umgebaut, mit einem Poolbillardtisch, einem Flügel von BLÜTHNER, Modell „Kaiser Wilhelm II.“, und einem großen, gerade gefertigten Gemälde, welches Dagmar mit der nur wenige Wochen alten Viktoria zeigte. Der Kraftsport- und Turnbereich im Keller wurde kindergerecht erweitert. Hier trainierte Hardenberg mit seiner Garde auch Kampfkünste. Immer noch erfreute es ihn zu erkennen, daß die meisten seiner jungen und starken Leibwächter ihm zwar gewachsen, gleichwohl aber nicht überlegen waren.

ooooo

Lars Geithe war verletzt – aber er blutete nur leicht. Sie hätten ihn beinahe erwischt, aber er war schneller und hatte überragende Hilfe. Der blonde Mann an seiner Seite war ein vorzüglicher Krieger: flink, begabt, furchtlos und scharfsinnig. Seine Ausbildung war hervorragend, und die Tatsache, daß er für die Sicherheit und den geregelten Ablauf in der Ordenszentrale in Barcelona verantwortlich war, stellte sich als absolut gerechtfertigt heraus. Hardenberg hatte ihn gewählt, und Geithe mußte wieder einmal erkennen, wie ausgezeichnet das Urteilsvermögen seines Chefs und Anführers war.

Lars, Hardenbergs vertrauter Sicherheitschef, und der neue Mann an seiner Seite, Jan Lessing, hatten die Verfolgung aufgenommen … im Fokus: eine große, schwerbewachte Gruppe eines ausländischen Geheimdienstes. In Frankfurt am Main schließlich wurden die beiden Auskundschafter entdeckt … zu spät, denn das Ziel des Auftrages war erreicht. Lars Geithe und Jan Lessing hatten die Einsatzzentrale der Ausgespähten bereits identifiziert. Der verdeckte Feind war eindeutig schneller als erhofft ausfindig gemacht. Den wertvollen Hinweis ob des Aufenthaltsortes der Spione und Attentäter hatte ein treuer Freund des Hauses Hardenberg gespendet – Ahmed hielt Wort und bediente Sven mit Erkenntnissen des iranischen Geheimdienstes.

Die Hetzjagd war heftig, aber sie entkamen. Jan war älter, dennoch flotter als Lars – der altgediente Kämpfer hatte sich im ersten Einsatz für seinen neuen Meister bewährt, und Hardenbergs Majordomus achtete ihn aufrichtig, denn Geithe schuldete Lessing sein Leben. Der Schulter-Steckschuß schmerzte, aber er war weder tief noch lebensgefährlich. Geithes Auftrag war binnen kurzem erledigt, die Vorbereitungen für den Vergeltungs-Feldzug waren beinahe vollständig getroffen – die Zeit der Abrechnung war bald da.

°°°°°

Als Mitte August die *ganze* Welt – so schien es – nach Berlin kam, um dem fröhlich bunten Rummel während der LEICHTATHLETIK-WELTMEISTERSCHAFT zu frönen, entschieden sich die Bewohner der Villa am Wannsee, auf die Insel Rügen zu fahren. Der Majordomus blieb zurück, um die restlichen Umbauarbeiten zu überwachen und um Wolfram Glowania, der mal wieder nach Barcelona in die Ordenszentrale reisen mußte, bei seinen komplexen Übernahme-Forschungen zu unterstützen. Hardenberg kannte und liebte die Nordsee, sein *Oceanus Germanicus*, war früher gerne auf Sylt oder in St. Peter-Ording, aber diese Orte hatten für ihn zu viele traurige Erinnerungen, denn die Urlaubsplätze seiner fröhlichen Kindheit waren immer auch noch emotional unerträgliche Denkmäler seiner ermordeten Familie.

Schon die Überfahrt auf der Autobrücke, immerhin die längste Deutschlands, war staunenswert – die als architektonisches Meisterwerk angepriesene Verkehrsader hielt jedweder hohen Erwartung stand. Die beliebte Ferieninsel rückte immer näher, und die chauffierten Insassen des kleinen und schwelgerisch ausgestatteten Mietbusses, flankiert von zwei gepanzerten Limousinen mit den obligatorischen Beschützern, freuten sich zunehmend auf den Ausbruch aus dem Berliner Alltag.

Sven Hardenberg, Viktoria, Sigrun, Thore-Sven, Sunja, Frau Anders und Adelheid Freytag, Sigruns angereiste Schwester, genossen die frische, klimaanlagefreie Sommerluft, welche durch das Panoramadachfenster hereinströmte und sangen mehr oder weniger bumsfidel und bemüßigt Kinderlieder mit, die Viktoria ununterbrochen anstimmte. Die „Demse“ machte Frau Anders zu schaffen, aber die Berlinerin hat es sich partout nicht nehmen lassen, mit „ihrer Bagage“ mitzufahren. Adelheid Freytag hatte in Deutschland eine Abschlußuntersuchung wahrgenommen. Sie hatte den Brustkrebs restlos besiegt und wurde von Hardenberg eingeladen, ihre Schwester zu besuchen. Vieles hatte er schon

von Sigrun erfahren, den Rest erzählte sie: von Rittmeister, Birkle, dem Orden und den Jahren auf den Kanaren, die allerdings nie ganz glücklich waren. Die Freytags stammten aus Bayern, und da wollte sie wieder hin. Hardenberg war nun vollständig im Bilde und konnte sich vieles zusammenreimen, was noch nebelhaft geblieben war. Adelheid tat Sigrun sehr gut, deshalb schlug der Ordensmeister vor, sie möge mitkommen.

Das Ostseebad Binz, welches sein 125jähriges Bestehen feierte, war ein Kleinod an wilhelminischer Bäderbaukunst – die Reisegesellschaft um Hardenberg fühlte sich flugs pudelwohl, und das erstklassige Domizil im Ort versprach Schlaraffenleben und Erholung. Der Chef bezog mit seiner Tochter und seinem Sohn die größte Maisonette-Residenz mit Turm im dritten Obergeschoß auf der Rückseite des historischen Kurhauses – diese 160 qm große Einrichtung mit zwei Schlafzimmern kombinierte Privatheit mit dem Service eines Fünf-Sterne-Hotels, vor allem war das Gebäude mit den Residenzen leichter zu schützen, als die Zimmer im eigentlichen Hotel. Die Freytag-Schwestern hatten eine ähnlich große Residenz im dritten Obergeschoß, welche sie mit Sunja, einschließlich ihrer Studienbücher und ihrem Lernmaterial, teilten. Zwei weitere geräumige Residenzen standen für die acht Schutzwachen bereit. Frau Anders wurde in eine Kurhaus-Suite einlogiert, da Hardenberg wußte, daß sie ansonsten nie abschalten und sich erholen konnte. Da überall aufgebettet werden konnte, suchten sich die Kleinen immer wieder eine andere Schlafstätte aus – manchmal „biwakierten“ sie im Whirlpool oder schliefen eine Tür weiter in Sunjas Bett ein, so daß diese auf dem großen ausziehbaren Sofa landete. Der Abenteuergeist der Kinder trieb die Leibwächter regelmäßig in den Wahnsinn – obgleich von ihnen nie und nimmer ein Klagen zu hören war.

Den Ausflug in das geschichtsträchtige Seebad Prora genossen sie alle auf ihre Art – Sven nahm sich vor, mehr Zeit zu opfern, um seinen Kindern Deutschland zu zeigen, ihr aller herrliches

Vaterland. Wenn Thore-Sven nicht in zwei Wochen privat eingeschult werden müßte, hätte Hardenberg um eine Woche verlängert. Gleich am dritten Tag wurde Sunja beauftragt, die kompletten Kurhaus-Residenzen für die Herbstferien zu reservieren. Dann sollten auch Viktorias Großeltern, Lars Geithe und die gesamte Familie Glowania dabei sein.

Die Karte des Ptolemäus nennt die Ostsee um 1507 *Mare Germanicum*. Auf dem Globus von Martin Behaim findet man gar 15 Jahre früher – das geographische Wunderwerk stammt nämlich aus dem Jahre 1492 – für die Ostsee die Bezeichnung „das mer von alemagna", also „Das deutsche Meer" ... und der Besucher fühlte sich wahrlich DEUTSCH auf diesem ehrwürdigen Stückchen Erde. Spaziergänge entlang der Strandpromenade, Vertilgen von Unmengen leckeren Speiseeises, Vesper im Grünen, Planschen im Meereswasser, Exkursionen im Sand, Streifzüge durch das Hinterland – die Sinne öffneten sich, die Geister schienen aus einem Tiefschlaf zu erwachen, sie alle atmeten zehn Tage durch, kamen zur Ruhe und schöpften Kraft. Erst jetzt merkte Hardenberg, wie teilweise zersetzend und aufzehrend die letzten Monate waren. Er brauchte diese Ferien, diesen seelischen Abstand, schlenderte ungezwungen durch die Urlaubermengen, schätzte die „Normalität" und das „Dazugehören" ... überall Lachen und Frohsinn, so weit entfernt von seinen unendlichen Pflichten in Berlin und den großtrabenden irdischen Zukunftsplänen – und es gab keinen Tag, an dem er sich nicht gewünscht hätte, seine Dagmar könnte dies alles miterleben. In stillen, nachdenklichen Momenten schaute Sven gerne auf die picturesque Ostsee und schwelgte in Gedanken, genoß die Unendlichkeit, den Frieden und die innere Ruhe. Die schmerzliche Sehnsucht nach dieser Unbeschwertheit, die er in diesen Tagen empfand und gar nicht mehr gewußt hatte, wie sie sich anfühlte, erschien einmal mehr übermächtig, und der Argwohn, daß sich dies alles nur als ein flüchtiger Traum in einem Traum bewahrheiten könnte, stach grimmig in sein Herz ...

In diesen Momenten fühlte sich der Patriot so alleine, wie der letzte seiner Art, aber er wußte, dies war nicht so, und es wurden immer mehr – das schenkte ihm abermals die Kraft weiterzumachen. Hardenberg schüttelte folglich stets den Kopf, konnte die dunklen Hirngespinste verbannen, wollte die bedrückte Stimmung nicht obsiegen lassen. Es standen bald Entscheidungen an, die die Welt erschüttern könnten, er nahm sich vor, jeden unbekümmerten Augenblick zu genießen, denn es könnte der letzte sein.

Allabendlich um 21:00 Uhr – während die Kinder gutbewacht schliefen, oder zumindest schlafen sollten – speisten Hardenberg und die Erwachsenen gemeinsam, erfreuten sich am Sonnenuntergang, schlürften Cocktails und unterhielten sich ausgedehnt. Es waren diese gemeinschaftlichen Zusammenkünfte, die dazu führten, daß ein festes, unzerstörbares Band der Sippschaft und Einheit entstand – eine unheimliche, transzendente Metamorphose, eine Erneuerung der menschlichen Seele, welche nur ganz wenigen Beneidenswerten jemals widerfährt.

Das letzte Gericht

Der Deutsche lief durch die holländische Nacht, durch die schrille Finsternis Amsterdams. Er war auf der Suche nach Stoff, nach dem Stoff, der ihn am Leben hielt, auch, wenn er das Leben verachtete und fürchtete. Wie jede Nacht lief er die Straßen herauf und herunter, wartete auf eine Gelegenheit oder einen Schwachen, der noch kraftloser war als er selbst schon. In einer kleinen Eckspelunke für Schwule kratzte er seine letzten Euros zusammen und bestellte schlechten Weinbrand, der aber wenig half – er brauchte einen Schuß, um seinen rebellierenden Körper für kurze Zeit zu bedienen. Hier sah er sie und konnte kaum glauben, daß die beiden gepflegten, sportlichen Männer in dieser Absteige verweilten, obwohl er nicht überrascht sein sollte – die menschliche Abartigkeit schien unabhängig von sozialer Schicht zu sein. Noch weniger glauben konnte er die Tatsache, daß sich die Herren augenscheinlich für ihn interessierten. Sie prosteten ihm zu, er hob das Glas mit zitternder Hand und lächelte aufgesetzt. Seine verlotterten, belegten Zähne und seine gelbliche Haut zeichneten ihn aus – ein kranker, willenloser Zombie, seiner Seele beraubt.

Die beiden Fremden begaben sich zu ihm, nahmen links und rechts von ihm am Tresen Platz. Zuerst unterhielten sie sich holprig auf Englisch, dann aber auf Deutsch. Er stellte sich als Hendrik vor und ließ sich heuchelnd schüchtern das Streicheln am Bein und über seinen Rücken durch die namenlosen Landsmänner gefallen – er würde für den benötigten Stoff alles machen. Die Fremden waren groß und blond, sahen sehr gut aus, da machte es ihm nichts aus, daß sie ihn „kleine Tunte" nannten. Er hatte schon viel Schlimmeres gemacht, hatte willig auf Knien zahnlose Obdachlose bedient, die gerade ihre Sozialhilfe ausbezahlt be-

kommen und noch nicht alles für stinkenden Tabak und billigen Fusel ausgegeben hatten.

Seine Landsleute hatten etwas dabei, und das wollte er dringlich haben. Hendrik bat sie, ihm zu folgen – er kenne einen privaten Ort, an dem sie sich „austoben“ könnten. Der emsige Hendrik führte sie durch den Innenhof eines schmuddeligen Bordells im Bahnhofsviertel. Flugs lotste er seine beiden anmutigen, wenn auch beklemmend zurückhaltenden Freier die Treppen des hinteren Gebäudes hinauf. Die Nutten schienen pro Stockwerk an *Qualität* abzunehmen – wenn das überhaupt ging. Ganz oben waren die drei Männer von glänzenden, verschwitzten, schwarzen Gesichtern umgeben – die laute, pochende Musik, der Gestank von Urin, säuerlichen Körpersäften und billiger Hautlotion raubte den blonden Männern die Sinne, der faulige Atem der rauschgiftsüchtigen „Ein-Euro-Huren“ aus Afrika bereitete ihnen unvorstellbare Übelkeit, aber der willige Stricher lief gleichmütig voran.

Die kleine Fixerstube war dunkel und stickig – wahllos standen drei mit Sperma, Blut und Exkrementen beschmierte Sofas herum. Hendrik bat die beiden Fremden, Platz zu nehmen, was diese jedoch verweigerten. Er zog sich schnell die fleckige Hose herunter, Unterwäsche trug er schon lange nicht mehr, warf sich auf die Knie und machte sich am Hosenschlitz des ersten *Kunden* zu schaffen – das war Gesetz, erst kam die Arbeit, dann das Vergnügen. Der schöne Auswärtige trat angewidert zurück und reichte der männlichen Dirne einen vergifteten „Hit“, Hendrik griff vertrauensselig, ohne weiter nachzufragen, mit zitternder Hand zu – das gefaltete Briefchen war schnell geöffnet. Feuer brannte, und der ausgestoßene Deutsche schaute auf den Löffel, wie das bronzene Pulver sich mit Zitronensäure und Wasser verflüssigte. Die modrige Spritze kramte er aus der Gesäßtasche seiner heruntergelassenen Hose, die noch um seine Knöchel hing. Er versuchte, ruhig zu bleiben, wollte beim Aufziehen der Spritze nichts vom

braunen „smack“ verschütten oder verschwenden. Die jämmerliche Venensuche war nicht einfach, aber wie für einen Verdurstenden in der Wüste war diese Oase des Todes für den Süchtigen real – nur das wirkliche Leben war eine grauenvolle Fata Morgana.

Die beiden Ordenskrieger schauten zu, wie sich die Zielperson auf einem Sofa zurücklehnte. Der Junkie litt nur kurz, während sich sein entzündeter, von Abszessen bedeckter Körper ob der Krämpfe aufbäumte. Der goldene Schuß tat seinen Dienst und beförderte den ehemaligen Klienten eines BRD-Zeugenschutzprogrammes in die ewige Leere. Dünnflüssige Fäkalien liefen an dem Sitzmöbel herunter und tropften auf den aufgerissenen Linoleum-Boden, während der Leichnam mit gelben Zähnen mitleiderregend die gleichfarbige Decke anbleckte – ein letztes hoffnungsloses Lächeln der Unheiligkeit für das Himmelreich, bevor das Fegefeuer der Unterwelt ihn in reinigender Erlösungsabsicht willig aufnahm.

Thorsten Schwamm, der sich Hendrik nannte, starb in diesem späten Herbst, wie er gelebt hatte: verbittert, desillusioniert und würdelos. Der Ex-V-Mann, der einst Sven Hardenberg – seinen angeblichen Freund und Kameraden – hintergangen und verraten hatte, war noch nicht kalt, als sich seinesgleichen schon an seinem kärglichen Kadaver zu schaffen machten – auf der Suche nach dem letzten Hab und Gut … während das Zweimann-Kommando telefonisch Lars Geithe Bericht erstattete und sich schleunigst auf den Rückweg nach Barcelona machte. Befehl erfolgreich ausgeführt …

ooooo

Frank Hühn, der seit zwei Wochen gewählter Parteichef war, wurde zunehmend als zu wankelmütig, zu fahrig hinsichtlich der Ausrichtung des politischen Grundsatzes eingestuft – seine Frau dagegen war rechtschaffen, charaktervoll, durchsetzungsfähig

und standhaft *national*. Warum sollte nicht Ramona Hühn die neue Partei anführen? Ein neuer Gedanke für Hardenberg, aber ein richtiger Ansatz. Eine Frau als Kopf einer neuen patriotischen Bewegung – ja, die Zeit war unter Umständen gekommen, allerdings würde Hardenberg die Zügel fest umklammert halten. Der BUND FREIER PATRIOTEN hatte die Bedürfnisse der Neuzeit voll getroffen, dies spürten alle, die beteiligt waren – und vor allem bestätigten dies die Umfragen. Nun ging es darum, die staatsmännischen Ziele des BFP an den Mann zu bringen – an den gewöhnlichen *und* an den gehobenen –, um diese parteipolitisch aussichtsreich umzusetzen. Hierzu würde auch ein einflußreicher skandinavischer Multi-Millionär beitragen, der Mitglied der Partei wurde und sein beträchtliches nordgermanisches Vermögen mitbrachte. Frank Hühn, der neue Anwärter auf eine Ordensmitgliedschaft, würde seiner *blitzgescheiten* Frau im Hintergrund hochgeschätzt dienen, wie er dies einst bei Hardenberg tat. Seine Frau verehrte den Ordenschef und war bereit, ihm zu gehorchen und dem Vaterland mit aller Kraft zu dienen.

Das schicksalhafte Jahr ging allmählich zu Ende, die Wintersonnenwende war nun schon eine Woche her. Sigrun Freytag war nach ihrem Sprungunfall und der Querschnittslähmung zur Expertin für Informatik geworden, und gegenwärtig konnte sie endlich ihre Kenntnisse zu Gunsten des Hauses anwenden. Sven Hardenberg war der Vater ihres Sohnes und die große Liebe ihres Lebens, aber er war auch ein Meister des Ordens, dem sie ein Leben lang beistand – und sie würde ihm weiter beistehen, wie sie ihrem Meister, entgegen allem und jedem, dienen würde. Sigrun übernahm für Hardenberg die Kommunikationszentrale und die Netzarbeit, ihre Räumlichkeiten im Erdgeschoß wurden dementsprechend ausgestattet, die Ausrüstung war vom Feinsten und der Großrechner im einbruchsicheren Keller weitgehend autark. Bei Sigrun liefen alle Informationen zusammen, und sie hatte Talent dafür, diese auf einen Punkt zu bringen, um sie dann dem Hausherrn kurz und bündig vorzulegen. Durch diese Verantwor-

tung und Hardenbergs Vertrauen fühlte sie sich wieder vollwertig – dafür wollte sie Svens wunderschönes Gesicht am liebsten täglich mit Küssen bedecken, aber sie hielt sich zurück, denn sie wußte, eine solche Beziehung würden sie wohl nie wieder haben.

Thore hatte sich schnell eingelebt, wie dies nur Kinder können. Wenn Sigrun ihren Sohn anschaute, sonnte sie sich in seiner Freude und Glückseligkeit. Die Kinder liebten sich, und nie war Viktoria für ihren Bruder eine Last, immer stand er beschützend vor, hinter oder neben ihr. Beide Kinder himmelten ihren Vater an, ein Wort von ihm, und sie strahlten um die Wette. Sie alle bildeten eine Art familiäre Wohngemeinschaft, auch Sunja, Geithe und die immer umsorgende Frau Anders gehörten dazu – und sollte Sven eines Tages eine neue Gefährtin finden, würde Sigrun, als Zeichen wahrer Hingebung, diese Frau ebenso akzeptieren. Sven und sie hatten sich von den Jahren, als sie getrennt waren, erzählt. Er erfuhr alles von ihr – jede letzte Kleinigkeit. Sie erfuhr von seinen Träumen und seinen Wünschen, von seinen Erfolgen und Mißerfolgen, von seinen Tragödien und seinen Enttäuschungen … Sigrun Freytag ertrug dabei tapfer die Tantalusqualen, kultivierte die große Sehnsucht mit stoischer Haltung, würde ihre einzige Liebe nie verlassen und ihn ewig unterstützen – zum Wohle ihres Sohnes, aber auch zum Wohle ihres Herzens und ihres Seelenheils!

°°°°°

Michael Kaufmann, promovierter Jurist und bis heute vom Dienste befreiter Oberstaatsanwalt aus Berlin, konnte die Welt nicht verstehen. Wie konnten sie *ihn* nur verdächtigen? Ihn, der ein bekannter Verfechter für eine strengste Berufsethik war? Ihn, der die gescheiterte Einführung von Religionsunterricht als Wahlpflichtfach unterstützt hatte? Wie stehe er nun da? Vor den Bürgern, für deren Gerechtigkeit, Schutz und Freiheit er eintrat? Vor seinen Vorgesetzten, den Gerichten oder der medialen Öffentlichkeit? Vor sich und seinem Gewissen? Aber welches Ge-

wissen denn? Hatte er es nicht getan? Eines der abscheulichsten Dinge, die ein Mensch tun konnte? Doch, er hatte es getan, wenn er dies auch nie vor sich selbst zugeben wollte oder konnte – er lebte die persönliche Lüge, bis sie ihn zu erschlagen drohte.

Das Jahr hatte kaum begonnen, und schon war es im Arsch – tief und schmerzlich im Arsch. Solch’ derbe Gedanken hatte er selten am Arbeitsplatz, aber die Lage erforderte die primitiven Instinkte, die denen seiner absonderlichen Triebe glichen. Im Oktober des letzten Jahres wurde Oberstaatsanwalt Dr. Michael Kaufmann vorläufig seines Amtes enthoben, eine Anklage und Verurteilung „im Namen des Volkes“ schien unvermeidbar. Seine Welt brach auseinander, denn seine eigene Behörde ermittelte gegen ihn. Man warf Kaufmann vor, einem einflußreichen Kreis europaweiter Pädophiler anzugehören. Im Frühling desselben Jahres hatte ein SPD-Politiker dummerweise ausgepackt und alles ruiniert, damals dachte der judikative Staatsdiener, es dürfte nicht mehr lange dauern, bis er auffliegt, aber der erste Verdacht gegen ihn ließ sich nicht erhärten. Im September aber waren alle Zeichen auf Rot, Kaufmanns persönlicher Rechner wurde auf Anordnung des Generalstaatsanwaltes, dessen Dienstzimmer sich nur wenige Türen weiter befand, beschlagnahmt und ausgewertet – Kaufmanns eigene Ermittler hatten die *Ehre* des Vollzuges. Nun konnte er alle Träume auf ein Richteramt begraben.

Er verbrachte die nun geschäftslosen Tage zu Hause, die schon desolate Beziehung zu seiner gefühlskalten Frau wurde nun für beide unerträglich. Sie hatten sich schon seit Jahren nichts mehr zu sagen, wahrten kaum den Schein. Eheliche Zärtlichkeiten waren ein Fremdwort – der mächtige Ankläger, der es liebte, „schnöde Neo-Nazis“ medienwirksam zu verfolgen, war im eigenen Heim ein Pantoffelheld mit Hang zur Reizbarkeit und Ängstlichkeit. Seine beiden erwachsenen Kinder verachteten ihn, hatten schon lange die erzväterlichen Ketten gesprengt. Die gemeinsamen Feiertage ertrugen alle nur mit viel Verdrängung und Al-

kohol. Sein einziges Vergnügen in den letzten drei Jahren war seine junge Geliebte in Lichtenberg, die ihn für ein paar Stunden gespielter Aufmerksamkeit im Monat nach Strich und Faden ausnahm. Wenn Silke sich mit ihren Freundinnen oder ihrem *Vollzeit-Lover* traf, lachten sie ausnahmslos über den potenzgestörten „Oberwessi“ mit dickem Bauch und dichten Haaren auf dem Rücken.

Seine Anwälte hatten einen Eilantrag gegen die erzwungene Amtsabtretung beim zuständigen Verwaltungsgericht gestellt, da die Staatsanwaltschaft auch die neuen Verdachtsmomente nicht konkretisieren konnte, und kurz vor Weihnachten erhielt der abgesetzte Staatsdiener den Bescheid, daß die Suspendierung aufgehoben wurde – er sollte nach dem Jahreswechsel seinen Dienst wieder aufnehmen. Nun würde wieder alles gut werden, er würde den Dämonen seiner Lenden Einhalt gebieten, seine Geliebte verlassen, sein Familienleben retten … und alles würde so werden, wie er sich das immer in stillen Momenten erträumt hatte, als er sich zwanghaft einbildete, er wäre zurechnungsfähig oder gar „normal“ …

Kaufmann vergrub sein Gesicht in seine Hände und stützte dabei die Ellbogen auf die große Arbeitsplatte, zahlreiche Akten lagen auf dem Fußboden verstreut, die er vor Minuten in einem Anfall voller Wut vom Tisch gefegt hatte. Die Bilder, welche sich in einem unbeschrifteten Briefumschlag befunden hatten, lagen aufgereiht vor ihm. Er hatte keine Ahnung, wie das große Kuvert dort hinkam, aber der Inhalt ließ ihn erzittern. Der 4. Januar war kalt, aber das erklärte nicht sein derzeitig blasses Befinden. Es war der erste Montag im neuen Jahr, und es hätte ein Neuanfang sein sollen – statt dessen verlor er den Rest morschen Bodens unter seinen Füßen. Er betrachtete die mittlere Aufnahme: Er lag nackt auf einem schmuddeligen Bett in einer heruntergekommenen Wohnung, neben ihm ein Junge und ein Mädchen – bekleidet nur mit der nackten Angst im Gesicht. Ob sie acht, neun oder

zehn Jahre alt waren, wußte er nicht, er hatte damals nicht gefragt, so wie er nie gefragt hatte. Hinter der Kamera hatte ein ehemaliger Kollege und Gesinnungstäter gestanden, der vor einer Woche unter mysteriösen Umständen ums Leben kam. Er erschrak, als sein Funktelefon klingelte, die Rufnummer war unterdrückt. Seine Hand griff gewohnheitsgemäß zum Handy, er ging, völlig neben sich stehend, an den Apparat.

„Äh, ja … bitte?“

„Na, du Kinderficker, scheißt du dir schon in den Schlüpfer?“

„We… wer ist denn da?“

„Hier ist Sven Hardenberg! Du hast mich einst als *bösen Rechtsextremisten* verurteilen lassen, aber vor allem hast du mir verwährt, zur Beerdigung meiner Eltern und meiner Großmutter zu gehen. Erinnerst du dich, du verkommenes Stück Scheiße?“

Der beleibte Oberstaatsanwalt begann, heftig zu schwitzen, sein Körper erzitterte – ja, oh ja, er konnte sich erinnern, sein großer Sieg über den bekannten ‚Rechtsextremisten’ war sein Durchbruch bei den nationalen Medien gewesen, der größte Baustein für seine deutschlandweite *Prominenz*.

„Ja, ich glaube … äh, ja, ich erinnere mich, aber was …“

„Halt die Fresse und hör genau zu: Du bist ein krankes Schwein, fickst kleine Kinder und versuchst, nach außen den Saubermann zu spielen. Die Bilder, die du bekommen hast, sind Ablichtungen. Der Generalstaatsanwalt, die Behörden, deine Anwälte und deine Frau haben ebenfalls Kopien erhalten. Es kann sich nur um Minuten handeln, dann holen sie dich ab. Im Knast warten sie schon auf dich, da werden sie dir deinen abartigen Arsch bis zum Hals aufreißen, und wenn du um Gnade schreist und bewußtlos wirst, warten die netten Jungs ab, pissen dir ins Gesicht und fangen von vorne an. Du hast nur eine Wahl: Nimm deine Dienstwaffe aus der unteren rechten Schublade deines Arbeitstisches, steck sie dir in dein kinderschändendes Maul und drück ab … du hast noch 30 Sekunden, du perverse Fotze!“

Der Empfang war weg, Kaufmann konnte kaum noch atmen – alles war verloren, einfach alles. Dennoch fühlte er sich irgendwie befreit, wie in Trance … entrückt und schwebend. Es klopfte laut an seiner Tür, er hatte sich nach Entdeckung der Fotos eingeschlossen. Ihm war klar, daß seine Verhaftung kurz bevorstand. Er hatte dies selbst oft genug angeordnet, wußte, daß die ausführenden Beamten aufgeregt und angespannt waren, spürte das Jagdfieber durch die Tür. Er nahm seine Waffe aus dem Schubfach, lud sie durch, hielt die immer schwerer werdende Pistole an seine naßgeschwitzte Schläfe, war aber zu feige abzudrücken. Er würde weiterleben, erbärmlich und klein – er konnte sich keineswegs selbst richten!

Die Tür zersplitterte, die herbeigerufenen Beamten des LKA, *zufällig* allesamt Mitglieder von Hardenbergs „Gruppe Rittmeister", stürmten ehrgeizig das Büro des von ihnen verabscheuten Kinderschänders – die am frühen Morgen gesichteten Lichtbilder des Greuels noch im Geiste. Der „Verdächtige" hatte eine Waffe in der rechten Hand und versuchte mit der linken, nicht näher definierbare Zettel auf dem Schreibtisch zu verbergen. Die Mündung der Pistole schwenkte in Richtung der ehrsamen Gesetzeshüter, die beiden vorderen brachten blitzschnell ihre Dienstwaffen in Anschlag … für eine Warnung war es zu spät.

Oberstaatsanwalt Dr. Michael Kaufmann starb im Kugelhagel der Rächer, und keiner der Beteiligten sollte diese Lösung des widerlichen „Falles" jemals bedauern.

„Es zeugt abermals von der zwiespältigen Extremität meines Geistes, daß mein Verlangen zu lieben sich eben jetzt verstärkt Kund gibt, da ich das Schwert der Vergeltung für Deutschland ergreifen will.“

Sieg oder Tod

Adelheid Freytag wollte unbedingt wieder nach Deutschland, Bayern war ihre alte Heimat, und Sven Hardenberg kam dieser Wunsch sehr recht. Adelheid sollte nun im vollends modernisierten und ausgebauten Anwesen im atemberaubenden Berchtesgadener Land als Hausherrin fungieren. Dagmarhall war noch schöner als zuvor, Dr. Mende und seine Mannschaft hatten ganze Arbeit geleistet. Wie vom neuen Ordensmeister erwünscht, blieb die Außenfassade eher bescheiden, wenn auch hochwertig. Die Sicherheitsmaßnahmen waren für das ungeübte Auge kaum auszumachen, nur der solide Holzzaun und die undurchdringbaren Hecken waren höher als zuvor. Kaum ein Wanderer hätte geahnt, daß jeder Winkel des Anwesens mit Überwachungskameras und Infrarot-Sensoren versehen war. Der Wohn- und Arbeitsbereich des Anwesens dagegen war regelrecht verschwenderisch, aber anmutig ausgestattet: Soweit das Auge reichte, sah man edelsten Stein aus verschiedenen deutschen Regionen verarbeitet, feinste Hölzer, offene Kamine und eine üppige Einrichtung – die Fünfsterne-Küche aus deutscher Hand hätte eine Kompanie verpflegen können. Dagmarhall strahlte die ganze einzigartige Würde seiner Namensgeberin aus – Hardenberg war bei der Schlüsselübergabe nach der Erneuerung tief bewegt. Allen Anwesenden ging es ebenfalls so. Das Hausmeisterehepaar strotzte vor Stolz, und manche Wachmannschaften wandten sich sogar an den Majordomus Geithe mit dem Wunsch, dort öfter eingesetzt zu werden.

Sigruns Schwester würde das alte und neue Personal beaufsichtigen, Urlaube koordinieren, Seminare planen und betreuen, und sie würde dafür sorgen, daß der Meister und die Seinen immer Erholung finden konnten. Der Hausherr hatte ihr erlaubt, das Arbeitszimmer des vorherigen Besitzers zu verwenden, wenn es

weitestgehend unverändert blieb. Dieses Versprechen würde sie gerne halten, denn es machte sie glücklich, erfüllte sie mit Wärme und des öfteren mit Tränen, im Stuhl des Mannes zu sitzen, den sie einst so geliebt hatte und es eigentlich noch immer tat. Hardenberg wußte nichts von ihrem innigen Verhältnis zu Hans Rittmeister, und die ehemalige Chefsekretärin war davon überzeugt, daß dies auch nicht notwendig war. Sie liebte diese Art Arbeit, es befriedigte sie zu verwalten, zu wirtschaften und zu organisieren, wie sie es einst bei ihrem geschätzten Chef, Justus Birkle, getan hatte. Sie wollte *gebraucht* werden, und hier brauchte man sie – schon deshalb würde sie alles tun, um Hardenberg und dem Orden zu dienen, aber auch deshalb, weil Sven ihre angebetete, vom Schicksal gebeutelte Schwester so anständig und gütig behandelte. Ja, Adelheid Freytag würde diesem edelmütigen Kavalier sein nobles Handeln nie vergessen.

Die Finca des Ordens, die der Ordensmeister für Westeuropa nun besaß, sollte Schulungszentrum, Trainingsstätte und Alterssitz der Sicherheitsmänner und Leibgarde Hardenbergs werden. Hier konnten seine Männer auch mit anderen Sicherheitsorganen verschiedener Ordensmeister zusammen üben und sich austauschen, da jeder der dreizehn Meister einen solchen Landsitz in unmittelbarer Nähe besaß. Gleichwohl vertraute Sven Hardenberg dem Orden nicht, würde nie vergessen, daß dieser seine Eltern und seine Großmutter getötet hatte. *Er* würde DIE KOMMENDEN beherrschen, sie einsetzen, sie formen, aber sich ihnen nie vollständig unterwerfen, denn sich zu beugen, lag nicht in seiner Natur.

Hardenbergs unabhängige, ungebundene Mobilität war notwendig, weshalb er schnellstens zwei Anschaffungen ansteuern mußte: eine Jacht, um gegebenenfalls die Weltmeere überqueren zu können, und ein Flugzeug, um eine weitestgehende Unabhängigkeit in der Luft zu sichern. Eine renommierte Werft war schnell gefunden, denn in Deutschland baute man die besten Schiffe. Und

bei LUFTHANSA – den weltweit geachteten Experten für den Ausbau exquisiter „Business Jets“ – bekam er ein beachtliches Angebot für ein brandneues Geschäftsflugzeug, welches von einem „Global Player“ der Versicherungsbranche bestellt, aber wegen eines Konkurses nie abgeholt wurde. Da es nur eine Anzahlung gegeben hatte, gehörte der Vogel nicht zur Insolvenzmasse – und nun würde er, nach ein paar persönlichen Änderungen auf Wunsch des Ordenmeisters, bald in Hardenbergs Besitz sein. Eine geeignete Besatzung sollte man schnell finden, und Wolfram Glowanias Kanzlei hatte den Auftrag, für mehrere Männer des Chefs Flugzeugführerkurse und maritime Lehrgänge zu organisieren.

Die Gesamtsituation für Hardenberg, für den Orden und für alle Gleichgesinnten würde härter werden, bevor es besser wird – nicht nur in Deutschland, sondern auch in der restlichen ersten Welt. Die Machthabenden würden nämlich mit brüchigen Zähnen und stumpfen Klauen die Ruinen ihrer Herrschaft verteidigen und jene, die sich auflehnten, mit allen denkbaren und undenkbaren Mitteln bekämpfen. Autarke Strukturen hieß die Losung der Widerständler – frei, souverän und mit den gesprengten Ketten der Nachkriegs-Sklaverei stets als Waffe in den Händen.

°°°°°

„Du bist ganz sicher? Er ist es?“

„Ja – ganz sicher, Major! Er war einer derer, die versucht haben, unseren Meister nach seiner Haftentlassung in Berlin zu töten. Als ich die Kreuzung mit dem LKW blockiert hatte, sprang er aus dem Transporter, jagte dem Chef hinterher und gab noch ein paar Schüsse auf ihn ab. Er wurde zwar von seinen Leuten schnell eingesammelt – sonst hätte ich ihn damals erledigt –, aber sein Gesicht habe ich mir eingeprägt. Schon als wir im letzten Sommer in Frankfurt waren, habe ich ihn wiedererkannt – er ist es hundertprozentig.“

„Dann ist er dran, den kaufen wir uns … und seine *Betbrüder* ebenfalls“, sagte Lars Geithe zu Jan Lessing und griff zum Telefon, um *ihr* Bescheid zu geben. Sie saß in der Damentoilette einer Cocktailbar im Prominentenviertel Frankfurts – es war kurz vor 19:00 Uhr. Sie hieß Vanadis, nach der germanischen Göttin Freyja, aber das würde ihr Opfer nie erfahren – das taten sie nie.

Ihr wurde aufgetragen, einen Tisch an der Glasfront zu wählen, da sie von dem Klienten beobachtet werden sollte. Es war kein besonderer Auftrag, außergewöhnlich war nur die Tatsache, daß sie die Zielperson nicht liquidieren, sondern nur betäuben sollte, um ein Verhör möglich zu machen. Sie hatte es bewerkstelligt, ihm vor drei Tagen *zufällig* über den Weg zu laufen. Er hatte sofort angebissen, dachte in seiner Selbstgefälligkeit wohl, daß das Schicksal ihm erneut eine flüchtige Affäre zugedacht hätte. Sie ließ ihn in dem Glauben und erlaubte ihm, ihre erfragte Telefonnummer zu notieren. Schon kurze Zeit später kam die arrogante Anfrage, ob er sie einladen dürfe. Sie spielte mit ihm, tat unsicher, hatte sich dann am Morgen telefonisch für heute *erobern* lassen. Er murmelte zwar von einem Termin, den er noch in der Nacht hatte, sie aber machte ihm klar: Jetzt oder nie! 18:00 Uhr würde ihm passen. Er holte sie mit einer Prahler-Limousine samt glänzenden Sommerreifen, trotz des restlichen Winterschnees im späten März, von zu Hause ab – nun, wohl kaum ihr Zuhause, nur ein für zwei Wochen angemietetes Penthaus mit direkter Aufzugverbindung. Er sah gut aus, siegessicher, der dunkelgraue Anzug, die auffällige purpurne Krawatte und die adretten, kurzen Haare ließen ihn beinahe achtbar erscheinen.

Als sie ihm nach zwei Mischgetränken und dem Anruf ihres Auftraggebers vorgeschlagen hatte, zu ihr zu gehen, schaute er sie lächelnd an, um sogleich seine Armbanduhr zu konsultieren – sie war sich nicht sicher, ob er berechnen wollte, wie viel Zeit er für sie *opfern* könnte, oder ob er ihr zu verstehen geben wollte, daß es auch allmählich Zeit wurde, daß sie seinem Charme erliegt. Als

sie beide in ihrer Bleibe angekommen waren, mußte er sich setzen – irgendwie ging es ihm nicht gut. Bevor er mißtrauisch werden konnte, öffnete sie ihre Bluse und präsentierte massierend ihre prächtigen Brüste. Die Zielperson lächelte dümmlich vor sich hin. Dann war der Geschäftsrock dran, den sie mit kreisenden Bewegungen des Beckens langsam zu Boden gleiten ließ. Er schaute die Schönheit begierig an. Sie glaubte, im Dämmerlicht einen Faden Speichel zu sehen, welcher auf sein Jackett tropfte … und dann umfing ihn ein dunkler Traum, während die gefährliche blonde Spinne ihre Kleidung zurechtraffte und ihn keines weiteren Blickes würdigte.

„Wach auf!“ Es knallte laut, aber er konnte die heftige Ohrfeige kaum spüren.

„Wach endlich auf!“ Es knallte erneut, und seine Empfindungen wurden stärker. Zwei weitere brachiale Maulschellen landeten in seinem Gesicht, und er riß seine Augen auf.

„Was …“

„Schnauze!“

„Wa…“

Die Faust traf ihn hart, seine Lippen schwollen an, nun wollte er auch nichts mehr sagen, sein Hals war trocken, er konnte nicht schlucken – Angst machte sich unweigerlich in ihm breit. Er lag auf einem großen Bett und war am Oberkörper fixiert. Brust, Hände und Hals waren mit Lederriemen versehen, die am Bettgestell befestigt worden waren. Über ihm standen zwei Männer, er konnte mindestens zwei weitere am Rande seines Blickfeldes wahrnehmen. Sie waren alle bewaffnet, maskiert und trugen schwarze Kampfanzüge einschließlich schußsicherer Westen. Einer der beiden Männer über ihm betätigte eine Injektionsspritze, die noch in seinem Arm steckte. Das Gefühl eines erdrückenden Nebels schien von ihm zu weichen, er wurde klar. Verdammt, was war nur los? Wo war er? Wie lange war er weggetreten?

„Wir wissen, wer du bist. Wir wissen, was du tust. Wir brauchen ein paar Informationen – vielleicht überlebst du das hier.“

„Informationen? Was für Informationen? Hey, laßt mich frei, dann können wir doch reden.“ Die Faust traf ihn erneut, er drohte, das Bewußtsein zu verlieren. Die Männer meinten es ernst, dies war kein Spiel – nun war er fast panisch.

„Ach, übrigens, wo hast du denn deine Vorhaut gelassen?“ Der Vierzigjährige hörte Gelächter in der Dunkelheit. Seine Peiniger waren keine Judenhasser, das spürte er, sie wollten ihn lediglich provozieren und verunsichern – eine ihm bekannte Verhörtaktik. Ihm wurde bewußt, daß er nackt war. Nackt, gefesselt und unbewaffnet. Er hatte sich den Abend eindeutig anders vorgestellt. Nun wünschte er sich, daß er die angebotene Stellung als Ausbilder in Israel angenommen hätte.

Nachdem vor über viereinhalb Jahren ein Tötungsauftrag in Berlin fehlgeschlagen war, für dessen Planung er zuständig zeichnete, hatte die Geheimdienstleitung ihn aus dem aktiven Dienst entlassen. Die Niederlage gegen die unbewaffnete, wehrlose, arglose Zielperson hatte ihm psychisch zugesetzt, dieser „Nazi-Terrorist“ sollte eine anspruchslose Aufgabe sein – Anfahrt, Kopfschuß, Abfahrt. Aber der frisch aus der Gefangenschaft entlassene Deutsche mit dem Decknamen „Alt-Siegfried“, eine spöttische Schöpfung des MOSSAD, hatte es geschafft zu entkommen, und das gefährliche Spionageunternehmen war darüber mehr als ungehalten. Immerhin boten seine Vorgesetzten ihm an, entweder als Ausbilder in die angestammte *Heimat* zu gehen oder in die Verwaltung des Geheimdienstes zu wechseln und der Hauptresidentur in Frankfurt am Main unterstellt zu werden. Er blieb in Deutschland, denn das hatte er schon immer gewußt: Wüstensand, Siedehitze, Religionseiferer und unmodische kleine *Käppis* für die juckende Schädeldecke waren nicht seine Welt. Er war freilich stolzer Jude, aber vornehmlich aus der Ferne – man konnte auch den Sternenhimmel anbeten, ohne gleich Weltraumfahrer werden zu wollen.

„Nun, Junge, du bist seit einem Jahr Chef der MOSSAD-Residentur, hast dich wohl hochgearbeitet. Um Mitternacht ist dort ein großes Treffen aller MOSSAD- und METSADA-Agenten. … wolltest wohl noch schnell einen *Abstecher* bei einem entzückenden Mäuschen machen – aber daraus wird nichts, wie du siehst." Erneut leises, wenn auch angespanntes Gelächter im Raum.

„Woher …?"

„Woher wir das alles wissen? Unser Meister hat uns das berichtet, und er hat uns auch gesagt, wer du bist. Wir haben nur eine einzige Frage: Was brauchen wir, um in die Residentur zu gelangen?"

„Die ist zu gut bewacht, wenn ihr es versucht, jagen die Wachmannschaften alles in die Luft, da geht das halbe Stadtviertel in Flammen auf."

Und wieder die Faust – sie krachte hart auf seinen Kiefer, sein Mund füllte sich mit Blut und dem Geschmack des Handschuhbelages. Er atmete schneller, Furcht ergriff ernstlich Besitz von ihm. Ihm war speiübel. So etwas kannte er nicht. Er hatte schon viele Menschen umgelegt, aber mit seiner PSG1. Körperliche Gewalt haßte er, und sie entmutigte ihn.

„Was brauchen wir?"

„Mei… meinen Ausweis, der ist auch eine Chip-Karte für Tor- und Hauseinlaß …" Seine rechte Hand wurde ergriffen und festgehalten.

„Die Karte haben wir schon längst. Was brauchen wir noch? Vielleicht ein Paßwort?"

„Nichts weiter", stammelte der Gefangene, der das Gefühl hatte, erbrechen zu müssen.

„Ich denke doch … aber wir haben nicht die Zeit, mit dir zu spielen. Ich mache das hier wirklich ungern. Für den Einlaß benötigen wir deinen Daumenabdruck …"

Der Wortführer löste eine Fessel und riß die festgehaltene Hand hoch. Er bog den Daumen des dingfesten Spions nach außen, der Residentur-Chef konnte und wollte sich kaum wehren. Er hörte, wie im Raum eine Maschine betätigt wurde, und bevor er auf-

schreien konnte, trennte einer der Geiselnehmer das vorbereitete Glied mit einer Stichsäge von seiner großen Pranke, wobei der Agentenführer sich wild aufbäumte und somit den halben Handteller verlor. Einer der Folterknechte stopfte einen knetbaren Stoff in seinen zum brennenden Aufschrei geöffneten Mund.

„Nun, du wirst mit dieser Hand wohl keine Menschen mehr ermorden, deine Zeit als staatlich subventionierter Meuchelmörder ist abgelaufen. Ich würde ja gerne sagen, es war nichts Persönliches – aber ich befürchte, das war es doch. *Schalömchen*!“ Die von Geithe und Lessing beauftragten Krieger des Ordens räumten ohne Aufsehen die Wohnung und ließen die schöne Auftragskillerin zurück.

Sie hatte ihr Geld – welches sie in ihrem Gepäck verstaute – vom Anführer des Kommandos in bar erhalten. Sie mußte nun dringendst duschen, sich rein fühlen. Sie hatte keine Angst, daß der Gefangene sich befreien könnte, Fesselung war ihre Spezialität – und ihre Leidenschaft. Alles war abgewischt, ohne Handschuhe berührte sie grundsätzlich kaum etwas. Sie gönnte sich noch ein letztes Glas Wein, im Hintergrund, kaum hörbar, spielte sanfte Musik. Der kalte Regen, der eingesetzt hatte, klang so schön, während er auf dem Dach der angemieteten Wohnung aufschlug, und der todgeweihte Feind im Nebenzimmer schien ihr unwirklich und gegenstandslos, so wie die trügerischen Alpträume der Kindheit, an die man sich kaum noch erinnerte, deren unterbewußte Heimsuchung im Alter jedoch schlimmer als Leid und Tod sein konnte.

„Wie spät ist es?“ krächzte der gefaßte Attentäter und Geheimagent. Sie war, wie geplant, in sein Zimmer gegangen, hatte aber, entgegen ihrer Anweisungen, das Tuch aus seinem Mund entfernt.

„Viertel vor zwölf.“ Das Ziffernblatt ihrer kostbaren Armbanduhr leuchtete im Dunklen.

„Könnte ich etwas zu trinken bekommen? Bitte …?“

Sie setzte sich zögernd und wachsam zu ihm auf das Doppelbett und flößte ihm barmherzig Wasser aus einer Flasche vom Beistelltisch ein, er trank hastig und dankbar. Sie erhob sich, wollte gehen, ihre Reisetasche und der Kosmetikkoffer waren gepackt, ihre Arbeit beinahe erledigt. Sie würde nur noch ein Mal den Raum betreten, um den Tod festzustellen, was sie umgehend telefonisch mitzuteilen hatte.

„Du dreckige Nazi-Schlampe!" Er war verzweifelt, es mußte für ihn doch noch eine Überlebenschance geben. Vielleicht konnte er sie einschüchtern, vielleicht war ihr nicht klar, mit wem sie es zu tun hatte …

„Nazi-Schlampe? Aber, aber, noch vor ein paar Stunden so höflich, eloquent und zuvorkommend?" Sie lachte leise höhnisch auf.

„Wie soll ich das verstehen? Alle Frauen, die sich dir zu Füßen legen, sind Schlampen, aber wer, wie ich, blond, blauäugig und deinen Reizen gegenüber immun ist, *muß* eine Nazi-Schlampe sein? Gott, wie armselig … lieber bin ich eine *Nazi-Schlampe*, als für dich die Beine breit machen zu müssen."

Verdammt, seine Wunde schmerzte und blutete immer noch stark. Er wollte diesen prächtigen Mata-Hari-Verschnitt in die Finger bekommen, ihr die langen, herrlich duftenden Haare einzeln ausreißen, ihre selbstherrlichen Augen ausstechen und ihre nordische Haut vom Körper ziehen. Wie dumm, wie unsäglich dumm er doch gewesen war, in eine solche Falle zu tappen. Warum nur mußte er abermals mit dem Schwanz statt mit seinem gutausgebildeten Kopf denken? Das war wohl das ewige, zuweilen fatale Los aller Männer … Er rang um Fassung, wollte nicht kampflos aufgeben.

„Du hast keine Ahnung, wer ich bin, meine Leute werden dich jagen, dich foltern, deine Familie töten und dir endloses Leid zufügen …"

„Doch, doch, ich weiß, wer du bist. Du bist nicht anders als ich, du tötest für Geld. Der Unterschied ist nur, du glaubst, du wür-

dest es für eine gute Sache tun, aber deine *Sache* ist bestialisch. Ich zumindest gebe zu, daß ich für Geld morde, aber nur dann, wenn der Auftrag mich überzeugt – als ich hörte, wer du bist, habe ich den Auftrag gerne angenommen."

„Ich bin beim MOSSAD, Sektionschef in Deutschland, und ich wurde von meinem Land beauftragt …" Er versuchte sich aufzurichten, aber vergeblich, seine gewollt unbeugsame Körpersprache erzielte folglich nicht die beabsichtigte Wirkung.

„Quatsch nicht so viel! Beauftragt? Du bist ein bezahlter Bluttäter mit dem zweifelhaften Freifahrtschein einer mehr als anrüchigen Regierung … im Dienst eines Staates? Wenn ich das schon höre, könnte ich kotzen!"

Sie knebelte ihn erneut, alles wurde gesagt, na ja, beinahe alles – eines mußte sie ihm doch noch mitteilen.

„Als du bewußtlos warst, hat man dich vergiftet. Um Mitternacht wirst du sterben … und auch alle, die für dich gearbeitet haben." Sie drehte ihm den Rücken zu und machte sich daran, das Schlafzimmer zu verlassen. Dann, als ob ihr noch etwas eingefallen wäre, blieb sie im Türrahmen stehen, drehte sich aber nicht mehr um.

„Ach ja, ich soll dir noch einen letzten Gruß von einem Mann ausrichten, den ich niemals zum Feind haben möchte: Er heißt Sven Hardenberg, und er läßt dir sagen, ‚*inter arma enim silent leges*!' – im Krieg gibt es keine Gesetze, oder so ähnlich. Man sagte mir, du würdest damit etwas anfangen können …"

Jenny, wie Vanadis Ottilie Vandenburg sich während des aktuellen Auftrages verschwörerisch nannte, zog die Tür unwiderruflich hinter sich zu. Sie sah nicht mehr, wie der plötzlich sehr alt gewordene Berufsagent die blutunterlaufenen Augen in schrecklicher Erinnerung und Gewißheit aufriß, während sich sein Blut langsam in eine todbringende, menschenfleischvertilgende Säure verwandelte, welche ihm unvorstellbare Schmerzen bereiten würde.

°°°°°

In der Stunde, in der die Geister zum Spielen herausgekrochen kamen, wurde die Auslandsresidentur des israelischen Geheimdienstes in Frankfurt am Main restlos ausgelöscht. Agenten, Protokollisten, Personal, männlich oder weiblich, alle starben im Kugelhagel der Angreifer und Rächer – manche erst durch einen Gnadenschuß. Zwei der Angreifer wurden verletzt, einer davon tödlich – er wurde von seinen Kameraden noch vor Ort erlöst. Das Haus am Rande der hessischen Großstadt stand in Flammen, während das Vergeltungskommando den geordneten Rückzug antrat. Die Entscheidung war den Verantwortlichen schwergefallen, aber es ging um das Überleben. Die Aktion würde für großes Aufsehen sorgen, aber der Ordensmeister hatte sich Zeit erkauft, denn der Feind würde lange brauchen, um sich von dem Schlag zu erholen und erneut in Deutschland aktiv zu werden. Bis dahin würden DIE KOMMENDEN vorbereitet sein, und ihr Anführer nahm sich vor, alles Erdenkliche zu unternehmen, um einen fremdländischen Geheimdienst, der andersdenkende, kritische, *unbequeme* Bürger ermordete, von Deutschland fern zu halten und eines Tages aus ganz Europa zu vertreiben.

Sven Hardenberg fühlte große Trauer und Kummer ob des reichlich vergossenen Blutes. Der Einsatz wurde von Kommandomitgliedern gefilmt. Der Ordenschef, sein Majordomus, der auf Befehl des Chefs nicht teilnehmen durfte, und der Gast des Hauses, der iranische Informationsgeber Ahmed, schauten gespannt auf die Monitore im Einsatzraum der Hardenberg-Villa, um die Direktübertragung zu verfolgen.

Keiner von ihnen ergötzte sich an dem schrecklichen, unheilvollen Geschehen – es war reine Notwendigkeit. Nur Sigrun, welche die Übertragung technisch überwachte, zeigte äußerlich keine Regung, lediglich Härte. Wer ihre Familie, ihr Haus und ihre Wirklichkeit bedrohte, verdiente kein Mitleid.

Hardenberg, ein altruistischer Freund aller Kulturjuden, wollte weder mit ihnen noch mit anderen Lebewesen Krieg, aber wenn „Zionisten“, wie sie sich selbst nannten, sein Leben bedrohten und vor allem das Leben seiner Familie, den Orden und sein Vaterland terrorisierten, dann würde er sie bekämpfen, so wie er jeden Angreifer bekämpfen würde, ohne Rücksicht auf dessen Abstammung, dessen Religion oder dessen Gesinnung.

Der neue Ordensmeister war beileibe kein Rassist und desgleichen kein Antisemit, das wußte er im Herzen, aber seine Weltanschauung wurde stets bewußt mit diesem Makel belegt. Er hatte aufgegeben, diese herabwürdigende, entweihende Anschuldigung, er wäre ein „menschenverachtender Neo-Nazi“, immer wieder und immer wieder zu verneinen – ein aussichtsloser Kampf gegen Windmühlen. Wenn sich seine Feinde durch solche provokativen Diffamierungen besser fühlten, wenn sie diese Beschmutzung seines Ansehens als Legitimation brauchten, um gegen ihn vorzugehen, dann bitte schön – er selbst würde sich derartigen Verhaltensweisen keinesfalls hingeben oder sich ihnen beugen.

Sven Hardenberg handelte aus Liebe zu seinem Land, zu seiner Heimat, nie aus Haß gegenüber anderen Menschen, nur weil sie fremdartig waren. Wenn der Ordensmeister jemanden verabscheute, dann ausschließlich, weil dieser eine Gefahr für seine Zukunft und seine Existenz darstellte. Und von dieser Sorte gab es bedauerlicherweise reichlich.

Im Auge des Sturmes

Der Anschlag in Frankfurt sorgte für große Aufregung, aber die verantwortliche Stelle, die STÄNDIGE KONFERENZ DER INNENMINISTER UND -SENATOREN DER LÄNDER, verfügte eine weitreichende Nachrichtensperre, so daß die Massenmedien ausschließlich von einem „tragischen Brand mit zahlreichen Toten“ berichteten – dem Ordensmeister zugeneigte Mitarbeiter des BUNDESPRESSEAMTES trugen dazu bei, die Berichterstattungs-Blockade undurchlässig zu gestalten.

Das Kommando der Ordenskrieger tauchte zunächst unter, während Geithe den Befehl bekam, die Sicherheitsvorkehrungen des Hardenberg-Anwesens und der unmittelbaren Umgebung zu verschärfen. Auch Dagmarhall war in Alarmbereitschaft versetzt worden – der Orden und dessen Mitglieder waren auf die unerbittliche Rachgier des Feindes vorbereitet, wenngleich Hardenberg mutmaßte, daß die gegenwärtige Logistik des Gegenspielers nun nicht mehr ausreichen würde, binnen kurzem zurückzuschlagen. Aber ihm war klar, daß er nur eine Schlacht gewonnen hatte, der Krieg gegen die Widersacher seines Vaterlandes stand noch bevor.

Geheimdienstausschüsse und Sicherheitsgremien zahlreicher Länder kamen sowohl national als auch international zusammen und berieten die Situation. DIE KOMMENDEN wurden den Geheimnisträgern dieser Sonderberatungen vorgestellt, der Verdacht war gesät. Die Unterweisungen sorgten für Überraschungen, da kaum jemand mit dem Begriff oder gar mit dem argwöhnischen Geheimorden etwas anfangen konnte. Die Katze war nun aus dem Sack, zumindest innerhalb vertraulicher Regierungskreise – darüber war sich Hardenberg im Klaren. Sein Name war in Zusammenhang mit dem Anschlag gefallen, und der Orden war

nicht mehr gänzlich *verborgen*. Gleichwohl war Sven bereit, diesen Preis für die Sicherheit seiner Sippe und seiner Geisteshaltung zu zahlen. Die Israelis hielten sich vornehm zurück, wie sie das auch gerne in der Vergangenheit taten: „Ünsere Leit'" wurden angegriffen, geheiligtes Blut wurde vergossen, und die Geheimdienste anderer Nationen hatten gefälligst die Ermittlungen und vor allem die geziemende Erwiderung voranzutreiben. Dessenungeachtet blieben die Reaktionen von BND, CIA, NSA und anderer Geheimdienste weitestgehend aus.

Augenblicklich ging man von terroristischen Übeltätern aus dem Ausland aus. Die „Abteilung ST" des BUNDESKRIMINALAMTES in Wiesbaden übernahm im Auftrag des GENERALBUNDESANWALTES die Aufklärung und hat es sich selbstbewußt verbeten, daß andere, mit Ausnahme des BUNDESVERFASSUNGSSCHUTZES, sich einmischten – auch deshalb, weil man seit Jahren kaum qualifizierte Informationen von den Nachrichtendiensten bekommen hatte. Da wollte man bei der höchsten polizeilichen Instanz der BRD lieber gleich selbst die Verantwortung tragen.

Dem BUNDESNACHRICHTENDIENST konnte das nur recht sein, denn die extremistische Regierung Israels war der Bundesregierung mehr als bloß ein Dorn im Auge. Der BND hatte die nichtamtliche Anweisung erhalten, nur noch flüchtig mit dem MOSSAD zu kooperieren, und auch nur dann, wenn die Interessen Deutschlands gewahrt wären. Die US-Geheimdienste, CIA und NSA, waren diesbezüglich auffallend verständnisvoll, ja, regelrecht einsichtig. Die Leine der BRD wurde seit dem Amtsantritt des vermeintlich freisinnigen US-Präsidenten, Barack Hussein Obama, erstaunlich locker geführt – das Halsband lag jedoch weiterhin sehr eng an, denn *so* liberal und vorurteilsfrei gegenüber dem ehemaligen „Nazi-Deutschland" würde auch ein pechschwarzes Staatsoberhaupt nicht sein dürfen.

Dennoch hatten die globale Wirtschaftskrise und das wiederaufgeflammte Machtgerangel der Herrscherkräfte die allgemeinen Betrachtungsweisen weltweit geändert, Wertvorstellungen wurden neu definiert, die Zeit für einen Aufbruch war gekommen – es blieb nur die Frage, wohin die Reise gehen würde. Hardenberg und die Seinigen kannten das Endziel und würden dieses erreichen – oder unabwendbar mit wehenden Fahnen untergehen.

°°°°°

Der Alltag der Hardenbergs nahm seinen Lauf, und der langerwartete Sommer kam schnell näher. Die alsbald stattfindende FUßBALL-WELTMEISTERSCHAFT in Südafrika sollte am 11. Juni beginnen, und der Fußballfan Hardenberg freute sich schon auf spannende Spiele im Kreise seiner Freunde und seiner Männer vor der privaten Kinoleinwand.

Die Aufregung der letzten Monate hatte sich etwas gelegt, obwohl die Gefahr für alle noch akut war – aber das Leben ging weiter, und der mächtige Ordensmeister hatte sich schon vor langem entschieden, keine Angst zu haben und sein Leben nicht isoliert hinter dicken Mauern und Stacheldraht zu verbringen. Er war einst eingesperrt, dies würde nie wieder passieren. Als junger Mann in Hamburg erlaubte er anderen nie, ihn in seiner Bewegungsfreiheit einzugrenzen. Gefährliche Stadtteile umging er nicht, es war sein Land, und er ließ nicht zu, daß dunkle Gestalten ihm Zutritt verwährten. Auch jetzt würde er es nicht billigen, daß der Feind seine Lebensqualität einschränkte. Die Sicherheit wurde zu keiner Zeit vernachlässigt, aber er hatte vor, ohne Furcht und Bangigkeit, seiner geliebten Tochter und seinem neugewonnenen Sohn unbefangen die Pracht der Welt und die Wunder der Heimat zu zeigen.

Ja, Sven liebte sein Geburtsland: das Land der Miesmacher und Jammerer, so tragisch, so *faustisch* – mit seinem wankelmütigen, in teutonischer Schwermut gefangenen Volk. Aber es war auch

das Land der Dichter und Denker, eine überlegene rational-romantische Wesenheit der Widersprüchlichkeit. Das Deutsche Volk hätte die Befähigung zu Höherem, würde es nur seine wahren Kräfte erkennen – den Mut haben, sich von der Geißel des unvergänglichen Selbsthasses, des Verzweifelns, des Minderwertigkeitsgefühls und der unsäglichen Mittelmäßigkeit zu befreien. Ja, dann, und nur dann, würden die Deutschen allmächtige Götter sein, denn, wie schon der italienische Philosoph und Naturmystiker Giordano Bruno im 16. Jahrhundert geschrieben hat: Göttlich ist der Geist dieses Deutschen Volkes!

Demnächst würde Friedrich Steiner auf Zwei-Drittel-Strafe entlassen, seine Stellung bei Hardenberg in Berlin war ihm sicher. Der Ordenschef freute sich schon auf den alten Herrn, der in der Hamburger Justizvollzugsanstalt sein Abitur erfolgreich absolvierte und sich als Gasthörer an der Fernuniversität Hagen weiterbildete. Fritz sollte der neue Koordinator und Chef der gesamten GERMANISCHEN BRUDERSCHAFT werden, insbesondere als Aufgabenerleichterung für den überaus wichtigen und stark eingespannten Majordomus. Er würde Geithes Obliegenheiten übernehmen: die Knast-Anführer und Mitglieder der *GB* betreuen, bei Entlassungen und Wiedereingliederungen finanziell und sozialintegrativ behilflich sein und die besten Kämpfer aus ihren Reihen für Hardenbergs Sicherheitsdienste aussondern, um ihre Ausbildung zu veranlassen.

Die Kanzlei Glowania hatte den Auftrag, ebenfalls für die baldige Entlassung von Alexander Herzog zu sorgen. Der „Brecher“ wäre bei guter Führung schon längst in Freiheit, wenn nicht zwei weitere Verurteilungen wegen Körperverletzung während der Haftzeit dazugekommen wären – nun aber war es genug. Hardenberg hatte über seinen Anwalt physische Zurückhaltung befohlen, denn es gab ein Leben außerhalb der Gefängnismauern – wer zu lange in Ketten war, begann in bedrohlich zwanghafter Weise, ihr scheinbar salbendes Klirren zu lieben.

Die trügerische Ruhe konnte niemanden im Kreise Hardenbergs täuschen. Es war nur eine Frage der Zeit, bis das Weltgericht tagte und das letzte Gefecht beginnen würde. Svens Leibwachen suchten dann und wann im Nachtleben Berlins kleine Scharmützel. Nicht nur in Kreuzberg gab es mühelos vielversprechende „Ansagen“, und der Wunsch der streitsuchenden Elitetruppe wurde erfüllt. Ausländerbanden, Punks, Rotlicht-Rocker oder „Hooligans“ boten die erforderlichen und höchstwilligen Übungspartner, denn die Garde durfte nicht weich werden, mußte immer auf alles vorbereitet sein. Danach gab man sich zumeist die Hand und ging befriedigt vom Platz. Solange alles im Rahmen blieb, hatte der Ordenschef dafür prinzipielles Verständnis. Gewalt- und Orientierungsmärsche mit Sturmgepäck im nächtlichen Grunewald und in der Umgebung standen für alle Wachmannschaften ebenfalls auf dem Dienstplan. Neugierigen Passanten begegnete man zwar ohne Gruß, gleichwohl aber ohne Feindseligkeit. Lars Geithe, Svens Sicherheitschef, führte sie meistens an, der 34jährige „Major“ war immer noch hart wie Kruppstahl.

Hardenberg ging nur noch selten mit, begnügte sich mit Kraftraum und Ergometer. Er spürte langsam seinen älter werdenden Körper, und er hatte inzwischen einen kleinen, hochverdienten Wohlstandsbauch – den aber kaum einer bemerkte oder bemerken wollte. Sven gewichtete seinen Ehrgeiz anders als früher. Wer jedoch den Fehler machen sollte, ihn zu unterschätzen, egal ob Freund oder Feind, würde ein bitterböses Erwachen erleben.

„Wir sind alle ein Produkt unserer Erfahrungen und leben vom Schatten unserer Erinnerungen!“

Abendrot

Nach dem ausgiebigen Abendessen an diesem Samstagabend im großen familiären Kreis saß der Meister beschwingt in seinem Arbeitszimmer, vor sich eine Liste möglicher Geschenke für seine Prinzessin, die in gut zwei Wochen Wiegenfest hatte. Ihr vierter Geburtstag am 21. Juni sollte eine prächtige Feierlichkeit werden – „mit allem Pipapo und so“, wie die kleine *Püppi* immerdar gerne betonte. Als Hardenberg fertig war, strich er mehrfach über seine frischrasierte Glatze, die, von der starken Frühlingssonne gebräunt, auffällig schimmerte. Seine Hand berührte beiläufig sein glattes, stoppelfreies, mannhaftes Gesicht, welches im schummrigen Licht des Dachgeschosses überraschend jung schien …

Auf dem großen Arbeitstisch hatte er seine Ordens-Insignien aufgereiht und betrachtete sie einmütig. Hardenberg holte gelegentlich die drei mit Gold verzierten Figuren aus seinem Tresor hervor und versuchte, ihre Rätsel zu ergründen. Keiner seiner Männer hatte sie je zu Gesicht bekommen, auch nicht Geithe, sein Majordomus. Vielleicht würde er sie eines Tages seinen Kindern zeigen, vielleicht auch nur seinem Sohne … aber wahrscheinlich würde er seine Sprößlinge nie teilhaben lassen – sie sollten nicht das auf sich nehmen müssen, was er erdulden mußte. Sein Haus und seine Angelegenheiten waren bestellt, seine Dynastie war gegründet und geschützt, sein Geschlecht würde die Zukunft an sich reißen. Heimdalls mächtiger Ruf wurde vernommen – und diesen Kampf der Götter würde man nicht verlieren!

Seine Gedanken kreisten, er mußte Ruhe finden, den Kopf frei bekommen. Er brauchte die Sicherheit und Beruhigung, die ihm nur ein Mensch geben konnte. Sven Hardenberg machte sich auf zum Grab seiner Gattin unter dem prächtigen Buchengewächs.

Noch heute sprach er nahezu täglich mit seiner geliebten Dagmar. Hierfür hatte er am Fuße ihres Grabes eine kunstgerechte Holzbank aufstellen lassen – unter dieser alten Eiche, die seine Gefährtin majestätisch bewachte. Nie fehlte es an frischen Blumen. Dagmar war Teil seines Lebens, also berichtete er ihr von Viktoria Wilhelmine – jeder Anwandlung, jedem Fortschritt, jedem Ereignis. Sie sollte das erleben, was er mit seiner Tochter erlebte, und nie würde ein anderer Mensch ihre geweihte Rolle übernehmen können – seine Dagmar würde allezeit „Minchens" Mutter bleiben.

Seine Belastung im Leben war bleischwer, so gewaltig und unsäglich gigantisch – er brauchte seine verstorbene Frau als „Seelenspucknapf", wie sie ihre geschätzte Rolle zu Lebzeiten nannte. Der Ordensmeister erzählte ihr alles, suchte ihren Rat und mußte ihre Gegenwart vernehmlich spüren. Oft konnte er ihre Hände auf seinem kahlrasierten Kopf fühlen, auf seinen Schultern, auf seinem Körper … er leerte seine Seele, was er nur bei ihr wagen konnte. Hardenberg durchlebte mit Dagmar ihr gemeinsames Leben, das Leben, welches sie tatsächlich hatten und welches sie hätten haben können. Hin und wieder überwältigte ihn die Einsamkeit, die Verlassenheit, und gelegentlich vergoß Sven eine unmerkliche, verzweifelte Träne – nur für sie … und nur im Schutze der heimlichen Zurückgezogenheit.

Er schaute auf seinen Chronometer, es war kurz nach einundzwanzig Uhr. Er wollte wieder hineingehen, um den Kindern noch einen Gute-Nacht-Kuß zu geben, sie warteten sicherlich schon bettfertig auf ihn. Dann sah er es … auf seiner Brust. Er war nicht mal überrascht, nur ein wenig erstaunt, denn die Zeit dafür schien nicht *richtig*. Er verharrte bewegungslos, Flucht war vergebens, Profis in starrer, befestigter Lauerstellung trafen auch ein bewegtes Ziel. Sein Puls hatte sich keinen Deut erhöht. Der Punkt auf seinem anthrazitfarbigen Anzugjackett mutete blutrot an. Er schaute langsam nach oben und wurde kurz geblendet.

Wurde das Laserzielgerät des Fernrohrs ein letztes Mal justiert? Kam jetzt der tödliche Treffer? Er könnte seine Garde herbeirufen, aber das wäre zu spät, er wollte sie nicht auch noch gefährden – möge das unausweichliche Damoklesschwert sauber und schnell treffen …

Als er die Wirklichkeit erkannte, atmete er leise aus: Es handelte sich nicht um einen Mordanschlag, sondern nur um einen verlorenen Strahl der untergehenden Sonne, welcher mutig einen letzten Weg durch die großen Bäume auf dem parkähnlichen Grundstück zu seinem Herzen fand. Der standhafte Hausherr schaute gen Himmel, ein geröteter, wolkenreiner Horizont am Abend ist meist der Vorbote eines schönen Tages – ob es auch eine Prophezeiung für die Zukunft sein würde, blieb noch abzuwarten. In den Tiefen seiner geflügelten Seele glaubte Sven Ansgar Hardenberg nicht an Schicksal, nicht an eine übersinnliche Vorsehung, sondern an den hehren Willensentschluß seines Geistes, an die titanische Kraft seines Leibes und an das tiefe Vertrauen in seinen langen, ausgewählten Weg, welcher mit der Asche der ungezählten abgebrannten Brücken gepflastert war, was eine Umkehr unmöglich machte.

Wie neugeboren schritt der große Mann mit stoischer Gelassenheit über die eigene Scholle ins Haus, ein Lächeln auf den Lippen. Seine Wachen, die nichts mitbekommen hatten, lächelten mit ihm, waren froh, ihren Chef glücklich und befreit zu sehen. Er nickte seinen Männern kameradschaftlich zu. An der Terrassentür angekommen, drehte Sven Hardenberg sich ein letztes Mal geschmeidig um und saugte die anmutige Szenerie in sich auf – morgen würde er spontan mit der ganzen Haustruppe ein paar Tage verreisen, das hatte er soeben beschlossen. Er nahm sich fest vor, jede Minute des Lebens zu genießen, es könnte so schnell vorbei sein. Aber *er* würde über den unabwendbaren Tod triumphieren, *er* war nicht vergänglich, *er* war unbesiegbar, mußte es einfach sein, oh ja, das mußte der Ordensmeister ein-

fach glauben, denn so viele verließen sich auf ihn – *er* würde das Gewicht dieser erdrückenden Last noch lange, so unendlich lange tragen müssen …

°°°°°

Unweit des Besitztums lag ein Killer-Kommando. Ein Schütze und ein Beobachter – exzellent getarnt, Experten ihres Faches. Sie hatten den erwarteten Befehl nicht erhalten, das *Warum* war nicht ihre Sache. Ein Abschuß geschah nur auf Befehl. Die Zielperson hatte wohl Glück gehabt. Es war ihnen einerlei. Sie warteten regungslos ab, bis der Befehl zum geräuschlosen Abzug erteilt wurde. Sie würden eventuell wiederkommen, aber auch das bestimmten andere – denn in ihrem Beruf kamen Anordnungen immer von *anderen*.

Epilog – Der Ring

Er stand an einem kleinen runden Tisch im versteckten Arbeitszimmer, flankiert wurde er sowohl zu seiner Rechten als auch zu seiner Linken von je zwei Brüdern. Er war ihr unangefochtener Anführer. Einem Außenstehenden würden die ergrauten Gelehrten wie Sonderlinge vorkommen: Reinheit der Sitten, Frömmigkeit und eine lange Lebensdauer zeichneten sie aus.

Sie waren fünf – nie mehr … nie weniger.

„Aldebaraner“, „Lemurier“, „Atlantier“, „ârische Rishis“, „Vril-Ya“, „Priester der Rosenkreuzer“ oder „Graue Eminenzen des Deutschen Herrenklubs“ – Begriffsbestimmungen und Sinndeutungen von außen gab es viele, indessen kannten nur noch sehr wenige Eingeweihte und Wissende ihre eigentliche Gattung. Die literarischen Werke über die unglaubhafte Existenz ihres edlen Geschlechts verstaubten unbeachtet, und im schnellebigen Zeitalter der Spaßgesellschaft mit ihrer egoistischen Selbstverwirklichung und oberflächlichen Lebenseinstellung wurden aus mächtigen Phantomwächtern nur noch kindliche Hirngespinste.

Die fünf alten Hyperboreer beugten sich über eine große, ausgebreitete Landkarte der Antarktis, welche ihre Gesellschaft von einem geheimnisvollen Baron, dem berüchtigten Freiherrn von Sebottendorf, erhalten hatte. Das Kartenwerk war einzigartig und unschätzbar wertvoll, denn *nur* dieses zeigte das Portal zum uneinnehmbaren Bollwerk eines Shangri-La für auserwählte Nordmänner. Eine neue heimliche Expedition nach Neuschwabenland wurde geplant, die Zeit des Aufstandes der *Unsichtbaren* nahte nun in schnellen, unaufhaltbaren Schritten.

Die konspirativen Männer waren die mächtigen und einzigen Mitglieder eines okkulten Geheimbundes: DER RING. Die Bruderschaft war älter als die Menschheit, und ihr Wissen entstammte einer anderen, einer höheren Himmelssphäre – es entstammte dem Reich der *Unsichtbaren*, eine unwahrnehmbare Artgemeinschaft, die schon so lange tief in der hohlen Erde verborgen lebte, daß sie selbst kaum noch etwas von ihrem wahren Ursprung ahnte.

Der Anführer des Fünfer-Kreises, der sekundär auch als Mitglied des Ordens DIE KOMMENDEN und als Mitarbeiter des Stabes des Protokollarischen Dienstes der Geheimgesellschaft diente, war der bescheidene Verwalter jener Villa auf der Insel Schwanenwerder – er war ausnehmend unauffällig und seit vielen Jahren in der Lage, die Macht in seinem Inneren für die Außenwelt zu verbergen. Wurde sie jedoch entfesselt, war seine Kraft wie die eines Orkans. Wie die meisten der Ordensbrüder mochte auch er Sven Hardenberg sehr. Den neuen, glückverheißenden Meister hatte er vor dessen Einweihungsritual kurz begrüßt. Er wußte, daß dieser deutsche Krieger den Orden in eine neue Zeit führen würde. Sollte Hardenberg jedoch versagen, wären DIE KOMMENDEN vermutlich erledigt, aber DER RING würde die Konstante einer anderen Gesellschaft bilden – wie es schon immer war: ein geheimer Orden innerhalb eines Geheimordens.

Die namenlosen Geheimbündler der Lebensgemeinschaft DER RING, die mächtigen Wächter über das wiederauferstandene, sagenumwobene, erlösende Reich, warteten, sahen, protokollierten, agierten und waren seit Anbeginn der Zeit bereit – unantastbar, rücksichtslos und fest entschlossen.

Das Arkanum der magischen, siderischen Urkraft namens VRIL, das kosmische Natur-Mysterium dieser altertümlichen Bruderschaft, war in den Insignien eines jeden Meisters versteckt – die wenigsten konnten das Rätsel je entschlüsseln. Dem alten Or-

denschef Westeuropas, Kurt Steinbauer, war es achtungsgebietend gelungen – jedoch zu spät. Das schwache, kränkliche Fleisch des Menschengeschlechtes hatte ihn aufgezehrt und somit nutzlos gemacht.

Sven Hardenberg, der neue, illustere Meister einer mächtigen Bruderschaft, dem schon jetzt von Ordensmitgliedern die Titulatur „Vater Thurisaz“ entgegengeraunt wurde, wäre der Richtige für den elitären, übermächtigen Zirkel DER RING … bald würde ein Platz im Fünfer-Kreis frei sein – aber zuerst würde der vermeintliche *Heiland* und *Befreier* in viele Schlachten siegen müssen. Die zeitige Erlösung war nur denkbar, wenn er am Leben blieb.

°°°°°

Und was war mit dem Orden DIE KOMMENDEN? Der undurchsichtige Bund, der so unendlich lange im Untergrund agiert hatte und nun die Geschicke der Welt ordnen und bestimmen statt nur beeinflussen wollte? … DIE KOMMENDEN sind im Anzug.

Sie kommen unaufhaltsam … zuerst leise wie auf Taubenfüßen, still wie geheime Gedanken in der Finsternis, verschwiegen wie die Tränen der Taubstummen … dann freilich mächtig wie ein geflügelter Drache im Sturzflug – feuerspuckend, lärmend und vernichtend.

Sie waren schon lange da – und blieben unentdeckt …

Sie sind da – aber kaum einer nimmt sie wahr …

Ihr flammendes Zeitalter steht bald bevor – gleichsam dem ungestümen Erwachen eines schlafenden Riesen.

ENDE

„Es ist möglich, daß der Deutsche einmal von der Weltbühne verschwindet, denn er hat alle Eigenschaften, sich den Himmel zu erwerben – aber keine einzige, sich auf der Erde zu behaupten, und alle Nationen hassen ihn wie die Bösen das Gute.

Wenn es ihnen aber gelingen sollte, ihn zu verdrängen, wird ein Zustand eintreten, in dem sie ihn wieder mit den Nägeln aus dem Grabe kratzen möchten."

Christian Friedrich Hebbel
Tagebücher, 4. Januar 1860

Pro domo

In eigener Sache

„Für Ratschläge bist du zu alt, mein Sohn,
aber nicht für Träume!“

Mein geliebter Vater an mich
anläßlich meines Wiegenfestes 2008

Der Buchautor

Der Buchautor, Andreas J. Voigt, wurde in einem November der 1960er Jahre in Süddeutschland geboren und wohnte seit dem Sommer 1997 in Berlin, Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg.

Zehn Jahre hatte er in den USA verbracht, einschließlich Militärschule, und kehrte 1984 nach Deutschland zurück. Er war unter anderem selbständiger Unternehmer, Übersetzer, Gastronom, Personenschützer, Zeitsoldat bei einer Bundeswehr-Eliteeinheit und studierte fünf Semester BWL, Politikwissenschaften und Philosophie.

Seit Jahren schreibt der berühmt-berüchtigte deutsche Schriftsteller, Freigeist, Dissident und stolzer vierfacher Familienvater Kurzgeschichten und engagiert sich publizistisch als Autor unzähliger Artikel. Der Abenteurer, Lebenskünstler, Waldgänger und alldeutsche Nationalapologet reist gerne und kennt die Welt, aber leider auch die Welt hinter Gittern. Sein literarisches Lebenswerk **Der Nationale Doppelroman** aus dem Jahre 2009 ist gerade deshalb äußerst plakativ und epochal – aber vor allem aufregend, authentisch und unsagbar schmerzvoll.